



Rip van Winkle.

Eine nachgelassene Schrift des Dietrich Knickerbocker.

Bei Wodan, Gott der Sachsen,
 Von welchem Wensday,*) Wodanstag noch stammt,
 Die Wahrheit ist ein Ding, an dem ich halte,
 Bis zu dem Tag, wo in mein Grab hinunter
 Ich kriech.

Cartwright.

Wer eine Reise am Hudson hinauf gemacht hat, muß sich der Kaatskill-Berge erinnern. Sie sind ein abgerissener Zweig des großen Stammes der Appalachen, und man kann sie weit bis nach der westlichen Seite des Flusses sehen, wie sie sich zu einer stattlichen Höhe erheben und das umherliegende Land beherrschen. Jeder Wechsel der Jahreszeit, jede Veränderung des Wetters, selbst jede Stunde des Tages bringt eine Veränderung in den zauberischen Farben und Gestalten dieser Berge hervor, und alle Hausfrauen, weit und breit, sehen sie als die vollkommenen Barometer an. Ist das Wetter gut und beständig, so sind sie in Blau und Purpur gekleidet, und drücken ihre kühnen Umrisse an dem klaren Abendhimmel ab; oft aber, wenn keine Wolke die ganze übrige Landschaft verbüstert,

*) Mittwoch.

sammeln sie um ihre Gipfel einen Kranz grauer Dünste, welcher in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wie eine Strahlenkrone glühet und glänzet.

An dem Fuße dieser Felsenberge wird der Reisende den leicht sich kräuselnden Rauch aus den Schornsteinen eines Dorfes bemerkt haben, dessen Schindeldächer aus den Bäumen glänzen, gerade da, wo die blauen Tinten der Anhöhen in das frische Grün der nähern Landschaft verfließen. Es ist ein kleines Dorf von hohem Alter, das von einigen der Holländischen Colonisten, in den frühesten Zeiten der Provinz,*) gerade um den Anfang der Regierung des guten Peter Stuyvesant (der in Frieden ruhen möge!) gegründet wurde, und noch vor wenigen Jahren standen einige Häuser der ursprünglichen Anbauer da, welche aus kleinen, gelben, aus Holland noch mit herüber gebrachten Mauersteinen erbaut waren, mit Jalousieen und Vordergiebeln, auf denen Wetterhähne throneten.

In diesem Dorfe, und in einem der sogenannten Häuser (das, geradezu gesagt, sehr verfallen

*) New-York.

und verwittert war) wohnte vor manchen Jahren, während das Land noch eine Provinz von England war, ein einfältiger, gutmüthiger Mensch, Rip van



Winkle genannt. Er war ein Abkömmling der van Winkles, welche in den ritterlichen Tagen Peter Stuyvesant's sich so hochherzig bewiesen, und ihn zu der Belagerung von Fort Christian begleitet hatten. Er hatte jedoch von dem kriegerischen Charakter seiner Ahnen nur wenig geerbt. Ich habe bemerkt, daß er ein einfältiger, gutmüthiger Mensch war; überdies war er aber auch ein guter Nachbar und ein gehorsamer, dem Pantoffel unterworfenener Ehemann. In der That, dem letzteren Umstande dürfte auch wohl die Sanftmuth des Geistes, welche ihn so allgemein beliebt gemacht hatte, am meisten beizumessen gewesen sein; denn diejenigen Männer, welche zu Hause unter der Zucht des Pantoffels stehen, sind außer demselben immer sehr nachgiebig und friedlich. Ohne Zweifel wird ihr Charakter in dem feurigen Ofen häuslicher Plage geschmeidig und biegsam gemacht, und eine Gardinenpredigt wiegt alle Predigten in der Welt auf, wenn es darauf ankommt, die Tugenden der Geduld und eines langen Leidens zu lehren. Eine böse Sieben kann daher, in einiger Hinsicht, als ein erträglicher

Segen angesehen werden, und wenn das ist, so war Rip van Winkle dreifach gesegnet.

Soviel ist gewiß, daß er ein großer Liebling der Hausfrauen im Dorfe war, die, wie es bei dem schönen Geschlechte gewöhnlich der Fall ist, bei den Familienzänkereien jedesmal seine Partei nahmen, und niemals, wenn sie bei ihren Abendunterhaltungen diese Dinge besprachen, alle Schuld auf die Frau van Winkle zu schieben verfehlten. Auch die Kinder im Dorfe jauchzten vor Freuden, sobald er sich näherte. Er stand ihnen bei ihren Spielen bei, machte ihnen Spielsachen, lehrte sie Drachen steigen lassen und Murren spielen, und erzählte ihnen lange Geschichten von Geistern, Hexen und Indianern. Wo er nur im Dorfe umherschlenderte, war er auch von einem Haufen derselben umgeben, die an seinen Rockschößen hingen, ihm auf dem Rücken saßen, und ihm ungestraft tausend kleine Streiche spielten; und nicht ein Hund in der ganzen Gegend hätte ihn angebellt.

Der große Fehler in Rip's Charakter war eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Arten von erklecklicher Arbeit. Nicht, daß es ihm an Fleiß oder Beharrlichkeit gefehlt hätte; denn er konnte auf einem feuchten Felsen mit einer Angelruthe, so lang und schwer als eine Tartarlanze, sitzen und den ganzen Tag ohne Murren angeln, selbst wenn ihm auch nicht ein einziger Gründling neuen Muth gab. Er konnte Stunden lang eine Vogelflinte auf der Schulter tragen, durch Wälder und Moräste, Berg auf und Thal ab trollen, um einige Sichelhörnen oder Waldtauben zu schießen. Er schlug es nie einem Nachbar ab, ihm bei den schwersten Arbeiten zu helfen, und war immer voran bei allen ländlichen Ergößlichkeiten, wenn es türkischen Waizen auszubülsen oder steinerne Friedigungen aufzubauen gab; auch pflanzte ihn die Frauen im Dorfe dazu zu gebrauchen, ihre Gänge zu machen und allerhand kleine Dienste zu verrichten, welche ihre weniger gefälligen Ehemänner nicht für sie thun mochten. Mit einem Wort, Rip war bereit zu aller Leute Geschäften, nur nicht zu seinen eigenen; denn seine häusliche Pflicht zu thun und seine Besitzung in Ordnung zu halten, das fand er unmöglich.

Er erklärte in der That, es sei unnöthig, wenn er auf seinem Hofe arbeite; es sei das schändlichste kleine Stück Grund in dem ganzen Lande, alles darauf gehe verkehrt und würde verkehrt geben, was er auch thun möge. Seine Zäune fielen beständig zusammen; seine Kuh verlaufe sich entweder oder gerathe in den Kohl; auf seinen Feldern wüchse das Unkraut gewiß schneller als irgendwo anders; der Regen mache sich ein Geschäft daraus, immer dann zu kommen, wenn er irgend etwas

außer dem Hause zu thun habe; so daß, obgleich sein väterliches Erbgut, Morgen vor Morgen, unter seinen Händen hinweg geschmolzen war, bis wenig mehr, als ein bloßer Fleck für türkischen Weizen und Kartoffeln übrig geblieben, selbst dieser

als die schlechteste Bekleidung in der ganzen Gegend angesehen werden konnte.

Auch seine Kinder waren so zerlumpt und wild, als ob sie Niemanden angehörten. Sein Sohn Rip, ihm sehr ähnlich, versprach, mit den alten Kleidern



des Vaters auch seine Gewohnheiten zu erben. Man sah ihn gewöhnlich, wie ein Füllen, seiner Mutter auf der Ferse nachtraben, ausgestattet mit einem Paar alter abgelegter Pluderhosen seines Vaters, die er, wie eine zierliche Dame bei schlechtem Wetter ihre Schleppe trägt, mit einer Hand empor zu halten die größte Noth hatte.

Rip van Winkle war indeß einer von jenen glücklichen Sterblichen, von den thörichten, gutgeblühten Charakteren, welche die Welt auf die leichte Achsel nehmen, weißes oder schwarzes Brod essen, je nachdem sie eines oder das andere mit wenigem Kopfbrechen oder Mühe bekommen können, und lieber bei einem Pfennig verhungern, als um einige Thaler die Hand rühren. Wäre er sich selbst überlassen gewesen, so würde er in vollkommener Zufriedenheit das Leben durchgeriffen haben; aber seine Frau lag ihm beständig wegen seiner Trägheit, seiner Sorglosigkeit und des Verderbens, das er über seine Familie brachte, in den Ohren. Morgens, Nachmittags und Nachts war ihre Zunge stets in Bewegung und Alles, was er sagte oder that, verursachte ihm gewiß einen Strom häuslicher

Beredsamkeit. Rip hatte nur eine Art, auf alle Predigten dieser Art zu antworten, und diese war ihm, durch den häufigen Gebrauch, zur Gewohnheit geworden. Er zuckte die Achsel, schüttelte seinen Kopf, schlug seine Augen gen Himmel, aber er sagte nichts. Dies zog ihm jedoch jedesmal eine

frische Ladung von seinem Weibe zu, so daß er froh war, seine Truppen zusammen zu ziehen und das Freie zu gewinnen — der einzige Ort, auf dem ein unter dem Pantoffel stehender Ehemann sein eigener Herr ist.



Rip's einziger Anhänger im Hause war sein Hund Wolf, der eben so sehr als sein Herr unter dem Pantoffel stand, denn Frau van Winkle sah Beide als Genossen im Nichtsthun an, und sah selbst auf Wolf mit bösen Augen, weil sie ihn für die Ursache der häufigen Abwege seines Herrn hielt. Wahr ist es, in allem, was man einem rechtlichen

Hunde zumuthen kann, zeigte er sich als ein so beherztes Thier, als je eines die Wälder durchstrichen — allein welcher Muth kann dem immerwährenden und Alles überwältigenden Schrecken, den eine Weiberzunge einflößt, sich entgegen stellen. Sobald Wolf in das Haus trat, fiel sein Muth, er ließ den Schwanz sinken, oder nahm ihn zwischen



die Läufe, schlich mit einem Galgengesicht umher, warf manchen Seitenblick auf Frau van Winkle, und bei dem kleinsten Geräusch eines Besenstiels oder einer Kochkelle flog er mit belfernder Eile nach der Thüre.

Es wurde schlimmer und schlimmer mit Rip van Winkle, so wie die Jahre in seinem ehelichen Leben sich mehrten; ein herbes Gemüth wird mit der Zeit nicht milder, und eine scharfe Zunge ist das einzige schneidende Werkzeug, welches durch beständigen Gebrauch scharfer wird. Lange Zeit pflegte er sich damit zu trösten, daß er, aus dem Hause getrieben, eine Art von ständigen Club der Weisen, Philosophen und anderer Müßiggänger des Dorfes besuchte, der seine Sitzungen auf einer Bank vor der Thür einer kleinen Schenke hielt, welche ein hochrothes Bildniß Seiner Majestät Georg's III. zum Schilde hatte. Hier pflegten sie in den langen faulen Sommertagen im Schatten zu sitzen, vom Dorfgeklatsche durcheinander zu schwagen, oder endlose schläfrige Geschichten über gar nichts zu erzählen. Indessen würde doch mancher Staatsmann Geld darum gegeben haben, hätte er die tiefsinnigen Erörterungen mit anhören können, die zuweilen auf die Bahn kamen, wenn ihnen zufällig eine alte Zeitung von einem durchkommen- den Reisenden zur Hand kam. Wie feierlich hörten sie dann auf den Inhalt, wie ihn Derrick van Bummel, der Schulmeister, herausstotterte, ein finker, gelehrter, kleiner Kerl, der auch durch das

riesenhafte Wort in dem Wörterbuche nicht zu zähmen war; und wie weise berathschlagten sie dann über öffentliche Ereignisse, einige Monate nachdem sie stattgefunden hatten.





Die Aussprüche dieser Junta standen durchaus unter der Leitung des Nicolas Vedder, eines Patriarchen des Dorfes und Besitzers der Schenke, an deren Thür er von Morgen bis Abend seinen Sitz nahm, dabei sich nur gerade so viel bewegend, als nöthig war, die Sonne zu vermeiden und den Schatten eines großen Baumes zu erreichen, so daß die Nachbarn nach seinen Bewegungen die Zeit so genau wissen konnten, als nach einer Sonnenuhr. Man hörte ihn selten sprechen, sondern er rauchte unaufhörlich. Seine Anhänger verstanden ihn indes vollkommen, und wußten, wie sie seine Meinung abzunehmen hatten. Wenn etwas, das ihm vorgelesen oder erzählt wurde, ihm mißfiel, so sah man, wie er seine Pfeife heftig rauchte, und kurze, zornige Dampfwolken daraus fortblies; wenn es ihm aber gefiel, so zog er den Rauch langsam und ruhig ein, und blies ihn in leichten, friedlichen Wolken von sich; zuweilen nahm er wohl auch die Pfeife aus dem Munde, ließ den wohlriechenden Duft sich um seine Nase kräufeln, und nickte gravitatisch mit dem Kopfe, zum Zeichen seiner vollkommenen Billigung.

Selbst aus diesem Vosswerk ward der unglückliche Nip am Ende von seinem zankfüchtigen Weibe vertrieben, die plötzlich in die Ruhe der Versammlung einströmte und den Mitgliedern derselben förmlich Hohn sprach, und selbst die erhabene Person des Nicolas Vedder war vor der kühnen Zunge dieses gewaltigen Mannweibes nicht heilig genug, die ihn geradezu beschuldigte, ihren Mann in seinem Hange zur Trägheit zu bestärken.

Der arme Nip war endlich fast zur Verzweiflung gebracht, und seine einzige Ausflucht, welche ihm blieb, um der Arbeit auf seinem Hofe und den Scheltworten seines Weibes zu entgehen, war, daß er seine Flinte zur Hand nahm und in den Wald hinausschlenderte. Hier setzte er sich zuweilen am Fuße eines Baumes nieder, und theilte den Inhalt seines Quersacks mit Wolf, mit dem er, als einen Leidensgenossen in der Verfolgung, gleiche Empfin-



dungen hatte. „Armer Wolf,“ sagte er dann: „deine Gebieterin läßt dich ein wahres Hundeleben führen; aber laß es gut sein, mein Junge, so lange ich lebe, soll es dir nicht an einem Freunde fehlen, der dir beisteht.“ Wolf wedelte dann mit dem Schwanz, sah seinen Herrn gedankenvoll an, und wenn Hunde anders Mitleid fühlen können, so glaube ich wahrhaft, daß er von ganzem Herzen seine Gefühle erwiderte.

Auf einem langen Spaziergange der Art an einem schönen Herbsttage, hatte Nip unbewußt

einen der höchsten Theile der Kaatskill-Berge erklettert. Er ging seinem Lieblingsvergnügen, der Eichhornjagd nach, und die stille Einsamkeit halte und halte von dem Krachen seiner Schüsse wieder. Keuchend und ermüdet warf er sich spät am Nachmittage auf einen grünen, mit Bergfräutern bedeckten Vorsprung, welcher die Spitze eines Abhanges krönte. Von einer Oeffnung zwischen den Bäumen hindurch konnte er die ganze untere Gegend, mehrere Meilen fruchtbares Holzland, übersehen. Er erblickte in der Ferne den mächtigen Hudson, weit,

weit unter ihm, still, aber majestätisch dahin strömen, und von Zeit zu Zeit eine Purpurwolke oder das Segel einer langsam dahin gleitenden Barke, welche hier und da auf der hellen Fläche zu schlafen schien, sich in ihm spiegeln, zuletzt entschwand er in den blauen Hochlanden seinen Blicken.

Auf der andern Seite sah er nieder in eine tiefe Bergschlucht, wild, einsam und rauh, die Tiefe mit Bruchstücken der überhangenden Klippen angefüllt, und nur spärlich von dem Widerschein der Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet. Einige Zeit lag Rip, im Nachdenken über den Anblick versunken, da; der Abend brach allmählig herein; die Berge begannen ihre langen blauen Schatten über die Thäler zu werfen; er sah, daß es lange dunkel werden würde, ehe er das Dorf erreichen könnte, und ein tiefer Seufzer entschlüpfte ihm, als er daran dachte, den Zorn der Frau van Winkle über sich ausbrechen zu sehen.

Indem er im Begriff war, herabzusteigen, hörte er eine Stimme in der Entfernung, welche

ihm zurief: „Rip van Winkle! Rip van Winkle!“ Er sah sich um, konnte aber nichts sehen, als eine Krähe, welche ihren einsamen Flug über die Berge hinnahm. Er glaubte, seine Phantasie habe ihn getäuscht, und drehte sich um, um hinab zu steigen, als er denselben Ruf durch die noch abendliche Luft erschallen hörte: „Rip van Winkle! Rip van Winkle!“ zu gleicher Zeit sträubte sich aber Wolf's Haar; er stieß ein dumpfes Gebrumm aus, schmiegte sich an seines Herrn Seite, und blickte furchtsam nieder in die Schlucht. Rip fühlte jetzt ein banges Grauen ihn überschleichen; er blickte ängstlich nach derselben Richtung hin, und sah eine seltsame Gestalt langsam die Felsen hinaufklimmen, gebückt unter einer Last, die sie auf dem Rücken trug. Er war erstaunt, ein menschliches Wesen an diesem einsamen, unbesuchten Orte zu sehen; da er glaubte, daß es Jemand aus der Nachbarschaft sei, der seines Bestandes von Nöthen habe, so eilte er nieder, um ihm beizuspringen.

Als er näher kam, wuchs sein Staunen über



das sonderbare Aussehn des Fremden noch mehr. Es war ein kleiner, vierchrötiger alter Bursche, mit dickem, buschigen Haar und grauem Barte. Seine Kleidung war nach dem alten Holländischen Schnitte — eine Tuchjacke, um die Hüften gegürtet, — mehrere Paare Beinkleider, die äußern sehr weit, mit Reihen von Knöpfen an den Seiten verzert und mit Schleißen an den Knien. Auf seiner Schulter trug er ein schweres Fäßchen, das voll von geistigem Getränk zu sein schien und gab Rip ein Zeichen, sich ihm zu nähern und ihm bei seiner Last behülflich zu sein. Obgleich Rip den neuen Bekannten gewissermaßen scheu und mißtrauisch betrachtete, so willfahrte er doch mit seiner gewöhnlichen Dienstbeflissenheit, und einander gegenseitig unterstützend, kletterten sie einen engen Hohlweg hinan, welcher dem Anscheine nach das trockene Bett eines Bergstromes war. Während sie hinanstiegen, hörte Rip von Zeit zu Zeit ein lang dahin rollendes Geräusch, gleich entferntem Donner, welcher aus einer tiefen Schlucht, oder vielmehr

Spalte, zwischen hohen Felsen herzukommen schien, welchem ihr rauher Pfad sie entgegen führte. — Er stand einen Augenblick still; da er jedoch annahm, es sei das Dröhnen eines der vorübergehenden Gewitter, welche in höheren Berggegenden öfter statt finden, so ging er weiter. Nachdem sie durch die Schlucht gegangen, kamen sie an eine Vertiefung, die einem kleinen Amphitheater gleich, und von senkrechten Abhängen umgeben war, über deren Rand hinüberhängende Bäume ihre Zweige schlossen, so daß man nur hie und da einige glänzende Streifen des blauen Himmels und der hellen Abendwolken gewahren konnte. Während der ganzen Zeit hatte Rip und sein Gefährte stillschweigend sich hingearbeitet; denn obgleich der erste sich sehr wunderte, zu welchem Behuf ein Faß mit geistigem Getränk diese wilden Berge hinaufgeschafft würde, so lag doch etwas Sonderbares und Unbegreifliches in dem Unbekannten, das Verehrung einflößte und die Vertraulichkeit verscheuchte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ursprung des siebenjährigen Krieges.

Der Wirth zum Schaf hatte die üble Gewohnheit, seine Gäste durch die stets wiederholte Erzählung einer Geschichte zu langweilen. Diese verabredeten sich deshalb, an einem Abende in Zwischenräumen zu ihm zu gehen und zwar so, daß ihm durch die immerwährende Unterbrechung seiner Erzählung dieselbe am Ende selbst leid werden möchte. Hieraus entwickelte sich folgende Scene.

(Es klopft. Nachbar tritt ein.)

Nachbar. Guten Morgen Joseph! Gib mir 'nen spanisch Bittern. Na, was treibst Joseph, wie gehr's?

Wirth. O ebe gut.

Nachbar. Weißt nichts Neues, Joseph, du kannst ja so schöne Geschichten?

Wirth. Die kennt ihr auch, aber was gibts denn, da ist die G'schicht vom siebenjährigen Krieg.

Nachbar. Ei, das ist ja 'ne schöne Geschichte, die könnt ihr mir wohl noch mal erzählen.

Wirth. Die habt ihr ja schon oft gehört.

Nachbar. Thut nichts, so 'ne Geschichte kann man schon mehrmals hören.

Wirth. Da wach ich eines Morgens auf, stoß mein Weib mit 'nem spitß Ellbogen in die Seite, und sag: Weib, steh auf und lang mir vom Gesims 'nen spanisch Bittern; mein Weib steht auf, langt mir vom Gesims 'nen spanisch Bittern, ich nehm ihn an, trink ihn aus —

(Es klopft, Better tritt ein.)

Better. Ei, guten Morgen, Herr Better! Gebt

mir doch 'n spanisch Bittern! Sag, wie gehr's denn, Better, was treibst du?

Wirth. Ach geht, ich bin eben dran, die Geschichte vom siebenjährigen Krieg zu erzählen, und da unterbrecht ihr mich grad.

Better. Die alte? Na, gib sie noch mal los!

Wirth. Hab sie ja schon oft erzählt!

Better. Thut nichts, so 'ne Geschichte kann man schon mehrmal hören!

Wirth. Da wach ich eines Morgens auf, stoß mein Weib mit 'nem spitß Ellbogen in die Seite, und sag: Weib steh auf und lang mir vom Gesims 'nen spanisch Bittern; mein Weib steht auf, langt mir vom Gesims 'nen spanisch Bittern, ich nehm ihn an, trink ihn aus —

(Es klopft, Pfarrer tritt ein.)

Pfarrer. Ei steh da, guten Morgen Joseph! Reich mir einen spanisch Bittern. Wie steht's denn mit deinem Befinden?

Wirth. Ach, daß euch der — ich bin eben dran, die Geschichte vom siebenjährigen Krieg zu erzählen, und da kommt ihr einem dazwischen, daß man —

Pfarrer. Ach, jene alte? Nun, ich höre sie gern noch einmal!

Wirth. Hab sie ja schon oft erzählt!

Pfarrer. Schadet nichts, eine solche Geschichte vermag man auch mehrmals zu hören!

Wirth. Da wach ich eines Morgens auf, stoß mein Weib mit 'nem spitß Ellbogen in die



Seite, und sag: Weib, steh auf und lang mir vom Gesims 'nen spanisch Bittern; mein Weib steht auf, langt mir vom Gesims 'nen spanisch Bittern, ich nehm ihn an, trink ihn aus und eben will ich wieder einschlafen, da pochts. Herein! sag ich. Treten drei preussische Husaren mit 'nem Tambour ein. „Kann man hier 'nen spanisch Bittern haben?“

Frau, sag ich zu meiner Frau sag ich: Weib, hol 'n spanisch Bittern! Mann, sagt

meine Frau — sagt sie, wie die vier fort waren: Was mag's zu bedeuten haben, daß preussische Soldaten ins Dorf kommen? Frau, sag ich zu meiner Frau — sag ich —: Das gibt wenigstens 'nen siebenjährigen Krieg! — Richtig — so war's auch. Gleich darauf kriegten wir 'nen siebenjährigen Krieg, und das war der Anfang! — und das ist das End' von der Geschicht' und nun erzähl' ich sie euch hol mich der Deubel nicht wieder. —





„Schau, woß das
kleine Dörfel für'n
schönen Kirchturm hot,
ob der hier gemocht
ist? —“

„Wie hoch kommt das
Holz, guter Freund? —“
„„Drei Treppen! —““



Der tapfere Crainsoldat. (Aus dem beliebten Gedichte.)



„Ja, Kurze, was hast du denn da hinten im heftigen Kartätschfeuer zu schaffen gebracht?“
 — „„Set habbe de Schnapsflaße verloren, Herr Leutnant, die hie ist noch gesund!““ —
 „Denn sie dich nun aber getroffen hätten!“
 — „„D — — — ne, ich hebe sie so nitz hoch!““ —

Pechnögel Nr. II.

„Gar nicht übel,
mein' ich; wenn man
von einer feurigen Lie-
beserklärung nichts als
ein schmutziges Knie
davon trägt.“



Dös wär g'scheg'n,
wenn i nur a schon
d' Prögel hätt'!

„Eil dich, die Preuken
kamme!“

— „Eil dich! ja wenn
die sakrisch malefiz Thür nit
wär! Woas nit wie's ischt,
eini komme bin i schon guat,
hob guat gessa und g'trunka,
aber auhi kann i nit mehr.“

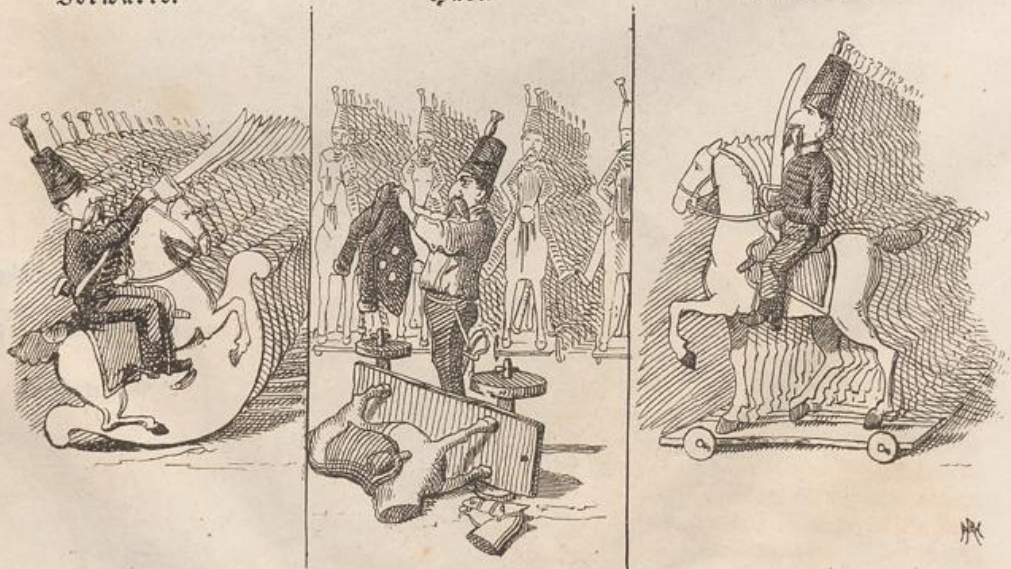


Drei Tage aus dem Leben eines nomadisirenden Beobachtungs-Kriegers.

Vorwärts.

Halt.

Rückwärts.



Gestern noch auf stolzen Rossen. Heute Rock und Pferd zerschossen. Morgen wieder auf den Erab.



Rip van Winkle.

Eine nachgelassene Schrift des Dietrich Knickerbocker.

(Fortsetzung.)

Beim Eintreten in das Amphitheater stellten sich neue Gegenstände der Verwunderung dar. Auf einer ebenen Stelle im Mittelpunkte war eine Gesellschaft von sonderbar aussehenden Leuten versammelt, welche Kegel schoben. Sie waren in eine ungewöhnliche ausländische Tracht gekleidet. Einige trugen kurze Wämse, andere Jacken, mit langen Messern in den Gürteln, und die Meisten waren mit ungeheuren Hosens angethan, von demselben Schnitt, wie die des Führers. Auch ihre Gesichter waren ganz eigenthümlich: Einer hatte einen großen Kopf, ein breites Gesicht und kleine Schweinsaugen; das Gesicht eines Andern schien ganz Nase zu sein, und darauf saß ein weißer, zuckerhutartiger Hut, auf welchen ein kleiner rother Hahnenschwanz gesteckt war. Alle hatten Bärte von verschiedener Gestalt und Farbe. Einer unter ihnen schien der

Auführer zu sein. Es war ein ansehnlicher alter Herr mit einem verhakelten Gesicht. Er trug ein mit Treppen befestigtes Wamms, einen breiten Gurt und kurzes Schwert, einen hohen spitzen Hut mit einer Feder daran, rothe Strümpfe und Schuhe mit hohen Hacken und Rosen darauf. Die ganze Gruppe erinnerte Rip an die Gestalten auf einem alten flamländischen Gemälde, welches in der Wohnstube des würdigen Herra van Schaick, des Dorfpredigers, hing, und das zur Zeit der Ansiedlung mit aus Holland herüber gebracht worden war.

Was Rip besonders auffiel, war, daß obgleich diese Leute sichtlich sich zu belustigen da waren, sie dabei doch die ernsthaftesten Gesichter machten, das geheimnißvollste Schweigen behaupteten, so, daß dies eine der melancholischsten Gesellschaften war, die er jemals gesehen hatte. Nichts unterbrach die

Stille des Ganzen, als das Rollen der Kugeln, welche, wenn sie geworfen waren, längs den Bergen wie dumpf dahintönender Donner widerhallten.

Als Rip und sein Gefährte sich ihnen näherten, ließen sie auf einmal von ihrem Spiele ab, und stierten ihn mit so starren, bildsäulenähnlichen Blicken und so sonderbaren, rohen, glanzlosen Gesichtern an, daß ihm das Herz im Busen sich umwandte und seine Kniee zusammen schlugen. Sein Gefährte leerte jetzt den Inhalt des Fäß-

chens in große Flaschen aus, und gab ihm Zeichen, die Gesellschaft zu bedienen. Er gehorchte mit Furcht und Zittern: sie schlürften reichlich und in tiefem Stillschweigen das Getränk und kehrten dann zu ihrem Spiele zurück.

Nach und nach verlor sich Rip's Scheu und Aengstlichkeit. Er wagte sogar, wenn Niemand nach ihm sah, das Getränk zu kosten, dessen Geschmack, wie er fand, sich sehr dem von gutem Wachholder-Branntwein näherte. Er war von



Natur eine durstige Seele, und bald versucht, wieder zur Flasche zurückzukehren. Ein Zug veranlaßte den andern; und er wiederholte die Besuche bei der Flasche so oft, daß seine Sinne endlich überwältigt wurden, seine Augen im Kopfe schwammen, sein Haupt sich allmählig neigte, und er in einen tiefen Schlaf versiel.

Beim Erwachen fand er sich auf dem grünen Vorsprunge, von welchem aus er zuerst den alten Mann aus der Schlucht gesehen hatte. Er rieb

sich die Augen — es war ein klarer, sonniger Morgen. Die Vögel hüpfen und zwitscherten um die Gebüsche und der Adler schwebte hoch in die Luft empor und wiegte sich auf dem reinen Morgenwinde. Gewiß, dachte Rip, habe ich nicht die ganze Nacht hier geschlafen! Er rief sich die Vorfälle, ehe er eingeschlafen war, in das Gedächtniß zurück. Der fremde Mann mit seinem Fäßchen geistigen Getränkes — die Bergschlucht — der wilde, einsame Schusswinkel in den Felsen — die tra-



rige Regelgesellschaft — die Flasche — o! diese Flasche, diese böse Flasche! dachte Rip: wie soll ich mich bei der Frau van Winkle entschuldigen?

Er sah sich nach seinem Gewehr um, aber statt der reinen, wohlseingedöhten Vogelflinte fand er neben sich liegend ein altes Gewehr, dessen Lauf mit Rost bedeckt, dessen Schloß abgegangen, und dessen Schaft von Würmern zersessen war. Er vermuthete nun, daß die ernstesten Spaßvögel des Bergs ihm einen Streich gespielt, und, nachdem sie ihn berauscht, ihm seine Flinte genommen hätten. Auch Wolf war verschwunden, aber er konnte, ein Eichhörnchen oder ein Rebhuhn verfolgend, weggelaufen sein. Er pfiß nach ihm und rief seinen Namen, aber alles vergebens; das Echo wiederholte sein Pfeifen und Rufen, aber kein Hund war zu sehen.

Er beschloß den Schauplatz der letzten Abendvergnügung wieder aufzusuchen, und, wenn er Jemanden von der Gesellschaft begegnete, seine Flinte und seinen Hund zu fordern. Als er aufstand, um weiter zu gehen, fühlte er sich steif in den Gliedern und ermangelte der ihm gewöhnlichen Beweglichkeit. Diese Berglager wollen sich nicht zu mir passen, dachte Rip: und wenn mir diese Belustigung einen Rheumatismus zugezogen haben sollte, so werde ich meine liebe Noth mit der Frau van Winkle bekommen! — Mit einiger Schwierig-

keit gelangte er in die Schlucht hinab; er fand die Spalte, in welcher er und sein Gefährte am vorigen Abend hinangeklommen waren; aber zu seinem Erstaunen floß nun ein Bergstrom schäumend darin hinab, von Fels zu Fels springend, und die Schlucht mit geschwätzigem Geräusche füllend. Er bemühte sich indeß an der Seite desselben hinan zu klettern, und bahnte sich mühsam einen Weg durch Birken-, Cassastras- und Haselnußgebüsch, und fand sich zuweilen durch die Ranken des wilden Weinstocks aufgehalten, die ihre Winden und jungen Schösser von Baum zu Baum schlangen und eine Art Netzwerk über seinen Pfad hinzogen.

Endlich gelangte er dahin, wo sich die Schlucht durch die Klippen gegen das Amphitheater hin geöffnet hatte; aber es waren keine Spuren einer solchen Deffnung mehr vorhanden. Die Felsen boten eine hohe, undurchdringliche Mauer dar, über welche der Bergstrom in einer flockenartigen Schaummasse daher kam, und in ein breites, tiefes Becken fiel, welches düster war von den Schatten des Waldes. Hier konnte der arme Rip nicht weiter kommen. Er rief und pfiß seinem Hunde wieder; nur das Krächzen eines Schwarmes unnützer Krähen antwortete ihm, welche hoch in der Luft um einen trockenen Baum flatterten, der über einen sonnigen Abhang sich hinbog, und die, sicher in ihrer Höhe, von dort auf die Bedrängniß des

armen Mannes herabzuschauen und darüber zu spotten schienen. Was war zu thun? Der Morgen ging allmählig vorüber, und Rip fühlte, da er sein Frühstück entbehrte, beträchtlichen Hunger. Es betrückte ihn seinen Hund und seine Flinte aufgeben zu müssen; er fürchtete, seinem Weibe in

den Weg zu kommen; aber es ging doch auch nicht an, daß er in den Bergen verhungerte. Er schüttelte den Kopf, nahm sein rostiges Gewehr auf die Schulter, und lenkte, mit einem Herzen voll Bangigkeit und Kummer, seine Schritte nach Hause.



Als er sich dem Dorfe näherte, begegnete er vielen Leuten, aber niemanden den er kannte, was ihn einigermaßen in Erstaunen setzte, denn er hatte jeden Menschen in der ganzen Gegend zu kennen geglaubt. Auch ihre Kleidung war von einem Schnitte, ganz verschieden von dem, welchen er sonst zu sehen gewohnt gewesen war. Alle starrten ihn mit ähnlichen Zeichen des Erstaunens an, und sobald sie ihre Blicke auf ihn warfen, fühlten sie jedesmal an ihr Kinn. Die beständige Wiederholung dieser Gebärde veranlaßte Rip, unwillkürlich dasselbe zu thun, wo er zu seinem Erstaunen fand, daß sein Bart ein Fuß lang geworden war.

Er war jetzt in die Umgebungen des Dorfes gekommen. Ein Haufen fremder Kinder lief ihm auf den Fersen nach, schrie und wies auf seinen grauen Bart. Auch die Hunde, unter denen er keinen seiner alten Bekannten wieder erkannte, bellten ihm an, als er vorüber ging. Das Dorf selbst war verändert; es war größer und volkreicher. Da standen Reihen von Häusern, welche er nie zuvor gesehen, und diejenigen, welche er gewöhnlich besucht hatte, waren verschwunden. Fremde Namen waren über die Thüren — fremde Gesichter an den Fenstern — Alles war fremd. Jetzt drehte

ihn der Kopf; er begann zu zweifeln, ob er und die Welt um ihn her nicht behert sei. Gewiß war dieß doch sein heimatliches Dorf, das er erst den Tag zuvor verlassen hatte. Dort lagen die Kaatskill-Berge — dort floß in einiger Entfernung der silberglänzende Hudson — da war jeder Hügel und jedes Thal noch so, wie sie immer gewesen waren — Rip wurde ganz verwirrt. „Die Flasche von gestern Abend,“ dachte er, „hat mein armes Hirn völlig ausgesaugt.“

Mit einiger Mühe fand er den Weg zu seinem eigenen Hause wieder, dem er sich mit stillschweigender Scheu näherte, da er jeden Augenblick die gellende Stimme der Frau van Winkle zu vernehmen erwartete. Er fand das Haus ganz im Verfall — das Dach eingesunken, die Fenster zerbrochen und die Thüren aus den Angeln. Ein halb verhungertes Hund, welcher wie Wolf ausfah, schlich darum her. Rip rief ihn bei Namen, allein der Hund knurrte, zeigte seine Zähne und lief weg. Das war in der That ein unfreundlicher Empfang „Selbst mein Hund,“ seufzte der arme Rip, „hat mich vergessen!“

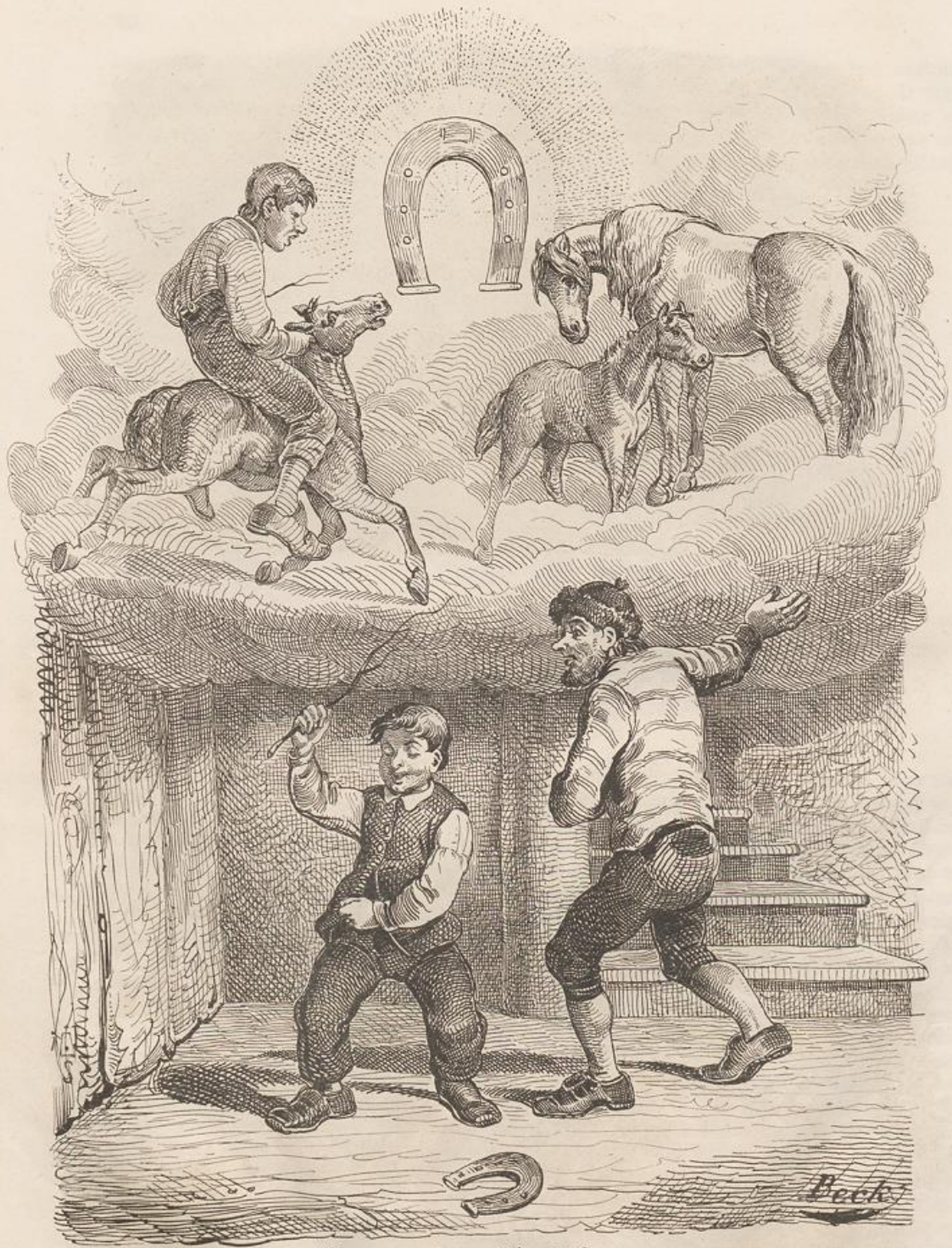
(Fortsetzung folgt.)



Johann! hört das verdamnte Bergesfahren denn noch nicht bald auf?



O wie wohl ist mir's am Abend
Wenn zur Ruh die Glocken läuten.

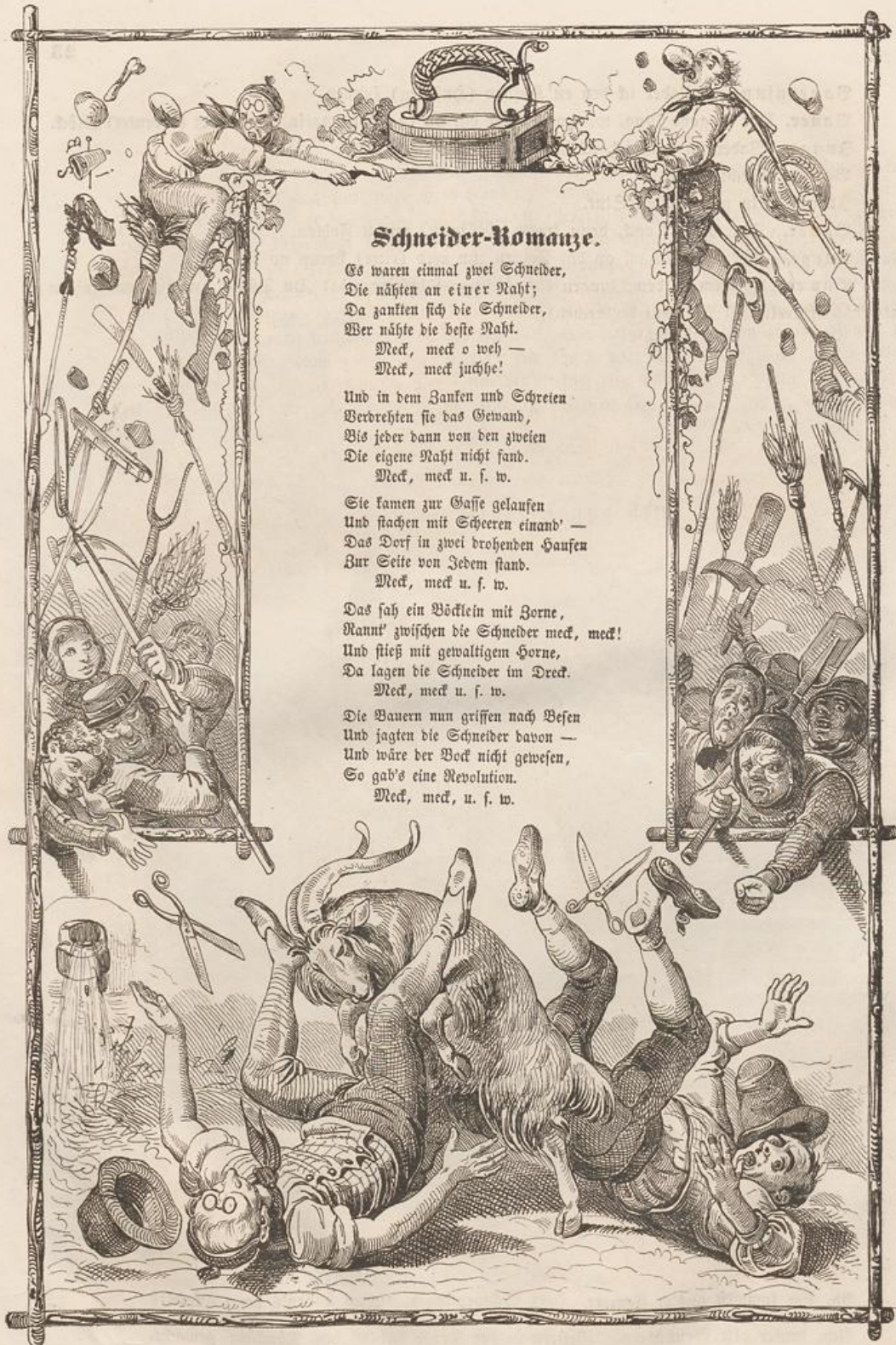


Unterbrochene Phantasien,
oder:
Du sollst auch nicht in Gedanken sündigen.

Bauernjunge. Wader ick hev en Hossfen (Hufeisen) funnen.
 Bauer. Dat is good Jung, wi (wir) wödt dat an de Döhr nageln, dat bedüdt (bedeutet) Glück.
 Junge. Wader nu wull ick, ick hev (hätte) dat Peerd dato.
 Bauer. Recht Jung.
 Junge. Un wör dat en Stut.
 Bauer. Dat mög ick oock, denn fregen (bekämen) wi en Fohlen.
 Junge. Denn sett' ick mi op dat Fohlen, un reed (ritte) darup no de Stadt.
 Bauer. (Indem er dem Jungen eine tüchtige Ohrfeige gibt) Du Düwel, wullst dem Fohlen
 dat Krüz afbreeken? (Rückkreuz zerbrechen).



Ah, Sie kommen aus'm Concert, Herr Schwepfinger. Was haben's denn g'spielt?
 Ach, lauter alte Geschichten. Gestern in der Probe habens das Rämliche gemacht.



Schneider-Romanze.

Es waren einmal zwei Schneider,
Die nähten an einer Naht;
Da zankten sich die Schneider,
Wer nähte die beste Naht.
Meck, meck o weh —
Meck, meck juchhe!

Und in dem Zanken und Schreien
Verdrehten sie das Gewand,
Bis jeder dann von den zweien
Die eigene Naht nicht fand.
Meck, meck u. s. w.

Sie kamen zur Gasse gelaufen
Und stachen mit Scheeren einand' —
Das Dorf in zwei drohenden Haufen
Zur Seite von Jedem stand.
Meck, meck u. s. w.

Das sah ein Böcklein mit Borne,
Kamnt' zwischen die Schneider meck, meck!
Und stieß mit gewaltigem Horne,
Da lagen die Schneider im Dreck.
Meck, meck u. s. w.

Die Bauern nun griffen nach Besen
Und jagten die Schneider davon —
Und wäre der Bock nicht gewesen,
So gab's eine Revolution.
Meck, meck, u. s. w.



Rip van Winkle.

Eine nachgelassene Schrift von Dietrich Knickerbocker.

(Schluß.)

Er trat in das Haus, das, um die Wahrheit zu sagen, Frau van Winkle immer in schöner Ordnung gehalten hatte. Es war leer, verfallen und augenscheinlich verlassen. Diese Dede überwältigte alle Furcht vor Ehestandsscenen — er rief laut nach seiner Frau und seinen Kindern — die einsamen Zimmer hallten einen Augenblick von seiner Stimme wieder, und dann war alles wieder stumm.

Er machte sich nun hastig davon und eilte nach seinem alten Zufluchtsorte, der Dorfschenke; — allein auch diese war nicht mehr zu finden. Ein großes, schiefes, hölzernes Gebäude stand an dessen Stelle, mit großen weiten Fenstern, von denen einige zerbrochen und mit alten Hüten und Unterrocken verstopft waren, und über der Thür war die Ueberschrift gemalt: „Das Union-Hotel, Jonathan Doolittle.“ Statt des großen Baumes, welcher die ehemalige ruhige, kleine holländische Schenke zu beschatten pflegte, war jetzt eine große, kahle Stange aufgestellt, auf deren Spitze etwas hing, das einer rothen Nachtmütze ähnlich sah, und an derselbe herab wehte eine Flagge, auf welcher eine sonderbare Zusammenstellung von Sternen und Streifen zu sehen war — alles dies war seltsam und unbegreiflich. Er erkannte jedoch auf dem Schilde das hochrothe Gesicht von König Georg, unter welchem er so manche friedliche Pfeife geraucht

hatte; aber selbst dies war sonderbar umgestaltet. Der rothe Rock war in einen blauen mit Aufschlägen verwandelt; ein Degen war statt des Scepters in der Hand zu sehen, der Kopf war mit einem dreieckigen Hute geziert und unten stand mit großen Buchstaben geschrieben: General Washington.

Es war, wie gewöhnlich, eine Menge Menschen vor der Thür versammelt, unter denen jedoch Rip Niemanden erkannte. Selbst der Charakter des Volkes schien verändert. Es war da umher ein geschäftiges, unruhiges, streitsüchtiges Wesen, statt des gewohnten Phlegma und der schläfrigen Friedfertigkeit. Er sah sich vergebens nach dem weisen Nicolaus Vedder um, mit seinem breiten Gesicht, dem Doppelkinn und der schönen langen Pfeife, aus der er Wolken von Tabaksdampf, statt eitler Reden von sich gab, oder nach von Bummel, dem Schulmeister, der den Inhalt einer alten Zeitung ihnen mitzuthellen pflegte. Statt dieser stand ein magerer, gallüchtig aussehender Bursche da, welcher die Taschen voll von Zetteln hatte, und sehr heftig über Rechte des Bürgers — über Wahlen — Mitglieder des Congresses — Freiheit — Bunkershill*) — die Helden von sechs und siebenzig

*) Die Schlacht am Bunkers-Hügel in der Nähe von Boston, am 16. Juni 1775, wo das englische Heer, trotz seiner Ueberlegenheit, eine Niederlage erlitt.

— und noch andere Wörter sprach, welche dem verwirrten van Winkle vollkommen wie babylonisches Kauderwelsch vorkamen.

Rip's Erscheinung mit seinem langen grauen Bart, seiner verrosteten Vogelflinte, seinem sonderbaren Anzuge und der Herde von Weibern und



Kindern, die sich ihm auf den Fersen sammelten, zog bald die Aufmerksamkeit der Schenkepolitiker auf sich. Sie drängten sich um ihn und betrachteten ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit großer Neugierde. Der Nebner arbeitete sich hindurch bis zu ihm, zog ihn auf die Seite und fragte: „Für wen er stimme?“ Rip starrete ihn mit nichtsagender Albernheit an. Ein anderer knipziger, aber geschäftiger kleiner Kerl nahm ihn bei dem Arm, stellte sich auf den Zehen und fragte ihn in das Ohr: „Ob er ein Föderalist oder ein Demokrat sei?“ Rip fand sich eben so unfähig, diese Frage zu beantworten, als ein zuversichtlicher, sich wichtig machender alter Herr mit einem spitz gekrämpften Hut, sich einen Weg durch die Menge bahnte, die er rechts und links mit dem Ellbogen zurückstieß wie er an ihnen vorbei kam, worauf er, den einen Arm in die Seite gestemmt, und mit dem andern auf den Stock sich stützend, sich vor van Winkle hinstellte, und als wollte er mit seinem

scharfen Auge und seinem spizen Hute ihn bis auf Grund seiner Seele durchdringen, mit strengem Ton fragte: „Was ihn mit seiner Flinte auf der Schulter und einem Haufen Volks an seinen Fersen, zur Wahl bringe, und ob er einen Tumult im Dorfe anzustiften im Sinne habe?“ — „Ach, Ihr Herren,“ rief Rip etwas beklommen aus: „Ich bin ein armer friedliebender Mann, in diesem Orte daheim, und ein treuer Unterthan des Königs, Gott segne ihn?“

Hier brachen die Umstehenden in ein allgemeines Geschrei aus: „Ein Tory! ein Tory! ein Spion! ein Ueberläufer! schaff ihn fort! weg mit ihm!“ Mit großer Mühe vermochte der gewichtige Mann mit seinem gekrämpften Hute die Ordnung wieder herzustellen, und nachdem er eine zehnmal strengere Miene angenommen, fragte er noch einmal den unbekanntenen Verbrecher, weshalb er hierher käme und wen er suche? Der arme Mann versicherte ihn demüthig, daß er nichts Arges im

Sinne habe, sondern nur hergekommen sei, um einige seiner Nachbarn aufzusuchen, die sich in der Schenke aufzuhalten pflegten.“

„Gut — wer sind sie? nennt sie.“

Rip bedachte sich einen Augenblick und fragte: „Wo ist Nicolaus Vedder?“

Eine kleine Weile herrschte Stillschweigen; dann aber antwortete ein alter Mann, mit einer dünnen pfeifenden Stimme: „Nicolaus Vedder? Nun, der ist schon vor achtzehn Jahren gestorben und dahin. Es war ein hölzerner Grabstein auf dem Kirchhofe, welcher alles erzählte, wie es mit ihm im Leben gewesen war; aber der ist auch längst verkauft.“

„Wo ist Brom Dutcher?“

„D, der ging im Anfang des Krieges mit dem Heere; einige sagen, er wäre bei der Erstürmung von Stony-Point angekommen — andere meinen, er sei in einem Sturme bei Antonius Nase*) ertrunken. Genug — er ist nicht wieder zurückgekommen.“

„Wo ist van Bummel, der Schulmeister?“

„Er ging auch mit in den Krieg, ward ein großer Militz-General und sitzt im Congress.“

Rip's Herz sank, wie er von diesen Veränderungen in seiner Heimath und bei seinen Freunden hörte, und sich nun so allein in der Welt fand. Auch jede Antwort die er erhielt, vermehrte sein Erstaunen, da hier von so ungeheuren Zeiträumen und von Dingen die Rede war, die er durchaus nicht begreifen konnte: Krieg — Congress — Stony-Point; er hatte nicht den Muth, noch nach andern Freunden zu fragen, sondern rief in Verzweiflung aus: „Kennt Niemand hier Rip van Winkle?“

„Oh Rip van Winkle!“ riefen zwei oder drei aus, „D allerdings! der ist Rip van Winkle, der dort, der sich an den Baum lehnt.“

Rip sahe hin und erblickte genau sein Ebenbild von damals, als er den Berg hinaufgestiegen war, wie es schien, eben so träge, und gewiß eben so zerkumpt. Der arme Mann war jetzt ganz von sich. Er zweifelte an seinem eigenen Dasein und ob er Er selbst, oder ein Anderer sei. Mitten in seiner Verwirrung fragte ihn der Mann mit dem gekrümpften Hute, wer er sei und wie er heiße?

„Gott weiß es!“ rief er, denn mit seinem Verstand war es aus: „Ich bin nicht Ich selbst, — ich bin Jemand anders, — das dort bin Ich — nein — das ist jemand anders der sich in meine Schuh gesteckt hat. — Ich war gestern Abend Ich selbst, aber ich schlief auf dem Berge ein, und sie haben mir meine Flinte vertauscht und Alles

ist verändert, und Ich bin verändert, und ich weiß nicht mehr wie ich heiße, oder wer ich bin?“

Die Umstehenden fingen jetzt an, einander anzusehen, zu nicken, sich ausdrucksvolle Winke zu geben, und mit dem Finger auf die Stirn zu zeigen. Auch ging ein Flüstern wegen des Wegnehmens der Flinte, damit man so den alten Mann verhindere, Unheil anzurichten, bei welcher bloßen Andeutung der gewichtige Mann mit dem gekrümpften Hute, sich mit einiger Hast davon gemacht hatte. In diesem bedenklichen Augenblicke drängte sich eine frische, nette Frau durch die Menge, um des graubärtigen Mannes ansichtig zu werden. Sie hatte ein pausbäckiges Kind auf dem Arme, das, von den Blicken des Alten erschreckt, zu weinen anfing. „Still, Rip, rief die Mutter ihm zu, still du kleiner Narr, der alte Mann wird dir nichts zu Leide thun.“ Der Name des Kindes, das Aeußere der Mutter, der Ton ihrer Stimme, Alles dies erweckte eine Reihe von Erinnerungen in seinem Gemüthe. „Wie heißt Ihr, meine gute Frau?“ fragte er.

„Judith Gardener.“

„Und eures Vaters Name?“

„Ach, der arme Mann, sein Name war Rip van Winkle; es ist nun zwanzig Jahr her, daß er mit seiner Flinte von Hause wegging, und man hat seitdem nie wieder etwas von ihm gehört — sein Hund kam nach Hause ohne ihn; ob er sich aber erschossen hat, oder ob er von den Indianern weggeschleppt worden ist, kann niemand sagen. Ich war damals noch ein kleines Mädchen.“

Rip blieb jetzt nur noch eine Frage zu thun; die brachte er aber mit stockender Stimme vor:

„Wo ist Eure Mutter?“

„D, die ist auch, aber nur vor kurzem, gestorben: Sie zersprengte sich ein Blutgefäß, bei einem Anfall von Zorn über einen Hausfrevler aus Neu-England.“

Es war wenigstens ein Tropfen Trostes in dieser Kunde. Der ehrliche Mann konnte sich nicht länger halten. Er schloß seine Tochter und ihr Kind in seine Arme. „Ich bin dein Vater!“ rief er aus: Einst der junge Rip van Winkle — jetzt der alte Rip van Winkle! — Kennt denn Niemand den armen Rip van Winkle?“

Alle standen erstaunt, bis eine alte Frau, die aus der Menge hervorschwanke, ihre Hand an die Augen hielt, und darunter hervorblickend, ihm einen Augenblick ins Gesicht sah und nun ausrief; „Allerdings! das ist Rip van Winkle — er ist es selbst! Willkommen zu Hause, alter Nachbar — nun, wo seid Ihr denn die zwanzig Jahre über gewesen?“

*) Einem Bergebirge, östlich vom Hudson.

Rip war bald mit seiner Erzählung fertig, denn die ganze zwanzig Jahre waren ihm nur wie eine Nacht gewesen. Die Nachbarn machten große Augen, als sie sie hörten: Einige winkten einander zu und steckten die Zunge in die Backen,^{*)} und der gewichtige Mann mit dem gefrämpften Hute, der, als der Schreck vorüber, auf den Kampfplatz zurückgekehrt war, zog seine Mundwinkel nieder und schüttelte den Kopf — worauf bei der Versammlung ein allgemeines Kopfschütteln entstand.

Man entschied sich indeß dahin, den alten Peter Vanderdonk zu befragen, den man langsam die Straße herauf kommen sah. Er war ein Abkömmling des Geschichtschreibers dieses Namens, welcher eine der frühesten Beschreibungen dieser Provinz geschrieben hat. Peter war der älteste Bewohner des Dorfes, und in allen wunderbaren Begebenheiten und Ueberlieferungen der Nachbarschaft wohl bewandert. Er erkannte Rip sogleich, und bekräftigte dessen Erzählungen auf die genügendste Weise. Er versicherte die Gesellschaft, daß es eine Thatsache sei, welche schon von seinem Ahnherrn, dem Geschichtschreiber her, überliefert worden, daß die Kaatskill-Berge immer von seltsamen Erscheinungen heimgesucht worden seien. Daß behauptet worden sei, der große Hendrick Hudson, der erste Entdecker des Flusses und des Landes, halte dort alle zwanzig Jahre mit seiner Schiffsmannschaft vom Halben-Monde eine Art von Sabbath; indem es ihm vergönnt sei, auf diese Art den Schauplatz seiner Unternehmungen wieder zu besuchen und ein wachsameres Auge auf den Fluß und die nach seinem Namen genannte große Stadt zu haben. Daß sein Vater sie einst in ihrer alten holländischen Tracht in einer Höhlung des Berges Kegelschieben gesehen, und daß er selbst eines Sommernachmittags den Klang ihrer Kugeln wie entfernten Donner-Rollen gehört habe.

Eine lange Geschichte kurz zu schließen, die Gesellschaft brach auf und kehrte zu den wichtigeren Geschäften der Wahl zurück. Rip's Tochter nahm den Vater mit nach Hause, damit er bei ihr lebe. Sie hatte eine nette, wohl eingerichtete Wohnung, und einen starken, fröhlichen Pächter zum Manne,

^{*)} Ein auch in England gewöhnliches Zeichen des Unglaubens und Spottes.



in welchem Rip einen der Kleinen erkannte, die ihm auf den Rücken zu klettern pflegten. Rip's Sohn und Erben betreffend, der das dito von ihm selbst war und den er sich gegen den Baum hatte lehnen sehen, so arbeitete er mit auf dem Hofe, bewies aber eine angeerbte Neigung, Alles, nur nicht sein eigenes Geschäft, zu treiben.

Rip ging nun wieder seine alten Gänge, und nahm seine alten Gewohnheiten wieder an; er fand bald mehrere von seinen früheren Gefährten, obgleich aber alle von den Launen der Zeit eben nicht zum besten behandelt: weswegen er es auch vorzog, sich Freunde unter dem aufblühenden Geschlecht zu erwerben, bei dem er bald in große Gunst kam.

Da er zu Hause nichts zu thun, und das glückliche Alter erreicht hatte, wo ein Mensch ungestraft Nichts thun darf, so nahm er seinen alten Platz wieder auf der Bank vor der Thüre der Schenke ein, und wurde zugleich als einer der Patriarchen des Dorfes und als eine Chronik aus den Zeiten „vor dem Kriege“ verehrt. Es dauerte einige Zeit, ehe er sich in die gangbare Redeweise finden, oder die sonderbaren Ereignisse begreiflich finden konnte, welche während seiner Erstarrung Statt gefunden hatten. Daß es z. B. einen Revolutionskrieg da gegeben — daß das Land das Joch von Alt-England abgeschüttelt und daß er aus einem Unterthanen Seiner Majestät, Georg des Dritten, jetzt ein freier Bürger der Vereinigten Staaten geworden sei. Rip war im Grunde kein Politiker; die Veränderungen der Staaten und Reiche mach-



aber, ohne Zweifel, davon herrührte, daß er erst so kürzlich erwacht war. Nach und nach indes gestaltete sich Alles in der Darstellung genau so, wie ich es hier berichtet habe, und es gab keinen Mann, Frau oder Kind in der Nachbarschaft, die nicht die Geschichte auswendig gewußt hätten. Einige wollten indes immer an der Wahrheit der Sache zweifeln, und behaupteten, Rip sei nicht bei Sinnen gewesen, und daß dies eine Sache sei, in der man nie viel Vertrauen auf ihn habe setzen können. Die

alten holländischen Einwohner maßen jedoch den Erzählungen fast vollen Glauben bei. Selbst bis auf diesen Tag hören sie nie ein Donnerwetter an einem Sommernachmittage um den Kaatskill, ohne zu sagen, Hendrick Hudson und seine Gefährten seien wieder bei ihrem Kegelspiel; und es ist ein allgemeiner Wunsch bei allen Ehemännern in der Nachbarschaft, die unter dem Pantoffel stehen, wenn ihnen das Leben etwas sauer wird, einen Schlaftrunk aus Rip van Winkle's Flasche thun zu können.

ten nur wenig Eindruck auf ihn: allein es gab eine Art Despotismus, unter dem er lange geschmäht hatte, und das war — die Pantoffelherrschaft. Diese war glücklicherweise zu Ende, er hatte seinen Hals aus dem Ehestandsjoch und konnte ein- und ausgehen, wann er wollte, ohne die Tyrannei der Frau van Winkle fürchten zu dürfen. Sobald indes ihr Name genannt wurde, schüttelte er den Kopf, zuckte die Achseln und schlug die Augen gen Himmel, was entweder für eine Ergebung in sein Schicksal, oder für Freude über seine Befreiung gelten konnte.

Er pflegte seine Geschichte jedem Fremden zu erzählen, der in Herrn Doolittle's Hotel ankam. Anfangs bemerkte man, daß er jedesmal, wenn er sie erzählte, einige Sachen anders vortrug, was

Hans Jochen mit den Austern.



1. Capitel.

Auf dem Gute sollte große Mittagsgesellschaft sein. Bedeutende Zurüstungen waren gemacht — denn der Geburtstag des Gutsherrn sollte würdig gefeiert werden. So genügten die mannichfaltigen Produkte des Hofes nicht — auch die Leckerbissen des Auslandes sollten herbeigeschafft werden, um den Gaumen der Insländer zu befriedigen. Zu dem Ende ward auch am Morgen des Festtages Hans Jochen, ein Tagelöhner des Gutes, in das 2 Stunden entfernte Hamburg geschickt, um frische Austern herbeizuholen. Ehe man ihn absandte, ward ihm noch vielfältig eingeprägt, die Austern wohl in Acht zu nehmen. Hans Jochen nickte mit dem Kopfe — was so viel sagen wollte, daß er „schon selbst mit dergleichen umzugehen wisse,“ und schritt mit Selbstbewußtsein wie ein Weiser des Alterthums, von dannen. —

2. Capitel.

Bisher war Alles in der schönsten Ordnung gewesen. Hans Jochen hatte in Hamburg die Auster sicher in seinen Korb gepackt und schritt still vergnügt, jenes Lächeln, das ihn nie verließ, um die zarten Lippen, dem Hofe zu. Es war um die Mittagszeit und sehr warm; so setzte Hans

„Wat häst Du in den Korb?“

„Austern,“ antwortete Hans Jochen schmunzelnd.

„Austern?“ fragte Einer der Jäger; „de sünd doch utnahmen?“ („die sind doch ausgenommen?“)

„Ne — h“ erwiderte Hans Jochen erstaunt.

„Nich utnahmen?“ fuhr der Jäger fort, „un dat bi de förchterlige Hitt?“

„Neh —“ sagte Hans Jochen, noch erstaunter.

Jochen sich an einen Wall, in den Schatten des Baumes und ruhte einige Minuten auf seinen Korbeeren aus. Mittlerweile kam eine Gesellschaft von Jägern vorbei, fand den Platz sehr passend zum Ausruhen und setzte sich zum Frühstück neben Hans Jochen nieder. Als die Herren den Korb des Tagelöhners erblickten, fragten sie:



„Na, Du kümmt schön an“ rief der Chor der Jäger, „de versuhlt jo all'tosamen“ —

Hans Jochen wurde heiß und kalt bei dem Gedanken verkaufte Austern mitbringen zu können. Aber die Jäger waren sehr gefällig — sie halfen ihm, sämtliche Austern auszunehmen, indem sie betheuert, es sei noch eben zur rechten Zeit geschehen vor der eintretenden Fäulniß — und Hans Jochen ging endlich glücklich und dankend mit den Austerschaalen nach Haus.

Den Empfang des glücklichen Hans Jochen auf dem Gute, wo er nicht genug von der Gefälligkeit der Jäger zu erzählen wußte, kann sich

Jeder selbst vorstellen. Seit der Zeit nannten ihn die Leute:

„de Austerslächter.“



Pechvogel Nr. 3.

Nu hab' ich der alten füzigen Schachtel drei Jahre die Cour gemacht, und jetzt, wo ich mit ihr verlobt bin, stirbt sie mir weg!

— Wie ist es doch Emil, das du in meiner Gesellschaft immer so abscheulich gähnst? —

Liebes Herzchen, du weißt ja Mann und Weib sind eins, und wenn ich allein bin, ist es kein Wunder, daß ich mich langweile!



— Was ist denn eigentlich Oppositions-Parthei?

— Liebes Kind das ist in den Kammern gerade das, was du in der Haushaltung bist! —

— Aha! —



Ist der Herr zu Hans?

— Nein. —

Bis wann wird er denn
wohl wiederkommen?

— Ja wenn der Herr nit
z' Hans sein will, denn
weiß man nit, wann er
wiederkommt.



Flora hat die Gouvernante fürchterlich
gebissen, lauft, — geschwinde — zu
einem Arzt, wer weiß ob es dem armen
Thierchen nicht schädlich ist. —



Der Thomasritter.

Humoristisches Eposchen
in sieben Abenteuern und einigen unverzeihlichen Episoden.

Erstes Abenteuer.

Worin der Dichter die Invokation vornimmt.

Ich will ein Lied euch singen. Trotz aller Noth der Zeit
Bin ich, ein lustig Märchen zu singen, frisch bereit,
Das, glückt es ganz nach Wunsch, der üpp'gen Traube gleich,
Die, Rheinweingeistes trunken, im kühlen Laubwerk sich

Behaglich schaukelt, schwellend von Tag zu Tag in Glut,
Bis endlich sich in Strömen ergießt das goldne Blut,
Das so viel Thränen trocknet, das so viel Schmerzen stillt—
Ach Wünsche, was sind Wünsche? Hinweg, geliebtes Bild

Vielleicht zukünft'gen Sanges! Frisch Märchen, tritt hervor!
Doch halt, es ist nicht Sitte, daß man mit Thür und Thor
Ins Haus gefallen komme, thu deine Pflicht, Poet,
Und richt' an die Kamönen das schulbige Gebet!

Ach Gott, die alten Damen sind lange nicht mehr jung,
Die gäben meinem Liede den rechten Dichterschwung?
Die alten Jungfern? Himmel, straf nicht in deinem Grimm!
Zudem, mit Griechengöttern, steht's heuer herzlich schlimm:

Die einst den Jäger lockte zu süßverwirrter Pein,
Sie schweift im Berggenälde, ein bleicher Elfschein:
Endymion, wo weilst du? Wo weilst du, Apoll,
Aus dessen goldnem Munde einst Göttersang entquoll?

Der lieblichste von Allen, der Rebe holder Gott,
Er ward zum feisten Küfer, der jungen Welt ein Spott;
Frau Venus sitzt im dunkeln, feuchtkalten Zauberberg;
Wo Amoretchen rauschten, knurrt jetzt ein alter Zwerg;

Wo mögen die Kamönen erst sitzen? — Hielt sie nicht
Ein Freund seit langen Jahren in streng gemessner Pflicht,
Nief ich die schöne Saga, des Nordens hohe Magd;
Sie wird ihn nie verlassen, der ihr so wohl behagt,

Der ihr fast stündlich opfert, der nimmer müde Mann.
Zum Teufel — Safrayokki, den Teufel ruf ich an,
Will keine Göttin kommen, die mich begeistre — flott,
Ich rufe mir den Teufel, den alten Fliegengott,

'nen Hymnus will ich singen, der, wo er irgend streift,
Ihn wie das Zauberspruchlied des Magiers ergreift,
Der ihn mir niederziehe, den süchtigen Patron,
Und wär zu Seleniten sein irrer Fuß geflo'h'n,

'nen Hymnus, doch beginne, mein Lied: „Agromainjus,
Moloch und Asmodeus, Satan, Diabolus,
Gefallner Stern des Abends, Daimonion, Unholz,
Nichts Gutes, übler Baumann, Aff Gottes, Tüdebold!

Diabel, Teufel, Devil, Diacre, Tüggeli,
Du leid'ger Gast, Erblügner, Goufre de Satente,
Du böser Feind, du Balant, Wold und Graumäntelein,
Schwarzrabe, finst'rer Neger, Berthold und Hinkelbein!

Du Pferd, du Boß, du Flegel, Kuckuck und alter Hund,
Du Schlange, du Gewürme, Blutbrach' und Hüllenschlund,
Auf unterirdischer Weide geplagter Seelen Hirn,
Mit ekkem Trunk von Schwefel du ungefüger Wirth!

In Nobiskrug Schenkhalter! Du Schönkams, Drosch und Drus
Old Davy, Kueni, Muckel, du mit dem Pferdefuß,
Wegtritt und Mautensträuchlein, Kehrwiß und Federling,
Herr Perlebiß, Grünwedel, Buchsbaum und böses Ding!

Weißfeder, grauer Heinrich, Luzel, Hintenheroor,
Feres und Biskpuzli, Mephisto, Polymor,
Du Tschernbog, du Strach, Loffi und Ahriman —
Ich ruf mit tausend Namen Dich, Vielbenamter, an,

Ich ruf in tausend Zungen: „Erscheine mir! — Da tritt
Ein Fremder aus dem Forste mit eil'gem Wanderschritt:
„Wohu der Lärm? Hier bin ich! Beschau dir, Freundchen, nur—
Gelegenheit ist selten — des Teufels Kreatur.

Hast du den hübschern Jungen dein Lebtag schon geseh'n?
Wie knapp das grüne Jäckchen! Wie flott die Federn wehn!
Wie blank gepuzt mein Hörnlein! — Verehrter, dein Gebicht,
Wieviel es Namen nannte, den rechten traf es nicht.

Ich hör am liebsten Jäger mich nennen, böse Welt
Heißt mich auch Jageteufel und Junker Springinsfeld,
Herr Hurlbusch, doch Jäger hör ich am liebsten — So
Durch Busch und Hochwald streifen, macht mich unendlich froh:

Wenn rings die Aeste krachen, der Sturm in Wipfeln saust,
Dann lacht mein Herz vor Freude, und wo der Windaar haust,
Wohn' ich oft ganze Tage. Auch bin ich wunderschnell,
Zieh Gürtel um den Erdball, wie Teufel Ariel,

Und liebe die Poeten, die Waldbeseinsamkeit
Und Hörnerschall bezingen. Du bist gewiß bereit,
Solch Stücklein auszubekken, und rufst drum mich an?
Bedauere, daß ich heute so recht nicht dienen kann!

Es ruft mich ein Geschäfte, das dringend-eilend steigt
Der Sturm mit dem Gewitter, das überm Berg sich zeigt:
Bald wird es Schlossen fegen und gräuliches Getrach —
Ich muß noch heute Abend zu Gerhards Hollenbach,

Nicht weit von Cöln im Bergland. Leb wohl! Ein ander Mal
Bin ich zu Diensten“ — Saufend stieg der Gefell zu Thal
Und war im Busch verschwunden, der Junker Springinsfeld,
Dann aber zog ein Wetter sich um die bange Welt,

Die jitzend feiner harrte, der Regen goß mit Wuth,
Bliß schlug auf Bliß, der Himmel schien oft nur eine Glut,
Sturm wühlte, daß ich eilig des Hauses Schirm erkor —
Indessen pocht der Teufel am Hollenbacher Thor.

Zweites Abenteuer.

Wie Herr Gerhards den Teufel beherbergt.
Herr Gerhards lag zu Bette: „So schlimm wie diese Nacht
Ist's lange nicht gewesen. Horch wie's da draußen kracht!
Wie klirren nicht die Scheiben, und wie das Hähnlein schwirrt
Heut Nacht ist recht unselig, wer sich im Busch verirrt

Und ohne solchen Mantel, wie dies mein Mäntelein
Mit seinem warmen Pelzwerk. Hör, Weib, ich bild mir ein,
Den Mantel hat mir sicher mein Heiliger verschafft.“ —
„Du Narr mit deinem Heilgen!“ — „Wie sollt er nicht
die Kraft,

nen Mantel mir zu schaffen, bestgen? Treble nicht!
Es ist der heilige Thomas ein Heiliger von Gewicht,
Auch nebenbei Apostel.“ „Laß mich doch schlafen!“ — Retn
's gibt in der ganzen Welt nicht solch trefflich Mäntelein.

Ich liege so behaglich in's warme Blies gehüllt,
Daß ich des Sturmwindes Lache, der um die Thürme brüllt.
Meinst du denn nicht, mein Weibchen, daß es der Heilige war?
Ich haute nicht umsonst ihm den herrlichen Altar

In unsrer Burgkapelle.“ „Ach, schlaf doch, Gerhards, schlaf!“
„Der Heilige ist Schuld dran, daß ich's so prächtig traf
Mit diesem Kauf — gewißlich! Der Heilige ist dran Schuld“ —
„So schlaf doch, Gerhards, schlafe! Bald reißt mir die Gebuld

Mit dir und deinem Mantel!“ „Welch schöne Troddel, schau!
Das Pelzwerk ist ein Jodel. Schläfst du schon wieder, Fran?
Beguck dir doch das Pelzwerk! Still, kloppst es nicht am Thor?
„Nun soll es auch noch klopfen.“ — „s ist sicher Wer davor,

Doch kieg' ich gar zu trefflich in meinem Mantel — klopp,
Wer kloppen mag, ich liege zu gut, ich bin kein Tropp,
Mich in das nasse Wetter zu wagen — gute Ruh!
Auch war's wohl nur im Stalle die aufgeschreckte Kuh?

Sie war's doch nicht, es pocht von Neuem — Iag ich nicht
So gar behaglich, wäre doch Gastlichkeit hier Pflicht,
Doch so — ich mein es rief mir?“ „Gerhards, du bist nicht klug.
Es kommt wohl gar dein Heiliger auf nächstlichen Besuch!“

„Auch möglich! Horch, da ruft es: „Erschließet mir das Thor!“
Er steht zum heiligen Thomas, ein Pilger steht davor,
Vom Heiligen gesendet. Da muß ich doch hinaus,
Steht er beim heiligen Thomas, erschließ ich gleich das Haus.“

„Bleib doch, mein Gerhards, bleib doch! Jedweder Bettler weiß
Von deiner Lieb zum Heilgen, und allerlei Geschmeiß
Pocht drum an unsrer Pforte. Guck erst doch, wer es ist!
Auch schadet's deinem Mantel!“ — „Es ist die höchste Triß,

Daß ich hinuntereile. Er soll mir gleich hinein
Und bis zum frühen Morgen ein lieber Gastfreund sein
Damit stürzt er hinunter, wie's auch sein Weiblein haßt —
Der Teufel sitzt beim Ritter, ein werthgeschätzter Gast,

Trinkt wacker heißen Würzwein, und plaudert dies und das,
Von jenes heiligen Wundern: Bald macht's dem Ritter Spaß,
Bald klingt es ganz erbaulich; so schwächt das Hölkenkind,
Und war doch nur erlogen das Alles, purer Wind.

Absonderlich erzählt' er vom fernen Inderland,
Vom Wundervogel Phönix, vom weißen Elefant,
Vom Gög mit tausend Schwänzen: „Ihr kennt doch wohl die
Schrift

Von Alexanders Fahrten, die Alles übertrifft,

Was Ihr von Wundern hörtet? Ich aber sag' Euch, Herr
's ist Alles Kinderei nur, bloß albernes Geplärr,
Ein Strohalm nur, verglichen mit dem, was Ihr dort schaut,
Wo man dem heiligen Thomas sein Knochenhaus erbaut.

Am Ganges liegt die Kirche, vom reinsten Gold ihr Knauf,
So hoch in vierzehn Tagen stieg Einer kaum hinauf,
Um's Hauptdach, ganz von Silber, glänzt eine Gallerie,
Was drauf man Wunder schauet, o Herr, Ihr träumt es nie:

Da springen Wasserfontäne, mit himmelhohen Strahl,
Da singen Elefanten andächtig den Choral.
Im Innern ist gar Alles von Demant und Rubin,
Gemeinster Stoff ist Jaspis. Wenn Sonnenlicht drauf schien,

Seht' ich mir auf die Nase sechs blaue Brillen, doch
Hätt's mir beinahe das Auge geraubt: Froh war ich noch,
Daß ich mit einem Jahr Scheelheit davon kam. Wißt,
Zu dieser Wunderstätte sollt jeder gute Christ

Einmal im Leben wandern, sonst hat er Nichts geseh'n —
Doch ist's wohl Zeit, Herr Gerbard, daß wir nach Bette geh'n!
Herr Gerbard winkt bejahend und hört doch kaum das Wort,
Nimmt unbewußt die Fackel, sein Geist ist lange fort

Und schweift bei fernen Jndern. Ein freundlich Kämmerlein
Empfängt den Gast, Herr Gerbard setzt einen Nachtrunk Wein
An's Lager und nimmt Urlaub. In holden Träumen schiffet
Er schon auf Jndiens Meeren, da schreckt's ihn auf, es trifft

Sein Ohr erneutes Rufen: „Erbarmt Euch meiner Noth!
Schafft ihr kein wärmer Bettzeug, so kettet mich der Tod,
Und habt Ihr eine Leiche, eh noch der Sabn gekräht!
Seht Herr, wie ich verfroren! Durch tausend Risen weht

Der winterkalte Herbststurm in Luft'ger Keminat.
Erbarmt Ihr Euch nicht balde, Herr Gerbard, wird's zu spat!
Beim heiligen Thomas, gebt mir das warme Mäntelein —
Su, wie der Frost mich schüttelt, entseßlich wird die Pein!

Beim heiligen Thomas, gebt mir den Mantel!“ Mürrisch dreht
Der Ritter drin herum sich; zum dritten Male fleht
Der Gast bei jenem Heiligen, da weicht Herrn Gerbarde Sinn,
Und reicht er halb verdrießlich dem Gast den Mantel hin.

Drittes Abenteuer.

Wie der Teufel Herrn Gerbard den Mantel stahl.

Ich Thor, der ich nach Göttern umsonst mich umgeseh'n!
Lief ich doch eine Göttin, verachtet seitwärts seh'n,
Die mir, sonst droht dem Nährchen ein allzufrüher Schluß.
Jetzt lehrend und begeisternd zu Hülfe kommen muß.

Es ist ein hübsches Mägdelein, geschäftig, drall und klein,
In gar nichts unterschieden von andern Mägdelein,
Als das ihr statt des Jüngleins ein Rad im Munde geht,
Das unauf-unaufhörlich sich dreht und dreht und dreht.

Kein Schlaf trifft ihre Augen, das Rad geht um und um,
Raum machen Trank und Speise das ew'ge Mühlwerk stumm,
Der Tageszeiten Wechsel kennt dieses Mägdelein nicht,
Das Abends unermüdlich wie früh des Morgens spricht.

Das Nächte durch verplaudert in ungemess'nem Strahl:
Frau Suada heißt die Göttin; es opfern ihr zumal
Volksredner und Jungfräulein. Verehrte Suada, schau
Gütig auf mich hernieder! — Als sich des Dämmers Grau

Gelöst in milde Röthe, und Licht den Park umfloss,
Erbub sich rasch Herr Gerbard und eilte durch das Schloß
Zur stillen Burgkapelle, wo vor des Heiligen Bild
Allmorgentlich des Ritters andächtige Seele schwillt.

Dann geht's zur Keminat, die er des Nachts zuvor
Dem Fremden angewiesen. Er pocht — sein harrend Ohr
Trifft kein „Herein!“ Er pocht von Neuem; wiederum
Kein Laut! Zum dritten Male! Auch diesmal bleibt es stumm.

Das ist doch seltsam! Sollt er wirklich gestorben sein?“
Er stößt mit raschem Schritte die Thür des Stübchens ein:
Das Bett ist unberührt, kein Fremder ist zu schau'n;
Hilf Gott, wo ist mein Mantel?“ Ein unnenbares Grau'n

Erfast den armen Ritter: „Weh, wenn der Mantel fort,
Mein Mantel, dieses Kleinod, mein unschätzbare Hort!
Und wäre der schmucke Jäger nur ein gemeiner Dieb?
Ich kann's unmöglich glauben, unmöglich! Sicher trieb

Der schöne, warme Morgen ihn zeitig aus dem Nest,
Er ligt gewiß im Garten, wo er sich sonnen läßt,
Vielleicht auf nahem Hügel und schaut die Gegend an —
Er sucht in Schloß und Garten, der tiefbetrübt Mann,

Doch keine Spur! Er schleicht zuletzt gebeug't nach Heim.
Weiß Gott, daß seine Hälfte ihn nicht mit Honigseim
Empfing — nun Göttin Suada, steig nieder! — Also kief
Frau Elisabeths süßige Zunge: „So, so! Ein Spigbub schlief

Zu Nacht im Fremdengadem? Das hab ich wohl gedacht!
Dahin ist nun der Mantel in aller seiner Pracht,
Doch Thomas hat's gegeben, er nahm es auch: Gelobt
Sei drum des Heil'gen Name! Du hast ihn gut erprobt,

Den Heil'gen, dem du neulich gebaut den Altar!
Dafür schickt er den Spigbub. Der heilige Thomas war
Wohl auch Nichts mehr, Nichts minder, als solch ein Böß
wie der,

Von welchem heute Nacht du im Traume sprachest? Wer

Sucht sich zum Schutzpatron solch saubern Heiligen aus,
Der Diebsgesindel schicket in guter Leute Haus! —
Der Lumpenkerl, der Unhold! Trank uns den besten Wein
Und stahl dafür zum Danke dein liebes Mäntelein!

Es ist dir recht geschehen, du unversonnen Kind!
Du bist kein blinder Hesse und dennoch ewig blind,
Du bist kein Schwab, drum wirst du auch nie im Leben klug
Und hast am End noch heute des Heil'gen nicht genug,

Der dich so schön betrogen? Ich arm, geschlagen Weib!
Mein Ehherr ist ein Wehherr, kein süßer Zeitvertreib,
Kein ächter, rechter Ritter, doch wohl ein ächter Flanz —
So war das Rad Frau Elisabeths im allerbesten Tanz,

Und kief noch lang. Sie hat es im Eifer kaum bemerkt,
Daß sich ihr Mann inzwischen am Morgenbrod gestärkt,
Dann Spieß und Horn genommen und fort von Haus und Hof
Zur Jagd in ferne Wälder, ein stiller Brüter, schloß.

Er hat nicht viel gehürnet: Zu düster war der Sinn;
Er hat nicht viel gefangen. Ein Traumbild, strich er hin,
Doch wie er tief und tiefer im Dunkel sich verlor,
Ward's in der Seele heller. Zur Höhe trug empor

Nach Licht und Luft ein innrer, fast ungestümer Drang.
Da stand er denn auf hohem, weit schau'ndem Bergeshang,
Tief unter ihm die Erde in ihrer Kernlichkeit,
Hoch über ihm der Himmel, unendlich tief und weit.

Da sank er auf die Kniee, und stieß fast unbewußt
Ein inniges Gebet ihm aus der befreiten Brust:
Dank dir, o Dank, mein Heil'ger! Ich fühl du prüftest mich:
Wohl war von dir gesendet, der in mein Haus sich schlich.

Es ist ihm nicht gelungen! Die Treue wahr ich fest,
Die Treue werd' ich wahren, bis mich der Hauch verläßt.
Mag auch mein Weib dich schelten, mein Heiliger bleibst du stets.
Schwing dich empor, o Seele auf Flügeln des Gebets,

Du bist so nah dem Himmel, o schwinde dich empor!
Dort weist ja mein Apostel in hoher Sel'ger Chor
Und lauschet deinem Stammeln — Mein Kleinod nahmst du fort,
Wid, Heil'ger, zum Ersatz mir neuer Gnade Hort!

Ich fühl's, wie sie um Locken und Schulter mich umfließt,
Wie sich ihr süßer Duftstrom tief in die Seele gießt,
Durch Mark und Bein mir dringet — Gesegnet war die Stunde,
Da ich mit Dir geschlossen den ersten Liebesbund,

Noch heil'ger ist die Stunde, die heut mich dir vereint,
Die aber dreimal heilig, die einsens mir erscheint,
Wein' ich an deinem Grabe" — Damit erhebt er sich
Und schwindet in der Waldnacht Dämmerung. — Indessen strich

Auch Gurlubusch, der Teufel, durch's kühliges Gewäld;
Ihm war nicht wohl zu Muthe, Herrn Junker Springinsfeld,
So daß er fast verdröselich Kestlein auf Kestlein knickt;
Das Dankgebet, das Gerhard zum Himmel aufgeschickt,

Er hat es wohl vernommen: „Der Seele schad' ich nicht!
Die trotzt, ein festes Bollwerk, jedweden Sturm — der Wicht
Hätt' ich nicht seinen Windfang, war Alles rein umsonst,
Und ich geprellt! Am Mantel erzeig nun seine Kunst

Freund Auerhahn, der ewig davon mir vorgeschwätzt,
Wie ihn ein alter Layne von Welt zu Welt versteht,
Den er im Dreck gefunden; mit kräftiger Worte Spruch
Macht er zum Fliegemantel das schlechteste Stücklein Tuch.

Er kann mir auch dies Kleinod umschaffen! Fröhlich pfiff
Der Teufel jetzt ein Liedchen, sprang hin und her und griff
Bisweilen einer Hinde, die aufubr, unter's Kinn —
Wir machen's so bei Zeiten der hübschen Kellnerin.

Viertes Abenteuer.

Worin Herr Gerhard nach Indien kommt.

Herr Gerhard kam nach Hause. Noch war das Wetter schwül
In seiner Frauen Gadem. Im Trinksaal war es kühl,
Da setzt er sich zum Weine, der wandermüde Mann.
Bald kam, doch halb verlegen, sein hübsches Weib heran,

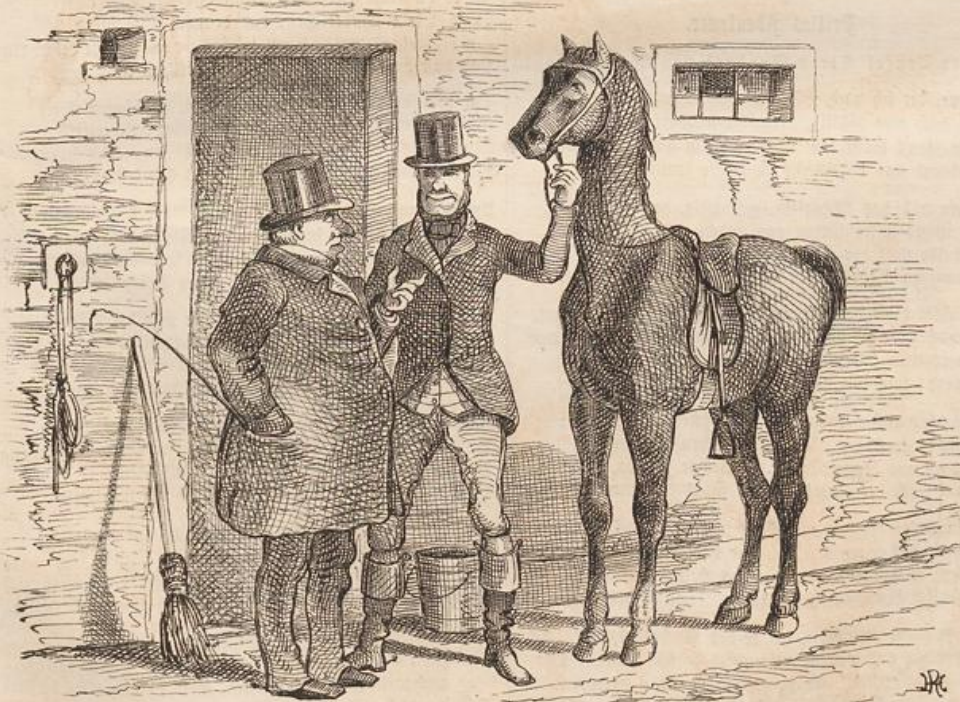
Manch Wort, das ihr entfahren im Horn, nun war's ihr leid:
Sie trat zu ihrem Gatten und schlang voll Zärtlichkeit
Um ihn die beiden Arme. Da ward's auch ihm so warm,
An's Herz sein Friedel drückend, spricht er mit stillem Harm:

„Ja, küsse mich! Du küssest nicht allzu oft mich mehr;
Schon morgen muß ich wandern, wird auch das Scheiden schwer
Schon Morgen muß ich wandern, ich gab ein heilig Wort“ —
„Du warst ja vor'ner Woche in Köln, soll's wieder fort?

Du denkst wohl statt des Mantels, den jener Spitzbub stahl,
'nen andern Dir zu kaufen? Vortrefflichen Zendal
Gibt es nicht weit vom Rathhaus bei Bemberg-Wendelstätt,
Zum Unterfutter. Ferner ist auch das Stöffchen nett

Für Schanden, nicht zu theuer und doch Fünfviertel breit!
„Still, liebe Plaudertasche! Mein Weg geht wunderweit,
Nach Köln mit schnellem Rosse komm' ich in halbem Tag —
Wer weiß, nach wie viel Jahren ich dort anlanden mag.

(Fortsetzung folgt.)



Alter Herr. Sie haben mir das Pferd als ganz fehlerfrei verkauft es ist ja aber auf
einem Auge stockblind.

Roschkamm. Blind? Ist das ein Fehler? das ist für das arme Thier nur ein Unglück.

Skizzen aus einem Mailänder Kafe.



Reisender. Die Italiäner und die Oestreicher sprechen wohl gar nicht miteinander?
 Oestreich. Soldat. Kein einzig's Wörtel.
 Reisender. Ich hätte nie gedacht, daß die Erbitterung so groß sei, wie die deutschen Zeitungen melden; aber ich überzeuge mich jetzt selbst davon!
 Soldat. Scham's, das is holt's nit von wegen der Erbitterung, aber weil die Italiäner kein Deutsch verstehn und wir kein Italiänisch sprechen, so können wir holt's nit miteinander sprechen.



Schulmeister. Nun Peterchen, gib recht Acht, damit du einen vollständigen Begriff von Recht und Unrecht erhältst. Sieh mal Peterchen, wenn dein Brüderchen von deiner Mutter einen Apfel oder ein Butterbrod erbielte, und du nähmst ihm dasselbe ab, was thätest du dann, besinne dich gut, was thätest du dann?

Peterchen. Dann fre' ich 'n op!

Cäufchung.

(Ein Schwank.)

Sanft Peter stand an der Himmelsthür
Da kam eine arme Seel' herfür,
Und fleht ihn an mit vielen Worten,
Er möcht ihr öffnen die güldenen Pforten.

Sanft Peter schaute sie prüfend an
Und sprach: Das ist so schnell nicht gethan!
Erst muß du mir getreulich berichten
Von all deinem irdischen Treiben und Dichten,

Dann kann ich erst nach Zug und Recht
Dir öffnen als ein getreuer Knecht,
Doch wirst du nicht als würdig befunden,
Bleibst du vorerst noch im Fegfeuer unten."

Der armen Seele dies nicht recht gefiel,
Doch hub sie zitternd an: "Ich will
So gut ich kann mein irdisches Treiben
Euch traulich und genau beschreiben.

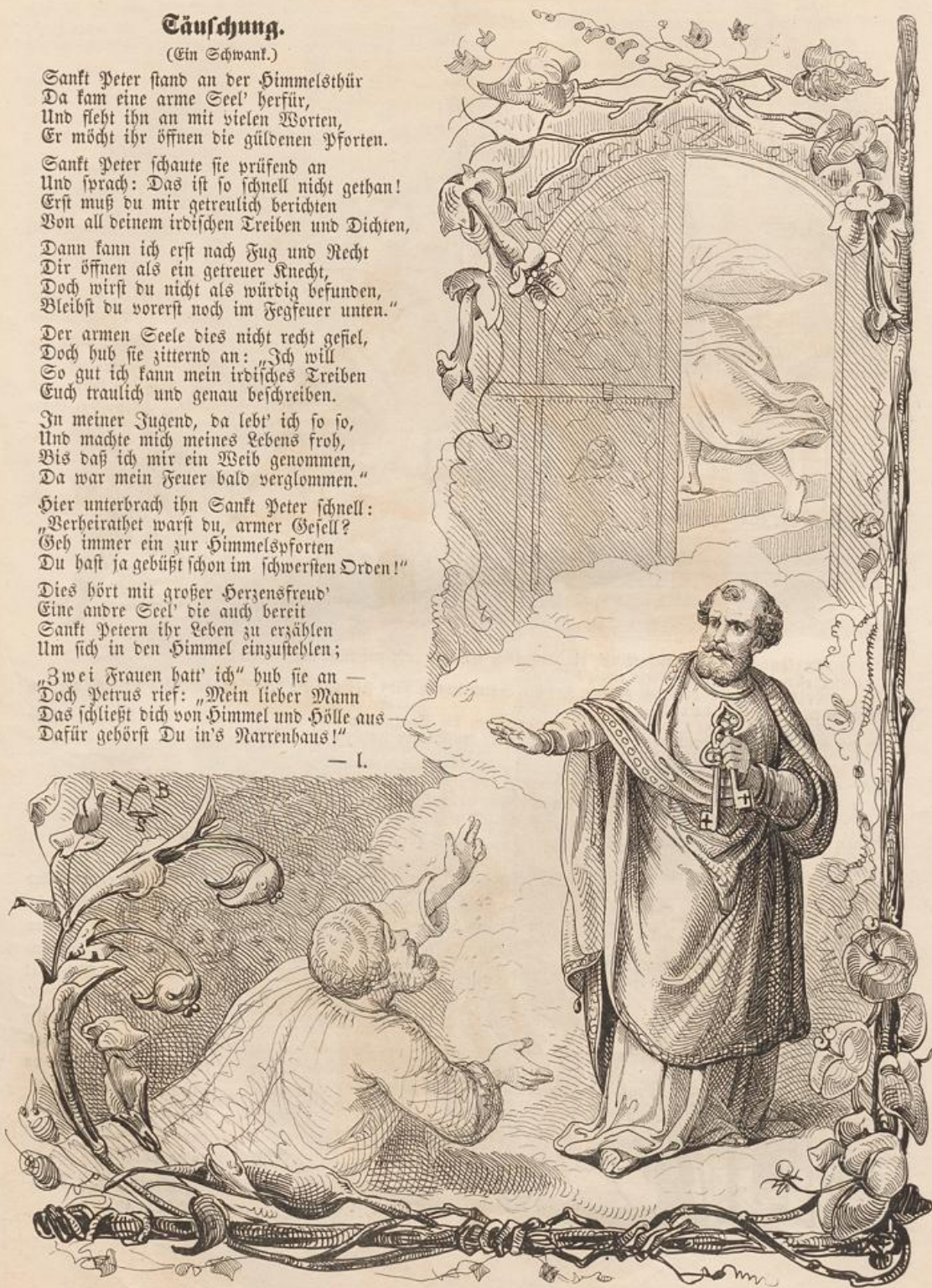
In meiner Jugend, da lebt' ich so so,
Und machte mich meines Lebens froh,
Bis daß ich mir ein Weib genommen,
Da war mein Feuer bald verglommen."

Hier unterbrach ihn Sanft Peter schnell:
"Verheirathet warst du, armer Gesell?
Geh immer ein zur Himmelsthür
Du hast ja gebüßt schon im schwersten Orden!"

Dies hört mit großer Herzensfreud'
Eine andre Seel' die auch bereit
Sanft Petern ihr Leben zu erzählen
Um sich in den Himmel einzuflehen;

"Zwei Frauen hatt' ich" hub sie an —
Doch Petrus rief: "Mein lieber Mann
Das schließt dich von Himmel und Hölle aus
Dafür gehörst Du in's Narrenhaus!"

— 1.



Instruktion eines jungen Reisenden.

(Schwäbisch.)

Der Prinzipal zum ansgeleiteten Lehrlinge:
Die revolutionäre Zeite zwinge mich zu Hause zu bleiben und müsse Sie also die Reife für mich mache! —
Mei Hans iss so bekannt drausse, daß es Ihne gar nit schwer falle wird, Geschäfte zu mache; se' brauche nur zu sage, daß se' für mich reise. — Wenn se' wohin komme, wo ich sonst in freundschaftliche Verhältnisse stehe, richte se' obenin an schöne Empfehl' von mir aus. —
Der junge Mann macht seinen ersten Besuch.



Reisende: En schöne Empfehl' vom Herrn Häufle et Comp. un se' möchte' mer was bestelle. —

Kaufmann. In was reisen Sie denn.

Reisender. I? — I reis' in em einspännig Wä-gele mit ei'm Pferd, bin gestere Nacht erst ankumme!

Es' ist recht sehr schade; aber Sie wissen so gut als ich, daß die städtischen Nemter nach den bestehenden Gesetzen nur an Nichtstudirte vergeben werden können und demnach . . .

— Ja, aber mein Gott Herr Oberältester, i hab' wohl g'studirt aber i will a körperlich'n Eid drauf schwören, daß i nix g'lernt hab!

F. Schroder fecit





Buchhalter. Es ist mir unmöglich, Herr Kraßmann, Ihr Konzept zu lesen, wollen Sie nicht gütigst —
 Prinzipal. Schwerenoth Herrrr! Ich habe das nicht geschrieben, damit ich es lese, wofür wären Sie denn da?



Nein, mein Fräulein, Sie sehen doch heute aus wie die Unschuld selbst!
 — Ach, Herr Referendar, das sagen Sie nur so.



Der Thomasritter.

Humoristisches Epöschen
in sieben Abenteuern und einigen unverzeihlichen Episoden.
(Fortsetzung.)

Wohin mein Blick gerichtet, wohin mein Stab sich kehrt,
Wohin die ganze Seele mit aller Kraft begehrt? —
Sie abnt das Ziel der Reise und seufzt: „Gott, sieh mir bei!“
Er lächelt unter Thränen: „Ob er ein Heil'ger sei,

Ob mir ein eitler Götze, wie Du es selbst gesagt,
Dort wird es sich erweisen.“ — „So sei denn Gott geklagt,
Daß mir, als ich Dir zürnte, solch böses Wort entfuhr!“
„Gesprochen ist gesprochen! Lieb Weib, bewahr mir nur,

Zieh Morgen ich von dannen, Dein Herz in alter Lieb!
Ich weiß, nach solcher Beute stellt bald ein schlauer Dieb.
Du bist so jung, so lieblich — daß Dein Beschützer fern,
Wie schleunig das erfahren die schmucken Edelherrn!

Sie kommen, Dich zu trösten. Laß sie nicht ein, mein Kind,
Als bis der Jahre sieben so hingeflossen sind.
Versprichtst du mir?“ Sie küßt ihn und spricht vor Leid kein Wort,
Noch fand sie keine Thräne; Er fuhr in Thränen fort:

„Wenn sie dahingekosset, sei wieder frei! Nicht gut
Ist ewig Witwenleben bei ungestümem Blut,
Das noch in Jugend schwebet. Dann such Dir Einen aus,
Der Deiner werth, und gründe mit ihm ein neues Haus,

Begründ es froh und glücklich! Doch sieben Jahre sei
Mir treu!“ Da brach Herr Gerhard den Ehering entzwei,
Für sich die eine Hälfte, die andre fürs Gemahl:
„Daran sollst Du mich kennen, wenn Krankheit, Mühsal

Den Körper mir entstellten, und ich, zu früher Greis,
An Deiner Thüre poche. Dem Herrn sei Lob und Preis,
Geschieh's einst! Ach, die Stunde drängt schwer! Noch manches
Wort

Hab ich mit Bogt und Meier zu sprechen. Laß mich fort!
Er schied. — Und Morgen wird es, des Abschieds Stunde naht
Wer mag die Seufzer zählen, die Herz bei Herzen that,
Wer ihre Thränen —?! Schweige, mein Lieb, und dräng Dich
nicht

In eine heil'ge Stunde, die fast zwei Herzen bricht!
Du bist ja nicht berufen, ein Thränenstied zu sein,
So gaulle denn vorüber an Haber, Gram und Pein,
Doch spielen hübschen Kinder im Hain, auf buntem Plan,
Da laß getrost Dich nieder, da halt den Kitzlich an.

Herr Gerhard machte rüstig sich auf die Wanderschaft.
Das hohe Ziel der Reise gab seinem Körper Kraft,
Verließ der Seele Stärkung in mancher Fahr und Noth:
Oft hat mit düstern Kerker die Leidenschaft gedroht,
Oft kam der Tod ihm nahe und grinst ihn schaurig an,
Doch war ihm stets zur Seite der treue Gottesmann
Und sorgte, daß der Bogen, gespannt auf Gerhards Brust,
Trotz seines Schützen Stärke, plötzlich erzittern muß,
Und so der Pfeil abirte, der dann auf Andre schoß.
Oft gab es Wunderzeichen: Bald daß ein Brunnlein floß,
Wo sonst kein Tröpflein Wassers den Wüstenand geneht;
Bald daß ein Dorn den Durstigen mit saftiger Frucht gelegt.

Bald daß der wilde Tiger, gebot der Fremdling nur,
Sich wedelnd niederstreckte. So seltn'r Gnade Spur
Verwundert sah's die Menge und ehrte Heil'gen gleich
Den wundersamen Pilgrim aus unbekanntem Reich.

Mit Salabines Schaaren secht er an Jordans Flut;
Hat mit Arabiens Söhnen im Wüstenland gerußt;
Sah dann in Bagdad staunend das Grab des Bahmuret,
Des Christenfürsten Grabmal, das unter Heiden steht.

Er kam bis zu den Höhen des alten Kaukasos,
Sah Persiens Rosengärten, sah Dschemschids hohes Schloß,
Sah, wie der Salamander sein feuerdichtes Kleid
Sich webt — in tausend Wundern verstrich des Wandrers Zeit,

Berief das erste, zweite, das dritte, vierte Jahr,
Das fünfte wie das sechste: Er wird es nicht gewahr,
Daß selbst der Jahre letztes im Flug vorüberfliehet —
Mit seinem letzten Abend war's ferne Ziel erreicht.

Fünftes Abenteuer.

Wie Herr Gerhard in Indien eine alte
Bekannthschaft erneuert.

Ein Herbsttag, dennoch glühend, als wär's noch Sutschimond:
Dann glüht so wild die Sonne, daß Feind den Feind verschont
Im Reich der Thiere; lebend stürzt Alles nach der Flut,
Die kaum die Lippen feuchtet, viel wen'ger siedend Blut

Zur Kühlung bringt. Einträchtig geht Tiger dann und Leu,
Sie suchen nur nach Wasser; es nähert ohne Scheu
Dem Panther sich die Hinde; im Waldgebirg der Ur
Redt bang die rothe Zunge; wo nur die kleinste Spur

Einsigen Wassers, wüthet der wilde Gleybant,
Bernichtet allen Votos, zertritt den Fisch im Sand,
Den schon die Blut gebörret; die Stirne halb versengt,
Das Haupt gebeugt, so taumelt ein Schlangenpaar und drängt

Sich an den Pfau und birgt sich im Schatten seines Schweifs.
Was gäbe nicht der Wanderer um's geringste Tröpflein Reifs,
Könnt er's mit Gold erkaufen? — In einen Bäderhain
Warf sich der ganz erschöppte Pilgrim vom kühlen Rhein

Und wäre fast verzweifelt und träumte schon den Tod.
Da trat aus dem Gebüsch ein Hindugreis und bot
Seltsamen Gruß dem Fremdling; „Gelobt sei Jesus Christ!“
Gerhard war fast erschrocken; der Greis fuhr fort: „Du bist

Ermüdet, Mann? Da, trinke! 's ist heil'ge Wogenslut
Und doppelt heilig, glühte der Tag mit solcher Wuth,
Wie's heut die Flur gesenget. Dann hat ein heil'ger Mann
Sich einst im Quell gebadet, drin dieses Wasser rann;

Es floß der kühle Brunnen um seine Siedelei —
Trink doch, geliebter Fremdling! Die Ohnmacht geht vorbei,
Und bist Du neu bei Kräften und frisch bei Muth und Sinn,
Führ' ich nach jenes Heil'gen Prachtndenkmal gern Dich hin,

Das die Metasalaube dem Blicke noch verbüllt.“
Gerhard hatt fast gebübelt; daß hier sein Wunsch erfüllt,
Er ahn't in tieffter Seele: Schon bei des Hindu Gruß
Durchzuckt' ihn frisches Leben, jetzt springt er auf den Fuß,

Erkräftigt und begeistert, bricht durch's Gebüsch und schaut
Vor sich ein kühnes Prachtwerk, halb in den Fels gebaut:
Soll man es Grotte nennen, soll es ein Münster sein?
Der Mond war aufgegangen und warf den Zauber'schein

Auf eine Marmorspore, durch die in's Innre dann,
Von heil'gen Schauern trunken, eintrat der sel'ge Mann.
Hier war es völlig Grotte und doch kunstvoller Bau:
So hatte man die Felsen, gefestigt und genau,

Nach Künstler-Art und Weise, gerichtet und verziert,
Da gab es Säul' und Pfeiler, doch wunderseltfam stiert
Aus himmelhoher Decke manch frazzendast Gesicht:
Ob's Thieren angehöret, ob Menschen, weist du nicht.

Hauptschiff und Nebenschiffe, Hauptchor und Seitenchor
Fand Alles sich darinnen. Dann führt' ein Silberthor
Aus weitem Hauptgebäude in's engere Sanctuar!
Es brannten sieben Leuchter auf goldenem Altar,

So daß sich Tageshelle durch das Gemach ergoß;
Drin Duft süßer als Weibrauch vom Leib des Heil'gen floß:
Der lag dort im Kristallsarg so frisch, so lebensroth,
Als tritt mit seinem Leben just erst der grimme Tod,

Als wär nach seinem Herzen der Speerwurf nicht geschöh'n
Der beim Altar ihn fällte; noch war der Speer zu seh'n,
Der gier'ge, Blutgetränkte; auch hielt der Greis ein Buch,
Drin er das Wort des Lebens zu fernem Indern trug.

Entzückt sank Gerhard nieder: Was dort sein Herz empfand,
Es mögens Andre melden mir zittert hier die Hand;
Der melb' es, dessen Seele ein gleiches Feuer durchglüht!
Das war die große Stunde in Gerhards Leben! Blüht

Nicht Jedem solche Stunde? Sei's Liebe, Poesie,
Sei's Andacht — o vertraue: Einmal erblühet sie:
Der Liebe, wenn errungen, was Jahre heiß erstrebt,
Dem Dichter, wenn gesungen, was Höchstes in ihm lebt,

Der Andacht — blickt auf Gerhard, wie er begeistert kniet,
Auf seines Heil'gen Klype nur Liebeslächeln sieht,
Viel tausend Blicke möchte hinsenden auf das Bild,
Indes aus einem Blicke ein ganzer Glutstrom quillt

Von Lieb und Sehnsucht — wäre in diesem Augenblick
Sein Geist dahingeschieden, man priese sein Geschick,
Und sollte Jedem preisen, der so hinüberschwebt. —
Es stürmte Stund auf Stunde, im Nu war sie verlebt,

Die heil'ge Nacht; der Morgen zog flammend über's Land,
Kein Engel, der den Segen austreut mit milder Hand,
Ein Würger, der das Leben, das scheu erblühte, kniet —
Herr Gerhard tritt in's Freie und horch! drei Seufzer schiedt

Der Ritter tönend aufwärts, dem plötzlich fällt's ihm ein
„Die Frist der sieben Jahre muß abgelauten sein!“
So fremd wird's ihm zu Muth, so einsam fühlt er sich,
Er geht in eine Laube und weinet bitterlich;

Er weinte lang und heftig und endlich blickt er auf,
Da schreitet aus dem Walde ein Mann in hast'gem Lauf
Und auf ihn zu. Der Ritter erkauert: „Sah ich nicht
Schon einmal vor viel Jahren dies frazzige Gesicht?“

Bekannt ist mir der Wanderer. Täuscht nicht des Auges Strahl,
So trägt er gar den Mantel, den mir der Teufel stahl!
Mein Mantel ist's wahrhaftig! Wie Der darin stolziert!“ —
„Wünsch guten Morgen, Gerhard! Habt Ihr Euch amüsert

Auf Eurer langen Reise? Ihr ließt gehör'ge Zeit,
Euer Weiblein dacht' indessen an neue, bess're Freit'
Und hält vielleicht schon Hochzeit. Nun Herr, Ihr kennt
mich doch?“ —

„Dich kenn ich und den Mantel! Den Mantel kenn' ich noch

Weit besser. Schnöder Schurke, gleich mit dem Mantel her!
„Gemach, gemach, Herr Ritter! Den Diebstahl büßt ich schwer,
Eure heiliger Sankt Thomas hat fattsam mich gepeyt
Um dieses Lumpens willen; er sendet mich auch seht,

Euch, wenn's dem Mantel möglich, noch vor der nächsten Nacht
Bis Hollenbach zu bringen, wo Hochzeit wird gemacht.
Ob ihr ins Ebbett steigt, ob es ein Andrer thut,
Es ist die Kraft des Mantels, drauf Eure Rechnung ruht.

Hätt' ich ihn nicht gestohlen und gut verbalsamirt,
Hätt' ihn Freund Auerbähndchen dann nicht exorcisirt,
Ihr könntet heute sehen, wie Ihr nach Hause käm't.
Es schickt mich Euer Heil'ger; drum' lieber Herr, bequemt

Euch rasch zur Fahrt, am Tage wird's unerträglich warm
Bei diesen Hindis; wacker, faßt mich nur in den Arm,
Ich schlag dann um uns Beide des Mantels wallend Tuch“ —
„Noch ein Minütlein warte, dann rüß' ich mich zum Flug.

Doch schwör' zuvor mir Eide!“ „„Das thut auch wahrlich Noth,
Vom Teufel Eide fordern! Nun denn! Bei Astarot
Schwör' ich, Dir bis zum Abend ein treuer Knecht zu sein!
Ich kann nicht höher schwören, für heute bin ich dein.““

Da schritt zur heil'gen Quelle, Herr Gerhard noch in Hast,
Wusch drin Gesicht und Hände, ein andachtsvoller Gast,
Und dankte seinem Heil'gen. Ein Blatt schwamm auf der Flut,
Mit einer fremden Blume, die brach er und im Gut

Barg er den Schatz: „Nun Teufel fahr auf!“ Der Jäger schwang
Den Mantel, drein der Ritter beherzten Muthes sprang;
Ihn faßte dann der Teufel kräftig um Arm und Leib —
Glückauf, nun geht es heimwärts! Bald grüßt dich Haus
und Weib!

Sechstes Abenteuer.

Wie Herr Gerhard nach Hause flog.

Sie schwirten in die Höhe wie ein geschossener Pfeil,
Rechts lag der Himalaya, der schneebedeckt und steil
Seltsam gezackte Gipfel in's ob're Luftmeer schwang.
Es ging in höchster Höhe gen Sonnenuntergang.

Sie sah'n nicht viel von unten; fern lag, unendlich fern
Der Erde Grund, von oben blüht mancher schöne Stern;
Nur wenn ein heft'ger Windstoß das Nebelmeer durchfuhr,
Sah man durch eine Spalte des Erdenlebens Spur:

Dann blühten wohl die Ströme, dann glänzte wohl ein See,
Es starrten dunkle Streifen von Waldung: Hirsch und Reh
Lief sich nicht unterscheiden, ganz winzig ward ein Schiff;
Sie sahen eines stranden an gier'gem Felsenriff.

Bald höher ging's, bald tiefer, dann wechselte die Schau:
Oft zeigten sich die Städte, die Dörfer ganz genau,
Ein Paß' auf sonn'ger Kuppe kam unserm Paar so nah,
Daß ihn mit blöderm Auge Herr Gerhard deutlich sah.

Dann ging es wieder höher, weil bestiger der Wind,
Und Alles war verschwunden, nur Wolkenzügen sind
Der Beiden Pfadgefährten, auch dann und wann ein Aar,
Der lustig kreischt zum Grusse dem wunderlichen Paar.

Tief unten brant' es glühend, hoch oben weht es frisch.
Oft gab's von Licht und Regen ein seltsames Gemisch,
Oft ward es ößlig dunkel. Der Flug ging wunderschnell,
Nur selten sprach zum einen der andere Gesell,

Doch wie der Flug auch sauste, fast Klingt es wunderbarlich,
Daß unsern guten Ritter der Schwindel nie beschlich;
Daß langsamer und schneller der Mantel mußte geh'n,
Sahen durch den Willenswechsel des Lenkers zu gesch'h'n.

Der hält urplötzlich: „„Merkst du, wie lieblich haucht die Luft
Von unten steigt ein süßer, weichwarmer Rosenduft,
Das sind die schönen Gärten von Schiras. Lüfter's dich,
So steigen wir zur Tiefe?““ Der Nebelstreifen wich,

In voller Pracht erglänzte der wunderbare Flor,
Und süßer stets und süßer stieg Rosenduft empor.
Die Beiden führen langsam. Als Schiras fern verschwand,
Gings wieder tausend vorwärts; rasch wechselt Land mit Land.

Reist war's nur öde Wüste, von Sand ein weites Meer,
Doch wankten keine Schiffe auf gelber Flut umher.
Die Cedern winkten freundlich vom alten Libanon,
Vertraulich wie Gesellen, und hell erglänzte schon

Das schöne Meer der Mitte; es war ein fröhlich Spiel,
Wie seine Wogen tanzten, und mancher leichte Kiel
Durchschnitt die blauen Wellen in jedem Seglermuth
Es wehte frische Kühle aus dieser heißen Flut.

Sie stiegen aus der Höhe und niedrig ging die Fahrt,
Daß eines Gemesers Mastkorb berührt ward.
Laut schrie das Schiffsvolk — Kommen und Schwinden war
hier Eins:

Nicht Einem war geblieben ein klares Bild des Scheins.

Rechts lagen duft'ge Inseln im Archipelagus,
Da naht Gesperiens Eiland, still schleicht der Eberfluß,
Die Weltstadt fliegt vorüber, wild starrt der Apennin;
Von Neuem sah'n sie Kiele gedehnte Furchen zieh'n,

Es war auf ungestümer, schaumwilder Adria,
Die Gletscher kamen näher, die Gletscher waren da,
Helvetiens weiße Häupter, des Schweizerlandes Zier —
O Deutschland, o mein Deutschland, gegrüßt sei mir!

Ein Windstoß kam gefahren, der trieb das Paar empor,
Daß fast der arme Gerhard, den Athemzug verlor:
Der Windstoß ging vorüber. Der Mantel senkte sich
Tief in ein Thal des Schwarzwalds. „Nun aber bit' ich dich,

Sprach Gerhard zu dem Teufel, schaff mir ein Mittagsbrot,
Ein Stücklein gutes Wildpret, mir thät es wäherlich Noth,
Und gäb's dazu ein Trünklein, so wär es doppelt schön“ —
„„Wart nur noch eine Weile, dort nah'n des Feldbergs Höh'n,

Ein bischen seitwärts, schau nur, da liegt ein Klosterbau,
Drin hab' ich gute Freunde——“ „„Daß dir der Teufel trau!
Wie kämst du denn zur Freundschaft an so geweihtem Ort?“ —
„„Das werd' ich gleich erzählen, laßt mich für jetzt nur fort,

Daß ich uns Futter hole!““ Der Mantel thut sich auf,
Und Gerhard springt zu Boden, fort geht des Andern Lauf,
Doch kehrt er ganz in Kürze mit einem Sack zurück,
Der bis zum Rand gefüllet: Hoch oben lag ein Stück

Trefflichen Schweinebratens, auch Würste gab's und Brot
Der allerbesten Sorte, geschwunden war die Noth,
Als endlich aus dem Bauche des Sacks ein Krüglein steigt,
Das eines guten Trankes ersehnte Fülle zeigt.

„„Der nennt sich Affenthaler und dankt den Namen mir,
Wie mundet er?““ — „Vortrefflich, das beste Kölner Bier,
Wär's aus dem Münchendrauhhaus, kann mir gestohlen sein,
Ich wollt' es ewig missen, tränk stets ich solchen Wein.



Doch sprich, wer war der Güt'ge, der uns die Speise gab?"
Laut lachte da der Teufel: „Mir gab's ein alter Knab,
Mit dem ich lang befreundet. Seit Jahren schon hier Mönch,
War er in frühern Jahren beim Wormser Stifte Knöndch;

Und ist mir dazumalen mit ihm ein Schwank passirt,
Der mir so lang ich lebe, das Herz erfreuen wird.
Habt Ihr von dem Messias der Wormser nie gehört?" —
„Niemals.“ — „Ich wil's erzählen, wenn's nicht Euer
Essen stört;

Doch heißt's: Zum lustigen Male gehört ein lustig Wort!" —
„Ich bitte dich, erzähle!" — „Nun gut, an jenem Ort
Da lebte, wie gemeldet, der Freund, der uns hier speißt,
Ein auserwähltes Pfäfflein, rothwangig, etwas feißt,

Doch kein vollkommener Schmerbauch, so wie's den Mägdelein
Just recht; er liebte Weiber, Gesang und guten Wein,
Vertrank manch lustig Stündlein, hat wader kurtosirt
Und war mit mehr als einer Prachtsfründe gut dottirt.

Nun lebt 'ne Judentochter in Worms, ein reizend Kind —
In Worms gib't's viele Juden, die Kammernechte sind
Und unter'm Kaiser stehen — ihr Rabbi Salomo
War Vater jenes Mädchens und recht des Kindes froh.

Auf dieses Judenmädchen lenkt sich des Knöndchs Gemüth.
Ihr wißt, daß an dem Rheine der Rosengarten blüht,

Wo einst die Helden fochten, zumal mein Freund Isan:
In diesem Rosengarten der Beiden Spiel begann,

Zuerst ein Spiel mit Augen, dann ward's ein Händespiel,
Zuletzt ein Spiel der Lippen — Ihr kenne't's! Dem Knöndch gefiel
Das schöne Judenmädchen, wie nie ein christlich Weib;
Dem Mädchen war's ein lust'ger, unschuld'ger Zeitvertreib,

Denn solch ein Judenbrüchlein hat viel langweil'ge Zeit.
So blieb es nicht gar lange, bald ward in schweres Leid
Die Lust verkehrt; das Mädchen ward blaß und klagte viel,
Dem Knöndch ward's unbehaglich, er ließ fortan das Spiel

Und dachte nur: „Wie ziehst du dich aus der Patzche, und
Wie schaffst du, daß die Juden, kommt's aus, nicht allzubunt
Mit deinem kranken Mägdelein umspringen. Armes Ding,
Wie warm's an jenem Abend den liebsten Freund umsing!"

Da kam ich eines Tages und klagt er mir die Noth,
Ich sann ein kurzes Weischen, bis sich ein Ausweg bot —
Trinkt ruhig, Ritter! Guckt nur, wie hoch das Licht noch steht,
Wir haben Zeit in Menge — Ich sprach: „Heut Abend gehet

In Euern Dom und holt Euch ein schmuckes Engelleid
Mit Flügeln auf dem Rücken, von Gold und schwerer Seid,
Dazu schaffst Euch ein Sprachrohr, eins das recht tüchtig schallt,
Und kommt mit all dem Plunder zur Nachtzeit in den Wald.
(Schluß folgt.)

Der Rapport.

Lieutenant: Schreiben's! I will Ihne halt noch'n Rapport diktir'n: „Lübeck; — L — ü — b — e — ck.“ Haben's Lübeck?
 Unteroffizier: Lübeck.
 L.: „Den zehnten März —“
 U.: „Den zehnten März —“
 L.: „Ein tausend —“
 U.: „Ein tausend —“
 L.: „Acht hundert —“
 U.: „Acht hundert —“
 L.: „Und einundfünfzig.“
 U.: „Und einundfünfzig —“
 L.: Punkt. Also Lübeck den 10. März 1851. Nun fangen's 'ne neue Linie an: „Sondern —“
 U.: Sondern —
 L.: (nachstimmend) „Sondern — sondern — Lesen's mal ganz vor!“
 U.: Lübeck den zehnten März ein Tausend acht hundert und einundfünfzig. Sondern —
 L.: Wissen's was? I muß halt zur Parade — den Anfang haben's nun — das andere können's schon selbst schreiben.



Am Hochzeitstag.

Schwiegermutter: Nun ist der wichtige Schritt geschehen Herr Sohn: ich hoffe, daß Sie in Zukunft gewiß keine dummen Streiche mehr machen!
 Schwiegersohn: Ganz gewiß nicht: ich verspreche Ihnen ernstlich, daß dies der letzte gewesen ist.



Wie jammerschad' is doch um den schön' Durst, wo ich hab'! Wenn ich den vor 8 Tagen beim Gesellenmachen in Offenbach gehatt hätt!



Nu, Herr Schullehrer, Sie sagten eben, Alles was gemacht sei, sei gut gemacht. Betrachten Sie mich einmal, bin ich auch gut ausgefallen? —

„D ja, für einen Bußlügen gar nicht übel!“



„Nur nicht zu gefährlich, schönes Kind. Ich bin Corporal, wissen Sie.“
 — Das konnte ich mir wohl denken, denn gemeiner können Sie nicht mehr sein. —



In der Oper. Nu hören Sie nur, wie schändlich falsch der Chor singt!
 „Erlauben Sie, es ist eine tragische Oper, und da müssen die Leute sich traurig gebärden
 und ganz verstimmt sein.“



Pastor. Wie kann man
mismuthig sein und klagen!
Seht Euch die keimende Natur
an, die Frühlingssonne ruft
Alles ins Leben, Alles er-
wacht! Was Ihr als todt
verscharrt habt, — es wird
auferstehn.

Bauer. Dann sei Gott
gnädig, Herr Pastor, — ich
habe drei Frauen in der
Erde.



Eckensteherei.

Der Eckensteher Stiebel
(Seine Ecke früh besetzt fin-
dend): Junge, wat machst
Du'n hier? „Ja mache nischt
hier.“ — Wat bist Du'n? —
„Ja bin ooch nischt.“ — Wat
treibst Du'n? — „Ja treibe
ooch nischt.“ — Du treibst
nischt nich? Na wo wohnst
Du'n? — „Ja wohne jar
nich.“ — Wat? Du machst
nischt, Du bist nischt, Du
treibst nischt und Du wohnst
ooch nich?! Warte insamige
Kröte, id werde Dir sagen
wie de bist, un wo de treibst,
un wat de wohnst un wo de
machst! Rumbreiber det
wohnste un Leute cuje-
niren, det biste!



Der Thomasritter.

Humoristisches Epöschchen

in sieben Abenteuern und einigen unverzeihlichen Episoden.

(Schluß).

Ich will das Ding schon machen, gehorcht mir nur auf's Wort!"
Spät Abends kam das Pfäfflein an den bestimmten Ort
Mit Engelleid und Sprachrohr. Ich kleidet' hübsch ihn an,
Und schaute wie ein Englein der rosig blühende Mann.

Vor jenes Juden Hause stand eine Tanne, hoch,
Mit breitgestreckter Krone. Zu dieser Tanne flog
Ich sammt dem schweren Engel, wir setzten uns hinein
Und sah'n dem Judenmädchen just in sein Stämmerlein.

Wie lieblich lag's im Schlafe und seufzte dennoch! Fast
Wär er mir wild geworden, der seltsame Tannengast,
Doch lag im Stockwerk tiefer bei seinem Weib der Jud,
Ein neidenswerther Anblick! „Nun tut, mein Engel, tut!"

Der Engel nahm sein Sprachrohr, ich aber blies ihm ein:
„Wacht auf, wacht auf ihr, Träumer! Wer mag noch
Träumer sein,
Steht dicht vor seiner Thüre des Herrn Sendbote? Heil,
Heil dieser Schwel und Segen!" — Der Jude fährt in Eil

Empor: „Kalle, Kottswunder! Kalle wer schnarcht denn so?"
Fort bläst der Engel: „Dreifach Heil dir, o Salomo,
Sechsfaches Heil den Brüsten die einst dein Kind gesaugt,
Neunfach's Heil ihm selber: Der Heiland ist gezeugt!

Noch sieben Monde schläft er in Eurer Tochter Schoos —"
Der Jude lag und heulte, die Freude war zu groß,
Laut heulte auch die Jüdin, mir wurde angst und bang,
Daf ich mit meinem Engel alsbald vom Baume sprang.

Und in den Wald enteilt, zu gräßlich schrie der Wicht
Mit seiner Ehehälfte! So brüllt die Hölle nicht
In ihrem Leid, wie Jene vor Luß. Die Judenschaft
Lief allogleich zusammen, ein Bett ward hergeschafft

So prächtig wie kein zweites im ganzen deutschen Reich,
Das Bett kam in ein Zimmer, dem auch kein andres gleich,
So herrlich war's gezieret mit Gold und Edelstein.
Drin wohnte sieben Monde des Pfaffen Mägdelein,

Gehätschelt an dem Tage, im Schlaf sorgsam bewacht.
Als endlich kam die heil'ge, die lang ersehnte Nacht,
Da sie gebären sollte, wie brach der Lärm erst los!
Das Zimmer war gezieret mit Blumen, Laub und Moos;

Rings brannten helle Lampen; ein wahrer Weibrauchdust
Luell auf in dichten Wolken und schwängerte die Luft;
Die Juden auf den Knien, laut singend — mitten drin
Auf ihrem Schmerzenslager die arme Wöchnerin.

Kast hat sie mich gebauert, der vielgeplagte Wurm!
Da hebt mit einem Male sich ein gewaltiger Sturm:
„Er kommt, er kommt!“ Es rennen Behmütter ohne Zahl,
Man drängt im Hof, im Garten, im Vorhaus nach dem Saal,

„Er kommt, er kommt!“ — Da kommt es — ich sag Euch
halbertodt

Hab' ich mich bei dem Schauspiel, das nun dem Blick sich bot,
Gelacht — Herr, der Messias war nur ein Mägdelein,
Das hub, als es an's Licht kam, gar lustig an zu schref'n.

Und als der alte Rabbi — doch Herr ich merk' Euch an
Ihr werdet ungeduldig? Das Essen ist gethan,
So laßt uns weiter fliegen! Ach so, der alte Mönch,
Der uns so gut gespeiset, der war derselbe Knöch,

Von dem ich just erzähle. Als der Gerichtsvogt kam,
Das Ding zu untersuchen, entfloß der Bräutigam,
Der die Entdeckung scheute, zum heil'gen Blasius.“ —
„Und was ward aus dem Kinde?“ „„Der kleine Heiland muß

Nicht weit vom Kloster wohnen, vermählt mit einem Mann,
Der nebst der hübschen Dirne ein Lehengut gewann;
Schön ist sie wie die Mutter, die auch in Worms noch lebt.“ —
Da öffnet er den Mantel, frisch geht der Wind, es schwebt

Das Päärchen wieder aufwärts, rechts lag der Schwarzwald, links
Des Elsaß blühende Gaue, hoch über Speier ging's;
Noch brannte heiß die Sonne, doch war's stark Nachmittag,
Als unten Aemmannshausen, das sel'ge Dörflein, lag.

„„Das, Freund, das ist ein Nestchen!““ hub hier der Teufel an,
Und hielt in seinem Fluge, ein Wölkchen trieb heran,
Drauf sie ein Weilchen ruhten. „„Vom Wein, der unten wächst,
Trinkt Ihr davon zwei Krüge, so seid Ihr rein bekehrt!““

„Der Aemmannshäuser? Seltsam, den Namen kenn' ich nicht,
Doch singt den Bacharacher manch preisendes Gedicht;
Den hat der Heidengöze gepflanzt mit eigner Hand —
„„Ganz recht, der Aemmannshäuser ist wenig noch bekannt,

Doch wird er's einmahl werden. Schaut wie sein Träublein glüht
Ich denke, Herr, wir führen ein Quart uns zu Gemüth?
Ein Quart zum Vespertrunke? Ihr seid wohl wieder bang?
Ich bring Euch doch nach Hause vor Sonnenuntergang,

Und schläft heut Nacht kein Andern, als Ihr, bei Euerm Weib
Bergönnst mir doch den Tropfen! Ich will zum Zeitvertreib
Noch einen Schwank erzählen; Ihr seid kein harter Mann?“ —
Der Teufel bat so freundlich, auch zog das Trübpflein an,

So winkte denn bejahend Herr Gerhard, und der Flug,
Ging nach dem Niederwalde. Bald saßen in dem Krug
Die plaudernden Gesellen. Ihr kennt vielleicht das Haus?
Noch streckt am selben Orte der Herr den Arm heraus,

Und heißt zur goldnen Traube derselbe gute Schank:
Wer einmal dort getrunken, der liegt an Sehnsucht krank,
Bis ihm darin von Neuem des Krügleins Deckel kllert.
Daß er den Teufel herbergt, das wußte nicht der Wirth,

Doch als er sah den Ritter, bedacht er sich nicht lang
Und zapfte, wo des Sprudels Goldquell am hellsten sprang.
Ich wollt', ich säß in Ruhe am wunderselgen Ort
Und tränk', doch still, der Teufel nimmt wiederum das Wort:

„„Nun hab ich Euch verspeget, wie's mir Euer Herr befahl,
Der leidige Sankt Thomas. Ich gab Euch Mittagsmahl
Und Vesperbrod, als Frühstück rechn' ich den Rosenduft,
Den Ihr bei Schiras tranket. Geseht, ich war kein Schuft?““

„Das nicht, doch Eins verzeih ich Dir nun und nimmermehr:
Du bist ein arger Lügner! Wie logst du doch so sehr,
Als du mir einst geschilbert des Heil'gen Todtenmal —“
Der Teufel lacht: „„Ihr lauschtet gewiß auf den Choral

Der Elephanten? Ritter, das nehm' ich nicht genau,
Im Ganzen und im Großen ist's doch ein Wunderbau,
Gegründet von uralten Monarchen der Hindu —
Vielleicht war's Wiswamitra mit der geliebten Kuh?

Der hat den Grund gelegt, die Thomaschriften dann
Erweiterten und zierten, was jener Held begann,
Doch ist es auch halbchriftlich, wie Euer Kirche fast;
Ein Meister Eurer Schule war einmahl dort zu Gast

Und half den Bau vollenden.“ — Der Ritter drauf: „Du bist
Der seltsamste Geselle, der mir begegnet ist,
Mich dünkt, nun sprich mal ehrlich, du seist nicht recht und ächt
Von jenem ächten, rechten dämonischen Geschlecht?

Der ächte, rechte Teufel haßt jede Kreatur,
Hersörte, wenn er dürfte, des Lebens letzte Spur,
Du freust dich am Gewälde, freust dich am süßen Gauch,
Der aus den Rosenleihen emporsteigt, liebst es auch,

Von Wein und gold'nen Trauben zu naschen.“ — „„Das ist wahr,
Befragt der Teufel, glaubt mir, es ist nicht manches Jahr,
Da hab ich einem Kloster — vom Rheine liegt's unweit,
An einem Meer im Walde — gebietet lange Zeit,

Bloß weil in diesem Kloster so gute Traubenzucht,
Ich ward für meine Arbeit bezahlt mit reifer Frucht,
Und diente treu und ehrlich.“ — „Der Stult glaub Dir das!
Doch bringst du mich nach Hause, und machts dir wirklich Spaß

Leg' ich mit nächstem Jahre mir einen Weinberg an,
Du kannst in jedem Herbst nach Lust dich laben dran.
Ist's recht so? Dieser Trunk noch, dann machen wir uns auf!
Siehst du, wie schon die Sonne beschleunigt ihren Lauf?“

„„So packt denn auf, doch schade, daß wir nicht länger hier
Noch plaudern, manch Geschichtchen kehrt in's Gedächtniß mir,
Das ich Euch gern erzähle, ich hol' es künftig nach.
Was Eure Traubensplanzung betrifft in Hollenbach,

So halt ich Euch beim Worte, mir kauft die Stöcke nicht
In Beuel, noch wo sonst man statt Trauben Essig bricht.“ —
Damit schwang er den Mantel, der Ritter sprang hinein,
Bald ging's im besten Fluge hinab den kühlen Rhein.

Siebentes und letztes Abenteuer.

Die Heimkehr.

Gewiß mein guter Ritter bedünkt Euch etwas kühl.
Wer theilt auch mit dem Teufel der Seele tief Gefühl?
War auch der Teufel lustig, war's doch ein Teufelskind
Und neckisch wie die besten von solcher Race sind.

Lang war es nicht geheuer dem frommen Gottesknecht,
Dum sprach er anfangs wen'ger, und war ihm alles recht
Wie Jener es bestellte. Er dachte: „Den Patron
Muß ich bei Laune halten sonst fliegt er mir davon

Kurz noch vor Thorschlus! Brannte Herrn Gerhard doch
der Grund,

Als sie bei Aemmannshausen verschwägten fast 'ne Stund!
Stets tiefer sank die Sonne, längst war's Spätnachmittag,
Schon Abend — plötzlich senket der Mantel sich. Da lag

Vor Gerhards trunkenen Blicken sein Dorf, sein Park, sein
Schloß,
Fast zappelt er vor Freude und im Entzücken schloß
Er in die offenen Arme den teuflischen Kumpan.
Sie kamen bei dem Eingang des stillen Gartens an,

Vom Schloß her rauschte lustig des Horns, der Zither Klang.
Der Teufel sprach: „„Hielt Wort ich? Vor Sonnenuntergang
Bracht ich Euch heim, nun gehet und forget für's Geschäft
Wenn Ihr, wie Ihr versprochen, den Weinberg anlegt, trefft

Ihr mich jed'wede Herbstnacht trotz aller Traubenhut.
Lebt wohl! Den Mantel halt' ich““ — Er schwand. — Mit
hangem Muth

Eilt Gerhard durch den Garten zum glanzgefüllten Haus.
Es saßen in dem Trinksaal die Gäste bei dem Schmaus,

Von draußen aber drängte sich Bettler, Spielmann, Schuft.
Für Alle gab es Speise, auch quoll des Weines Duft
Ringsum in allen Räumen, das Bier floß in den Sand —
Wer häßt' in diesem Treiben des Hauses Herrn erkannt?

Im Hof vor einem Fenster lehnt Der an einem Baum;
Was durch den Trinksaal wogte, bedünkt ihm fast wie Traum:
Sah an des Tisches Ende doch sein geliebtes Weib,
Wie eine Braut verziret der minnigliche Leib,

Und schön, als ob sie gestern ihr Kränzlein erst verlor;
Trüb senkte sie die Blicke, kein Aug schlug sie empor,
Zur Seiten aber prangte der schmuckste Mittersmann.
Da trat ein alter Bettler den stillen Träumer an

Und sprach: „„Weiß Gott, die Hochzeit ist ewiglich nicht recht!
Kaum ist die Zeit verstrichen, da drängt schon ihr Geschlecht
Nach einer neuen Heirath. Man hat das arme Ding
Recht gründlich durchgequälet, doch stets voll Treue hing

Sie an dem ersten Gatten. Ja, kam der wieder heim,
Gäh's für den neuen Freier nicht eben Honigseim.
Und könnt' der Spaß sich enden wie jenes Märchen““ — Fort
Treibt ihn die Menschenwelle vom vielumwogten Ort.

Herrn Gerhard aber schwanken die Sinne, mühsam hält
Er sich an jenem Baume, daß er nicht niederfällt,
Doch als vorbei die Unmacht, drängt er sich in den Saal,
Wird hin und her geschoben und steht mit einem Mal

Dicht neben ihrem Sessel, sie aber schaut ihn nicht;
Er blickt sie an, er seufzet, sie wendet ihr Gesicht
Nicht von dem Schooß; er seufzet noch einmal. „„Gott wie blaß
Wirst Du, mein Lieb? Da trinke, daß ist ein kräftig Raß!““

Der neue Freier reicht ihr den Becher, den sie nimmt
Und still zum Munde föhret. Mit einem Male schwimmt
Es drin wie Gold, hell klingt es im Becher — Gott mein Gott,
Da sinkt die Braut vom Sessel, doch, Himmel, welch ein Spott!

Ein Pilgrim fängt die Holbe in frechen Armen auf
Und lost mit ihr und küßt sie und läßt den freisten Lauf,
Bald zärtlichsten Ergüsse, bald Thränen, ungeschreckt,
Ob auch nach Wehr und Waffe manch kräft'ger Arm sich streckt.

Wie's auch den Saal durchtobe, den Fremdling künmert's nicht;
Er färbt mit heißen Küßen ihr bleiches Angesicht.

Der Bräutigam schäumt vor Zorne; war nicht der Drang
so groß,
Wär Gerhard längst erlegen vor seines Dolches Stos.

Da öffnet sie die Augen. Der Bräutigam fährt in Grund,
Denn: „„Gerhard! Gerhard!““ köpelt ihr überseiger Mund:
„„Gerhard, dein Ring!““ laut ruft sie's. Manch Ohr ver-
nimmt den Klang,
Den wunderbar erklingenen. Nun wähet es nicht zu lang.

Da färben sich zwei Wangen von Neuem wieder roth,
Von zwei erbleichten Lippen entfliehet in Eil der Tod,
Wie Rosen lachen wieder die schwellenden — Mein Lieb,
Du brauchst wohl kaum zu melden, was weiter nun geschieht?

Glaubt Ihr, der junge Freier sei länger Bräutigam?
Ein Bildniß der Vernichtung stand Der; bald war es Scham,
Bald Zorn, was ihn erfüllte. Da tritt Herr Gerhard mild
Zu ihm heran und reicht ihm die Rechte: „„Freund, es quillt

Heut in so manchem Auge ein Thränenstrom der Lust,
Verseht drin Euern Stummer, löst die bedrängte Brust
In seinen frischen Wellen! Solch Bad muß heilsam sein.
In meinem Busen schleicht kein Tröpflein Haß sich ein,

Dafür bin ich zu glücklich, Verschleißt ihm auch das Thor!
Ich kenn' Euch schon seit Jahren, o bleib, was Ihr zuvor
Mir waret, Gast und Freundschaft! Ja, gält's zu großen hier,
Hätt' ich mehr Grund zu großen, als Alle, Du und Ihr!

Daß Ihr mein Weib gequälet, abwendig fast gemacht,
Daß Ihr — doch still, vergessen sei Alles. Heute Nacht
Bin ich der Wirth und störe mit Nichten dieses Fest.
Ist's eben keine Hochzeit, fliegt doch in's alte Nest

Ein lang verfolgter Vogel, von Haus und Hof verirrt.
Ich bin in meinem Schlosse nun wieder Herr und Wirth.““
Nochmals reicht er die Rechte dem nun versöhnten Mann.
Und der, mit festem Handschlag nimmt er den Frieden an,

Den Frieden, den uns Allen in friedeloser Zeit
Ein Gott verleihen möge, und den ein Gott verleibt,
Habt Ihr zur rechter Freude die Herzen nur gestimmt —
Lebt wohl! Mit solchem Wunsche der Dichter Abschied nimmt.
Aler. Kaufmann.

Bauherr: Es ist eine Schande das alle die guten Nägel so verloren gehn.

Handlanger. Verzeihen Sie Herr Schmitz, ich glaube daß wenn sie auch alle verloren gehn, Sie sie doch auf der Rechnung wieder finden werden.



— Der Degen ist uns Offizieren angeboren! —

— Dann bedauere ich Ihre Frau Mütter sie müssen viel bei Ihrer Geburt ausgestanden haben. —





Sancta Simplicitas.

Nachbar. Wissen Sie noch Herr Gevatter 1798 und 99 war der Tag am allertheuersten.

Gevatter. Ja ja das that der Krieg!

Hausfrau. Hat man sich denn damals soviel bei Licht geschlagen? —



Immer noch ein Trost.

— Ist denn in diesem Fluß niemand verloren gegangen? —

— Soviel als ich weiß noch niemand, vorige Woche seind noch 13 Personen beim überfahren vertrunken, sie seind aber gottlob alle glücklich wiedergefunden. —



Sieh Mama, dort das niedliche Schiffchen!
 Liebe Germinie, es ist nicht fein ohne Lorgnette so weit zu sehen. —



Habt ihr keine Kunde, guter Freund, in wie ferner Vorzeit dieses rohe Kunstwerk seine Entstehung fand?
 — „Ach den haben mer fer de Küß' un Dohs aufgericht' daß se sich dran reibe könne.“

Im Böhmerwalde.

Es war die böhm'sche Zigeunerin
Im stillen, böhmischen Wald;
Es war die böhm'sche Zigeunerin
Eine wunderbare Gestalt.

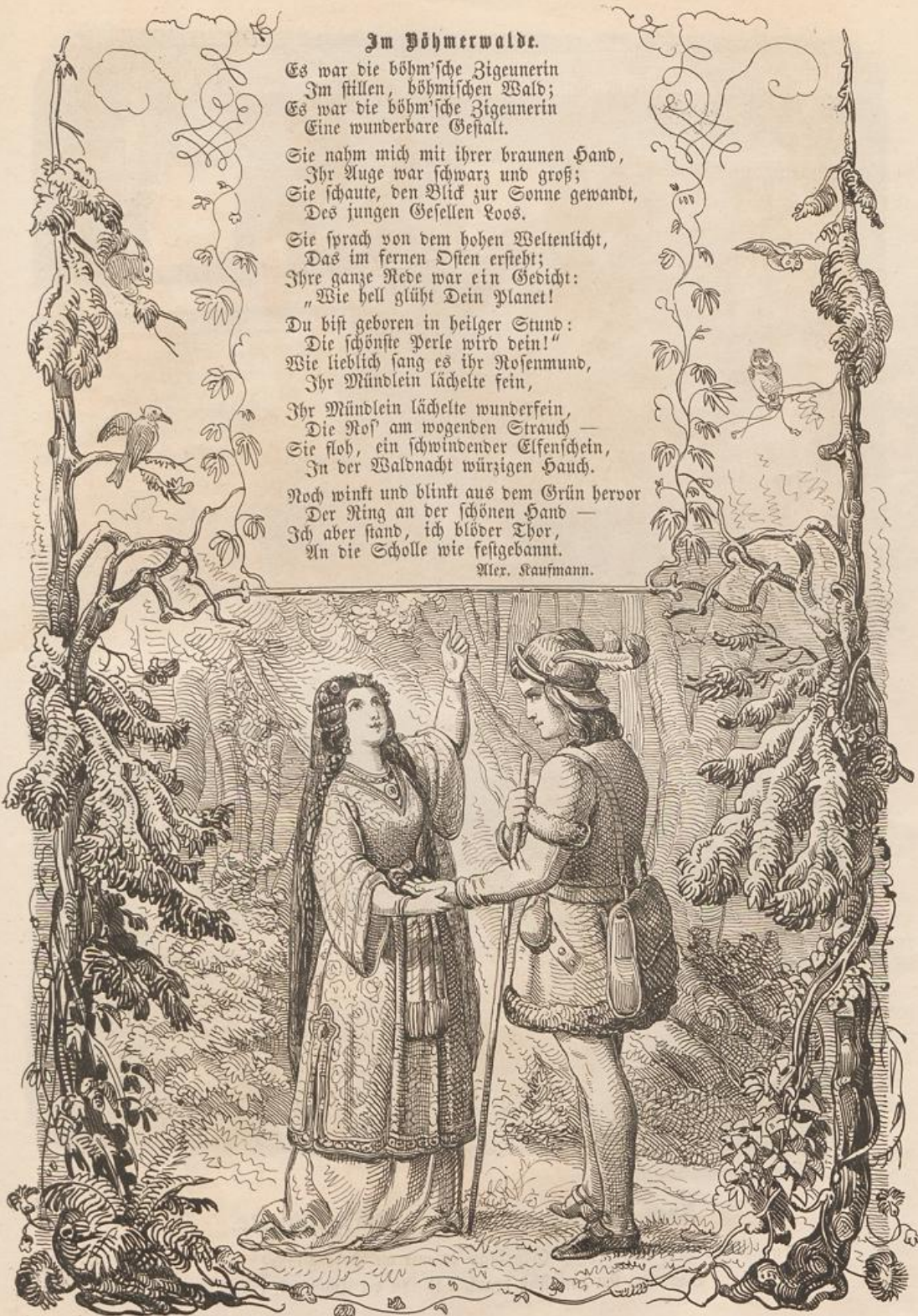
Sie nahm mich mit ihrer braunen Hand,
Ihr Auge war schwarz und groß;
Sie schaute, den Blick zur Sonne gewandt,
Des jungen Gefellen Loos.

Sie sprach von dem hohen Weltenlicht,
Das im fernen Osten erlebt;
Ihre ganze Rede war ein Gedicht:
„Wie hell glüht Dein Planet!

Du bist geboren in heiliger Stund:
Die schönste Perle wird dein!“
Wie lieblich sang es ihr Rosenmund,
Ihr Mündlein lächelte fein,

Ihr Mündlein lächelte wunderfein,
Die Ros' am wogenden Strauch —
Sie flog, ein schwindender Elfenschein,
In der Waldnacht würzigen Hauch.

Noch winkt und blinkt aus dem Grün hervor
Der Ring an der schönen Hand —
Ich aber stand, ich blöder Thor,
An die Scholle wie festgebann't.
Alex. Kaufmann.





Auch eine Schwarzwälder Dorfgeschichte.

Jung. O weh, Mutter, der Gänsebrat is mir an Bode g'falle!

Mutter. Sackerlot, thu den Fuß drauf, das ihn der Hund nit kriegt.



Die Cigarren-Expedition.

„Post coenam stabis, aut passus mille meabis“ sagte der alte Professor Bember und zog seinen schwarzen Frack an, den die böse Welt wegen seiner altmodigen Spitze den Dintenstecher nannte, zählte noch einmal sorgsam die neun Pfennige nach, die ihm seine Frau mitgegeben hatte, setzte den nicht ganz modernen Hut auf und trabte unbekümmert darum, daß am linken Beine die engen Hosen über den Stiefeln saßen, zur Thür hinaus.

Als er auf die Straße trat, trug gerade eine Magd den Braten vorbei; der rauchte so schön; er sah empor zum blauen Himmel; auch zu dem rauchten die Schloten empor, er sah in die Ferne und Duzende von Männern zogen mit brennenden Cigarren zum Thore hinaus — und die Cigarren rauchten auch so schön.

Da erwachte auch in seinem alten Herzen ein ungestümes Verlangen — nach einer Cigarre. Hatte er doch nun vierzehn Tage lang sich mit seiner Pfeife begnügt, da seine Frau das Cigarrenrauchen

nicht wünschte, weil es, wie sie sagte, erstens den Augen schädlich, zweitens auf der Straße unausständig und drittens zu kostspielig wäre.

Et, dachte er, du könntest umkehren und eine Pfeife rauchen. Doch nein — eine Pfeife thut's nicht, es muß eine — Cigarre sein und zwar in der freien Luft. Und ein Professor mit der langen Pfeife in den Straßen! welcher horror!

Wo aber die Cigarre herbekommen? Neun Pfennige reichen gerade hin, um das Seidel Bier zu bezahlen, was seit Jahren getrunken ist um 1 Uhr und heute mit mathematischer Gewißheit getrunken werden wird. Geborgt kann auch nicht werden wegen meiner Frau! Schlimme Aussicht!

Wir saßen einen Entschluß, sagte er und trabte vergnügten Gesichts auf ein naheliegendes Haus zu. Dort wohnte ein Tertianer, der trotz aller Schulgesetze schon rauchte. Der Vocativus sollte besucht werden. Leise schlich der Professor die Treppe hinan — er wird den Sünder beim Rauchen überraschen

und ihm die Cigarren confisciren.

Die Thür war zu, doch drinnen erscholl eine mächtige strafende Stimme, „Cigarren“, „Rauchen“ hörte er immer wieder. Hinein stürmte er und vor dem jüngern Collegien standen zitternd der Tertianer und zwei andere Schüler.

„Diener, Herr College, Gesezübertretung bemerkt?“

„Na, na, konnte mir denken! Ja ja immer Vocativus gewesen! Wollen doch nachsehen ob noch mehr Rauchvorräthe dasind? Confisciren! Unerbittlich confisciren!“

„Das ist es gerade, was mich so aufbringt. Denken Sie sich, Herr Professor, der Mensch hatte noch 150 Stück Cigarren im Schranke. So eben habe ich sie an mich genommen, um sie dem Director zu übergeben.“

Hier war Nichts mehr zu finden und die beiden Herrn zogen nach einer Strafpredigt ab; der Herr Professor ging zu einem Freunde, um ihn zum Spaziergang abzuholen.

Der saß gemütlich auf seiner Stube und rauchte eine feine Cigarre, als ihn der Professor aufforderte mitzugehen.

„Ich bedauere sehr, erwiederte er, ich bin zu sehr beschäftigt. Wollen sich nicht niederlassen und einige Züge thun?“

Jetzt wird eine Cigarre kommen, dachte der Professor und Freude glänzte aus seinen bebrillten Augen.

„Wie Sie mir neulich sagten, rauchen Sie jetzt gar keine Cigarren mehr. Darf ich Ihnen eine Pfeife Barinas anbieten?“

„Danke sehr! Kann mich nicht aufhalten! Leben Sie wohl.“ Und fort ging es im verzweifeltsten Trab die Treppe hinunter auf die Straße. Da kam die Straße herauf eine dicke Person gewandelt, der man die Gutmüthigkeit an den Augen ansah. Es war der Herr Bürgermeister. Sie begrüßten sich, sprachen über das Wetter, und der alte Professor zog während dessen mit wahrer Wollust das Arom des Cigarrendampfes in seine mächtigen Nasenflügel.

„Hm, hm, begann er endlich, rauchen eine feine Cigarre.“

„Kostet das Tausend 20 Rthlr.“

„Hm, hm, riecht recht schön. Wo haben Sie gekauft?“ Er schnüffelte gieriger. „Vielleicht bei Kario, vielleicht bei Schlichweg? hm, hm, vielleicht bei Schäfer? bei Karl? Möchte auch wohl eine zur Probe holen lassen.“

„Damit kann ich Ihnen dienen.“

Ein Minute drauf ging der Professor freudestrahlend zum Thore hinaus und blies aus vollen Backen den Rauch der geschenkten Probecigarre.

Dürfte ich Sie um etwas Feuer ersuchen?

Mit der Frage trat ein junger bärtiger Mann zum Professor. Freundlich reichte der Professor seine Cigarre hin, und wollte eben bitten, nicht zu stark abzustreichen, als der junge Mann auch schon die Cigarre in den Mund gesteckt und sich entfernen hatte. Er war augenblicklich im Menschengewühl verschwunden. Ein lautes Gelächter der umherstehenden Menge weckte den Professor aus seiner Erstarrung.

„Aufhalten! Dieb! Spitzbube! rief er mit aller Gewalt seiner heisern Stimme. Bagatelle, antworteten die Leute lachend. Die Schadenfrohen, ahnten sie wohl, wie es Einem zu Muße ist, wenn er durch einem Bagatellstreich von der Höhe seines eben erst errungenen Glücks gestürzt wird?

Unter erneutem Gelächter lief der Professor, an Gott und der Welt verzweifelnd, seldein. Hier im freien Felde allein wollte er Frieden suchen für sein schwergekränktes Herz und womöglich eine Cigarre.

Siehe da hinter einem dichten Busche lagen zwei Jungen beieinander. Der eine dampfte triumphirend eine Cigarre, unbekümmert um das Stöhnen des Andern, dessen Stirn große Schweißtropfen hinunterverliefen. Rasch trat der Professor hinan, ein Blick überzeugte den Vielerfahrenen, daß das Unwohlsein eine Folge vom Cigarrengeuß sei. Auch der andere erlebte plötzlich, klagte über Schwindel und Ohrenbrausen. Die Vorwitzigen nahm der Professor an der Hand und führte sie zu einer nahen Quelle.

Mit väterlichem Ernst ermahnte er sie, nachdem das frische Wasser ihnen die Lebensgeister wieder gebracht hatte, nicht wieder zu rauchen, und als ihm das die heulenden Jungen versprochen hatten, forderte er sie auf, zum Beweis ihrer Reue ihm die übrigen Cigarren zu geben.

„Wir haben ja die Stummel von Vaters Ofen geraucht“ jammerte der Kleinere.

Verdrießlich kratzte sich der Professor hinter den Ohren und kanzelte die armen Jungen, die nicht wußten, wie ihnen geschah, tüchtig ab wegen ihrer Dummheit, Stummel zu rauchen.

Eine Viertelstunde später stand eine lange schwarze Gestalt mit zwei großen schwarzbraunen nassen Flecken vor den Knien vor der Thüre eines Materialladens. Es war unser Professor, der in der Zerstreung vergessen hatte, sich von der Nässe, die an der Quelle seine Beinkleider beim Knien eingefogen hatten, wieder zu reinigen. Er hatte den Finger an die lange Nase gelegt und schüttelte bedenklich den Kopf. „Hm, hm,! Ob? Ja! ja! Reingehn? Anfragen?“ die einzelnen Ausrufe ent-

schlüpfen seinen Lippen. Noch war er unentschlossen, da flog zur Rechten eine Schaar Sperlinge vorüber und in der Ferne hörte man ein donnerähnliches Geräusch.

Deus vult! Jacta est alea!*) murmelte er und schritt rasch über die Schwelle.

„Was ist Ihnen gefällig, mein Herr? rief ihm der geschmiegelte Kaufmannsjüngling zu.

„Haben Cigarren?“

„Von allen Sorten, Havanna — Cuba —

„Möchte wohl eine zur Probe haben.“

„Bedaure sehr. Wir verkaufen nur zu halben Duzenden und Proben werden nur unsern festen Kunden verabreicht. Soll ich Ihnen einige Proben in halben Duzenden zu 2½, 3 und 4 Silbergrotschen einpacken?“

Während der eifrige Commis die Cigarrenkisten herablangte, war unser Professor, wie auf Eier-schalen, zur Thüre hinaus und in das daneben liegende Wirthshaus geschlichen.

Da oben saßen mehrere Bekannte um den Tisch herum, tranken gemüthlich ihr Seidel leer und rauchten vortreffliche Cigarren dazu. Der Professor trank einige Schluck — dann fing er an zu husten.

„Was husten Sie denn, Herr Professor? Haben Sie sich verschluckt?“

„Um! Seh'n Sie, nein, gerade das nicht! aber—

„Et sehr natürlich, fing der Stadtrichter an, der Tabacksqualm fällt dem Herrn Professor auf die Lunge. Rauchen Sie denn nicht?“

Ein Hoffnungsstrahl belebte die matten Züge und nun begann der Herr Professor mit enormer Hast an seine Brust zu schlagen, dann ging es im geschwindern Tempo auf seine Frackhose los.

„Haben Sie Brustschmerzen, Bester?“ fragte besorgt der Doctor Schulze, sein Hausarzt.

Mit verzweifelndem Lächeln schaute ihn der Herr Professor an. „Um, Unglück passirt, kleines — aber verdrießlich — Cigarrentasche verloren!“

„Na dem ist leicht abzuhelfen! Hier!“ Bei den Worten streckten Alle ihre Hände aus, um aus den Taschen die Cigarrenfutterale zu holen. „Donnerwetter, ich habe keine mehr, sagte der Doctor.

„Ich habe meine zu Krümmeln verarbeitet,“ sagte lächelnd der Stadtrichter.

Nur der dritte hatte noch eine, die der Herr Professor mit Wohlgefallen annahm.

Hinten auf einem Tische brannte ein Licht, zu dem ging der Herr Professor; krampfhaft fest hielt er in seiner Rechten die theure Cigarre, denn am nächsten Tische saßen viele junge Männer mit Bär-

ten und da hätte ja einer wieder Cigarrenraub begehen können.

Er hatte glücklich das Licht erreicht, den Fidi-bus angezündet, und wollte die Cigarre in Brand setzen, als er bemerkte, daß Einer von den jungen Leuten auf ihn losging. Im Schrecken trat er einen Schritt zurück und siehe da, ein großer Hund, durch ihn in seiner Ruhe gestört, sprang in die Höhe und ihm durch die Säbelbeine.

Plaus! Lag unser lieber Herr Professor auf den Fußboden, krampfhaft die rechte Hand geballt, um die Cigarre nicht fahren zu lassen. Als man ihn aufhob, war der erste Blick nach seiner Cigarre. Wehe, er hatte sie in tausend Stückchen zerdrückt!

Den Hut nehmen und mit einem Fluche zur Thüre hinaustraben — war Eins.

„Ihr Diener, Herr Professor! wie gehts! Gut? Schönes Wetter! Spazieren gewesen? Seidelchen getrunken? Cigarre gefällig?“

Alle diese Fragen und Bemerkungen entwickelten sich mit ungeheurer Hast aus dem Munde eines kleinen dicken Mannes, der lächelnd vor dem Professor stand.

„Ich danke, Herr Kommerzienrath!“ war Alles was der Vielgeprüfte herausbringen konnte, denn schon hatte der liberale Kaufmann ein elegantes Cigarrenetui vor seinen Augen geöffnet und hielt ihm ein Duzend der schönsten Cigarren hin.

„Feines Cigarrchen, auf Ehre so ächt, wie Wasser. Probiren Sie mal. Wird Ihnen gefallen Nehmen Sie das Duzendchen mit nach Hause und rauchen Sie es in Ruhe. Wird Ihnen gefallen, sage ich Ihnen. Wünschen Sie Feuer? Hier! Kann Ihnen auch meine neuen Feuerzeuge empfehlen. So! Herrliches Arom! Na, denke Sie werden mich mit Auftrag auf einige Mille beehren. Hähähä. Feines Cigarrchen! wohl bekomm's!“

Während der Redestrom floß, hatte der Herr Professor die Cigarre angezündet, nachdem er sich vorsichtig nach Hund und jungen Leuten umgesehen hatte. Die Cigarre brannte, er empfahl sich dem generösen Manne und bog himmelhochjauchzend um die Ecke, um zum Thore hinaus zu wandern.

Was kommt denn dort für eine weibliche Gestalt? Die Frau Professorin will ihren Abendspaziergang machen. Kaum erblickte sie der Herr Gemahl als er mit äußerster Schnelligkeit die Cigarre in die Brusttasche practicirte.

„Mein Gott, wie du aussiehst, Bember, rief ihm seine Frau schon von Weitem entgegen. Zwei große Schmutzstellen auf den Knien! Wo hast du dich einmal wieder umhergetrieben?“

„Um, Liebe —

„Mein Gott und was ist denn das? Es riecht

*) Gott will es! Der Würfel ist gefallen!

hier schrecklich versengt. Du hast mal gewiß wieder dummes Zeug gemacht!"

Rasch griff der Professor nach der Brust, denn ein stechender Schmerz bewies ihm, daß eine Tasche kein Aufbewahrungsort für glühende Cigarren ist. In demselben Augenblicke kam auch vorn am Frack ein großer runder glühender Fleck zum Vorschein.

"Lieber Himmel, der Frack verbrannt!" rief wie rasend die Frau Professorin.

"Er ist ja zwanzig Jahre alt," replicirte der Professor, indem er eifrig auf die Brust klopfte.

"Für dich ist er viel zu gut."

"Herrgott, ich verbrenne!"

Ein Dienstmädchen, das mit einem Eimer Wasser vorüberging, löschte die Feuersbrunst mit einem Guß.

Als der pudelnasse Professor sich zu Hause auszog, murmelte er: „Frack verdorben, Katarrh geholt, 4 Wochen von meiner Frau Stubenarrest gekriegt! hm, hm, kommt Alles von den verfluchten Cigarren. Na will auch keine wieder rauchen. Cicero und Plato haben auch nicht geraucht!"

Wann wird Deutschland einig sein?

Unschuldiges Thema mit Variationen von A. B.



Wann wird Deutschland einig sein?
Wenn ein Eisbär sich am Gipfel
Des Vesuvs ein Hüttchen baut
Und mit frost'gem Wonnebeben
Dann hinab zum Krater schaut,

Und wenn Haifisch dann und Haring
Dorthin wandeln Arm in Arm,
Um in süßem Eintrachiskusse
Zu vergessen alten Harm —
Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn man auf Sibiriens Feldern
 Einst die Pomeranze baut
 Und der Neger sich daselbst
 Unter'm Eis Chokolade braut;

Wenn der Schnee von dort getrocknet
 Nach Ostindien wird geschickt
 Und die Sonne dazu lächelnd
 Ihren stillen Beifall nicht —
 Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn in Wien der Stephansthurm einst
 Müd und seines Lebens satt,
 Sich in kühlen Donauwellen
 Selbst ein Grab gesucht hat;

Wenn das „Halt“ dort nicht mehr Mode,
 Niemand „Heurigen“ mehr kippt
 Und der Wiener melancholisch
 Nur am Wasserglase nippt —
 Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn die Harmonie der Sphären
 Eines Tags ist so confus,
 Daß der Sängerkhor der Engel
 Sich die Ohren stopfen muß,

Wenn man dann nach neuen Noten
 Erdenwärts nach Frankfurt schickt
 Und wenn's dort zum Erstenmale
 Harmonie zu finden glückt —
 Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn man „höhern Orts“ verfügt:
 Daß Zugvögel jeder Art
 Sich mit Pässen auch versehen
 Für die Hin- und Herwärtsfahrt,
 Wenn dann im Triester Hafen
 Wird ein Bureau eingeführt,
 Wo der Vögel Reisepässe,
 Wie sich's ziemet, man visirt —
 Dann wird Deutschland einig sein!
 (Schluß folgt.)

Beck



Moses. Wie haits Aier Erlaucht? kut, knädiger Herr? was hebts Daies
knädigster Herr Graf?
Graf. Heute wird in Jerusalem ein Jude und ein Esel verbrannt.
Moses. Kut, daß mer Daide net da sein, knädiger Herr!

Ja, aber Steffen,
wenn Du'n Herrn Affe-
kat unnerer Sach' für-
trägst da mußt keene Un-
wahrheiten sagen, der
Herr Affekat werd nach-
erst schunt eene Lüge
hinsetzen, wu eene hin-
gehört. —



„Bestohlen! Alle
meine Kleider geraubt!
Wenn sie nur dem ver-
fluchten Spitzbuden recht
gut passen möchten.





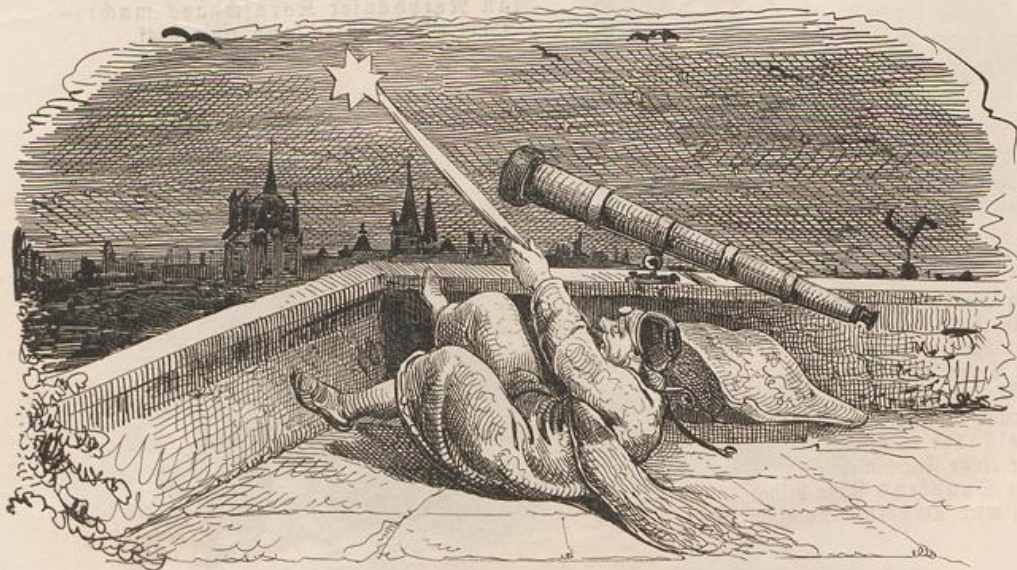
Wann wird Deutschland einig sein?

Unschuldiges Thema mit Variationen von A. B.

(Schluß).

Wann wird Deutschland einig sein?
Wenn das Volk der Savoyarden
Sieht, wie länger es nicht geht,
Daß im Kleid der Sündfluth immer
Noch Mont Blanc, der alte, steht;

Wenn sie dann vom Fuß zum Gipfel
Ihn so schwarz gewischt und schön,
Daß er auf der Länder Karte;
Wie ein Tintenkler zu sehn —
Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
Wenn beim nächsten der Kometen
Hat ein Astronom das Glück,
Daß er dieses Sternwunder
Bei dem Schweife hält zurück;

Wenn dann der Komet verzweifelt —
Diesen Zwang sich will entziehen,
Bis er mit Verlust des Schweifes
Wieder kann gen Himmel fliehn —
Dann wird Deutschland einig sein!

Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn die Sonne sich in einen
 Eskimo so sehr vergafft,
 Daß zur Nachtzeit ihrem Buhlen
 Stellbischeins sie gar verschafft;
 Wenn es dann nach vielem Schieben
 Unserer Polizei gelingt,
 Daß zur alten Tagesordnung
 Man die Sonne wiederbringt. —
 Dann wird Deutschland einig sein?



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn einst durch die große Wüste
 Die Konstabler aus Berlin
 Zu dem Grabe des Propheten
 Dort nach Mekka pilgern hin;
 Wenn sie dann von jenem Lande
 Das Geheimniß mitgebracht:
 Wie aus fauligen Kartoffeln
 Man Nordhäuser Kornschnaps macht —
 Dann wird Deutschland einig sein!

Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn in Island man begreift,
 Daß der unwirthbare Nord
 Für die Dauer doch zu kühl
 Als beständ'ger Zufluchtsort,
 Wenn dann dem vereinten Rudern
 Der Isländer es gelingt,
 Daß die eisige Felseninsel
 Man an Spaniens Küste bringt
 Dann wird Deutschland einig sein!





Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn man bei den Hottentotten
 Universitäten schuf
 Und die Bonner Professoren
 Dorthin folgen einem Ruf;

Wenn dann Hottentott und Neger
 Streiten sich verzweiflungsvoll:
 Ob als Lehrbuch Kant, ob Hegel
 Man den Vorzug geben soll —
 Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn der Kaiser der Chinesen
 Nur die Kreuzzeitung erst liest
 Und den schönen Leitartikeln
 Dreimal seinen Beifall — nießt,

Wenn er dann im höchsten Zorne
 Lichtenstein den Krieg erklärt,
 Weil man dort nach seinem Glauben
 Nicht gentil genug verfährt —
 Dann wird Deutschland einig sein!



Wann wird Deutschland einig sein?
 Wenn die Leipziger Studenten
 Haben permanentes Noos
 Und der Dichter dieses Liedes
 Ist all seiner Schulden los,

Wenn ein vorwurfsfreier Trinker
 Geist im Meißner Wein entdeckt
 Und nach Nachbar Sachsens Biere
 Bayern seine Zunge streckt —
 Dann wird Deutschland einig sein!



Sieh, Vater, was
 hält denn der Mann
 ins Wasser?

— Eine Angel, lie-
 bes Kind. —

Was ist denn das,
 eine Angel?

— Das ist ein langer
 Steden an einer Schnur
 mit einem Wurm an
 einem, und einem Nar-
 ren am andern Ende. —

Eulenspiegel und der Barbier.

Durch Meldorf, dem Hauptort Süderdithmarschen's eins jener urgemüthlichen Städtchen, deren Zahl leider jetzt bei den Eisenbahnen und Telegraphenlinien, Kunststraßen und Gaserleuchtungsanstalten immer geringer wird — durch Meldorf kam einst Eulenspiegel. Die Merkmale des Schalks waren wohl verborgen — wie Mephisto den Pferdefuß meistens in lackirte Stiefelchen hüllt — wie ein reisender Handelsmann trat Eulenspiegel auf.

Weder das zweirädrige, mit einem wohlgenährten Gaul bespannte Cabriolet, noch die in's Gesicht gedrückte Pelzmütze, noch der weite Reisemantel, noch die Hirschhornseife mit silbernem Beschlag — alles nothwendige Insignien des Handlungsreisenden — fehlten — so wohlausgerüstet kehrt Eulenspiegel im ersten Gasthose am Markte ein.

Bald nach seiner Ankunft ließ der Reisende einen Barbier kommen, um sich den Bart abnehmen zu lassen. Dieser wie überhaupt fast die ganze species der Barbiereer, war sehr gesprächiger Natur, und so sprachen die Beiden während der Prozedur des Scheerens über Dieß und Jenes. Unter Andern fragte Eulenspiegel den Barbkünstler was er mit den Barthaaren mache, die er den verschiedenen Kunden abnehme. —

Der Barbier lachte und sagte, daß er diese natürlich wegwürfe. — „Wegwerfen?“ sagte Eulenspiegel verwundert; „die kostbaren Barthaare wegwerfen? Wissen sie denn nicht, daß davon das Loth mit 10 Thlr. bezahlt wird? und daß gerade die Barthaare einen großartigen Handelsartikel bilden?“ Jetzt kam die Reihe des Verwunders an den Barbier — er war auch so verwundert, daß er fast vor lauter Verwundrung seinen Kunden verwundet hätte, denn die Hand mit dem Messer zitterte bedenklich. Mit freudeglänzenden Augen fragte er Eulenspiegel, ob er ihm nicht einen Barbstumpfenkaufmann nennen könne.

„Ich selbst mache in dem Artikel,“ antwortete Eulenspiegel in kaufmännischem Accent, „und bin bereit, Ihnen beliebige Quantitäten zu dem Preis von 10 Thlr. das Loth abzunehmen.“ Der Barbier war außer sich vor Freude, denn von Natur äußerst habfüchtig, konnte er den Gedanken einer so neuen bedeutenden Erwerbsquelle kaum ertragen.

Mit dem Versprechen, über ein Jahr wieder auf seiner Handlungsreise Meldorf zu berühren, verabschiedete Eulenspiegel den wonnetrunkenen Bart-

künstler, der natürlich im Freudentaumel für die Mühe der Barbschur keine Bezahlung verlangte. Am folgenden Tage reiste er ab. In dem Jahre das als Frist gesetzt war, arbeitete nun der Barbier mit eiserner Energie an dem großen Werke des Barbstumpfen sammelns. Sorgfältig wurden diese Rudera eines stolzen Männlichkeitsbeweises der Meldorfschen Bevölkerung erst mit dem Schaum der Seife in eine eigene Capsel gesteckt, das Aus-sprigen des Seifenschaums vor jedem Hause eines Kunden hörte auf, zur großen Freude der Straßenreinigungs-Commission dann von fremdartigen Stoffen gereinigt, und endlich in Säcke verpackt und in die Vorrathskammer sorgfältig verschlossen. Die Massen mehrten sich erschrecklich — denn die Söhne Dithmarschens haben viel Haare auf den Zähnen; Sack auf Sack häufte es sich.

Endlich war das Jahr verfloßen; der Handlungsreisende kam an. Der Barbier, der schon in jedem Wagengerassel seit Wochen den Ton jener ersehnten Reisefaleche zu hören geglaubt hatte, eilte aus der Hausthür dem Wagen nach — drei Gehülfsen und der Lehrbursche Alle mit haarstumpfgefüllten Säcken beladen, folgten im Trabe hinterher. Die ruhigen Bürger Meldorfs, die wißbegierigen Frauen und vor Allen die liebe Jugend, stürzten als sie diesen Zug durch die Straßen kommen sahen — überall an den Hausthüren den Andern nach — und als endlich vor dem Gasthose am Markte der Wagen anhielt, war er alsbald von einer dichten Menschenmenge umzingelt. Eulenspiegel winkte dem Barbier und dessen Jüngern, mit ins Wirthshaus zu gehn — die Menge drängte nach. Eine Waage wurde herbeigeschleppt und Sack für Sack gewogen. Gott bewahre — was eine Menge Bart war hier unter dem südlichen Himmel Dithmarschens gediehen — und wie glänzten des Barbiers Augen, der gleichsam als Kunstgärtner in diesem Bartwalde fungirt hatte — er war ein gemachter Mann, das war klar. — Auch dem Handlungsreisenden schien es große Freude zu machen, daß sich hier ein so gutes Geschäft anbot — bei jedem neuen Säckchen lächelte er ganz eigenthümlich. Endlich, der glückselige Bartwaldkunstgärtner glaubte, es ginge schon an's Geldauszahlen, öffnete Eulenspiegel wie zufällig einen der Säcke und prüfte die Waare — da plötzlich umbunkelte sich sein Blick und er fragte den Barbier:

„Die Haartumpfen sind doch fortirt?“ — Der Kunstgärtner wurde bleich und schüttelte still den Kopf indem er hauchte: „Sorti — ri?“ — „Ja, mein lieber Freund,“ sagte Eulenspiegel. „Sie müssen die blonden, schwarzen, braunen, grauen und rothen fortiren — so sind sie unbrauchbar.“ Der Barbier bebte an allen Gliedern — er hat später behauptet, wenn er in jenem Augenblick gerade sein Nasirmesser in der Hand gehabt hätte — so hätte er nicht gewußt — — was er damit gethan haben würde —; auch Barbieren kennen Leidenschaften — jedenfalls ist es ein Glück, daß er nicht gerade an des Handlungsreisenden Gurgel in Funktion war, denn wer weiß, was passirt wäre!?! —

Also der Barbier bebte an allen Gliedern vor Wuth — die corona lachte, daß die Decke des Zimmers einzustürzen drohte — nur Eulenspiegel behielt die Miene des innigsten Bedauerns bei — und versicherte den unglücklichen Haarspeculanten — über's Jahr wiederzukommen — wo er dann bereit sei, die Bartstumpfmassen, wenn sie fortirt seien, zu demselben Preise anzunehmen. — Ob aber der Kunstgärtner im Meldorfer Barturwalde auch diesem Geschäfte sich unterzogen hat, wissen wir nicht gewiß — jedenfalls soll Eulenspiegel sich nach Jahresfrist nicht wieder eingefunden haben. — —

5.

Die Zwillingbrüder.

Ich hab' einen Zwillingbruder,
— Was macht die Natur oft für Streich! —
Wir wurden zusamm' nicht geboren,
Und sterben doch einstens zugleich.

Ich und mein Bruder, wir kennen
Uns erst vom achtzehnten Jahr,
Ich kann nicht sagen, wo früher
Sein Heimath und Aufenthalt war.

Jetzt freilich, jetzt haben wir beide
Einander so herzlich lieb,
Daß keiner mehr ohne den andern
In irgendwo weilte und blieb.

Wenn Abends in's Wirthshaus ich gehe,
Und allein auch mich gehen er ließ,
So darf ich nicht lang' auf ihn warten,
Zum Heimgehen kommt er gewiß.

Nur Einer ging fort aus dem Hause
Und zwei kehren immer zurück.
Heißt das nicht Geschwisterliebe?
Ist solch' ein Bruder kein Glück?

Wir wanken selbender die Straßen
Bei Gaslicht und Lampenschein,
Wir nicken im selbigen Bette
Stets nebeneinander nur ein.

Doch manchmal treibt der Herr Bruder
Mit mir wohl 'nen schlimmen Schwanck,
Er wirft mich heraus auf den Boden,
Und macht mich recht elend und krank.

Desungeachtet thu lieben
Ich stets meinen wackern frère
Kommt doch einem jeden Menschen
Mitunter was über die Quer.

Viel Kosten macht er mir freilich;
Vom Sparen weiß er kein Wort.
Doch ist's ja am End' dasselbe:
Wie's Geld geht wiederum fort!

Drum lieb' ich und lob' meinen Bruder,
Und machte bei Gott keinen Tausch!
Was kann's zuletzt besseres geben,
Als so 'nen gemüthlichen — Tausch?

F.

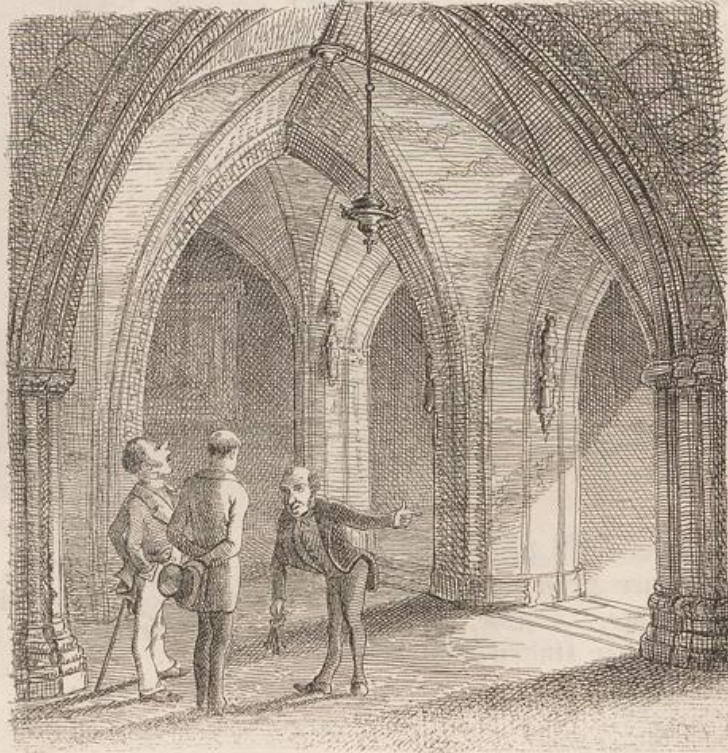


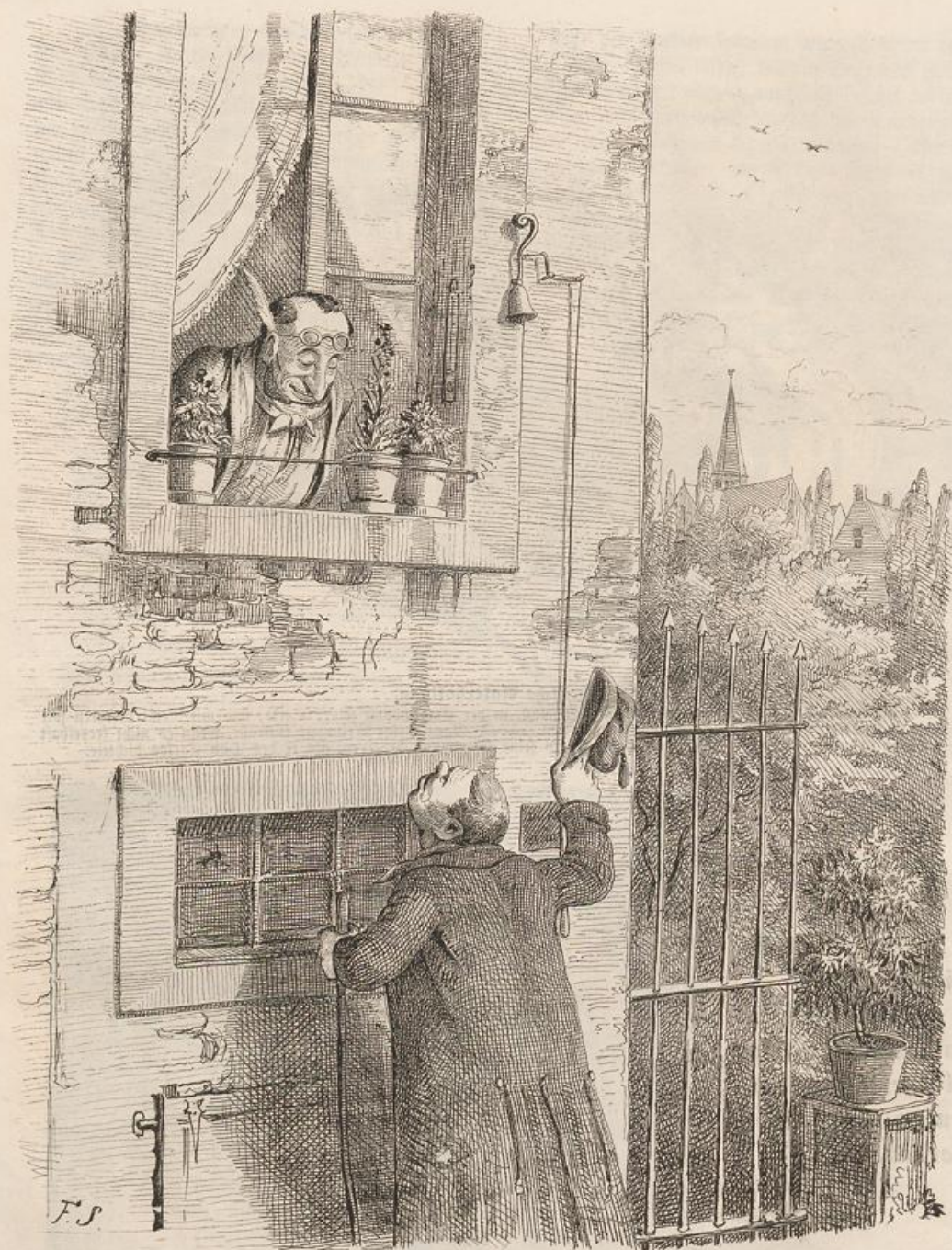
Aesthetische Unterhaltung.

— Der wahre Dichter sucht seinen Lohn in sich selbst, in der Empfindung seiner Seele, und mit Recht verehren wir ihn denn auch als unsern größten vaterländischen Poeten. — Ganz meine Meinung! fürwahr, wenn es nicht frevelhaft wäre, würde ich unsern edeln Friedrich von Kogebue um seine Stimmung beneiden, als er den Don Carlos dichtete.

Wie alt ist die Kirche wohl? —

„Die Kirche ist im Jahr 1061 von 2 lutherischen Kaufleuten gegründet worden.“





Was soll's denn, guter Freund? — „Ach kommen Sie doch geschwind zu meiner Frau . . .“ — Guter Mann, er ist unrecht, ich bin ja Doctor der Rechte. — „Ja, da können Sie mir freilich nir helfen, meine Frau hot's in der linken Seite.“



Der „blöde Schäfer“ oder das hülfreiche Mäuschen.

Die helle Mittagssonne eines warmen Junitages des Jahres 1839 warf ihr blendendes Licht in ein Zimmer zur ebenen Erde, im welchem der ehrsame Schuhmachermeister Heinrich Ledermeyer trotz dessen, daß es Sonntag war, emsig, und wie es schien, recht vergnügt an dem Werkische stand und zuschnitt, während ein munteres Rothkehlchen zutraulich vor ihm auf dem Tische umherhüpfte und ihn zuweilen freundlich mit dem Schnabel pickte. Die Mutter eine ehrbare Wittwe, ging ab und zu und war eben beschäftigt, unter manchen Seitenblicken nach ihrem arbeitenden Sohne hin, das Kaffeegeschirr abzuräumen.

„Es ist Sonntag heute, mein Sohn!“ begann sie endlich.

„Jawohl, Mutter, und ein so schöner, wie wir ihn lange nicht gehabt haben,“ erwiderte der Angeredete, emsig fortarbeitend. „Sieh nur, wie freundlich die Sonne ins Zimmer lacht.“

„Den Feiertag sollst du heiligen!“ fuhr die Mutter fort.

„Im Schweiß Deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ erwiderte ruhig der Sohn, „und Arbeit heiligt Werktag wie Sonntag, Nichtsthun aber entheiligt den Menschen.“

„Aber du hast es doch wahrlich nicht nöthig,“ fuhr die Mutter fort, „auch den Sonntag am Werkische zu stehen. Hast du nicht die reichste und beste Kundschaft in der ganzen Stadt Leipzig? Lassen nicht die vornehmsten Leute bei dir arbeiten, die F...s, die L...s, die K...s und wie sie Alle heißen? Hast du nicht verwichenen Winter zu jedem Gewandhausballe durchschnittlich über zwölf Paar Schuhe liefern müssen? Sag, ist's nicht so?“

„Ja Mutter, du hast Recht, ich habe eine gute Kundschaft, fast möchte ich sagen, die beste in der ganzen Stadt und danke Gott dafür,“ entgegnete ruhig der Sohn.

„Nun und doch am Sonntag arbeiten?“ eiferte sie fort; „Dein Wohlstand mehrt sich täglich, ja stündlich. Sieh in deinen Laden hinein! für zwei Tausend Thaler Waare steckt darin! Sieh deine Ledervorräthe! die sind nicht mit vier Tausend Thaler bezahlt. Und doch arbeitest du den ganzen, lieben, gesegneten Sonntag! Man muß nicht so viel an irdischen Erwerb denken, mein Sohn; der Segen Gottes muß das Herz nicht ungenügsam machen.“

„Ich mühe mich jetzt nicht um irdischen Erwerb, Mutter,“ versetzte der Sohn in seiner ruhigen Gelassenheit, seine Arbeit einen Augenblick unterbrechend

„das Einzige, was ich bei dieser Arbeit erwerbe, ist ein frohes Bewußtsein und vielleicht einige Dankesjähren. Es werden Schuhe und Stiefel für die Kinder des Fischer, der im vergangenen Winter ertrunken ist; Du weißt ja, er hat eine arme, sieche Frau mit acht unversorgten Kinderchen hinterlassen.“

„Gut, mein Sohn! Der Herr wird dir's lohnen, daß du solches an ihnen thust,“ versetzte die Mutter mit sanfterer Stimme; „aber das könntest du auch Alltags thun, ohne zu verderben.“

„Ich könnte es, gewiß,“ antwortete der Sohn; „aber es ist mein Gottesdienst, den ich thue. Jeder muß seine Religion auf seine Weise treiben.“

„Aber ich eifere ja nur deinetwegen, Heinrich,“ fuhr die Mutter milder fort; „es schneidet mich immer durch die Seele, wenn Andere, die es weniger können als du, sich ein Sonntagsvergnügen machen, und du immer zu Hause klebst und arbeitest, als schläge für dich die Stunde des Vergnügens nie.“

„Bin ich denn mißvergnügt, Mutter?“ fragte er ruhig. „Wohnt die heitere Freude und der heitere Genuß nur im großen Kuchengarten oder in Raschwitz? Ist es kein Vergnügen, zu Hause bei sich vergnügt zu sein und nebenbei ein gutes Werk zu thun?“

„Ja! das ist's ja eben, was ich bedaure, mein Sohn, daß du nur immer zu Hause vergnügt bist und so wenig unter andere Leute gehst. Du bist kaum dreißig Jahre und lebst schon wie ein Einsiedler.“

„Gehe ich nicht fast sonntäglich in das Roenthal oder in den Wald nach der Königsruhe?“ fragte der Sohn, sie anblickend.

„Ja, aber wann? Morgens vor Thau und vor Tage, wann höchstens ein armer Gymnasiallehrer mit seiner Frau spazieren geht! Aber setzt du dich je zum Concert bei R. . . . s auf ein Stündchen fest? Gehst du wohl mit Leuten deines Alters und Standes zu einem lustigen Schmause oder auf die Regelsbahn? Machst du eine Fahrt nach M. . . . mit? Nein! du bleibst zu Hause; du bleibst zu Hause; deine besten Jahre gehen hin, und du hast nichts davon. Ich habe längst einmal vernünftig mit dir reden wollen,“ fuhr sie eifriger fort und setzte das Kaffeegeschirr aus der Hand, nahm einen Stuhl und setzte sich neben ihn, „ich kann's nicht länger auf dem Herzen behalten, komme es wie es komme. Leg' einmal das Messer weg und hör' mir zu. Ganzer fünf Jahre führe ich dir nun deine Haushaltung schon, und du weißt, daß das keine Kleinigkeit ist. Sechs Gehülften und drei Lehrlinge sitzen Mittags und Abends an deinem Tische; wir Beide dazu machen im Ganzen elf Personen. Bedenke meine Jahre, mein Sohn; künftiges Jahr werde ich sechszig. Meine Kräfte nehmen ab, und die Sorgen und Lasten des Hausstandes nehmen zu.

Wer weiß, ob im nächsten Winter nicht noch zwei Gehülften dazu kommen.“ Kannst du das von mir verlangen?“

„Nein! nein! liebe Mutter,“ entgegnete der Sohn gerührt, „das geht nicht ferner so; ich weiß es, daß du zuviel Mühe und Arbeit hast. Aber warum nimmst du dir nicht noch eine zweite Magd? Du weißt ja, und ich hab' es dir ja so oft schon gesagt, daß ich die Kosten nicht scheue.“

„Ach was, Magd!“ rief die Matrone eifriger aus, „fremde Leute im Hause nehmen mir keine Sorge, keine Last ab, die vermehren sie nur; da hätt' ich nur eine Person mehr zu beaufsichtigen und zu bedienen.“

„Nun so nimm Dir doch Deine Enkelin in's Haus,“ fuhr der Sohn befürchtend fort, Louise soll ja schon eine tüchtige Wirtschaftlerin sein und meine Schwester wird sie uns ja gerne ablassen. Sie hat sich ja oft dazu erboten.“ „Ach! du verstehst mich nicht, oder willst mich einmal wieder nicht verstehen,“ entgegnete die Mutter ärgerlich. „Eine junge Frau muß ins Haus, ehe wird es nicht besser im Hause weder für mich noch für dich. Kurz und gut, du mußt heirathen!“

Der junge Meister that einen kurzen Pfiff und erwiderte dann nach einer Pause, während ihn die Mutter ansah: „Da willst du wieder hinaus, Mutter? . . . Nun, ich habe ja auch nichts dagegen. Verschaffe mir nur eine gute, brave Frau, die auch nicht gerade häßlich ist und mit der du gut auszukommen dir getraust . . . und von der du hoffen darfst, daß ich für sie passen werde, so soll die Sache bald gemacht sein.“

„Ich dir die Frau verschaffen?“ rief halb entrüstet die Mutter aus. „Als ich jung war und ans Heirathen denken durfte, da hab' ich mich, wie es die Natur einmal so verlangt, selbst umgeschaut nach einem Manne, und da deines seligen Vaters Augen und Gedanken just dieselbe Richtung nahmen, so haben wir uns liebgewonnen und gefreut. So war es in der Ordnung. Ich dir eine Frau verschaffen? Bist du nicht selbst Manns genug dazu? Pfui Heinrich, daß das Niemand hört; du müßtest dich schämen.“

Der Sohn hatte während dieser Worte seiner Mutter wieder angefangen, zuzuschneiden, um die Gluth seiner Wangen zu verbergen, und je lebhafter sie auf ihn einsprach, um so fleißiger und emsiger schnitt er. Plötzlich hielt er inne und kratzte sich mit der rechten Hand hinter den Ohren. „Sieh, das hab' ich nun von deinen Reden, Mutter,“ begann er, sichtlich bemüht, das Gespräch auf einen andern Gegenstand überzuleiten, „ein Paar Schuhe total verschnitten.“

„Aber so geht's,“ fuhr die Mutter, sich nicht

irre machen lassend, nur um so eifriger fort, „wenn man nicht aus dem Hause kommt oder wie menschenschen vor Thau und vor Tage mutterseelen allein im Walde umherstreift! Wie kannst du Bekanntschaften machen, wenn du die Gesellschaften fliehst! Und wie hübsch wäre es,“ fuhr sie mit weicherer Stimme fort, „wenn du Sonntags mit einem muntern, freundlichen Weibchen Arm in Arm spazieren gingest! wäre das nicht ganz etwas anders? — oder wenn du bei der Arbeit läsest und sie käme und brächte dir deine Tasse und wischte dir auch wohl den Schweiß von der Stirn? Nun, hab' ich nicht Recht? Sprich einmal wie ein vernünftiger Mensch, hab' ich nicht Recht? wer würde sich mehr freuen über den Segen, den der Himmel über die Arbeit deiner Hände ausschüttet, als sie! hab' ich nicht Recht?“

Dem Meister ward's sichtlich weich um's Herz und er bestand einen mächtigen Kampf mit seiner überhand nehmenden Nüchternheit. Die Mutter hatte da Gefühle und Wünsche in ihm wachgerufen, hatte so ganz unverhüllt und klar Bilder vor seiner Seele ausgemalt, die er sich kaum im Traum, wieviel weniger wachend anzumalen, bisher gewagt hatte. „Kucke nur, Mutter, was das für ein herziges Thierchen ist, das Rothkehlchen,“ sagte er ausweichend und ableitend, indem er das, in diesem Augenblick ihm auf die Hand geslogene Thierchen, sanft mit dem rechten Zeigefinger streichelte.

„Ach, sei doch nicht dumm,“ erwiderte aber ungehalten die Mutter, „von dir ist die Rede, nicht von deinem Rothkehlchen! Du sollst mir antworten, ob ich nicht Recht habe? . . . Und denkst du nicht auch an mich alte Frau?“ fuhr sie wieder milder fort; „meinst du nicht auch, daß ich wieder jung werden würde, wenn ich so ein prächtiges Enkelchen auf meinen Knien schaukeln oder als Großmutter an der Wiege sitzend einen kleinen blondlockigen Schelm behaglich schaukeln könnte? He, Heinrich! soll ich diese Freude nimmer erleben?“

„Doch! doch! Mutter, du sollst . . . ja! ja! Du hast Recht . . . aber, wie gesagt,“ fuhr er in größter Verlegenheit fort, „wie kann ich einen Schuh machen, wenn ich kein Leder dazu habe?“

„Kein Leder? giebt's nicht Leder genug in Leipzig?“ fuhr sie ärgerlich auf; „Mädchen die Hülle und Fülle, und was mehr sagen will, gute und brave, und wenn man's haben will auch genug,

die was vor den Daum zu schieben haben! Aber freilich an den Hals werfen sie sich Niemanden, und das wolle ich ihnen auch schönstens verdenken. Nein, sie wollen sich suchen lassen, aber dann lassen sie sich auch finden.“

„Ja! wenn es doch nur so leicht wäre, wie du es machst,“ seufzte der junge Meister und schnitt ein Stück Leder gedankenlos in Fetzen.

„Tropf! der du bist, das muß ich doch wissen,“ rief sie sich eifernd aus; „da ist . . . doch ich will Niemanden nennen, aber ein artiges, leidliches Mädchen ist es, die hat mir's ja mehr als einmal zu verstehn gegeben, daß . . . aber ich will nichts verrathen.“

„Waare, die sich selbst anbietet, taugt gewöhnlich nicht viel,“ erwiderte gutmüthig der Sohn.

„So geh doch selbst danach aus und such dir bessere,“ fuhr sie fort. Es giebt ihrer ja genug. Aber von deinem seligen Vater ist blutwenig auf dich übergegangen. Das war ein anderer Mann; es ist unverzeihlich, daß ich's dir sagen muß. Wenn der so ein mädchenstauer Tropf gewesen wäre wie du, siehst du, dann schwämmst du noch in der Pleiße oder Elster umher und gucktest aus nach dem Storch, der dich holen sollte.“

„Na Mutter, ich will dazu thun,“ sagte er begütigend, „verlaß dich darauf . . . nächste Herbstmesse . . . da wird sich's . . .“

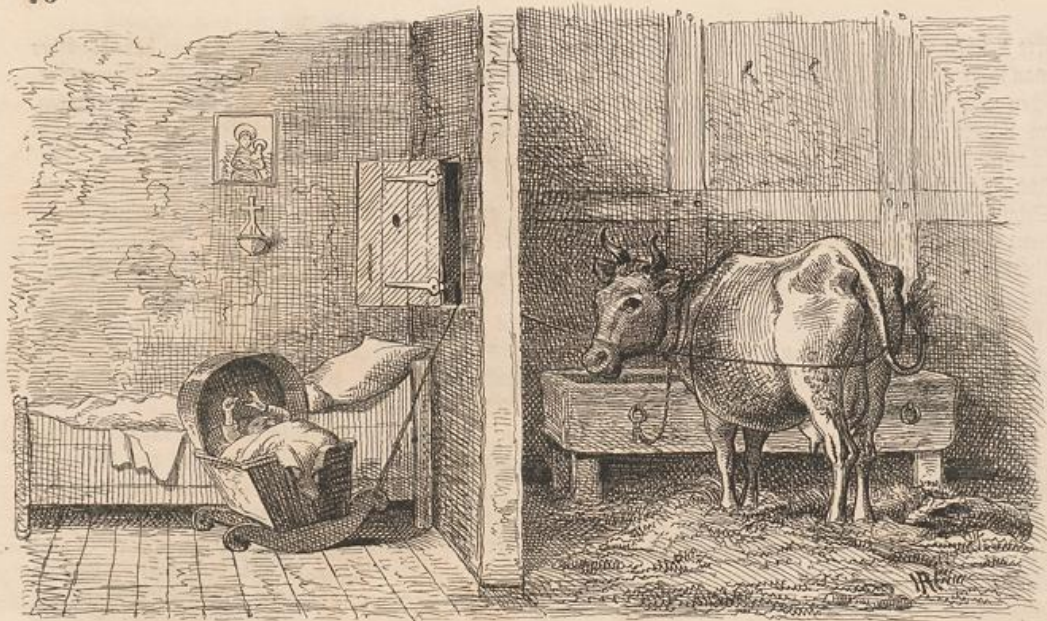
„Ei, was Herbstmesse!“ unterbrach ihn die Mutter unwillig, „was hat das Heirathen mit der Herbstmesse zu thun? Du denkst wohl, zur Messe kommt irgend ein Fabrikant aus dem Vogtlande und hält heirathslustige Mädchen feil?“

„Ich meine ja nur, daß ich bis dahin wissen will, was ich thun und wie ich mit mir dran bin,“ erwiderte der Sohn, „verlaß dich darauf, ich will sehen, was zu machen ist und du kannst ja auch ein bißchen mit . . .“

„Nichts da! selbst ist der Mann!“ versetzte sie eifrig, „und was brauchst's da lange Zeit. Der Sommer ist da; geh hinaus vor's Thor; auf jedem Schritt und Tritt findest du Mädchen genug, die du betrachten, mit denen du sprechen kannst. Gefällt dir Eine, nun so ziehen wir nähere Erkundigung ein und fallen diese dann gut aus, so bringst du dein Wort an.“

„Ja, das ist's ja eben, was leichter gesagt als gethan ist!“ seufzte er halb leise für sich hin.

(Fortf. folgt.)



Patent auf eine, durch Zeichnung nachgewiesene Erfindung eines zum Kinderwiegen angewandten **PERPETUUM MOBILE**; auf fünf Jahre für den Umfang der ganzen Monarchie.



— Karifari kranker Vater und Mutter! jetzt kömmt Du um Urlaub ein und weißt doch daß wir morgen vor dem Feind stehen werden.

— Excellenz, es heißt ja auch in der Bibel: Ehre Vater und Mutter auf das du lange lebest auf Erden. —

— Wenn Du das Saufen nicht läßt, Joseph wirst Du dich nie gut sehen.

— Ich habe nie besser gestanden als jetzt.

— Wie so?

— Sie haben mir heut die letzten 2 Stühle gepfändet.



Probates Mittel um zu verhindern daß die Bedienten an das gute bairische Bier im Keller gehen.



Erster Naturforscher. Nichts berechtig — tigt — zu dem Glau — u — ben, daß die
 See — e — e — schl — ange, ein Ich — ich — thy — o — Ichthyo — sau — rus sei.
 Zweiter Naturforscher. Ich, ich, sagte nicht, Ich — thyo — saurus, wohlbemerkt ich sagte,
 ich sagte, Ple — si — si — o — o — sau — rus, deutlich genug.

Unüberschwängliche Liebe.



Ja, süßes Evelinchen! jene heilige Liebe,
Die man die Firmament-entzück'ne sinnig heißt
Die unser Herz mit allgewalt'gem Flammentriebe
Vom starren Erdenstein zum Aether aufwärts reißt,
Die uns getaucht in reineres, in süß'res Sehnen,
Der Erden Nacht erhell't, des Himmels Lichtstrom dämpt,
An deren schwellend üpp'ger Brust so gern wir lehnen,
Wenn mit der Sinne Rausch besiegt die Pflicht gekämpft, —
Die Liebe, die, der Erde fremd, gleichwohl den Himmel,
Im eignen Ich ein Paradies, mit Bittern flieht,
Von Traum zu Traum und von Gewimmel zu Gewimmel
Voll ewig heit'rer Lust unwiederstehbar zieht, —
Ach, jene Liebe, jene Liebe, Eveline!
Die uns des Lebens Deutung himmelfar erst lehrt,

Die einem Besw gleich, gleich einer Pulvermine
Selbst das erstarrte Herz im Flammenstrahl verzehrt, —
Ach jene Liebe, die in Burgen und in Hütten
Dem schändlichen Mammon feind, von Götternektar träumt,
Die nimmer wankt, ob Erdenqualen sie umschütten,
Ob des Geschickes Brandung tosend um sie schäumt;
Die ruhig selbst der Menschen Fluch und Hohn belächelt,
Ja jene Liebe, Eveline, lausche mein,
Die treuen Herzen unter allen Zonen säthelt,
Die es verschmäht, beglückt nach Erdenart zu sein;
— Kein Unheil kann sie trennen, und kein Sturm sie beugen,
Mit ihrem Ideal trotz selbst dem Tode sie —
Ach, jene Liebe, ew'ge Götter, seid mir Zeugen!
Ach, Eveline! jene Liebe — — — fühlt' ich nie!! —



Der Instanzen gang.

Heiliges Gewitter! Was soll denn das bedeuten, daß ihr hier die Läden aufbrecht?
 — Wir wollen die Kreiskasse theilen, die hier versteckt ist, Herr Secretär. —
 Meine Herren, da muß ich Sie ersuchen doch vorher erst schriftlich einzukommen.



Der „blöde Schäfer“ oder das hülfreiche Mäuschen.

(Fortsetzung.)

„Ach, was da!“ rief die Mutter aus, „langer, wohlgefehter Reden brauchst's da nicht. Ein Mädchen weiß doch was du willst. Und wenn du auch vor dummer Schaam zehnmal die Augen niederschlägst, wenn du vor einem Mädchen stehst und unverständlich stotterst, jedes Mädchen riecht's schon von weitem, was du im Willen hast; verlaß dich drauf, das muß ich ja wissen, und je mehr du verlegen stotterst, je lieber ist's ihm. Nur frisch umgesehen! Geh heute noch in's Rosenthal zum Schweizer, geh in die Kuchengärten zum Concert, fahre nach Z..... oder mache eine Wasserparthie nach S..... Dort ist beim Eierkuchen-Essen schon manche glückliche Ehe gestiftet.“

„Gut Ding will Weile haben, Mutter,“ versetzte abwehrend der Sohn, „Heirathen ist kein Kuchenbacken. Und jetzt bin ich gerade dabei, den armen Würmerchen Stiefel zuzuschneiden.“

„Nein! und abermal Nein! jetzt sprech ich als Mutter ein Machtwort!“ rief sie ungeduldig aus, „mit der Arbeit ist's für heute aus! Du ziehst Dich an und schierst dich an Gottes freie Luft, mischst dich unter die Menschen, und dann wird sich das Uebrige schon finden.“

Mit diesen Worten raffte sie Leder und Werkzeug zusammen und verschloß es in einer Kade. Der junge Meister aber bequeme sich dazu, seinen Sonntagsfrack herbeizuholen und sich in Wicks zu werfen. Die Mutter trug ihm geschäftig frische, saubere Wäsche herbei, auch ein ächt ostindisches Taschentuch, das hinten aus der Rocktasche hervorsehen mußte, und nach einer halben Stunde hatte sie die Freude, ihn mit seinem Bambusröhrchen gedankenvoll dem Thore zuschreiten zu sehen. Ihr mütterliches Herz schlug ihm freudig nach, als er so dahinging, denn er war ein guter und braver Sohn, und in der Freude ihres Herzens nahm sie Umschlagetuch und Strickbeutel, um selbst auf ein Plauderstündchen zu einer fernwohnenden Base zu gehen.

„Ja, ja! Die Mutter hat wohl Recht,“ dachte er bei sich, indem er den Weg zur Promenade einschlug und die ihm von der Mutter vorgehaltenen Bilder stillen, häuslichen und ehlichen Glücks in Gedanken wieder ausmalte. „Es wäre ein ganz anderes Ding, wenn ich jetzt so ein nettes, freundliches Weibchen, das sich zärtlich und vertraulich an mich anschmiegte, am Arme führte, statt so allein

meines Weges zu gehen, Es ist ein Jammer mit mir und ein Elend; ich fühle es; aber kann ich's ändern?" Der geneigte Leser wird vielleicht denken, der junge Meister habe gewiß von der Mutter Natur irgend eine mißliebige, verdrießliche Mißgibt mit auf die Welt etwa in Form einer dicken, unförmlichen, aufgebunsenen Nase oder einer schlaff herabhängenden, schwulstigen Unterlippe oder eines kleinen Verdrusses zwischen den Schultern bekommen, daß er so wenig Vertrauen zu sich gehabt habe. Weit gefehlt! Meister Heinrich Ledermeyer war sicherlich einer der hübschesten Männer Leipzigs, und das will doch etwas sagen, nur daß er selbst nicht darum wußte. Eine Fülle braunen lockigen Haars fiel ihm über die hohe Stirn und beschattete etwas das dunkel schwarze Auge, aus dem das still mächtige aber keusch gehütete und bewahrte Feuer der Sinnlichkeit hervorblitzte wie ein Funken, der unter der Asche glüht. Die Farbe seiner Wangen war die der blühendsten Gesundheit und der ganze Ausdruck seines Antlitzes legte ein beredtes Zeugniß ab, von Gutherzigkeit und Empfänglichkeit für stilles Glück und heitern Genuß. Um seine Zähne mochte ihn dreist Jeder beneiden, denn sie waren eine fest in einander gefügte Reihe der blendend weißesten Perlen. War er auch nicht gerade schlank wie eine Tanne, so war er doch auch nicht etwa in den Hüften oder zwischen den Schultern sitzen geblieben, sondern hatte eine kräftig gedrungene, wohlproportionirte Gestalt, die vielleicht etwas zur Wohlbeleibtheit hinzuneigen schien. Kurz, er war was Leib und Seele betraf, in jeder Beziehung untadelhaft. Aber eine unbeflegliche Scheu vor dem andern Geschlechte oder vielmehr eine gänzliche Befangenheit und knabenhafte Schüchternheit in Gegenwart des andern Geschlechts hatte ihn von Jugend auf gehindert, von dieser günstigen Ausstattung der Natur Vortheil zu ziehen.

Schon als Knabe spielte er nicht mit den Mädchen, ohne roth, verlegen und unbeholfen zu werden. Während seiner Wanderzüge, auf denen er fast alle Länder Europa's besucht hatte, hatte diese angeborene Scheu vielleicht mehr als gute Grundsätze, denn letztere sind oft leichter zu besiegen, ihn von jedem, auch dem erlaubten Umgang, vor jeder auch der wünschenswerthen Berührung mit Mädchen und Frauen zurückgehalten; ja als er in Dresden arbeitete und eines Tages auch die große Bilder-Gallerie besuchte, rief der Anblick der Titanischen Venus eine solche Flammenröthe über sein Antlitz, obgleich er damals schon fünf und zwanzig Jahre zählte, daß er wie mit Blut übergossen da stand und nicht wußte, wohin er die Blicke richten sollte, denn von jeder Wand blickte ihn das Bild einer andern unver-

hüllten Göttin der Liebe entgegen. — Nun war er schon seit fünf Jahren in Leipzig ansässig und ein gemachter Mann, ohne daß er vermocht hätte, sich einem weiblichen Wesen zu nähern, so zuvorkommend man auch jede solche Annäherung aufgenommen haben würde. Man wird hier vielleicht einwerfen, solche junge Männer gäb' es gar nicht, am allerwenigsten heutigen Tags, wo die Blume jugendlicher Scheu schon so frühzeitig abgepflückt zu werden pflege. Ich kann diesem Einwurfe, der allerdings aber leider viel für sich hat, nur das Eine entgegensetzen, daß Meister Heinrich Ledermeyer vollen Anspruch darauf machen darf, eine historische Person zu sein, und zum Zeugniß dafür berufe ich mich auf die halbe Damenwelt Leipzigs.

Man glaube nun ja nicht, daß die Frauen und Mädchen der Stadt deshalb ungehalten auf ihn waren; im Gegentheil, Alles, was Anspruch machte, einen hübschen Fuß zu haben, überließ ihm die angenehme Mühe, für diesen Fuß eine angemessene, zierliche Hülle zu schaffen, und es war förmlich Mode bei der eleganten Damenwelt Leipzigs geworden, bei dem „blöden Schäfer“, so ward er nur genannt, arbeiten zu lassen. Gewiß! nicht blos Schuhwerk, das er machte, nein! seine Person selbst und sein den Damen so ganz ungewohntes und darum nur um so pikantes, trotz dem Funkeln seiner Augen so schüchtern sitzames Wesen und Benehmen fanden im Stillen Gnade vor manchem schönen, schönen Auge und wahrlich! es fehlte ihm in seinem Berufe nicht an Versuchungen der lockendsten Art! Ja, eine hübsche, junge, wohlbekannte Frau, die alle Freuden der Welt bis zum Ueberdruße gekostet hatte, ließ sich bei jedem Paar neuer, hochhinaufgehender Schnurstiefelchen, das sie bestellte, von neuem von ihm das Maß nehmen, setzte sich bei solcher Gelegenheit im Morgen-Negligé in ihrem Toilettenzimmer wohl gar auf ein niedriges Fußbänkchen, reichte dem jungen Meister, der auf diese Weise nur knieend sein Geschäft verrichten konnte, den reizenden Fuß hin und empfand einen neuen geheimnißvollen und unbekanntem Reiz dabei, wenn der junge Mann mit dem dunkel flammenden, aber keusch blickenden, schwarzen Augen, die Flammenröthe der Schaam auf den Wangen, mit stockendem Athem und zitternden Händen ihren Fuß so zart, so leicht, mit solcher heiligen Scheu berührte als sei er ein unentweihbares und unentweihetes Heiligtum. Ja nicht einen neugierigen, geschweige dreisten Blick that er bei solcher Gelegenheit; er sagte nie etwas anderes dabei, als: „Sie haben befohlen, Madam,“ wenn er anfing zu messen, und: „Ich danke gehorsamt“, wenn er endigte und ging dann seiner Wege.

„Ja, die Mutter hat Recht, ich bin ein Tropf,“ sprach er von Neuem vor sich hin, „und der Himmel weiß, was am Ende noch daraus werden soll! Wie würde es sich nun so wonnig dahin wandern lassen, wenn ein Mädchen von zarter, schlanker Gestalt, braunem Haar, milden, blauen Augen, schelmischen Grübchen im freundlich lächelnden Gesicht an deiner Seite ginge und dein wäre, dein! O! die Mutter hat Recht, es wäre gottvoll!“

Aber die Mutter war doch nicht in allen Stücken auf der rechten Fährte. Machte sie ihm auch mit vollem Rechte den Vorwurf, zu wenig Selbstvertrauen und zu viel schüchterne Befangenheit zu haben und keine Anstalten zu einer regelrechten Liebeswerbung und einem Ehebündniß zu machen, so hatte sie doch darin geirrt, daß sie meinte, er habe sich noch gar nicht umgeschaut. O! das hatte er wohl aber so recht im Geheimen, so im Verborgenen, daß er selbst kaum, geschweige ein Anderer davon wußte. Aber als er eben vorher ein Mädchen mit braunem Haar, milden, blauen Augen sich ausmalte, die er sich zur Seite wünschte, da hatte er das Bild eines wirklichen Mädchens mit Fleisch und Blut gemalt und dieses Mädchen war kein anderes als Henriette Walther, des Registrator's Tochter, die mit ihrer Mutter, einer armen, fränklichen Wittve in demselben Hause mit ihm wohnte. Ja! sie wohnte mit ihm schon volle drei Viertel Jahr in einem Hause; aber er hatte es in dieser langen Zeit noch nicht weiter gebracht, als verlegen und erröthend zu danken, wenn ihn das schöne Henriettchen bei einer Begegnung auf der Treppe oder in der Haustur freundlich unbefangen grüßte. Aber den stillen Beobachter hatte er gemacht, den verborgenen, stillbergnügten Kaufsch, und dem arbeitsamen Mädchen, die mit dem Fleiße ihrer Hände sich und die arme Mutter erhielt, oft stundenlang vom Boden aus durch das kleine Fenster seiner Lederkammer zugehört, wenn es auf dem Hofe mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war. Er hatte sich dann eben so oft vorgenommen, in den Hof hinabzugehen, sich ein Bewerf bei ihr zu machen und mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Er war auch wirklich mit dem Vorsatze die Treppe hinuntergestiegen; aber noch auf den letzten Stufen änderte er jedesmal seinen Entschluß, nicht weil er sich eines Bessern besonnen, sondern weil er vor Herzklopfen und wunderlicher Befangenheit die Unmöglichkeit der Ausführung einsah, und war statt in den Hof in seine Werkstätte gegangen, um nach einigen Augenblicken von neuem auf die Bodenkammer zu steigen und von dort dem geschäftigen Thun und Treiben des lieblichen Mädchens zusehen. Sei! was ihr die Arbeit so flink von der

Hand ging, und mit welcher Lust und Heiterkeit sie arbeitete, und wie fein und lieblich sie oft dazu sang und trillerte. Der junge Meister hatte sich oft nicht losreißen können von diesem Anblick, und wenn auch zehn vornehme Kunden während dessen ungeduldig im Laden auf ihn gewartet hatten. Die Augen waren ihm oft übergelaufen vor geheimer Lust an dem Mädchen und vor — Aerger über sich, daß er so wenig Muth und wie er glaubte Gewandtheit und Liebenswürdigkeit besaß, um diese liebliche Blume sich zu pflücken, ja ihr nur merken zu lassen, wie sehr sie ihm gefalle.

Das war freilich dem Mädchen doch nicht in dem Maße verborgen geblieben, als Herr Heinrich Ledermeyer glaubte. Er hatte freilich nie mit ihr ein Wort gewechselt als das eines verlegenen Grufes. Aber sein stundenlanges Lauschen und Luren von der Dachkammer nach ihr hinunter war ihr ja doch nicht verborgen geblieben wenn sie auch gethan hatte, als bemerke sie nichts. Aber ein Mädchenauge! das liest ja die geheimsten Regungen eines Männerherzens auf dem Angesichte, in den Augen, wie viel mehr wird sie gewahr werden, wenn ein junger, hübscher, „blöder Schäfer“ stundenlang am Bodenfenster steht und jeder ihrer Bewegungen mit flammenden Blicken folgt! Und unangenehm war's ihr auch nicht, wenn sie den jungen Meister auf seiner Sternwarte sah. Henriette war eben nur ein Mädchen, wenn auch ein gutes und braves.

Das Bild dieses lieblichen Mädchens in Gedanken mit sich tragend war er auf der Promenade bis in die Gegend des Dresdner Bahnhofes gekommen und überlegte eben, ob er, um die Zeit hinzubringen, dem lockenden Tone der Dampfspeife folgen und mit nach M. . . . fahren solle, als ihm das Glück auf eine ganz unerwartete Weise lächelte. Ja wahrhaftig, da stand sie im Kreise einiger Freundinnen. Eine plötzliche Gluth übergoss ihn denn er war ja ganz unvorbereitet auf dieses Begegniß, und schon wollte er in seiner süßen Bestürzung und Verlegenheit einen Seitengang einschlagen, da sagte ihm ein Blick, den ihm Henriette zuwarf, daß er bereits von ihr gesehen sei. Ach! hätte er es doch nur wenigstens fünf Minuten vorher gewußt, daß er sie hier treffen würde, um sich etwas fassen und vorbereiten zu können. Aber so ging es nicht, nein wahrhaftig, es ging nicht. Verlegen zog er seinen Hut ab und wollte schweigend grüßend vorübergehen. Aber das Glück kam ihm nochmals entgegen und suchte ihn zu fesseln.

(Fortsetzung folgt.)



Unterhaltende Kunststücke für kleine Knaben.

1.

Hierzu sucht man sich auf einer sehr belebten Straße der Stadt irgend einen alten Herrn aus, schleicht hinter ihn und ruft dann plötzlich aus Leibeskräften: Hü! Der alte Herr wird dann sehr erschrocken und sicher glauben daß er von einer Karre, einer Droschke oder gar einem Omnibus überfahren werden und wird seine Angst sehr komisch anzusehen sein. Die Wirkung dieses Kunststücks wird sehr erhöht, wenn zufällig der alte Herr ein sehr dicker alter Herr ist.



2.

Man suche sich etwas Schießpulver zu verschaffen und fülle damit die Lichtscheere des Lehrers. Pust dieser sein Licht so wird das glänzende Feuerwerk das er verursacht ihn gewiß ganz aus der Fassung bringen, und die plötzliche Finsterniß die darauf folgt, wird Gelegenheit zu köstlichen Spaß geben. Hierbei ist freilich zu bemerken, daß der Knabe der dieses Kunststück ausführt Muth genug besitzen muß, etwaigen bösen Folgen zu trotzen.

3.

Man verfolgt Nachts irgend einen ängstlichen Herrn und ahmt das Knurren eines bösen Hundes nach. Das Possirliche der Angst des Herrn wird die Anstrengung des Knaben belohnen und die Wirkung des Kunststückes wird dadurch erhöht, daß derselbe, indem er ein Hundegeheul ausstößt, dem Herrn ins Bein zu beißen sucht. Hierbei bemerkt man jedoch, daß dann oft der Herr von seinem Stoc Gebrauch zu machen pflegt.



4.

Man verschaffe sich die Kleidung seines ältern Bruders und hänge sie im Mägdezimmer an die Wand. Kommen die Mägde Abends hinauf, glauben sie, daß ihr junger Herr sich erhängt habe und ihr Schrecken macht vielen Spaß. Beinkleider mit sous pieds sind zu diesem Kunststück durchaus erforderlich.



Des Berliners Sehnsucht.

Schwer langweilig sind die Tage,
Die wie Blei vorüberzieh'n —
Was man dichte, was man sage,
Nichts geht über mein Berlin!

Ja, der Duft in diesen Gärten
Wohl verdient er alles Lob —
Lieber wär' ich doch bei Berthen
In dem café de l' Europe!

Auf der Stromfluth rauscht's von Rähnen
Wogenlust, wohin ich seh —
Lieber säß' ich bei Helenen
Im café de liberté!

Prächtig blaut des Berglands Kette,
Mondhell schimmern Wald und Höh'n —
Ach, was ist es im Ballette
Zu Berlin jetzt wunderschön!

Berg und Burgruine — o nie
Sah ich eine schön're vue!
Dortan tanzt die Taglioni,
Tanzt die Brussy und die Brue.

Aus dem Land, wo der Zigeuner
Hochverzückt sein Hackbrett schlägt,
Ach, errettet mich denn Keuner,
Der zum Sand der Mark mich trägt?

Schulze.



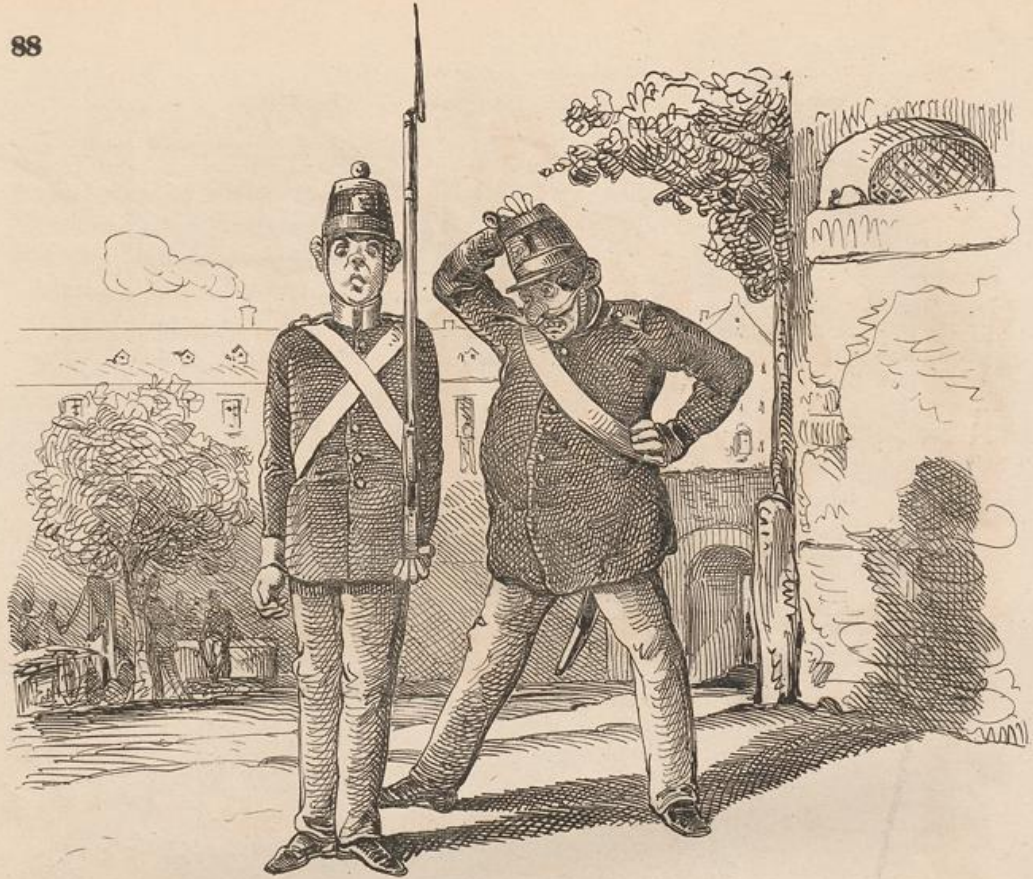
Studiojus: Hol
mich der Teufel 15
Seidel Bier alle Abends
und wenn's sein muß
sind mir 30 nicht zu viel!

Philister: So!
sehr stark! Nur finde
ich es schade, daß Sie
kein Schwamm sind,
ich müßte Sie dann
Ihrer Verdienste wegen
sehr hochachten! —

PH



Matrose: Ein Leck, ein Leck, das Schiff ist unrettbar verloren!!
 — binnen einer Stunde werden wir in der ewigen Seligkeit sein! —
Schiffskaplan: „Ach, das mög' Gott verhüten!“



— Himmelkreuzmohrendonnerwetter! wie ist er heute wieder adjustirt? Mach' er mal gleich rechtsumkehrteuch und besch' er seine Patronentasche, was er für 'n abscheulichen Fleck drauf hat! —



Die zerstreute Wittwe.

„Christian, geh' einmal hinüber in die Pfarre und sag dem Herrn Oberprediger eine gehorsamste Empfehlung von mir und meinem Mann und er wäre diese Nacht selig in dem Herrn entschlafen.“



Der „blöde Schäfer“ oder das hülfreiche Mäuschen.

(Fortsetzung.)

„Sind Sie's denn wirklich, Herr Nachbar?“ sprach ihn das Mädchen in unbefangener Freundlichkeit an; „ich traue meinen Augen kaum, Sie einmal Sonntags auf der Promenade zu sehen.“ So war er gezwungen, Halt zu machen; aber, mein Jesus! wie stotterte und stammelte er, und wie schoß ihm das Blut immer von neuem in die Wangen. Ja! es war aber auch zuviel, so auf einmal sechs bis acht muntern, lebenslustigen und dabei hübschen Mädchen gegenüber zu stehen, mit der tiefen, aber still verborgenen Gluth fast unbewußter, aber um so stärkerer Liebe gegen die Eine derselben im Herzen. Er hatte so wenig Gedanken als Worte, das Einzige, was er endlich hervorbrachte, war die Frage an seine Hausgenossin: „Wie befindet sich denn ... Ihr Canarienvogel?“

„Ich hab' ja gar keinen“, erwiderte sie unter Lachen und die übrigen Mädchen lachten mit. Aber dem „blöden Schäfer“ war es nicht zum Lachen nein, ganz und gar nicht. Doch er fühlte, daß es an ihm sei, etwas zu erwidern. „Aber ich“, begann er verlegen, „ich habe ein allerliebstes Rothkehlchen.“

Die Mädchen mit Ausnahme Henriettens lachten überlaut über des Meisters Rothkehlchen; doch

Herr Ledermeier beistimmte in seiner gränzenlosen Befangenheit einmal über das andere, es sei wahr, er habe ein solches Vögelchen; es sei so zahm, daß es sich greifen und in der Hand halten lasse. Glücklicher Weise ertönte eben das letzte Zeichen des Dampfwagens vor der Abfahrt und machte so dieser interessanten Unterredung ein Ende. Denn die Mädchen hatten die Absicht, mitzufahren.

„Fahren sie vielleicht auch mit nach M.?“ redete ihn aufs Neue der Gegenstand seiner stillen Bewunderung an, und ihr Blick schien zu sagen: „Komm doch mit. Wir wollen recht vergnügt sein.“

„Nein, o nein! das heißt ich wollte eigentlich,“ stammelte er in sichtbarer Verlegenheit, „aber ... es ist so sehr heiß heute, so schwül ... auch er- innere ich mich, daß ... zwar wenn ich ... aber freilich, ich könnte, ich muß ... obwohl wenn ich so recht ... indessen es geht durchaus nicht. Ueberdem habe ich ...“

„Nun so leben sie wohl, Herr Nachbar,“ rief das Mädchen hastig und eilte ihren Gefährtinnen nach, dem Bahnhof zu, nicht ohne ihm einen Blick stillen Vorwurfs zuzuwerfen.

Meister Heinrich stand erst sprachlos da und

folgte mit den Augen der dahin eilenden, blühenden Gestalt des Mädchens; dann aber schlug er sich mit der geballten Faust vor die Stirn und rief: „O! ich gränzenloser Dummkopf, was hab ich gemacht? Fordert mich das liebe Henriettchen selbst auf, mitzufahren, und ich Unsiniger sage Nein, während ich doch eigentlich wollte. Gott! was wird, was muß sie von mir denken! Ein unartiger, ungehobelter und ungeschliffener Mensch ohne alle Lebensart, das muß sie denken, das ich sei! Konnte sich mir wohl eine bessere Gelegenheit darbieten, mit ihr näher bekannt zu werden?“

Aber jetzt freilich kamen alle Klagen und alle Vorwürfe zu spät, denn der Zug war bereits in Bewegung. Doch nein! es ließ sich noch wieder gut machen. Henriette mußte ja doch mit dem letzten Zuge zurückkehren. Konnte er nicht zu der Zeit wieder so rein zufällig am Bahnhof sein, ihr dann den Arm bieten und sie nach Hause begleiten? Ja, so ging es ganz vortrefflich, so wollte er es machen. Unterwegs wollte er dann Gelegenheit nehmen, sich zuerst zu entschuldigen, daß er nicht mitgefahren sei; er habe gefürchtet, ihr und ihren Freundinnen lästig zu werden; es sei ihm aber recht leid gewesen, ja! mehr als sie glauben werde, es werde ihm aber eine Freude machen, wenn sie künftigen Sonntag mit von der Parthie sein wollte; ihre beiden Mütterchens wollten sie dann auch mitnehmen. Er wollte auch, nahm er sich vor, wagen, ihr ganz leise und verstoßen beim Abschiede die Hand zu drücken. Doch in Betreff dieses letztern Punktes war er doch nicht so ganz entschieden; denn er traute seinem Muth nicht, auch könnte es Henriettchen übel nehmen. Aber schon das Erstere war hinreichend, ihn auf den Gipfel des Glückes zu tragen. Aber was bis dahin beginnen? Zweimal war er schon um die staubige Promenade geschlendert, aber es war noch lange hin bis zur Ankunft des letzten Zuges. Er ging an die R..... Mühle und nahm ein Wellenbad; dann ins Rosenthal; von dort wieder ein Paar Mal um die Promenade, wo er jedesmal den alten Herrn v. B.... mit seinem kleinen Moysse und seinem schmierigen Bedienten begegnete. Dann setzte er sich endlich in der Nähe des Bahnhofs auf eine verborgene Bank, um den Dampfbzug abzuwarten. Er gab sich den entzückendsten Träumereien hin, und wenn er nur den zehnten Theil von dem ausführte, was er sich vorgenommen so konnte dieser Abend noch zu einem glücklichen für ihn werden. Den Anfang wollte er heut machen, das stand fest, baumfest.

Aus dieser süßen Beschäftigung schreckte ihn das Zeichen des ankommenden Zuges auf. Es war inmittelst schon Abend geworden, und das für

Liebesabentheuer so ganz geschaffene Halbdunkel des Sommerabends hatte sich auf die Erde gesenkt.

Mit entschlossenem Schritte näherte er sich dem Bahnhof und harrete gespannt der Zurückkehrenden. Bald strömten aus den geöffneten Gitterthüren Hunderte von Passagieren hervor, Damen und Herren im wilden Knäuel, wo nun die Gesuchte finden? Er faßte aufs Gerathewohl Posto an einer der Ausgangsthüren. Richtig! da kam sie mit ihren schäfernden und lustigen Gefährtinnen daher, den Widerschein eines in harmloser Heiterkeit verlebten Sommertags auf ihrem blühenden Antlitz. „Soll ich gleich vortreten und mich ihr bemerklich machen?“ dachte er, „nein! besser, ich warte noch. Vielleicht trennt sie sich auf der Promenade von ihren Freundinnen.“ Unbemerkt schlich er ihnen in einiger Entfernung nach. Der Erfolg bestätigte seine Vermuthung. Die Mädchen trennten sich unter zärtlichen Küssen und Umarmungen; Henriette ging allein schnellen Schritts rechts auf der Promenade weiter. „Hinan nun, Meister! hinan!“ möchte ich ihm unwillkürlich zurufen. Aber mein Zuruf würde doch vergeblich sein. Fünfzehn Schritte entfernt ging er in gleichem Tempo hinter ihr her; jeden Augenblick entschlossen, rasch an die Seite zu eilen, aber eben so oft von einer unbefleglichen Blödigkeit zurückgehalten. „Das wird nichts!“ sagte er sich endlich; „ich muß von vorne kommen, muß ihr begegnen.“ Er schlug einen Seitenpfad ein und rannte, als ob er verfolgt werde, dahin, um einen Vorsprung zu gewinnen. Er hatte Recht so machte es sich natürlicher, ungezwungener, er vermied so den Schein des Absichtlichen, des Nachschleichers. Rasch und fast athemlos bog er wieder in den Hauptweg ein und ging dem Mädchen entgegen und glücklich — an ihr vorüber.

Ja, so wahr ich lebe, er ging vorüber ohne auch nur den Muth zu haben, sie anzusehen, sie zu bemerken, geschweige sie artig und freundlich, wie er es sich doch so fest vorgenommen hatte und wie es auch schicklich gewesen wäre, zu grüßen. Freilich, als er ungefähr zwanzig Schritte an ihr vorüber war, kehrte er wieder um und ging dann wieder hinter ihr her, mit dem festen Vorsatze, bei dem nächstkommenden Seitenwege das Manöver noch einmal und zwar mit besserem Erfolg zu wiederholen. Aber als er eben im Begriff ist, in eine solche einzubiegen, sieht er zu seinem Schrecken, daß Henriette von einem jungen hübschen Manne freundlichst begrüßt, sogleich vertraut angerebet und zuletzt begleitet wird. Nun war's zu spät. Aber Tausend der unangenehmsten und peinigsten Gefühle bestürmten ihn; der Aerger und die Zerknirschung über sich und seine unverzeihliche Muthlosigkeit waren es nicht allein, was in

diesem Augenblicke und bei diesem Anblicke auf ihn einstürzte, sondern eine stille Wuth gegen den ungerufenen, unbefugten Eindringling in sein Heiligthum, gegen den dreisten Schlingel, der gleich so mir nichts dir nichts sich an sein Mädchen angeschlossen und ihr freundlich das Geleit gab, und dann auch der tiefe, tiefe Schmerz über den Verlust des Mädchens, über seine zertrümmerten Hoffnungen nagten mit tausend Giftzähnen an seinem Herzen. Denn wer anders, sagte er sich, konnte sich gleich so zum Begleiter aufdrängen und als solcher freundlich angenommen werden als ein Geliebter, ein Bräutigam. Zer schlagen an allen Gliedern war er kaum im Stande, den flüchtig Voranschreitenden zu folgen; ihr Gespräch und das wiederholte heitere Lachen, das von ihnen zu ihm herüberlief, ja Eifersucht tobte in ihm und verleitete ihn, ihren Schritten unablässig zu folgen, so schwer ihm auch der Gang wurde. Ja, er vermied es nicht einmal, von fern Zeuge ihres freundlichen Abschiednehmens vor der Thür des Hauses und ihres vertrauten Händedrückens zu sein und trat dann wenige Minuten nach Henrietten in seine Behausung ein, wo er sich gleich wieder an seinen Arbeitstisch stellte und bis tief in die Nacht, denn das Bett erschien ihm eine Folterstelle, zuschnitt und zum ersten Male in seinem Leben gegen alle Zeichen der Freude über seine Rückkehr, die ihm das durch den Lichtschimmer in seinem ersten Schlafe gestörte Rothleuchten auf mancherlei Weise zu erkennen gab, gleichgültig war. Frau Ledermeyer, seine Mutter, merkte ihm wohl an, daß ihm etwas begegnet sei, was nicht wie Glück aussehete; indessen für heute bekämpfte sie ihre Neugierde und ließ ihn ungeschoren. Am nächsten Morgen freilich, da konnte sie's nicht länger lassen, zu fragen, wo und ob er gestern in Gesellschaft gewesen sei, und wie es mit der Sache stehe, die sie gestern besprochen hätten. Er fertigte sie aber mit den Worten ab: „Bis zur Herbstmesse muß es bleiben, wie es ist, Mutter; hat sich bis dahin nichts geändert bei mir, so nimmst Du Dir meiner Schwester Tochter ins Haus, das sie Dir beisteht.“

Die nächsten Tage vergingen unserm Meister unter Arbeit und unter dem schmerzlichen Grübeln, wer wohl jener dreiste Laffe gewesen sei, der Henriettchen zu Hause begleitet hatte. Dieser Gedanke beschäftigte ihn Tag und Nacht. Hätte er sich seiner Mutter entdeckt, so würde ihn diese erfahrene Frau bald darüber aufgeklärt haben. Hätte sie's auch nicht gleich gewußt, so hätte sie's doch bald genug erkundet, daß er ein naher Verwandter Henriettens und, was noch mehr werth war, daß er bereits verheirathet war. Aber bei Leibe! das ging

ja nicht! Wie wäre er im Stande gewesen, Henriettchens Namen auch nur in seiner Mutter Gegenwart zu erwähnen! Da würde er sich ja gleich verrathen und zwar in solcher Weise verrathen haben, daß dem Auge der Mutter auch nicht ein Blättchen seines Herzens verborgen geblieben wäre. Von Henrietten war auch nichts zu sehen die ganzen Tage her; nur soviel hatte er erlauscht, daß sie mit der Wäsche zu thun habe.

Eines Mittags und zwar am folgenden Donnerstage hatte er wieder auf der Dachkammer, wo seine Lebervorräthe lagen, zu thun. Als er zufällig ans Dachfensterchen trat und in den Hof hinabsah, ja, da verklärte sich sein Auge. Sie war unten, sie selbst, Henriette, das liebliche Mädchen heute hübscher denn je, denn die helle Mittagssonne fiel in den weiten Hofraum und Henriette hatte, um das feine Gesichtchen zu schützen, einen Helgoländer Hut eigener Fabrik aufgesetzt, der ihr göttlich stand. Ein großes Bündel Waschleinen trug sie unter den Armen, und schickte sich an, die Leinen zum Aufhängen der Wäsche zu ziehen. Das war eine Gelegenheit, sie zu beobachten, sich aus dem verborgnen Winkel des Daches aus an ihrer schlanken, lieblichen Gestalt zu weiden! Eben schickte sie sich an, das eine Ende der Leine um einen an der Wand befestigten eisernen Haken zu schlingen. Aber er ist zu hoch; sie kann ihn nicht erreichen. Sie streckt ihre weißen, schönen, nackten Arme hoch in die Höh'; aber er ist doch zu hoch; sie stellt sich auf die Zehen, vergeblich. Himmel! jetzt springt sie gar in die Höh', mit beiden Füßen zugleich, wie ein Gamszicklein; immer vergeblich. Ihre liebliche Gestalt zeigt sich in diesen verschiedenen Stellungen in ihrer ganzen, wirklich vollkommenen Schönheit, eine zweite Nausifaa. Alle Formen treten dabei so reizend hervor, so . . . ach! er wußte keinen Ausdruck dafür; aber wie ward ihm so wunderbar zu Muth! wie zitterte er vor geheimer Lust! wie liefen ihm beide Augen voll Wasser! Henriette springt aber unter Lachen wiederholt aufs Neue in die Höhe, den Haken zu erreichen. „Was sie so einzig springen kann, das Mädchen, wie ein Gummibällchen,“ denkt er bei sich. Jetzt ach! er trat plötzlich zurück; eine dunkle Röthe übergoß ihn; ja! er hatte beim Hüpfen ihre Füßchen bis über den Knöchel gesehen! „Pst!“ rief er und schloß die Augen, „ich habe ihre . . .“ er wagte es nicht auszusprechen. Er bebte am ganzen Körper. „Nein, nein! es ist nicht recht, daß ich hier sitze ein erbärmlicher, verborgener Lauscher. Ich muß mich schämen, ja, das muß ich. Viel besser wär's, ich stiege hinab und hülfte ihr. Ja! das will ich!“

(Schluß folgt.)



Mein Herr, Sie sind straffällig: hier ist Jedermann verboten sich nicht zu baden . . .

„Aber so lassen Sie mir doch um Gotteswillen meine Kleider; als Fremder wußte ich nicht . . .“

Eben weil Sie fremd sind und ich Sie nicht kenne, muß ich Ihre Kleider confisciren. Sie können sich auf der Polizei melden, dann werden Sie sie schon wieder kriegen.



Passagier (um die Unterhaltung anzuknüpfen). Der Tausend Herr Conducateur, was haben Sie da für einen großen Pfeifentopf. Wie lange rauchen Sie denn daran?

Conducateur (grob). Bis er aus ist, dann stopf ich ihn wieder.



A Beck

Marie Joseph Herr Stabstrompeter, sind's noch nicht satt, Sie haben beinahe alles aufgegessen, was für 12 Mann Einquartierung bestimmt war. —

— "Satt bin ich noch lang nicht, aber ich muß ein Bissel ausruhen, das Käuen hat mich was müde gemacht." —



Aus einem Ciclus.

I.

Ich zog mit dir zum grünen Wald,
 Ich ruht mit dir am kühlen Quell!
 Du sangst mir Lieder fest und frisch,
 Du warst ein lust'ger Waidgesell,
 Verlockend klang Dein Zauberton
 In meinen trüben, wilden Muth.
 Wie reizend schlug der Reigerbusch
 Dir von dem schmucken Jägerhut!

Da wollt ich oft mit heißem Druck
 Gestehen Dir, was ich empfand,
 Du aber fuhrst hastig auf
 Und flohst erschrocken von dem Stand
 Dann sah ich Dich den Tag nicht mehr,
 Mir war so einsam und allein —
 Du aber zogst, Dianen gleich,
 Durch Wäldernacht und Mondenschein!

Jüngst, als es wieder ging hinaus,
 Hell lag das Schloß im Morgenglanz.
 Die Koppel heut'le, muthig sprang
 Dein Roß einher in leichtem Tanz;
 Ich stand und hielt den Falken dir,
 Du plauderdest in Mädchenlust,
 Da wollt' ich's wieder dir gesteh'n,
 Heiß schlug entgegen dir die Brust.

Und mit dem Falken bot ich dir
 Die feste Hand zu warmem Gruß
 Du aber stürmtest zürnend fort,
 Dein Araber im jähesten Schuß,
 Und wo so furchtbar das Gestein
 Am wilden Wassersturze droht,
 Da triebest du dein Roß hinein,
 Ein Heldenmädchen, fest zum Tod!

Ich habe lang hinausgehört —
 Es fiel kein Schuß, kein Horn erklang;
 Ich habe lang nach dir geseh't —
 O Gott, mir war so bang, so bang!
 Da sah ich Dich: Dein Lockenhaupt
 Blickt' in des Abgrund's finstre Nacht —
 Ich weiß nicht, ob Du still geweint,
 Ob du beschau' der Tiefe Pracht?

II.

Ich wollt, ich hätt dich nie geseh'n
 Im kurzen, knappen Jägerkleid,
 Den Vogel auf der zarten Hand,
 Die leichte Blüthe an der Stirn;
 Ich wollt, ich hätt dich nie geseh'n,
 Denn deine Liebe ist nur Hohn —
 Du bist ein stolzes Fürstentind,
 Und ich bin nur ein Jägersohn!

Zieh denn hinaus und schweif umher
 Im Waldesgrün und sing dabei,
 Doch einen Andern such dir aus,
 Du zauberische Lorelei!
 Such' einen König dir zu Lust,
 Such' einen Kaiser dir zu Lohn —
 Du bist ein stolzes Fürstentind,
 Und ich bin nur ein Jägersohn!

Ich will im stillen Försterhaus
 Verbergen mich und meine Dual
 Ich will verhängen jeden Blick
 In's grüngewölbte Buchenthal,
 Daß nie mein Aug dich mehr erblickt,
 Mein Ohr vernimmt mehr deinen Ton —
 Du bist ein stolzes Fürstentind,
 Und ich bin nur ein Erdensohn!

Alex. Kaufmann.





Präsident: Mein Freund, Er ist ein Esel!
 Schmul: Verzeih'n Se, Herr Präsident, wie heißt's? Bin ich ä Esel weil ich Ihr Fraind bin, oder bin ich Ihr Fraind, weil ich än Esel bin?



Glaube mir, Clementine, Du thust wohl, wenn Du heirathest, aber noch besser, wenn Du es nicht thust.
 —Liebe Mama, ich will nur wohl thun, und das Bessert-hun Andern überlassen. —



Der „blöde Schäfer“ oder das hülfreiche Mäuschen.

(Schluß.)

Ein plötzlicher Entschluß schien über ihn gekommen zu sein. „Wag' es!“ schien ihm eine innere Stimme zuzurufen, „die Gelegenheit ist günstig, außerordentlich günstig.“ Und er ging wirklich und zwar mit der Entschlossenheit eines jungen Kriegers, der sich zum ersten Male einer Kartätschen Batterie entgegen wirft. Erst als er auf der Hausflur war, wurde sein Schritt schwankender; doch sein Wille war diesmal stärker als seine Schwüchternheit. Schon war er auf dem Hofe und sofort bemerkt ihn auch die schöne Henriette und wirft ihm einen recht freundlichen Blick zu, als wolle sie sagen: „Komm junger Mann und hilf mir!“ Noch immer hatte sie das Ende der Leine nicht um den Hals geschlungen. Meister Ledermeyer schreitet gerade auf sie zu: „Liebe Nachbarin,“ wagt er zu sagen, „ich sehe daß . . . ich kann nicht umhin . . . ich muß . . .“ Aber sie sah ihn ja auch mit ihren großen blauen Augen so freundlich fragend, so naiv forschend, so liebevoll an, daß ihm das Blut mit Ungeflüm zum Herzen schoß und er von seiner alten Schwäche auf ein-

mal gänzlich wieder übermannt wurde. Doch er suchte sich noch einmal zu fassen, und stotterte nochmals verlegen: „Ja, ich kann nicht umhin, ich muß . . .“ Aber sie sah ihn wieder mit den lieben blauen Augen so schelmisch fragend an! dabei hatte sich durch das viele Springen das Busentüchlein verschoben und ließ geheimnisvolle Schätze ahnen, die . . . nein! er konnte nicht wieder aufschauen, es war durchaus unmöglich. Der letzte Versuch war gescheitert. Er sucht einen Zufluchtsort, eine Gassenstraße, auf der er sich aus militärischen Rücksichten zurückziehen kann, eine Thür ist glücklicher Weise nicht fern, er dreht sich plötzlich um, reißt die Thür auf und — ist in Sicherheit. Henriettens unbeschämtes Lachen tönt hinter ihm her. Das war eigentlich nicht ganz recht von ihr. Aber wer hätte das Lachen unterdrücken können, der's mit angesehen hätte! Denn Meister Heinrich hatte in seiner unbegreiflichen Befangenheit seine Reitride auf die — Reitride genommen, an den dunkeln Ort, den freilich Jedermann, sei er Christ oder Jude,

Mann oder Weib manchmal zu besuchen gezwungen ist, aber dessen Eingang man doch wahrhaftig nicht vor den Augen eines jungen, im Stillen geliebten Mädchens forcirt. Ja! es ist wahr wie das Evangelium, auf diesen Ort hatte er sich zurückgezogen. Sobald er sich von seiner Bestürzung so weit wieder gesammelt und erholt hatte, daß er sich dieses Umstandes vergewissern konnte, da schlug er freilich wieder mit der Faust vor die Stirn und gebedete sich wie rasend in seinem engen Käfig. „Ach! ich Unsiniger, was hab' ich wieder einmal gemacht! vor ihren sichtbaren Augen an diesen vermaledeiten Ort gelaufen! Was muß sie denken? Muß sie nicht glauben, ich sei blos zu diesem Zweck in den Hof gekommen. Aber es war mein letzter Versuch,“ fuhr er wehmüthig fort, „nun ist's wahrhaftig aus, ganz und gar aus. Die Mutter mag sehen, wo sie Hülfe her kriegt.“

Er bückte sich und sah durch's Schlüßelloch, ob Henriette noch da sei. Freilich war sie es, noch immer vergeblich bemüht, die Keine an den Hafen zu befestigen. Eben schleppte und zertrümmerte und rollte sie einen Klotz herbei, um darauf zu treten und warf dabei einmal über das andere einen verstohlenen Blick auf die Thür, hinter welcher er lagte. Dieser Anblick ließ ihn sowohl sein Unglück als den Ort seines gegenwärtigen Aufenthalts gänzlich vergessen, den er ohnehin, so lange Henriette auf dem Hofe beschäftigt war, vor Scham nicht wieder zu verlassen wagte. Um es bequemer zu haben, kniete er nieder und verwandte kein Auge von dem Mädchen, so weh ihm auch zuletzt seine Kniee thaten.

Endlich, nach einer halben Stunde, so lange hatte das Aufhängen der Wäsche gewährt, verläßt sie zu seinem Bedauern den Hof und diesen Moment benützt der Meister Ledermeyer, um seinem Asyl zu entschlüpfen und zerknirscht in seine Werkstätte zurückzukehren. „Mutter,“ sagte er noch am Abend des nämlichen Tags, „Du kannst nur immer Louischen kommen lassen. Ich habe mich anders besonnen, ich verändere mich nun nicht. Du aber mußt sobald als möglich Hülfe haben.“ Die Mutter hörte ihn schweigend an; denn sie merkte an seiner Zerstreutheit und Schwermuth, daß dieser unerwartete Entschluß nicht Folge einer freien Bestimmung, sondern ihm durch irgend eine schmerzliche Erfahrung, die näher zu erfragen in diesem Augenblicke nicht an der Zeit war, abgenöthigt und abgedrungen war.

Meister Heinrich hielt sich in den nächsten Wochen mehr denn je von allem Umgang und von aller Gesellschaft fern; selbst im Hause und im Hofe ließ er sich nicht viel sehen und den Weg nach der Lederkammer auf dem Boden, die ihn an Henriette's

Thür vorbei führte, ging er auch viel seltener wie sonst und wenn die Thür, was im Sommer oftmals der Fall war, zufällig offen stand, ging er gar nicht vorbei. Eine tiefe Schwermuth hatte ihn ergriffen, die seinem Auge den Schein der Verklärung gab. Von früh auf bis spät in der Nacht war er unablässig bemüht, durch Arbeit und Thätigkeit seine trübe Laune zu zerstreuen und das, was doch einmal nicht zu ändern war, zu vergessen. Sein treues Vögeln war neben seiner Arbeit sein einziger Zeitvertreib; das liebteste er mit inniger Zärtlichkeit; und das Thierchen schien es auch zu fühlen, daß sein Herr nicht heiter und vergnügt war wie sonst, und kam des Tags wohl zwanzig Mal gehüpft oder geslogen, setzte sich auf die hingehaltene Hand oder auf die Schulter und pickte ihn mit dem Schnäbelchen in die Wange. — So ging der halbe Sommer hin.

Eines Sonntag Nachmittags im Spätsommer, wo alle Bewohner des Hauses ausgezogen waren, selbst Wittve Ledermeyer war zur Base zum Kaffe und Wittve Walther zu einem alten Erbonkel gegangen, saß Meister Heinrich allein in seiner großen Werkstätte und sang sich, er hatte eine ganz klangvolle Stimme, aus einem alten auf seine trübe Stimmung passenden Volksliede, das er in Böhmen gelernt:

Und weint auch, die ich liebte
Und die das arme Herz mir brach,
Als kummervoll Betrübte
Mir keine ein'ge Thräne nach;
Da unten thut mir's nicht mehr weh,
Aus stiller Gruft ruf' ich: Ade!
Auf Nimmerwiedersehen.

Da hörte er drüben in der Stube der Registrarwittve einen plötzlichen, angstvollen, durchdringenden Schrei. Es war Henriette's Stimme, er konnte sie nicht verkennen. Er horcht gespannt, vor Schrecken fast gelähmt. Was konnte passirt sein? Gleich darauf hört er ihre Thür jählings öffnen und so wahr der Himmel lebt, Henriette ist's, die in seine Werkstätte hineinstürzt, athemlos, bleich, Entsetzen im Gesicht und fast ohnmächtig. „Zu Hülfe, Herr Nachbar, zu Hülfe! rief sie stoßweise aus, „ich sterbe! ich komme um!“

„Gott! was fehlt Ihnen, theuerste Henriette?“ fragte der bestürzte aber schnell gefasste junge Mann, zum ersten Male Herr seiner Sprache in Gegenwart eines jungen Mädchens, „ich bitte, ich beschwöre Sie, was ist Ihnen zugestoßen? Was ist denn passirt? Sind Sie krank? Soll ich zum Arzte laufen?“

„Nein! nein! . . . ach! mein Gott!“ rief sie wieder aus und sprang auf ihn zu, nahe daran

in Krämpfe zu verfallen, „bester, einziger Herr Nachbar, helfen Sie mir doch! ... eine Maus ...!“ Sie konnte nicht weiter.

„Eine Maus?“ rief der junge Meister verdutzt aus, „was ist mit der Maus?“

„Ach! ich bitte Sie um Gotteswillen! ... verstehen Sie mich doch ... eine Maus ist an mir, ist an mich gesprungen. Ach! ach! Erbarmen! jetzt klettert das Thier weiter. Gott! ich halt' es nicht aus vor Angst.“ Sie warf sich fast leblos auf das Sopha.

Meister Heinrich fühlte bei diesen Worten und bei der Aufgabe, die ihm zugebacht war, sein Blut wieder gewaltsam zum Herzen strömen. Er suchte nach einer Kohlenzange, um damit das Thierchen zu greifen. Aber Henriettens Todesangst lehrte ihn, daß hier keine Zeit zu versäumen, und gab ihm Muth und Entschlossenheit, sich seiner Hände zu bedienen. „Wo ist denn die Bestie?“ rief er entschlossen aus.

„Ach! um Gotteswillen, fragen Sie nicht lange, ... Ach ich komme um vor Grauen! ... Ach eilen Sie um der Barmherzigkeit willen“, rief das vor Angst und Schrecken halbtothe Mädchen aus und bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen.

Die Maus ward endlich erwischt und, wie sich gebührte, zur Strafe für die Todesangst, die sie der armen Henriette bereitet, vom Meister Ledermeister rückfichslos mit der Schusterahle durch und durch gestochen? Nein! lieber Leser, so undankbar war er nicht; er nahm vielmehr im Gefühle der herzlichsten Dankbarkeit für die ihm geleistete Hülfe das kleine Thierchen und setzte es einstweilen in eine Schachtel und hat es später nebst seinem Rothkehlchen noch lange Jahre gepflegt und gezähmt und immer auf seinem Werkische stehen gehabt.

Nachdem sich das arme Mädchen einigermassen von dem Schrecken und den damit in Verbindung stehenden sonstigen abentheuerlichen Begebenheiten erholt hatte, ließ es sich nicht abhalten, wieder in ihr Zimmer zurückzukehren, und Meister Heinrich ... ging mit ihr. Ja! er ging, fast wider ihren Willen, ein solcher Trostkopf war er in wenigen Minuten aus dem schwermüthigen „blöden Schäfer“ geworden. Sie waren vergnügt und heiter wie die Kinder; er erzählte von seinen Wanderjahren mit solcher Zungenfertigkeit, Lebendigkeit und Sicherheit, daß sich Henriette nicht genug verwundern konnte und ehe es Abend war, wußten sie, was sie Beide längst von sich selbst, aber nicht Einer von dem Andern

gewußt hatten, daß sie sich gegenseitig von Herzen gut waren und — ein langer, langer Kuß besiegelte den Bund ihrer Herzen.

Als er endlich in seine Werkstätte zurückkehrte, fand er das Mütterchen schon einheimisch. „Ei! Mutter!“ rief er ihr entgegen, „sieh mich doch mal an! merkst du nichts?“

„Mein Gott, Heinrich!“ erwiderte sie ängstlich, „Du hast Dir doch nicht für Dich im Stillen ein Räuſchen angetrunken? Du siehst so roth, so erhist aus! Deine Augen schwimmen Dir im Kopfe ...“

„Ach, was da!“ rief er und schloß sie ungestüm in seine Arme, „Du brauchst die Louise nicht zu bestellen, Mutter! es steht nun fest, ich verändere mich noch vor der Herbstmesse.“

„Aber Heinrich! erzähle mir doch ...“

„Komm mit und sieh, dann braucht es keiner Worte.“ Und er führte die verdutzte Frau in Henriettens Zimmer und küßte das erröthende, sich zärtlich sträubende Mädchen mit einem Feuer, mit einem Feuer ... daß sie allerdings keiner Aufklärung weiter bedurfte, und ihrerseits nur noch im Verein mit Henriettens Mutter, die eben auch verwundert eingetreten war, aus überfließendem Mutterherzen ihren Segen dazu sprach.

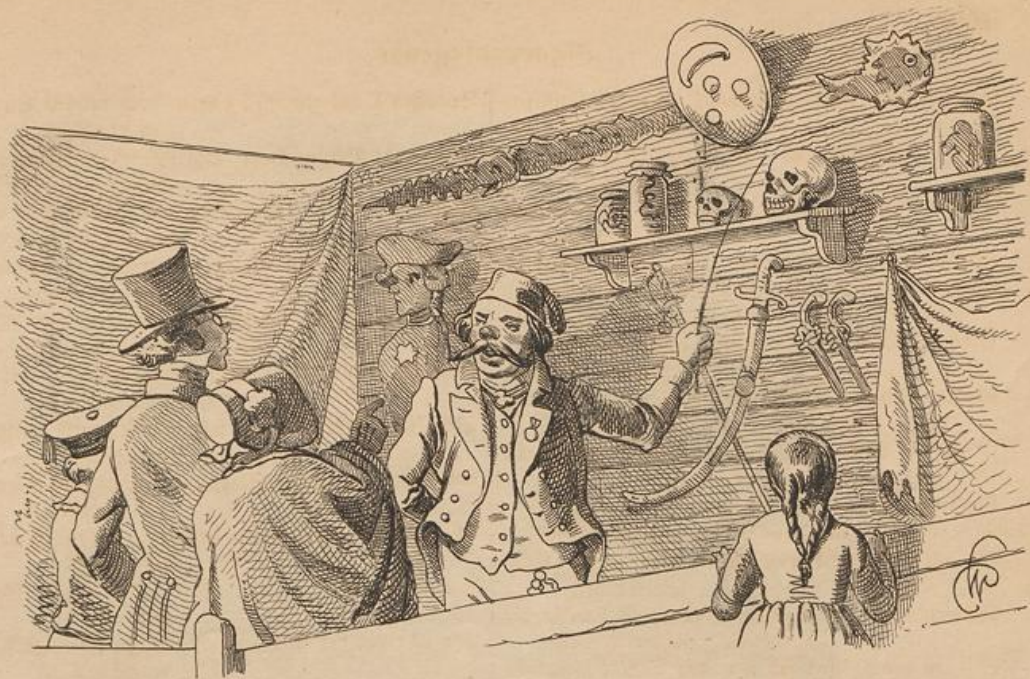
Die Geschichte ist aus. Lange ehe die Herbstmesse herbeikam, waren Meister Heinrich und die muntere, glückstrahlende Henriette ein Pärchen, und einen glücklicheren Ehestand giebt's nicht in Leipzigs Mauern als diesen. Jeden Sonntag, wenn die Sonne vom Himmel lacht, gehen sie Arm in Arm spazieren, am liebsten allein in das wilde Rosenthal wo sie die Drosseln und Amseln ungestört können pfeifen und den Finken schlagen hören, und wo nicht viel Menschen sind. Denn darin ist Meister Ledermeyer noch der Alte. Einiges aber hat er doch aufgeben müssen. So darf er keiner Frau und keinem Mädchen mehr das Maß nehmen; das besorgt sein Weibchen. Auch das Rothkehlchen gehört ihm nicht mehr allein; Henriette hat es unter ihren besondern Schutz genommen und es seinem Herrn fast abtrünnig gemacht. Dafür pflegt Meister Heinrich das niedliche Mäuschen, das ihn zu seinem Glücke verholfen. Die beiden Mütter aber trinken täglich ihren Kaffe zusammen und freuen sich des Glückes ihrer Kinder und des Gedeihens ihrer Enkel und Enkelinnen.

Nutzenwendung. Man soll in einem Hauswesen nicht alle Mäuse schonungslos vertilgen; denn man weiß ja nicht, wozu sie gut sind.

Zigarrenlegende.

Einst erwarb sich den Himmel ein Zug Kastilier.
 Sie hatten,
 Wie die Spanier all, des Zigarros flammender
 Spitze,
 Welche den Erdebewohnern so manch Traumstünd-
 chen versüßet,
 Eifrig im Leben gedient und ungewandelt in Geister
 Singen als Heil'ge sie noch treuwarm an der süßen
 Gewohnheit.
 Leid'ge Gewohnheit, wie oft, quoll Dampf auf,
 daß er die Lichter
 Löschte, wünscht' ich dich hin, wo der Pfeffer wächst
 und noch weiter
 Ueber die Erde hinaus — unselige, wehe, den
 Himmel
 Quältest du selbst und benahmst ihm der Luft äthe-
 rische Reinheit?
 Wo mit Rauchwerk sonst, mit balsamischem, Alles
 geschwängert,
 Schwamm der entsetzlichste Qualm; ach, wider die
 Frauengemächer
 Wälzten die Wolken sich gar, des Tabaks gräuliche
 Wolken,
 Ohnmachtträuend heran: Kaum wagte die heilige
 Cäcilie
 Nur den leisesten Laut, nahm rasch der Husten den
 Ton weg.
 Ach, wohl bat manch lieblicher Mund, wohl donnerte
 Petrus,
 Jener gefürchtete Mann, Thürhüter und Schlüssel-
 bewahrer —
 Alles vergeblich, der Fluch unnütz wie die Bitte;
 zuletzt kam
 Selbst Gott Vater und wies, eindringlich mahnend,
 die trotzen
 Schmaucher zu Sitten und Zucht — auch das um-
 sonst! Die Hidalgo's
 Dämpften gewaltiger nur, und also redete Mancher
 Jornig erregten Gemüths: „Ei, Herr, wir gelangten
 mit Spielen
 Nicht in's himmlische Reich! Viel Mühsal galt's zu
 erdulden,
 Viel Entbehrungen auch, bis der Eingang glücklich
 erstritten.
 Und nun wolltet ihr gar — nein, Herr, ihr könnt
 nicht; es wäre
 Gräßlich — ihr dürft es nicht — dies Einz'ge, das
 von der Süße
 Früheren Lebens uns blieb, dies lumpige Rauchen,
 ihr wolltet
 Dieses letzten uns gar, grausamen Entschlusses, be-
 rauben?
 Geh, wir hätten's von euch und den übrigen
 nimmer erwartet!“

Sprachen's und stürmten davon, doch rathlos starr-
 ten die Andern,
 Zorn und Verzweiflung zugleich im erschütterten
 Busen — da plötzlich
 Nimmt Sankt Peter das Wort, des geängsteten Him-
 mels Odysseus:
 „Donner, da fällt es mir ein! Gott weiß, untrüglich
 erschein's mir,
 Wie heut Abend sich noch die gesammte Pastete
 hinaustrollt!
 Gebt mir den Michael nur, und in tausend Jahren,
 das weit' ich,
 Soll kein Spanier mehr mir der Lichtwelt heilige
 Schwelle
 Ueberschreiten, ich schwör's, als lebendig schröcken-
 des Beispiel
 Allem geräucherten Paß, das des Tabaks Lüften
 gefröhnet!“
 Freudig horchten sie all; Gott Vater winkte Ge-
 währung. —
 Und es erhob sich die Nacht. Als die Heiligen, Kühle
 zu athmen,
 Ueber die Flur sich verstreut, anstürmten die Rauchen-
 den wieder,
 Laut aufjubelnd, wenn hoch sich des Dampf's leicht
 steigende Kränzel
 Hoben, und plötzlich dann herfahrend Wölkchen zur
 Wolke
 Ballte der spielende Wind. Neugierig pochte den
 Einen,
 Bange den Andern ihr Herz, in gespannter Erwar-
 tung des Ausgangs.
 Horch, da schallen mit Macht Trompetenslöße, des
 Himmels
 Thor aufspringt es mit Glanz, und also kündet der
 Engel,
 Welchen als Herold klug der verschlagene Pfortner
 gemustert:
 „Kund und zu wissen hiemit hochachtungswerther
 Versammlung,
 Daß ein Stiergefecht vor den Pforten des Himmels
 bevorsteht
 Und in kürzester Frist, acht Uhr präcise, beginnt!
 Schnebderreddeng — es ist die gesammte Gesellschaft
 gebeten!“
 Aber die Spanier, kaum den Ausruf hörend entstürzen
 Sie wild drängendem Schwalls dem geöffneten Thore,
 doch lachend
 Schließt Sankt Peter es jetzt und läßt seit diesem
 Ereigniß
 Keinen Spanier mehr zu des Himmels elydischen
 Räumen.
 A. Kaufmann.



„Hör, meine Herrschaften, haben Sie den einzig ächten und wahrhaften Schädel des berühmten Schinder-Hannes!“

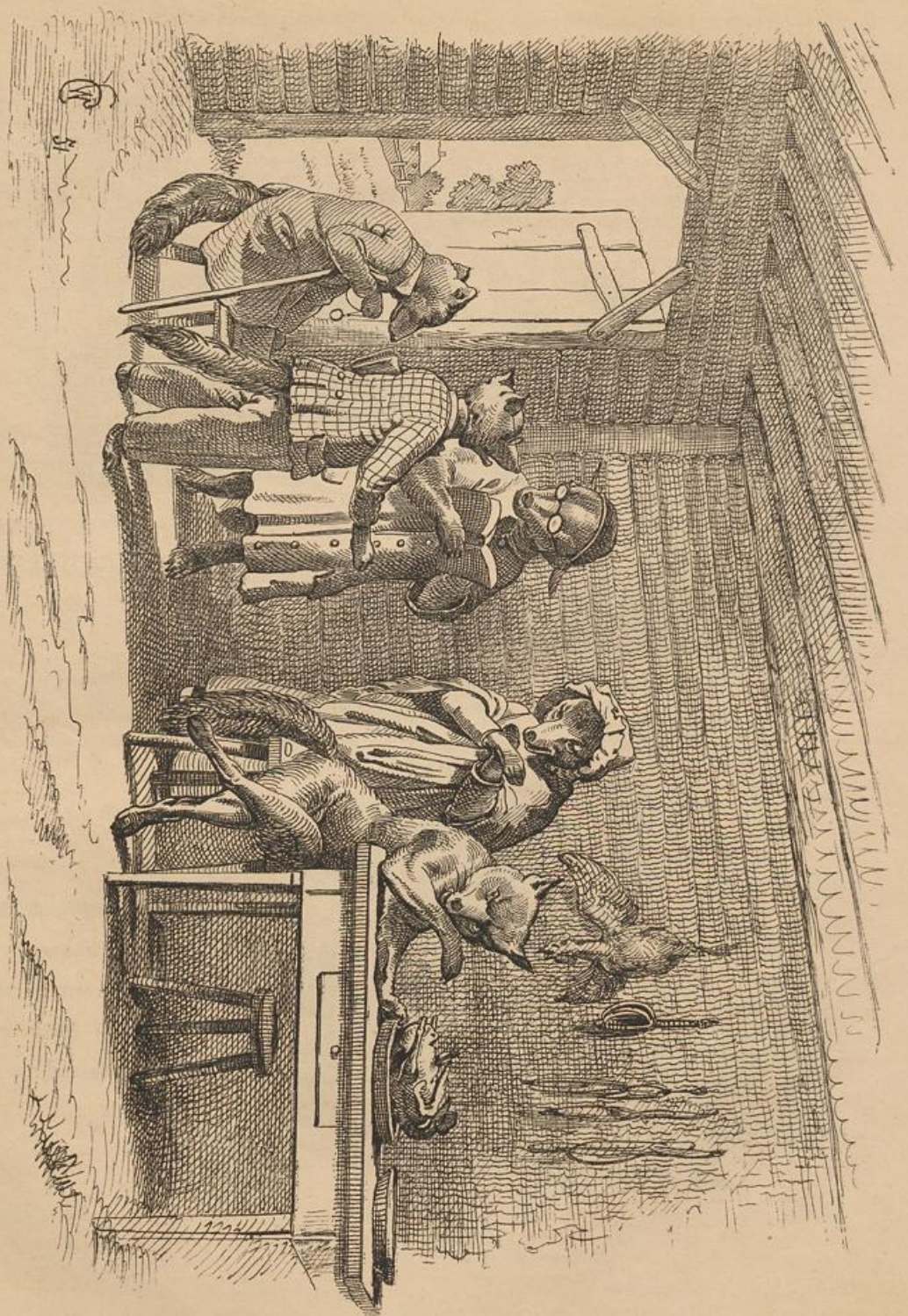
„Von wem ist denn der kleine daneben?““

„Das ist er in seiner Jugend!“



Ja hört ich will euch schon an erprobtes Mittel gegen de Zahnweh gebe, aber ihr müßt mir verspreche, keinen Gebrauch davon zu mache.

Meinche und seine Kinder.



Als Reinecke einst mit Vaterpflicht
Seinen Kindern erteilte Unterricht
Und nach des Alten Weis' und Lehr'
Die Jungen sprangen kreuz und quer,
Ja selbst sein Weib Frau Ermelein,
Sich mischte ins Getümmel hinein,
Da machte bei ihnen noch späte Bissitte
Grimbart der Dachs und sprach: ich bitte
Euch Nefse und Euch Frau Ermelein,
Was ist das für ein Toben und Schrei'n?
Ihr erzieht ja die Kinder wie Türken und Heiden
Und laßt von Niemanden Euch bescheiden!
Vom Fuchs verlangt man heute mehr,
Als Hühnerfangen und Gänse jagen,
Und was man sonst aus Eurer Lehr',
Geliebter Nefse, davon wird tragen.
Vertraut die Kinder meiner Gut,
Ihr wißt, ich hab' ein Institut.

Herr Ohm, sprach Ermelein ganz verschämt,
Es ist so leider, wie Ihr's nehmst;
Wir wohnen zu weit von der Stadt entfernt,
Und Reinecke selbst hat nichts gelernt
In seiner Jugend; doch gerne sah' ich
Die Kinder studirt, sie sind's wohl fähig.

Reinecke sagte nicht ja, nicht nein;
Den Handel schloß Frau Ermelein;
Und als von dannen Grimbart schritt,
Da nahm er Reineckens Söhne mit.

Darauf nach einem halben Jahr
Kam in die Vakanz das Knabenpaar,
Doch wie entsetzte sich Reinecke da,
Als er die beiden Studiosen sah!
Der Älteste, Rossel, war lendenlahm,
An einem Stock daher er kam;
Und Reinbart, der Jüngste, sein liebstes Kind,
Trug eine Brille, er war halbblind.
Indessen Grimbart, der selbst sie brachte,
Und ihres Fleißes mit Lob gedachte,
Hielt flugs mit ihnen ein Examen.
Da nannten geläufig sie die Namen
Der Höben alle, die fern und nah
Man ragen um Malepartus sah,
Sie kannten der Vögel ganz Geschlecht
Nach Art und Classe vom Strauß zum Specht;
Sie wußten mit Nachhülfe anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben;
Es zeigte Rossel, wie an dem Schrei
Des Hahns zu erkennen, ob fett er sei,
Und Reinbart wußte die Zoll segar,
Wie weit Malepartus vom Brocken war.

Da schien Frau Ermelein hoch erfreut
Ob ihrer Söhne Gelehrsamkeit,
Doch Reinecke der kluge Wicht,
Iheilte der Gattin Freude nicht.
Er sprach: Sobald's wird morgen tagen, —
Damit du zu Mittag Etwas hast
Für Grimbart unsern lieben Gast —
Wollen wir einen Braten jagen.

Am frühen Morgen zogen sie aus,
Spät kamen sie ohne Fang nach Haus.
Da konnte man einmal Reinecken sehn
Im Harnisch, was nicht oft geschah;
Fuchswild und stampend mit dem Fuß
Anfuhr er Frau Ermelein ohne Gruß:
Da sehn wir's nun an der eignen Brut,
Was eure gelehrte Erziehung thut;
Von einem Moys ließ sich Rossel fangen,
In einer Schlinge blieb Reinbart hängen;
Das war ein Gewinsel und ein Gebell,
Und kam ich nicht zur Hülfe schnell
Mit aller List und aller Kraft,
Jetzt lägen sie in des Todes Gast!

Zu Grimbart höflicher wandte dann
Sich Reinecke, der schlaue Mann:
Herr Ohm, für heute thut mir's leid
Daß Ihr so schlecht bewirtheht seid;
Ihr freilich habt dafür Ersatz
In Eurer Kenntniße reichem Schatz,
Ihr wißt von Weitem, ob fett ein Hahn,
Das hört Ihr ihm am Krähen an,
Und seid im Stande anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben;
Dran habt nach Billigkeit und Zug
Ihr als gelehrter Mann genug.
Indessen meiner Söhne Lehr'
Sie macht Euch all zu viel Beschwer,
Drum will ich mich selber wieder plagen,
Das Nöthigste ihnen vorzutragen;
Will's Gott, so soll mir's noch gelingen,
Sie auf den alten Sprung zu bringen,
Und kehrt Ihr dann beim Abendschein;
Einst wieder in Malepartus ein;
So haben wir zwar keinen Strauß im Kopf,
Dafür einen fetten Hahn im Topf,
Und wollt Ihr's dann nicht mit uns haben,
So mögt Ihr am Geruch Euch laben.

Zum Abschied machte sich da bereit
Der Dachs und sprach mit Bitterkeit:
Ich weiß es wohl, der heutige Lohn
Der Gelehrsamkeit ist Spott und Hohn!
Worauf er stolz von binnen ging,
Wie schief ihm auch der Magen hing.

Doch Reinecke nahm, wie's ziemt dem Mann,
Sich wieder der Zucht der Kinder an,
Und übte sie jahrein, jahraus,
Da wurden tüchtige Füchse draus. —

Auf einsamer Heid' in heller Nacht
Im Walde nahm ich's oft in Acht,
Wie mit den Seinen er verkehrt
Und sie des Geschlechtes Sitte lehrt;
Wie lustig sie da tanzen und springen,
Sich jagen, haschen, zu Boden ringen,
Zu jeglicher List sich exerziren,
In allen Wendungen manövriren,
Auf dreien Hüpfen, auf zweien gehn, —
Es ist eine Freude zuzusehn.

Dr. G. Pfarrius.

Erinnerung an Ostende.



Baigneuse.



Belustigung der Jugend.



Seebären.



»Crevettes.«



Mittel gegen
Wasserscheu.



Sonnensternis.

Wieviel Wellen heute, meine Gnädigste? — 15, bester
Graf, bin noch unsäglich angegriffen von
gestern! — Ich habe heute 75 gehabt,
auf Ehre, spüre aber immer
noch keine Wirkung.



Die vergessene Wagennummer.



Durchlaucht, ich habe die Ehre, —
mein ältester Sohn! —



Die Kirchweihe.

Still neigte sich zur Ruhe der sommerschwüle Tag,
 Der über Wald und Wiese mit schwerem Brüten lag;
 In vollem Rosenschimmer war rings die Welt erglüht;
 Auch zog ein spielend Lüftchen und kühlte Blatt und Blüth,
 Es sie zum Schlaf sich senten — an grauem Felsenspalt,
 Dem Eingang zu des Berges duftschwangerm Nadelwald,
 Da saßen noch zwei Buben und schauten in den Streit,
 Den Abendgluten fochten mit nächtiger Dunkelheit.
 Nicht lang, stieg noch ein Dritter den Waldespfad hinab,
 Ein blondgelockter Wandrer an leichtem Pilgerstab,
 Ein Ränzlein auf dem Rücken, 'ne wilde Ros' am Hut —
 „Ei guten Abend, Bursche! Voglsitz, die Raft thut gut,
 Hat einer, gleich mir, heute fünf Meilen abgemacht!
 Das ist ein goldger Abend! Gott diese Farbenpracht!

Welch wunderreich Gemälde sich hier dem Blick entrollt:
 Der Wälder grüne Weiten, der Ebne prangend Gold,
 Das Roth und Blau der Blumen auf thaugetränkter Au,
 Der Strom, der silberfunkeln durchzieht den schönen Gau,
 Bald eingezwängt in Felsen, bald wie ein Meer gedehnt,
 Bis ihn der Berge Kessel verschlingt, der drohend gähnt.
 Und schau, welch niedlich Kirchlein das Dorf verziert! So neu
 Und doch dem schönen, alten Rundbogenstil getreu —
 Drau hat ein wacker Meister gebaut mit klugem Sinn.
 Du Schelmchenpaar gehörs wohl in jenes Dörflein hin?“ —
 „Ganz Recht, Herr, und wir Beide, doch lachet uns nicht aus,
 Wir Beide sind's, die taufien das neue Gotteshaus —“
 „Spottvögel!“ — „Ja, 's ist wahr so, ich bin kein Lügenmaul.
 Das Kirchlein ward geweiht Santt Peter und Santt Paul.“

Ich heiße Paul, der Peter“ — „Und drum das Kirchlein auch? Das ist, bei meinem Barte, ein sonderbarer Brauch!“ Die Buben lachten lustig, indes der Fremde sich Im Rasen niederstreckte, der buntem Teppich gleich, So wucherten die Blumen. „Ja Herr, 's ist wirklich wahr, Ganz wie ich sagte! Gestern ward es ein volles Jahr. Daß wir uns drum geprügel't in gar gewalt'gem Streit —“ „Geprügel't?“ „Ja, geprügel't! Drei Viertel Jahre, seit Die Kirche dann geweiht ward. Doch fast ihr nicht das Ding, Erzähl' ich nicht geordnet, wie's nacheinander ging. Wo jetzt das Kirchlein pranget, das eben Ihr beschaunt, Stand sonst ein alt Kapellchen, von Heiden noch erbaut; Doch längst im Lauf der Zeiten verfallen, brohend fast, Einfürzend zu erschlagen den andachtsvollen Gast. Da gingen unsre Alten und bettelten im Gau, Und als genug beisammen für einen neuen Bau, Da riefen sie vom Rheinstrom den besten Meister. Bald Ging's an die Arbeit; Holzwerk bot sattam unser Wald, Die Felswand gab uns Steine, wir Alle halfen aus: Im März ward begonnen, der Mai sah schon das Haus Im Mauerwerk, dann ging es mit frischerneuem Muth An Dach und Thurm, im Juni stand's fertig und war gut. Wem weiß'n wir nun die Kirche? So frug man jetzt. Der sprach:

Ich stimme für Sanct Urban, schlimm ist Sanct Urbans Plag! Die müssen wir vor Allem verhüten. — Sanct Johann Ist doch, so meint ein Andern, ein dreimal stärker Mann, Apart in Wassernöthen. — Ich bin für Sanct Hubert, Der bösen Hundsbiß heilet! Ein Jeglicher begehrt So einen andern Heil'gen, und blieb drei Wochen Zeit Der Haber ungeschlichtet; von Haus zu Haus ging Streit. Da flog denn unsern Küster — gar klug ist dieser Mann, Schulmeister auch und Schöffe — ein Prachtgebante an. In unserm Ort, so sprach er, gibt's rüst'ger Bursche viel, Im Ringen wohl erfahren und jedem Kämpferspiel. Draus wählen wir ein Pärchen, sich ganz an Kräften gleich, Das miteinander ringe: Wer dann mit tayferm Streich Den Gegner überwindet, der gibt den Ausschlag; Schreibt Er Kurt sich oder Michel, des Siegers Name bleibt,

Und weiß'n wir seinem Heilgen die Kirche. Dünkt's Euch gut? — Es dünkt uns gut! — Nun fand sich so gleich an Kraft und Muth

Kein Paar im ganzen Dorf als wir zwei Beide hier, Jedweder ein Apostel. Wir brannten vor Begier, Uns auf dem Plan zu messen — mit frischem Grün umlaubt, Von schweren Blumentronen, dem Kastelan geraubt, Umwogt die Häupter, ging es am Sonntag auf den Plan, Dort bei der alten Linde — der Friedhof stößt daran, Und mitten durch, Ihr seht doch? fließt unser Bach. Gespielt Von Leuten war's — jetzt heißt es: Zum Kampf sich angeschickt! Der Plag wird uns eröffnet: Nun drauf, Apostel, drauf! Wir stürmten aufeinander in allzubastigem Lauf, Daß uns die Ohren klangen, so heftig war der Stoß. Wir suchten uns zu fassen, doch rissen wir nur Moos Und Laub uns ab, im Wache trieb Peters Krone, Paul Verlor die Laubumhüllung, bis endlich ich nicht faul Des Gegners Hüften fassete, Er hält sich steif, wir zieh'n Uns hin und her, zu Falle kommt Keiner, wechselnd knie'n Und stehn wir wieder — plötzlich sind wir dem Bach zu nah Und auch schon drin. Wir wissen kaum, wie der Sturz geschah, Doch hielten wir im Wasser uns noch gepackt, im Noth Peters war ich verbissen — fort trieben wir — ein Pflock Hemmt' endlich uns, und Lachen scholl von des Ufers Rand: Kommt nur heraus, Apostel! Das Ding hat sich gewandt: Wir weisen allen Beiden die Kirche, liegen sie Zu Rom doch auch beisammen, und du, Mensch, scheide nie, Was Gott zusammenfügte! So kamen wir an's Land, Und ward dann nach uns Beiden das Gotteshaus benannt: Sanct Paulus und Sanct Peter! Nun Herr, was meint Ihr jetzt?“

„Du bist ein prächt'ger Bursche und hast mich recht ergezt, Doch guck dein Aug so schelmisch, es ist gewißlich nicht Das erste Mal, daß, Freundchen, dein Schnabel Fabel spricht? Mag sein! Du hast doch lustig gelogen — hier ist Wein! Es leben die Apostel!“ Die Buben stimmten ein, Und während sie des Wanders Feldflasche leerten, trug Der noch mit raschen Zügen das Paar in's Stützenbuch.

H. Kaufmann.

Wie der Professor Burlemann zum Frackrock kam.

Der Professor Burlemann verehrte ebenso leidenschaftlich seine Wissenschaft, die Mathematik, als er die Keuschheit gründlich verachtete und jeden anständigen schwarzen Rock, namentlich einen Frackrock, mit wahren Raffinement haßte. — Er hatte den berühmten philosophischen Grundsatz sich zu eigen gemacht: „Alles was ist, ist gut;“ mithin war auch der Staub in seinen Haaren, der Schmutz an seinen Händen gut, vor Allem war gut sein fuchsgrüner Biberock und seine Weste, seine Hose, seine Mütze, — alles von demselben Stoff. Er glaubte diese Kleidungsstücke bereits 30 Jahre lang getragen zu haben, denn er bemerkte nie, wenn alle 4 bis 6 Jahre seine Haushälterin die mürrische gewordenen Sachen wegnahm und dafür ganz gleiche, neue hin-

legte, die aber freilich vorher fächerlich verknittert und herumgeschleift waren. Nur die erschütternde Drohung der alten Person: diese Kleider ihm wegzunehmen, vermochten ihn dann und wann zu dem großen Entschluß sich zu waschen und zu kämmen; doch kam es dabei häufig vor, daß er mitten in dieser Beschäftigung abbrach und sich der Lösung einer tiefen Frage zuwendete; dieser halbe Zustand dauerte oft einen halben Tag; und halbenkleidet, mit einem Kamm oder Waschschwamm in der einen Hand und der Kreide in der andern saß er dann gewöhnlich am Boden wie überhaupt bei allen seinen Berechnungen, weil er da vollständig Raum hatte und an Papier sparte. Mit dem Schwamm wuschte er dann die unnöthig gewordenen Zahlen

wieder aus und da kam es manchmal vor, daß er in der Zerstreuung sich selbst zu waschen glaubte, während er den Boden wusch und alle seine kostbaren Zahlen vertilgte. — Oder auch: daß er Zahlen auswischen wollte und mit dem kreidigen Schwamm sich durchs Gesicht fuhr, während die Zahlen stehen blieben und er nun ganz irre in seinen Berechnungen wurde, nicht wissend, woher die doch schon abgewischten Zahlen wieder zum Vorschein gekommen wären. Wenn solche Momente eintraten, sprang er zuletzt wüthend auf, versuchte alles Waschen, als die Ursache aller unrichtigen mathematischen Berechnungen von Archimedes an bis auf die Gegenwart und die alte Haushälterin hielt sich dann auch mäuschenstill, bis der rechte Augenblick sie wieder in ihre angeborene Herrschaft einsetzte.

So lebte der Professor Burlemann bis in sein 50tes Jahr; da — verliebte er sich. Wie das kam — wir wissen nicht. Wir wollen hier auch keine Mystereien zu „entspihren“ suchen, keine psychologischen Untersuchungen anstellen, sondern nur Thatsachen geben und eine Thatsache ist: Professor Burlemann that das was jeder Mensch einmal in seinem Leben thut: er verliebte sich. — Weniger wunderbar wird es erscheinen, daß er „Gegenliebe“ fand: wenn man bedenkt, daß Fräulein Sylphide Möhrlich vierzig Jahre alt und nur schön in den Augen des Professors Burlemann war. Aber auch Professor Burlemann und Fräulein Sylphide Möhrlich feltten die Dualen einer unglücklichen Liebe empfinden;

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.“

Der alte Geheimrath Möhrlich war „jeder Zoll eine weiße Kravatte.“ „Einem Schweinigel gebe ich meine Tochter nicht!“ rief er aus; — „laß ihn wie sich's gebührt, im schwarzen Frack um Dich anhalten — dann ist's gut; wo nicht: jamais!“ — Diese fürchterliche Nachricht wurde unter Seufzer und Thränen dem Geliebten billetirt und sie hatte auf ihn die Wirkung eines kalten Blitzschlages. — Nach einiger Zeit der Erholung rief er stöhnend seine Haushälterin herein und theilte ihr das Entsetzliche mit. Die gute Person hatte sich uneigennützig und ehrfurchtsvoll über die Leidenschaft ihres Herrn schon sehr gefreut und hätte gern einen Theil ihrer Herrschaft einer „Frau Professorin“ abgetreten. — Jetzt rief sie hin und her und meinte endlich vor lauter Trübsal: „Ach Herr Seminechen, mein gutester Herr Professor Burlemann: da wird wohl das Beste sein, daß Sie das Fräulein Geliebte entführen.“ Professor Burlemann schaute sie mit weitgeöffneten Augen an; hätte sie ihm gesagt: sie habe so eben an einer Feuerzange die Quadratur des Kreises oder in einem Butterteig das Gesetz des perpetuum mobile gefunden, — er hätte nicht

verblüffter sein können. Er war fürchterlich verblüfft, er wußte gar nicht was er sagen sollte und meinte zuletzt: „Meine Liebe! mit mathematischen Dingen müssen Sie sich nicht befassen.“ Nun war das verblüfft sein auf Seiten der Haushälterin, doch schon mehr gewöhnt an solche „Extraordinarheiten“, ging sie kopfschüttelnd hinaus. Dem Professor aber war plötzlich eine rettende Idee gekommen: Er setzte sich hin und schrieb eine mehrere Bogen füllende Abhandlung; mathematisch beweisend, daß der schwarze Frackrock ein Ding sei, was eigentlich gar nicht existire. Damit hoffte er über den wahnbesangenen Möhrlich einen glänzenden Sieg zu erringen und er sendete seine Arbeit mit einem zärtlichen Bilettdour der Geliebten zu. Der alte Möhrlich aber ließ ihm in roher Empyrie zurückschreiben: Er möge sich nur einmal eine Stunde lang ins Fenster nach der Straße zu legen, dann würde er hundert solcher Dinge wirklich finden, die gar nicht existirten. — Und er legte sich wirklich ins Fenster, — seit dreißig Jahren zum erstenmale, — in dumpfen Brüten, den Kopf in beide Hände gestützt, die Ellenbogen weit auseinander, bis in die Fensterecken; — Die Haushälterin erschrak heftig, als sie ihn so sah und glaubte, er wolle sich recht bequem zum Fenster hinausstürzen. Sie schrie um Hilfe, faßte ihn von hinten am fuchsgrünen Viberrock und riß ihn so aus seinen schauervollen Betrachtungen: Ach, der alte Möhrlich hatte ja Recht, der schwarze Frackrock existirte wirklich! und nur zu sehr!! Jetzt las er noch einmal die heißen Beshwörungen seiner Geliebten: den schwarzen Frack als Beweis seiner Liebe ihr darzubringen; — o es war ein fürchterlicher Kampf! ein großer tragischer Konflikt. Hier die Liebe — dort der fuchsgrüne Viberrock! — Aber nein! der fuchsgrüne Viberrock war ein Princip geworden, war Er selbst er konnte sich doch nicht selbst aufopfern. Er legte sich an den Boden und rechnete und zeichnete; das heißt: er wollte rechnen und zeichnen, aber er malte und zeichnete lauter Nockknöpfe und Frackformen der verschiedensten Gattung. Er legte sich zu Bett und im Traum erschien ihm sein Schicksal, in Form eines Frackrocks. Und aus dem einen wurden zehn, hundert, tausend, eine ganze Million; sie baumelten an der Decke und er mitten unter ihnen, mit ausgespreizten Armen, sie krochen auf der Erde und die Ärmel tapyten herauf auf sein Bett und ohrfeigten ihn. Er stöhnte so laut, daß die Haushälterin aufstand und ohne Weiteres Thee kochte, ehe sie eigentlich wußte was ihm fehlte. — Der Morgen brachte eine neue und noch glühendere Beshwörung seiner Geliebten. — „Holt mir den Schneider!“ rief er plötzlich, mit kramphast gefasstem Entschlusse. Die Haushälterin stürzte erschaut und erfreut weg, während Professor Burlemann sich mit

der süßen Hoffnung schmeichelte, es sei gar kein Schneider zu Hause, oder die Haushälterin bekäme plötzlich Seitenstechen, oder ein wirklich aufgefundener Schneider könne auf dem Wege zu ihm in eine Rinne fallen. Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, — man kam, — aber zu Zweien — und so rasch war das geschehen, als wäre der Schneider vom Himmel herunter geschneit. Aber auch hier wieder trat ihm die rohe Empyre in Gestalt des Schneiders entgegen, der schon Hand an ihn gelegt hatte, ehe er noch zu rechtem Bewußtsein gekommen war. Er wollte im ersten Augenblick um Hülfe rufen, — aber er schämte sich doch zu sehr; er wollte im zweiten Augenblick zurückspringen, aber der Schneider sah so ernst und würdig drein, hatte so schöne Linien und Zahlen auf seinem Maasse, daß ihm das einen gewissen Respect abnöthigte. Bald war der Schneider fertig und empfahl sich mit imponirender Ruhe. Burlemann sank erschöpft in einen Sessel. — Aber die Geliebte sollte nun auch einen Trost haben; er schrieb ihr, welch Ungeheures er ihremwegen geduldet, er nannte sie: „mein schönster, theuerster Kettenfag!“ Die glühendsten Dankbezeugungen Sylphidens konnten ihm aber nicht das furchtbare Gefühl nehmen, daß er ein anderes ausgewechseltes Geschöpf ein jeder Anderer, nur nicht Burlemann sei. Der Schneider konnte das Maas verkieren, oder seine Frau in Wochen kommen, während seine Gesellen ihm durchbrannten; das Tuch konnte ausgegangen sein oder der Schneider das beinahe fertige Stück mit einem glücklichen Griff verschnitten haben. Es konnte plötzlich eine andre Mode werden, oder die Regierung den Frackrock als staatsgefährlich verbieten. Doch: „Was sind Hoffnungen! was sind Entwürfe! Der Schneider kam mit einem Lehrling, der ein schwarz ausgeföhntes Bündel trug. Burlemann sah alle drei scheu an; er wollte sich plötzlich todstellen, aber er hatte nicht die Kraft dazu. Das Bündel wurde geöffnet, — die drohende Gestalt des schwarzen Frackes bewegte sich schlangenartig daraus hervor und ihm entgegen. Er machte die Augen zu und blinzelte nur so, er streifte mit den Fingern daran, wie die Kinder ängstlich an ein weiches Zell streifen zurückzucken, und doch das streifen nicht lassen können. Nun kam ihm eine andere Hoffnung, er war unerschöpflich: Der Rock konnte zu weit oder zu eng sein und hastig wollte er diese Hoffnung erproben: Herr Gott im Himmel! der Rock saß wie angegossen; der Schneider neigte kalt und ruhig sein Haupt, er hatte das gewußt, das konnte gar nicht anders sein! bei ihm war es nicht anders möglich. Und nun stand Professor Burlemann da, ein erbarmungswürdiger Dulder! Mit Wehmuth auf den fuchsgrünen Viberrock blickend, auf dieses Stück seiner

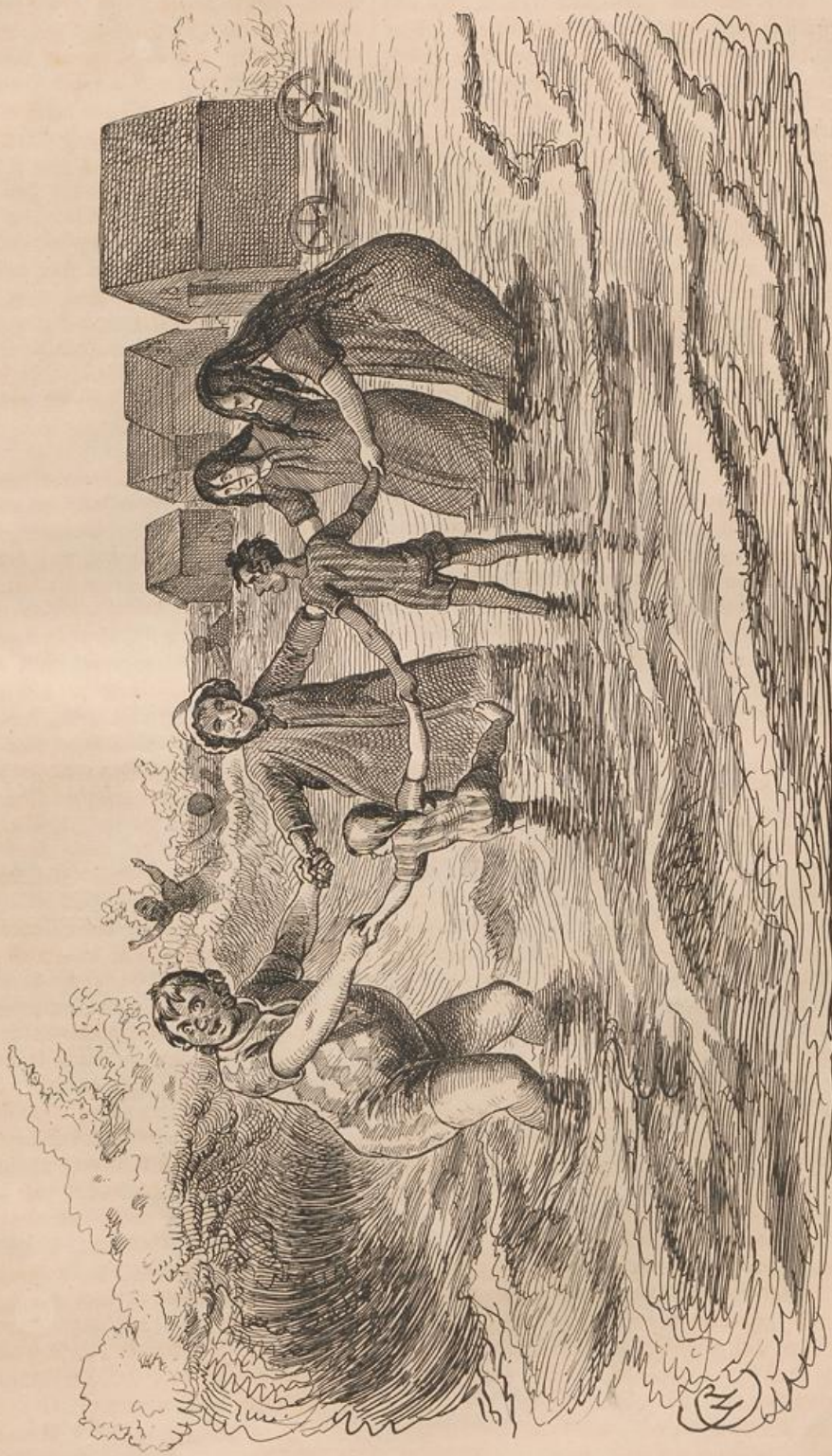
Seele, seines Leibes. In demselben Augenblick ertönte auf der Straße eine Orgel und dazu, in der allbekanntesten Bierwehmuth, das Lied:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt!“

Zum erstenmale seit dreißig Jahren hörte Burlemann eine Orgel und ein Lied dazu, obgleich täglich unter seinen Fenstern gesungen und gespielt wurde. Und nun gerade dieses Lied! dieses beziehungsweise, ganz allein für ihn und seinen fuchsgrünen Viberrock gedichtete und gesungene Lied gerade in dieser Situation! Es ergriff ihn mächtig; wehmüthig, fast mit Thränen in den Augen, nahm er den „dreißigjährigen“ Freund in seine Arme, streichelte ihn und recitirte dabei leise, dann immer lauter und lauter die gesungenen Strophen. Der Schneider stand vor ihm und schaute ihn an, als wollte er sehr bedeutende Studien an ihm machen und die Haushälterin fuhr mit der Schürze an die Augen. Plötzlich wurden die feuchten Augen des Professors hell, seine wehmüthigen Züge gewannen einen schalkhaften Ausdruck, er sah auf seine fuchsgrünen Viberhosen, auf die fuchsgrüne Viberweste und indem er soviel Einfalt als möglich in seinen Ton zu legen suchte, meinte er: „Ja, ja, das wäre nun recht gut, aber ich kann den Frack doch nicht brauchen, zu dieser Hose und dieser Weste. Aber auch dafür hatte der Schneider gesorgt und bald war der Professor völlig metamorphosirt. Der Schneider erhielt als Bezahlung statt einer Geldrolle eines seiner großen mathematischen Werke und nahm dies achungsvoll als eine Widmung des gelehrten Mannes für ihn an, überreichte jedoch die Rechnung draußen der Haushälterin und ging fort. Vor dem Hause stand der ihm nachgegangene Diener der Fräulein Sylphide Möhrlich, mit einem schon im Voraus geschriebenen Billethen: daß die Geliebte den Geliebten mit ausgebreiteten Armen erwarte. Dort ein so mächtig anziehender, hier, in der Haushaltung, ein so mächtig fortreibender Pol: kurz, Professor Burlemann stand schon auf der Straße, ehe er es wußte. Aber in welchen Empfindungen! Er glaubte nicht vor und rückwärts zu kommen; er glaubte die Drehkrankheit zu haben oder seetrank zu sein; er kam sich vor wie Peter Schlemihl, ohne seinen Schatten; er sah nicht die Heerde spottender Knaben, er sah nicht all die verwunderten Männer und Frauen, er taumelte, segelte in die Arme seiner Geliebte. — Als glücklicher Gatte und sogar Vater hat sich der Professor Burlemann mit dem schwarzen Frack völlig ausgeföhnt und meinte einst, als davon die Rede und er gerade in einer Berechnung war in vollem Ernst zu seiner Haushälterin: „Meine Liebe! Sie sollten doch auch einen schwarzen Frackrock tragen.“

C. A. Schloenbach.

Erinnerung an Ostende. II.



On peut on être mieux, qu'au sein de sa famille, tra la la - -

Wie heißt die vierte Bitte?

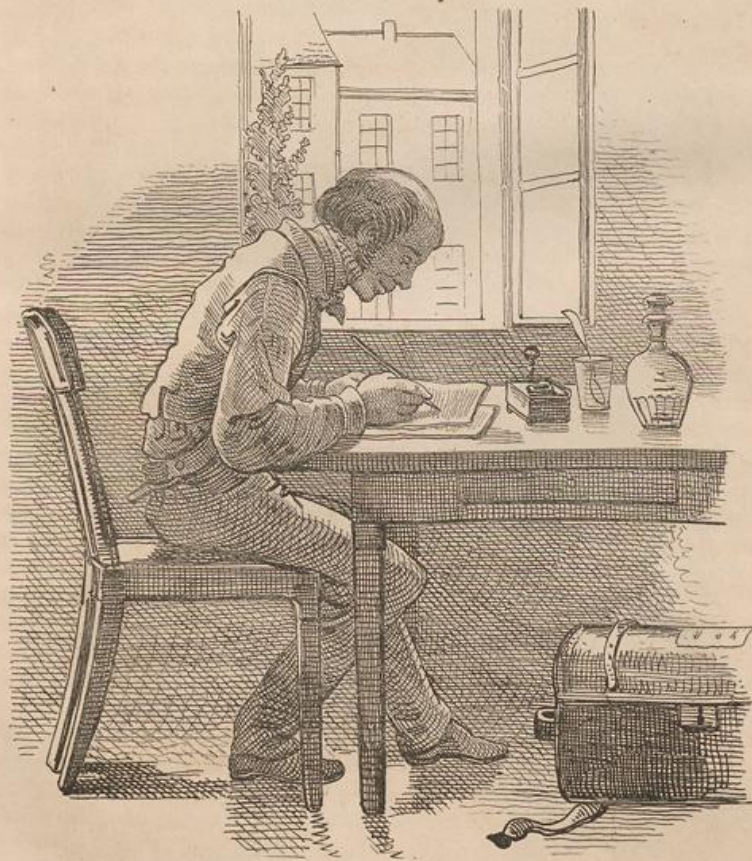
— Gib uns unser täglich Brod. —

Gut, kann der Mensch aber allein vom Brod leben, was meinst Du?

— Nein. —

Was bedarf er wohl sonst noch zum Leben außer Brod?

— Sauren Kappes und Speck! —



Höflicher Styl.

(Weidinger.)

— Schließlich, geehrter Herr Principal, werden Sie gütigst entschuldigen, wenn ich Ihnen bei der heutigen drückenden Hitze in Hemdärmeln schreibe. —

Tirolische Künstler-Legende.

Abends spät an der Stafflette
Sitzt der Maler noch allein;
Pinsel dürfen und Palette
Heute noch nicht müßig sein:
Denn er muß das Bild vollenden,
Wird es schwer auch seinen Händen,
Ehe noch des Morgens Licht
Durch die bunten Fenster bricht.

Schon vollendet scheint das Ganze,
Lieblich lächelt her das Bild,
Aus der Wolken gold'nem Glanze
Blickt Maria himmlisch mild;
Doch will er sich nicht begnügen,
Eines fehlt in diesen Zügen,
Und er bessert ohne Ruh,
An dem Bilde fort und zu.

Wie er malet frommbesessen,
Schläferis ihn, die Wimper sinkt.
In des Schlafes Finsternissen
Ihm ein Traum, ein heller winkt,
Und es sieht der alte Meister,
Nahen traut des Himmels Geister;
In des Lichtes ros'gem Schein
Treten sie in's Zimmer ein.

Blicken an das Bild der Frauen,
Stehen rings im engen Kreis,
Können sich nicht sattfam schauen,
Lächeln hold und flüstern leis;
Sieh, und einer kommt zur Stätte,
Holt sich Pinsel und Palette,
Führt sie schnell und kunstgewandt
In der zarten Knabenhand;

Und die Züge werden hehrer,
Immer klarer wird das Bild,
Daß dem Meister und dem Lehrer
Selbst das Herz im Traume schwilt;

Herrlich strahlt es ohne Mängel,
Und zum Schläfer tritt der Engel,
Reicht — mit Augen freudenklar —
Farben ihm und Pinsel dar.

Danket, lächelt, regt die Schwingen,
Fliegt zum Himmelszelt empor,
Und es folgt mit lautem Singen,
Jubelnd ihm der ganze Chor:
Und der Meister lächelt leise
Und er lauscht der süßen Weise
Schlummert süß und schlummert mild,
Träumt von des Engels Bild,

Bis der Morgensonne Strahlen
Weggescheucht die dunkle Nacht.
Wieder drängt es ihn zu malen
Raum vom süßen Traum erwacht.
Hastig regen sich die Hände,
Bessern will er ohne Ende,
Daß kein Zug zu tadeln sei
An der Höchsten Konterfey.

Doch wie staunt er tief und innig
Vor dem Bild der Himmelsbraut!
Diese Züge hehr und minnig
Hat er nur im Traum geschaut;
Diese Züge sonder Fehle
Und des tiefen Blickes Seele,
Dieses himmelsklare Licht
Malet selbst ein Meister nicht.

Und dem Künstler wird es klarer,
Daß sein Werk das Bild nicht sei,
Daß ein Arm, ein wunderbarer,
Mächtig ihm gestanden bei.
Gläubig kniet er hingesunken
Vor dem Bilde, andachttrunken,
Fühlend, daß nur Himmelskraft
In der Kunst das Höchste schafft.

Jg. N. Zingerle.

Wie groß ist der
Viehbestand des Gutes.

— Ungefähr 1500
Seelen, zu dienen,
Herr Baron.



Ich muß Ihnen sagen, die
Abdrücke unseres Familienbildes
sind sehr schlecht; auf dem einen
ist meine Frau nicht ähnlich,
auf dem andern ich nicht, dann
kommt wieder einer, wo nur meine
Kinder ähnlich sind, dann wieder
einer, wo man gar Niemanden drauf
erkennt.



Die drei Schüler.

Es gingen drei Schüler einmal aus Prag,
Die gingen den langen, den lieben langen Tag;
Und als am späten Abend' die Nacht brach herein,
Da kehrten sie im Walde beim Zigeuner ein.

Da lag in dem Busche Zigeuners Weib
Und schmierte sich gemüthlich den dürren Leib.
Was schmierest du den Leib dir, Zigeunerin? —
„Ich muß noch heute Nacht auf den Bloßberg hin!“

Da sprach der erste Schüler: So laß mich mit Dir geh'n!
Ich möchte gar zu gerne mal Herrn Satan seh'n!
Sie sprangen selbänder auf den Besen flott,
Husch, ging es durch die Nachtlust im besten Serentrott.

Der zweite sprach: Zigeuner, wie hungert mich!
'nen rost'gen alten Stufuß, den hast du sicherlich?
Komm geben wir und virschen ein Ferklein:
Ich fress die eine Hälfte, die andre die ist dein!



Und als die Zwei gegangen auf die Ferkeljagd,
Da hat der dritte Schüler von Herzen gelacht:
Kommt heraus, schöne Jungfer, und verseht euch nicht:
Schon lange sah ich leuchten Euer funkelnd Augentlicht!

Da trat aus dem Busche die herrliche Magd,
Die hat dem dritten Schüler gar wunderbar behagt:
Wie bald sich da begrüßten vier Neugelein,
Wie bald sich da küßten zwei Mündelein!

Und als in der Frühe erschien das Morgenroth,
Da lagen die zwei Andern halber todt;
Der Dritte war so munter, woraus man klar erkennt:
Es ist bei hübschen Mägdelein das beste Logement!
H. Kaufmann.



Die grüne Jungfer.

„Wollt Ihr hinauf zum Schloßberg, geht's anfangs rechts,
dann schwenkt
Ihr links, bis dort am Wäldchen der Pfad sich wieder senkt;
Drauf geht's 'ne halbe Stunde thalabwärts, plötzlich dann
Steigt jäh empor ein Fußweg bis hart an's Schloß hinan —
Trinkt, Herr! — Ihr könnt nicht fehlen. Auch stoßt ihr
hier und dort

Auf einen Halbesungen, für Geld und gutes Wort
Führt er euch eine Weile — nun schmeckt der Wein nicht gut? —
„Vortrefflich, eignes Wachsthum?“ — „Dort aus der
Niederbut!

Ja, auf dem Schloß — ihr hörtet doch von der Jungfrau schon,
Von unsrer grünen Jungfer?“ — „Niemals.“ — „Auf
goldnem Thron

Sitzt die darin verzaubert, wohl mehr als tausend Jahr,
Und wartet — komisch klingt es — auf einem Antiquar.“ —
„Ihr faset, Wirth!“ — „Mit nichts. In einem Pergament,
Des Schrift altfränckisch und seltsam, wie Niemand mehr sie
kenn,

Stubirt sie tief versunken, daß sie nicht sieht noch hört,
Bis einer dicht zur Seite im Lesen sie gefürt;
Dann blickt sie auf so freundlich, wie selten blickt ein Geist,
Und reicht euch ihre Rolle, brin sie zu lesen heißt:
Noch keiner hat's verstanden, doch kommt einmal der Mann,
Der dieses Zauberbuches Schriftzüge deuten kann,
Erst hat er die Jungfrau; der Berg und was ihr schaut,
Das alles wird sein eigen, und sie wird seine Braut.
Trinkt, Herr! Nun, was ich sagte, ist es nicht alles wahr?
Und hofft nicht unsre Jungfer auf einen Antiquar?
Das wär' euch ein Partiechen! Gesiel euch der Versuch?
Ihr findet auch des Schloßes Geschichten in dem Buch,
Und was sie selbst erlebte, des Bergs holdselge Maid.
Es war einmal ein Amtmann, doch in gar alter Zeit,
Der las im Buch zwei Blätter — urplötzlich überkam
Ihn solch unmenschlich Grausen, daß rasch er Reißaus nahm.
Ihr scheint mir solch ein Stöbrer und paßtet für die Magd.
Gabt ihr in eurer Heimath kein besser Bild erjagt,
So riet' ich zu dem Wagsstück — Herr, euer Glas ist leer!
Ich hör's an eurer Sprache: — Vom Rheinstrom seid ihr her,
Da gibt es hübsche Dirnen“ — „Recht, Wirth! Doch ich
bin frei

Und werb, was gilt die Wette, noch heut um jene Fei.
Wie schaut sie? Wirth erzähle! Blond, schwarz, braun?“ —
„Ei, nicht gar

So hastig! Trinkt zuvor mal, Herr junger Antiquar!
's ist erst die zweite Flasche! — Man sagt, es sei die Maid
Von Haaren schwarz, es küßt sie ein zartes, grünes Kleid;
Ein wenig blaß das Antlitz, und schwarz der Augenstrahl.“

„Halt, Wirth! es ist entschieden! Das ist mein Ideal!
Schwarz ihr Gesicht und Auge! O wundersüßes Bild,
Das meiner Jugendzeiten erwachte Sehnsucht stillt!
O Wirth, das war mein Goldtraum, lag ich an Rheines Grün —
Stoß an, Wirth! O, zwei Sterne seh ich am Bergrand glühn,
So glüht der Blick der Jungfrau — Wirth, auf mein Mäd-
chen! — Hlink!

Dafür 'ne neue Flasche — trink, süßer Bengel, trink!
Die Jungfrau, Wirth! — Freund, morgen bist du mein
Untertban,

Mein ist der Wald, die Wiese, dein Haus, das Dorf, der Plan!
Stoß an, Wirth! Alle Donner, das gibt 'ne Herrlichkeit,
Komm' ich mit meinem Bräutchen: Sorch, jauchzt nicht das
Geleit?

Wie die Schalmeien gellen! Raketen seh ich sprühn!
Und hier das Säälchen, herrlich verziert mit Maiengrün,
Und dort das Himmelbette — o Wirth, geliebter Wirth!
Stoß an Wirth! Noch 'ne Flasche! — Herr, wie das faust
und schwirt!

Weit öfne deine Pforten! Wirth, laß das Volk herein
Und gib ihm brav zu trinken vom besten sauren Wein!
Frisk Schottisch, Walzer, Polka! Schon tanzen Stuhl und
Tisch,

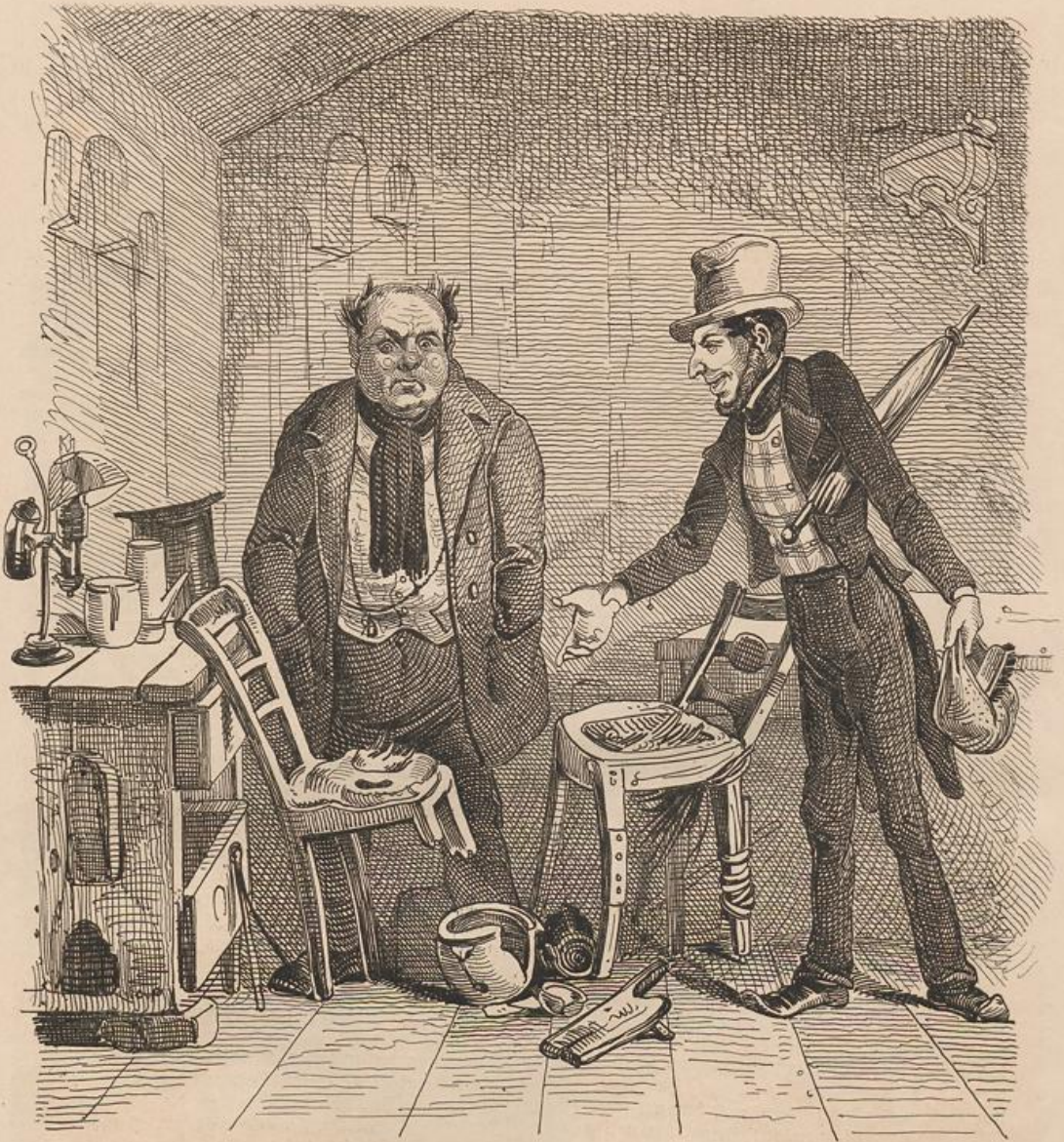
Die Vögel unter'm Himmel, im Wether Frosch und Fisch! —
O Spiel nicht gar so gräßlich, verstimmter Musikant,
Kommst du vom Herensabbat betrunken hergerannt
Und spielst auf einem Pferdeskopy? Wie gräßlich das miaut!
He, mach mal Play da Lümmel! Respekt vor meiner Braut:
Küß doch dein Mädchen Kasser! Schau zu, so macht man das:
O Jungfer, grüne Jungfer —“

Laut klirrten Flasch' und Glas,
In seinen Armen fing ihn der Wirth und lachte hell:
„Gemach, gemacht, du lieber, begeisterter Gesell!
Befchau dir mal dein Bräutchen, 's ist etwas schwer und wiegt
Zweihundertfünfzig Pfunde und was darüber liegt.
Wollt ihr hinauf zum Berge und schau die rechte Braut,
Kaum geht es mehr, der Abend rückt eilig — wie es thaut!
Mich dünkt, ihr schiebt's auf morgen, das grüne Kind zu
frei?“

Das Pergament zu deuten, wird heute schwierig sein!
Da lest mal im Kalender! Was, geht's nicht? Ei, so bleibt
Getroß nur hier, will sorgen, daß ihr die Zeit vertreibt!
Lad ich die grüne Jungfer auch nicht zum Walzer ein,
Kommst doch manch hübsches Dirnchen heut Abend auf den
Reihn.

Ein Tänzchen oder zweie, das geht wohl noch? — Zuvor
Legt euch im Nebenzimmer ein bißchen auf das Ohr!“

H. Kaufmann.



Sicherheit.

„Ja schaun Sie Herr Brenner, ich hab mir gleich dacht, daß Ihre 400 Gulden Zins zu viel sein würde und nun wollen Sie ausziehen ohne den Zins zu zahlen. Ich kann Sie aber durchaus nicht fortlassen.“

„Beruhigen Sie sich lieber Herr Kneipmaier ich lasse Ihnen mein sämtliches Möblement zum Pfande hier!!“



Sagt' doch der
Esel, mei' Lehrherr, i
krieger' kan Meister,
wann i wandert! Hab'
i doch in vierzehn Täg'
schon dreie gehatt'!



Ein Amerikaner hat die Entdeckung gemacht, daß die beste Waffe gegen große böse Hunde ein Regenschirm ist. Man steckt den Schirm dem Hunde in den Rachen, spannt ihn sehr schnell auf und sprengt so die Bestie auseinander.

Aesthetische Gespräche in einem Salon.

Drei alte Blaustrümpfe (an einem Tisch). Nun sehen Sie doch den jungen Menschen da, welcher ein Dichter sein soll. Hörten Sie ihn den ganzen Abend ein Wort von Literatur oder Poesie reden? Sehen Sie doch wie er sich mit den einfältigen Backfischen amüsiert!

Ältester Blaustrumpf. Ich muß den Menschen zur Reason bringen. (Auf den Dichter zusehend.) Herr Doktor, sagen Sie mir, welche Schriftsteller lieben Sie am meisten?

Dichter (verdrüsslich). Die am wenigsten Phrasen machen.

Blaustrumpf. Was verstehen Sie unter einer Phrase?

Dichter (noch verdrüsslicher). Ach, gar Nichts.

Blaustrumpf (böflich lächelnd). Sie wollten wohl sagen: Eine Nichtigkeit?

(Blaustrumpf zieht sich zurück, der zweitälteste rückt auf den Dichter los, der vorher wieder ein Paar Wörter mit den Backfischen gesprochen hatte.)

Zweitältester Blaustrumpf. Herr Doktor, sagen Sie mir doch, was ist nach Ihrer Ansicht das ewig Bewunderungswürdige an Goethe?

Dichter. Ja, mein Gott, da sind tausend Dinge bewunderungswürdig!

Blaustrumpf. Aber, Herr Doctor, ist nicht Das an Goethe das Bewunderungswürdigste, daß er, während die meisten Schriftsteller wieder vergehen, ohne dauernde Spuren ihres Wirkens zurückgelassen zu haben, noch allen künftigen Geschlechtern Stoff zum Nachdenken giebt?

Dichter. Sehr wahr und geistreich, meine Gnädigste, aber noch bewunderungswürdiger finde ich, daß er im Divan Röthe und Satem gereimt hat.

Blaustrumpf (sich zurückziehend). Der junge Mensch scheint etwas moquant zu sein. (Der drittälteste Blaustrumpf erscheint.)

Drittältester Blaustrumpf (mit sanfter Stimme). Erlauben Sie, Herr Doctor, wer macht jetzt wohl in Deutschland die besten Sonette?

Dichter. Unbedenklich der Poet Kleffboß, der Ihnen vielleicht unter dem Namen Kieselack bekannter ist?

Blaustrumpf. Natürlich, ich verfolge die Literatur so genau, ich lese auch Ihre zarte Schöpfung. Ist der Dichter Kleffboß nicht ein Verwandter des englischen Schriftstellers Boz?

Dichter. Ja wohl, er stammte aus einem Nebenweig der Familie, der vor 50—60 Jahren nach Deutschland ausgewandert ist.

Blaustrumpf. Höchst merkwürdig! Bitte, geben Sie mir noch einige Personalien — ich interessire mich so für das Privatleben der Dichter, ich blicke so gern in die stillen Werkstätten, wo das Genie, wie der Seidenwurm im Gehäuse, seine uns sterblichen Schöpfungen wirkt. Also noch einiges über Kleffboß?

Dichter (für sich). Gott steh mir bei — Personalnotizen über eine Kleffboß! (laut.) Sie, ich wollte sagen, er lebt gern in Wirthehäusern und bleibt da meistens bis an den hellen Morgen.

(Die Backfische brechen in lautem Gelächter aus.)

Blaustrumpf (für sich). Die jungen Mädchen heutiger Zeit wissen sich doch gar nicht mehr zu benehmen! (laut.) Ist der Dichter verheirathet?

Dichter. Doch nicht sehr glücklich! Seine Frau muß ihn jede Nacht aus der Schenke holen.

Blaustrumpf. Ach, daß die Dichter heutiges Tags so dissolut leben!

(Die Blaustrümpfe lachen wieder. Der Banquier tritt hinzu.)

Banquier. Von Boässe die Rede? Ja, was soll man dhuen für die Boässe? Was kann man dhuen für die Boässe? Heut zu Tag stirbt kein Boät mehr vor Hunger, die Boäten stehen sich besser, als wir Banquiers. Sehen Se, Sie, Herr Doktor, haben das schöne Landgut und außerdem bekommen das gute Böstchen — ich sag' Ihnen, 's ist nir mehr mit der Boässe. Aber wollen Se nicht einer der jungen Damen bieten den Arm und sie zu Tische führen? Sie sollen sehen, daß man zu Berlin unter den Linden trinkt grad so guten Burgunder, wie zu Köln auf der Hochstraßen auch.

Dichter (für sich). Gott sei getrommelt und gepfiffen, nun hab ich doch vor den Blaustrümpfen Ruhe! (Alle ab.)



Störe doch nicht etwa, meine Gnädigste? Scheint mir Sie recensiren?
— Warum nicht gar, Baron: ich streiche mir im Paul de Kock bloß die frivolen Stellen
an, um sie nicht zu lesen. —



Urlaubsgesuch zur
Ernennung.

Postillon. Därf ich
denn emol uffen Lauf
in dä Kärre geñ?

Posthalter. Was
will er denn da?

Postillon. Ich will
mich man eben copulire
lasse, ich kumme gleich
wedder.



Erster Schweinehirt. Wenn du reich wärest, was fingst du mit dem Geld an?

Zweiter Schweinehirt. Oh ich würde dann keinen Fuß mehr auf den Boden setzen — ich würde die Schweine im Wagen hüten.



Jo köln em ahlen Kümpechens-Hof
Bunt ens nä Voersmann,
Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet,
Nä Knäch, dä nannt sich Jan.

Dat Griet dat woht en fresche Mäd,
Grad we vun Milch un Bloot,
Dä Jan dat woht nä starke Voersch,
Dem Griet von Häzen good.

Ens säht hä: „Sag,“ esu säht hä:
„Sag Griet, ben ich deer räch?
Nemm mich zom Mann, do bes en Mäd,
Un ech, ech ben nä Knäch.“

Do säht it: „Jan do bes nä Knäch
Un ich en schöne Mäd,
Ich well nä düst'gen Halsen han
Met Des un Köh un Päd.““

Un als dä Jan dä Kall gehoot,
Do trol hä en dü Kreeg,
Schlog immer düchtig en dä Feind,
Holf wennen mänchen Seeg.

We widder hä no Köllen kom,
Sos hä op stolzem Päd,
Dä Jan dä woht no Feldmarschall,
Dä große Jan von Wäht.

We widder en de Poz hä kom,
Soh en der Poz dat Griet,
It seh vor einem Meppeltrom,
Wo it Kruschteien briet.

Un als dä Jan dat Griet dat fin,
Leht stell sing Päd hä stonn,
Un gröfsten it, un säht zo im:
„Griet! wer et hät gedonn.“

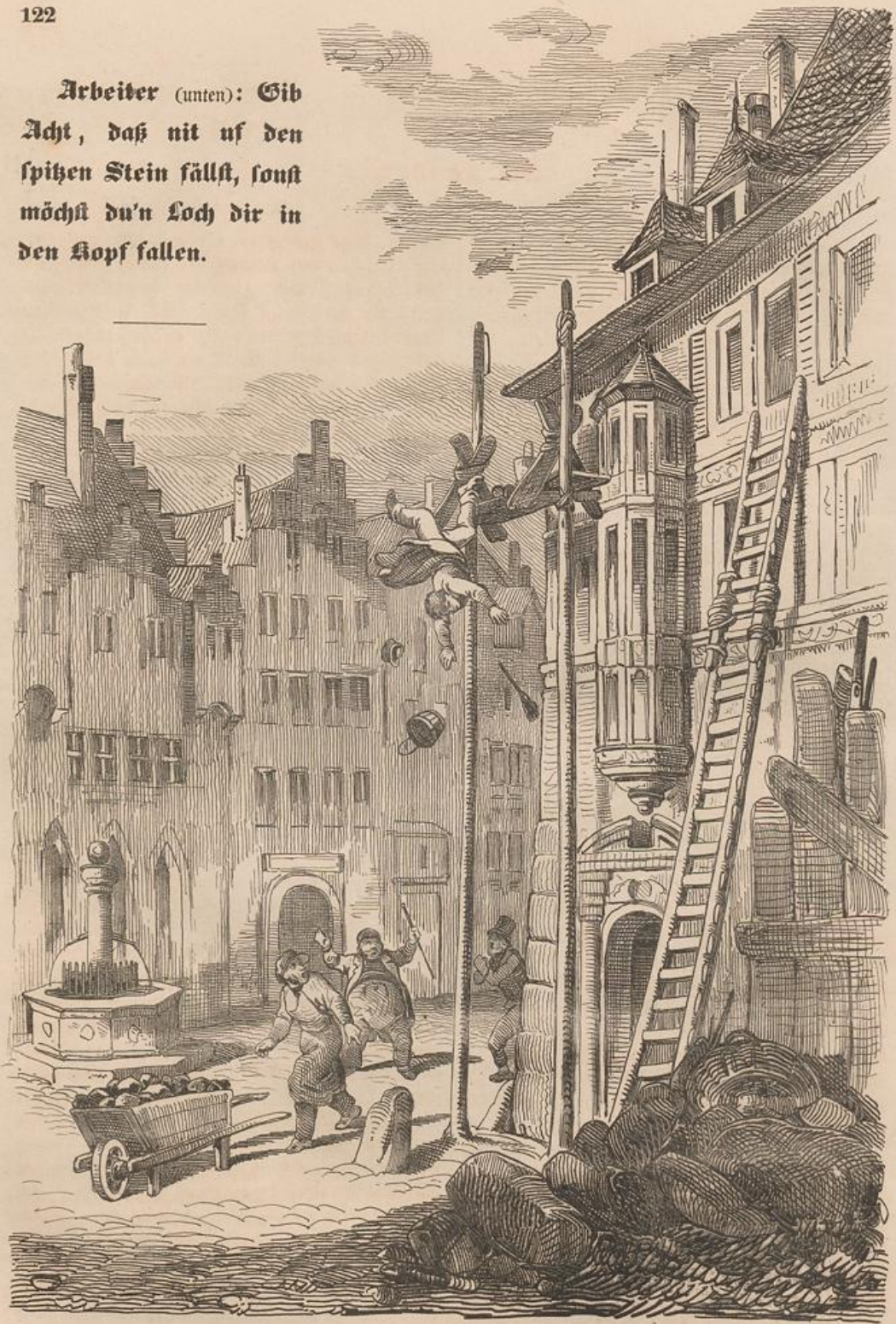
Un als dat Griet dä Jan dat fin,
Su bländig usgeroh,
Do gröfsten it in, un säht zu ihm:
„„Jan! wer et hät gewoh!““

Ehr kölsche Mädchen, merk üch dat,
Un sitt mer nit zo friet,
Gar mäncher hät et leid gedonn,
Dat leht vun Jan un Griet.

G. G.

*) Auf besondern Wunsch des Verfassers in die Monatshefte aufgenommen.

Arbeiter (unten): **Gib**
Acht, daß nit uf den
spitzen Stein fälltst, sonst
möchtst du'n Loch dir in
den Kopf fallen.



Am Fenster.

Was wäre wohl das Leben wenn wir keine Fenster hätten? Ein Himmel ohne Sterne, ein Gesicht ohne Augen, ein Saft ohne Oeffnung, eine Nuß, die nicht zu knacken, eine weingefüllte Flasche, die nicht zu öffnen. Wer hätte nicht schon einmal den großen Werth eines Fensters empfunden? Liegt nicht für manche unserer Erdenleiden ein Trost darin, ein Stündchen in stiller Reflexion am Fenster zu bringen zu können? Hat es nicht etwas Tiefpoetisches, wenn wir gleich einem Fremden, der zufällig auf der Reise mit der Welt in Berührung kommt, dieselbe von dem Fenster aus betrachten, so daß wir nicht unmittelbar zu den Leuten draußen gehören? so halb in, so halb außer der Welt sind? Wir alle kennen diese Empfindung. Allein unter besonderen Umständen wird dieselbe wesentlich alterirt, ja diese Empfindung ist nur eine Sorte von Fensterempfindungen, während es solcher unzählige gibt, wie wir im Verlauf sehen werden. Einweilen haben wir es jedoch mit dieser allgemeinen Empfindung zu thun, und diese ist vorherrschend philosophischer Natur, indem sie unser Ich, durchaus isolirt, der Außenwelt gegenüber stellt, ja es erhebt sich dieselbe nicht selten zur positiven Beweisführung. Was überzeugt uns z. B., wenn wir Morgens aufstehen, am schlagendsten, daß wir noch in der Welt und am Leben sind? Etwa unsere Wohnung, Tische, Stühle, Bettzeug und Zubehör? Alles dies liefert nur den halben Beweis, denn möglicher Weise könnte dies eine noch nach dem Tode fortdauernde optische Täuschung des irdisch gewöhnten Auges sein. Sobald wir jedoch das Fenster öffnen und etwa des Nachbarn Dachrinne, oder dessen Dienstmädchen, oder den Bäckerjungen, oder den Briefträger erblicken, oder überhaupt nur die frische Morgenluft einathmen, so wissen wir erst positiv, daß wir wirklich noch am Leben und unter den alten bekannten Verhältnissen vorhanden sind.

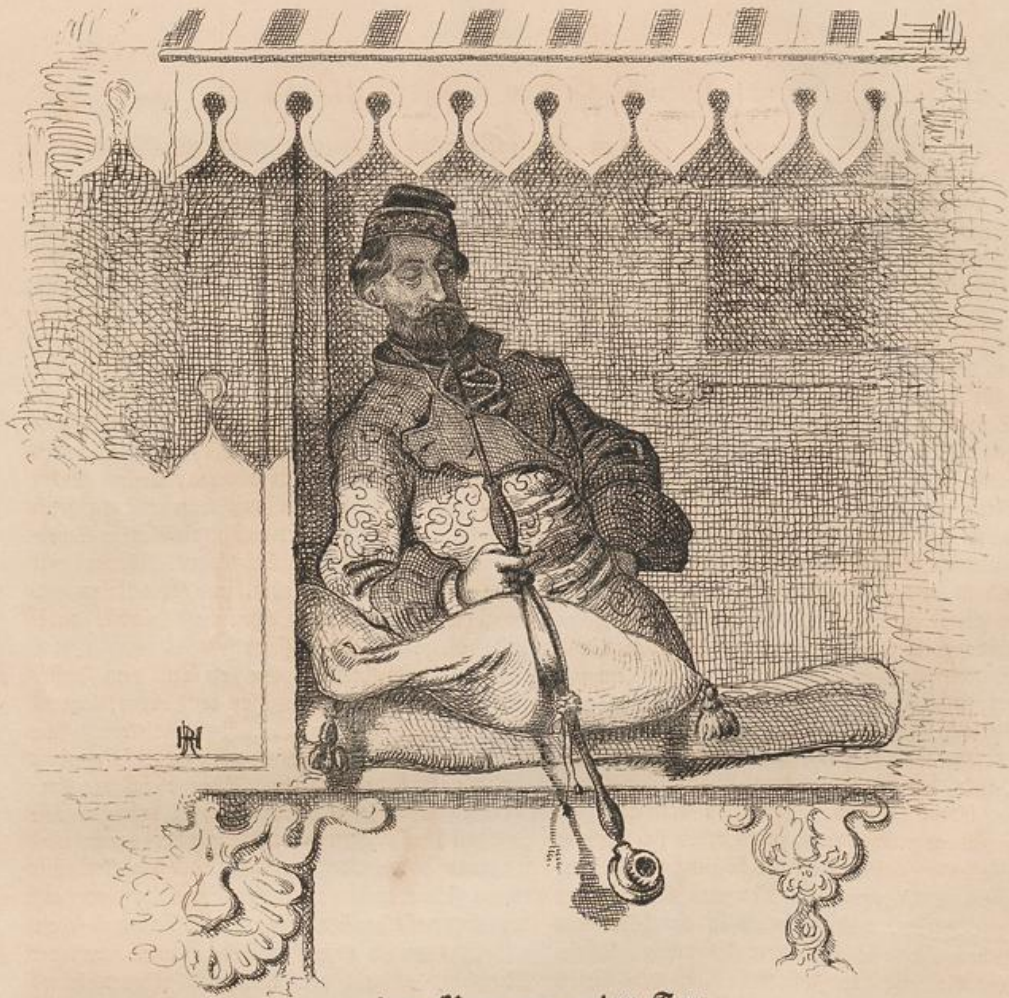
Ja, es ist ein unabweisbares Bedürfnis eines jeden Menschen, ob arm, ob reich, ob hoch- oder wohlgeboren, sobald er überhaupt „geboren“ ist, mindestens ein Fenster zu haben, soll er nicht grenzenlos unglücklich sein. — Tief in des Menschen Brust ist diese Wahrheit eingegraben, und deshalb schmückt denn auch ein jeder, natürlich mit Aus-

nahmen, seine Fenster mit Sorgfalt und Liebe auf seine Art, bald mit Blumen und Neben, bald mit Schlinggewächsen und Vogelförben, bald mit seidnen Vorhängen und bunten Rissen. So wie das Fenster mit dem Menschen innig zusammenhängt, so verkündigt es auch dessen Charakter in auffallender Weise. Derjenige Mensch, der sein Fenster verachtet, verachtet sich selbst. Wie sprechend ist nicht ein spinnwebiges Fenster mit schmutzigen Scheiben? Wie bezeichnend nicht ein anderes, dessen Lücken mit Papier verklebt oder mit Lumpen zugestopft sind! Wie verlockend lächelnd nicht die blanken Scheiben am Fensterlein des Mägdeleins! Können wir nicht auf ihr Wesen schließen, jenachdem Rosen und Bergknechtchen, oder unästhetische Geschirre dabei aufgestellt sind? Sicher, sicher!

Allein nicht bloß das Sehen aus dem Fenster gehört zu den schönen Genüssen des Lebens, sondern auch das Gesehenwerden in demselben. Wie des Künstlers Werk durch den Rahmen, so gewinnt der Mensch in den meisten Fällen durch die Umschließung des Fensters, oder doch es erscheint seine Persönlichkeit abgerundeter, vollendeter, denn was charakterisirt den Menschen mehr, als die Art, wie er am Fenster steht oder in demselben liegt oder auf der Bank desselben sitzt. Wir werden dies noch sehen.

Es läßt sich außerdem nicht leugnen, daß der Mensch unterhalb der Mitte seines Körpers keines geistigen Ausdrucks mehr fähig ist, während er durch die obere Hälfte des Körpers mit Hilfe der Bewegung des Kopfes, der Hände, der Brust und Schultern — besonders im Fenster — einen großen Effect zu erzielen vermag. Wie manche Dame ist am Fenster Alles und auf der Straße oder sonst wo ganz gesehen, gar nichts. Zwar gibt es auch Ausnahmen, aber es sind diese Fälle seltner, indem z. B. ein gezierter Narr im Fenster wie ein Pavian aussieht, während man ihn auf der Straße als Mensch gelten lassen muß. — Doch sehen wir zu, wie eigenthümlich sich die meisten Menschen am Fenster entwickeln, ja wie einige ohne ein bestimmtes Fenster gar nicht leben können und wie andere durch das Fenster zu etwas kommen, wozu sie ohne dasselbe nie gekommen wären.

Betrachten wir zunächst



den Mann von gutem Con.

Natürlich gibt es von seiner Sorte die verschiedensten Abarten. Der hier vor uns steht, gehört zu denjenigen, die sich im Gefühl ihrer Ständehaberei ewig langweilen. Mag er, im Wagen hingestreckt, ausfahren, mag er, den Bedienten hinter sich, ausreiten, mag er in Gesellschaft den Damen den Hof machen, überall, ja selbst bei seinem Liebchen langweilt er sich. Nur in seinem Fenster ist ihm wohl. So am Morgen — er steht jedoch spät auf — im Schlafrock gehüllt, die Pfeife mit ächtem, griechischen Tabak gestopft, lehnt er sich — jedoch mit Anstand — zum Fenster hinaus und läßt gedankenlos, aber mit einem gewissen sultanischen Behagen die blauen Rauchwölkchen gnädigt aufsteigen. Dies ist ein Moment, in welchem das Leben ihm schön und interessant erscheint. Ihr denkt etwa, er sehe auf die Kanaille draußen? Gott bewahre! Er sieht nichts, obgleich er sieht, und hört

nichts, obgleich er hört, aber er empfindet das Vergnügen, in seinem Fenster, umspielt von der Morgenfrische, seine Pfeife zu rauchen. Wäre ich der liebe Gott, so denkt er, ich hätte mir in der Himmelsdecke droben vor allem ein bequemes Fenster einrichten lassen: ich begreife nicht, wie er es ohne dies aushalten kann. — Nach der Mahlzeit bereitet er sich denselben Genuß mittelst einer feinen Cigarre und denkt, wenn er gerade dazu aufgelegt, daß doch die Erfindung des Fensters im Grunde viel bedeutender und nützlicher sei, als die der Buchdruckerkunst und der Zündhölzchen. Wehe deshalb, wenn ungünstige Witterung ihm den Fenstergenuß verkümmert! Höchst ungehalten behandelt er alsdann seine Dienerschaft, als ob sie durch eine schlechte Ausführung seiner Befehle das Wetter verpöfucht hätte. —

Wie macht es dagegen



die Frau von gutem Con.

Was hält sie vom Fenster? Sie hält im Grunde mehr davon, als sie sich anmerken läßt, besonders zur Zeit, wenn die Kammerjose durch Toiletentümpfe dero dünnes Haar möglichst günstig zu toupiren sucht. Sie läßt den Toiletentisch so geschickt in die Nähe des Fensters setzen, daß sie beliebig in den Spiegel und zugleich an dem Vorhang vorbei auf die Straße sehen kann. Das sind die philosophischen Stunden ihres Daseins. „Wie doch wir vornehmen Leute himmelweit von dem rohen „Pöbel“ verschieden sind. Was mag unter diesen Leuten nicht allerlei Unschickliches vor sich gehen? Es hat etwas Verlegendes, wenn man behauptet, daß wir mit diesen Menschen zugleich von Adam und Eva abstammen sollen.“ So denkt sie — wird also durch das Fenster zum denkenden

Wesen — und macht sich zugleich eine erbauliche Vorstellung von den Sünden der ungebildeten Klasse welche sie, obgleich dieselbe hassend, doch gar zu gerne einmal durch die Lorgnette beobachten möchte. Das Fenster ist für sie eine Theaterloge, das Paß draußen die Comödianten, denen sie die Gnade erweist, ihrem Treiben einige Aufmerksamkeit zu schenken. So behaglich sie sich in dem Schlenkrian eines guten Tons fühlt, so würde sie doch die kleinen Schauspiele, welche ihr am Fenster geboten werden, um des Pikanten willen ungern vermissen.

Bei dem Exemplar, das wir vor Augen haben, dürfen wir nicht übersehen, daß dieselbe bereits nicht mehr zu den Rosen, sondern zu den Hagebutten gehört; denn nicht nur der Stand, sondern auch das Alter bestimmt die Fenstergenüsse.

(Fortsetzung folgt.)

Theatermenschen und Theatermännchen.

Hat Labruyère, der berühmte Charakteristiker, schon den Theatermenschen geschildert? Ich zweifle und wage deshalb selbst, das Gemälde solch eines Originalen, womit übrigens der Schreiber halb und halb ein Selbstportrait liefert, folgen zu lassen.

Das Aeußere des Theatermenschen unterscheidet sich nicht viel von dem der übrigen Menschenkinder. Auf der Straße und bei Spaziergängen trällert er vielfach Melodien aus den zuletzt gehörten Opern, hält bei allen Ecken, wo Anschlagzettel angeklebt sind, und überlegt mit sinnender Miene, ob die Art und Weise, wie die Rollen für den kommenden Abend vertheilt sind, die richtige, oder ob die Direktion, welcher der Theatermensch gewöhnlich nicht sehr hold, wieder dumme Streiche gemacht — der Theatermensch versteht natürlich Alles besser. Hat derselbe beim Frühstück die eine oder die andere Theaterzeitung, die er hält, durchstudirt, so geht er gegen elf Uhr in eine Konditorei und liest, da ein Mensch, und wenn es auch ein Theatermensch wäre, doch nicht alle Blätter halten kann, die übrigen durch — nicht ohne Aufregung, denn der Theatermensch nimmt lebhaft Partei, hat Sympathien und Antipathien, die ihn auf's heftigste bewegen, in Entzücken oder Zorn versetzen können. Ist die Lektüre beendigt, so verfügt sich der Theatermensch, im Falle daß mit aufgehobenem Abonnement gespielt wird, nach der Kasse und lognetirt seinen in Gold stehenden Prügelsungen, der ihm ein Billet möglicher Weise auf dem gewohnten Platze erkämpfen muß. Die Mittagsgesellschaft hört Debatten über die gestrige und Prognostiken für die kommende Vorstellung, die wenn sich Opposition regt, beim Kaffe fortgesetzt werden. So naht endlich der Abend, für welchen der ganze Tag nur eine Vorbereitung war. Im Theater selbst hat der Theatermensch seit Jahren ein und denselben Platz, meistens etwas seitwärts, da das Leben hinter den Kulisfen eben so interessant ist, wie das auf der Bühne selbst. Gewöhnlich treffen da mehrere Theatermenschen zusammen, äußerlich freundlich, innerlich gespalten, da gewöhnlich Jeder einen Liebling hat, der nicht Liebling des Andern ist; sollte sich dagegen der Geschmack zu sehr auf einen Gegenstand konzentriren, so ist dringend anzurathen, daß die beiden Theatermenschen so weit wie möglich getrennt werden. Der Zwiespalt scheidet hier nicht, wohl aber die Liebe! Für eine der Theaterdamen muß jeder Theatermensch schwärmen, der er Blumensträuße zuwirft und Verse macht; die Erfolge dieses Lieblinges ent-

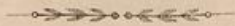
scheiden denn auch, ob er fröhlich oder mißstimmt aus dem Hause weggeht. — Den Theatermenschen interessiert natürlich das Stück, mehr aber die Ausführung, am meisten das Aeußere derselben. Er kennt das Personal bis auf die Choristen und mustert sein Heer sorgfamer, als der enragerteste Gamaschenmensch, der eine Parade abhält; er weiß wie jede Statistin sich trägt und scheidet; die kleinste Veränderung, und beträfe sie auch nur den Dienst des Lampenputzers, wird bemerkt und bekräftelt. Im Ganzen ist der Theatermensch konservativ; Veränderungen, namentlich in Aeußerlichkeiten, sind ihm unangenehm; Gäste liebt er zwar, doch hegt er immer ein kleines Vorurtheil gegen den Gast, weil er für das ständige Personal eifersüchtig ist und immer fürchtet, Dieser oder Jener seiner Liebtinge könne durch den Fremden ausgestochen werden! Tritt aber ein Gast auf, welcher engagirt werden soll, dann fühlt sich der Theatermensch gewaltiger denn je; sein Gesicht ist an solchen Abenden ernst wie nie sonst — beim Schluß sucht er entweder die Direktion auf oder läßt ihr, da sie auf sein Urtheil etwas gibt, durch einen Dritten seinen Nichterpruch verkünden. Wie konservativ aber der Theatermensch auch ist, Wähler wird er im Augenblicke, da er vernimmt, Diesem und Jenem seiner Schützlinge solle der Kontrakt gekündigt oder die Gage vermindert werden. Weder für die freie Presse, noch für Herabsetzung der Bierpreise hat der Theatermensch je seinen Namen unterzeichnet — nun entwirft er Aebresen, worin die Vorzüge des bedrohten Lieblinges mit den glänzendsten Farben geschildert werden, droht mit seinem und aller Abonnenten Austritt, — kurzum, wird gräßlich in seiner Wuth! Alles was ihm unter die Klauen fällt, muß unterzeichnen — le nom ou la vie! Mit welchem Triumphe zieht aber der Theatermensch in's Haus ein, ist der Direktor zu Kreuze gekrochen, und die bedrängte Dulcinea wieder auf den Brettern — ein Blick von der Bühne her, und der Theatermensch ist glücklich für acht oder vierzehn Tage! Käme der Theatermensch unvorbereitet mit einem großen Manne der Wissenschaft oder des politischen Lebens zusammen, er würdigte ihn kaum eines Blickes; vor einer ihm noch unbekanntem Theaterdame pocht ihm das Herz, wie es sich dem Schüler bewegt, der zum ersten Mal die Stube eines weitberühmten und hochverehrten Lehrers betritt.

(Fortsetzung folgt)



! armer, reisender Handwerksbursch —

„Sie müssen vorbei gehn, die Madam gibt nichts an der Thür.“
Dann frage Se doch die Madam, ob ich ins Zimmer kommen darf.





„Daß dich des böß Kraih! — Will dem dumm Gos sei Parück mich
aach noch um die Rettungsmedaille bringe?“

Er ist also ganz
abgebrannt? Hat er
denn ein Zeugniß seiner
Dritsobrigkeit?

„Ach, das ist mir
leider auch mit ver-
brannt?“





Theatermenschen und Theatermännchen.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Wie guckt sich der Theatermensch in Wirthshäusern und öffentlichen Gärten um, ob er nicht Einen oder Andern seiner Helden erblickt! Wie glücklich, hört er plötzlich einen verehrten Namen nennen! Dann rückt er näher, lauscht und ist überselig, läßt sich der Herr oder die Dame in ein Gespräch mit ihm ein — jedes Wort ist wichtig, wird eingegraben in die Tafel des Gedächtnisses zehn Mal wiederholt und weiter erzählt — ein Theatermensch berichtet es dem andern — der Glückliche ist der Held eines Abends, aber auch dieses Herrenthum geht flüchtig vorüber, flüchtig gleich dem der Theaterhelden, die eine Pappkrone zu Königen, ein von Motten zerfressener Hermelin zu Kaisern eines Theaterabends macht.

In Gesellschaften ist es der Stolz des Theatermenschen, das unbedeutenderen Sterblichen noch geheimnißvoll umhüllte Repertoire berichten zu können. Vielleicht hat er es auf dem Sekretariat oder bei der Kasse erfahren, denn mit Sekretär und Kassirer ist er sehr befreundet — hier aber läßt er durchschimmern, als habe er es bei dieser oder jener Dame erfahren — „sie nimmt zwar im Ganzen keine Besuche von jungen Herren an, doch aus-

nahmsweise“ — „der Eine und der Andere“ — „Sie verstehen!“ Der Theatermensch lächelt und vermuthlich der Zuhörer auch. Ich sagte oben ausdrücklich „von jungen Herrn“, denn der Theatermensch ist noch jung, mit dem vierzigsten Jahre aber wird man zum Theatermännchen. Der Unterschied zwischen einem Theatermenschen und einem Theatermännchen kann Ihnen erst recht deutlich werden, wenn Sie den Unterschied zwischen einem Menschen und einem Männchen überhaupt begriffen, und damit Sie diesen Unterschied gleich in seiner Schärfe kennen lernen, verweise ich Sie auf die kostbare niederrheinische Volksgeschichte „vom ehrlichen Jungen“, wo Sie eine lebendige Schilderung dessen, was man ein Männchen im Allgemeinen nennt, finden. Wenden Sie die dort erwähnten Züge speciell auf den alternden Theatermenschen an, so erhalten Sie das Theatermännchen, wozu natürlich jeder Theatermensch im Lauf der Zeit, trotzdem daß die Kunst ewig jung hält, nach unabwiesbaren Bestimmungen des Geschicks avanciren muß. — Der Theatermensch ist Junggeselle. Hielten ihn nicht Familienrückichten oder ähnliches ab, so heirathete er gewiß eines der geliebten Wesen, die mit dem Glanzlitter der Gar-

derobe Strahlen werfen in sein sonst umbüsteres Leben, aber so — es geht doch nicht recht — der Dunkel, die Tante, die Geschwister — der Theatermensch bleibt unverehrt und wird, wenn die Bierzig kommen, zum Theatermännchen.

In großen Städten ist der Theatermensch häufig ein sehr geplagtes Wesen. Welch ein Zwiespalt, wird an demselben Abend im Opernhaus eine glänzende Oper, im Schauspielhaus ein neues Schauspiel aufgeführt! Ach, daß der Mensch nicht einen Zauber besäße, sich verdoppeln zu können! Ginge das Schauspiel um sechs, die Oper um neun an, so könnte eine Droschke rasch vom Schauspielhause zum Opernhaus bringen, aber so — die Dummheit der Intendanten und Direktoren ist wieder an Allem Schuld. Armer Theatermensch der Spreeressidenz, wie gut hat es gegen dich dein Kollege in Rudolstadt und Sondershausen! Den Propheten bekommt er zu sehen, gleich dir, aber sein Gemüth bleibt frei von all den Zweifeln und Zwiespältigkeiten, welche dich Tag für Tag quälen, und quälte dich bloß der Zwiespalt: Ach, dich lockt ja auch der alte, ehrwürdige Bau der Königsstadt und der neue freundliche des Friedrich-Wilhelmstädtischen — schon ein Bierespalt, und in wie viele Spalten kann nicht ein armer Theatermensch gerathen, wenn er, um gründliche Einsicht in die Theaterzustände der Residenz zu erlangen, auch die vielen kleineren Häuser, deren sie sich rühmt, besuchen und kennen lernen will. Einen Schleier vor dieses Bild —

Wer kann für eine Idee begeistert sein, ohne Fanatiker zu werden? Der Theatermensch macht auch Profelyten, d. h. wo er ein hübsches, etwas gewandtes, und geschwätziges Kellnermädchen sieht, ahnt er gleich ein Genie, eine Hoppé, eine Cavallade, geht mit ihr in ein Nebencabinet, läßt sie Stellungen machen, ein ernstes Gedicht vortragen und ein humoristisches, um zu sehen, nach welcher Seite hin ihr Talent am stärksten neigt, verspricht seine hohe Verwendung bei dieser und jener in Theaterdingen einflußreichen Person und sieht sich im Geiste schon als väterlichen Freund und Rathgeber eines durch feindliche Geschicke in unwürdige Regionen verstoßenen Genies, das nun, durch ihn erlöst, frei den Fittig regen wird nach den himmlischen Höhen des — armer Theatermensch, nicht zu viel geträumt! Deine Tasche könnte drunter leiden. In der Begeisterung sahst du auch nicht, wie der Schelm dir eine Nase drehte, und vor der Thüre die Spottvögel lauteten, welche, durch die Undankbare avisirt, in schöner Verkennung deiner edeln Zwecke dich als — Narren wollte ich schreiben — armer Narr, glücklicher Narr, wenn du erst anfängst, Alles, was dich umgibt, Leben und Welt, nur von dem einen Stand-

punkte, dem Standpunkt des Theaters aus zu betrachten! Zwar der rechte, ächte Mond erfreut dich nicht mehr, und der Sonnenaufgang im Propheten ist dir wichtiger, als ein schönes, leuchtendes Morgenroth auf der Höhe des Brodens oder der umgrüntten Kuppe des Niederwalds — die Welt ist dir nur eine Dekoration, die Menschen sind eine Bande Schauspieler, und du allein bist das Publikum, das vornehm-nachlässig in die Loge gestreckt, die Schönen beäugelt, die Talente beklatscht, die Mittelmäßigen auspfeift — doch nein, der Theatermensch der Loge pfeift niemals — er sitzt ja fashionable in der Loge, und eigentlich kann man sich einen Theatermenschen auch nur in einer Loge denken, denn da er täglich hingehet, ist sein nächstes Interesse, sich diese zweite, höhere Wohnung so behaglich wie möglich einzurichten und auszustatten. Der Theatermensch denkt deshalb auf allerlei Verbesserungen und Bequemlichkeiten, die er, natürlich auf seine Kosten, an dem gewohnten Plaze anbringen läßt.

Diese Bequemlichkeiten und Verbesserungen häufen sich, jemehr der Theatermensch zum Theatermännchen wird. Ich habe ein Prachtindividuum letzteren Sorte gekannt, welches im Schauspielhause eine ganze häusliche Einrichtung besaß: Säcke, Bauchwärmer, Pantoffeln, Pelze, Niechfläschchen, Operngucker und tausend andere, der Obhut der Logenschließerin anvertrauten Dinge. Während jeden Zwischenactes erschien ein Kellner mit Erfrischungen und währte ein Stück außergewöhnlich lange, so war der Bediente des Männchens angewiesen, ihm die Abendzeitung, die sonst auf dem Nachmittage ihres Herrn und Lesers wartete, nach dem Theater zu bringen. Selbiges Männchen war es auch, das einmal bei dem Benefice seiner Lieblingschauspielerin, weil die Loge, von wo aus die Blumensträuße geworfen werden sollten, von der Bühne zu entfernt war, die Sträußchen, auf Anrathen eines neben ihm sitzenden, etwas schalkhaften Theatermenschen, an Pfeilspitzen befestigte und nun, ein bogenbewaffneter Amor, zum Ergötzen des Publikums aber nicht zum Entzücken der in so seltsamer Weise gefeierten Schauspielerin, auf die Bühne abschloß. In der Stube dieses Männchens sah man nur Portraits berühmter Sänger und Sängerinnen, Operntexte, Theaterzeitungen, Zettel und Billets; die Bibliothek, welche übrigens die Rocktasche des Männchens niemals verließ, bestand in Heinrichs Almanach, und zwei sich beständig überschreiende Kanarienvögel führten nach dem bekannten Stücke: „Mozart und Schikaneder,“ die Namen: „Madame Ublick“ und „Madame Lange.“

Ich frug einmal ein hübsches, nicht eben im Geruch der Heiligkeit stehendes Kellnermädchen, ob

sie auch bisweilen die Kirche besuche? „D ja, erwiederte das schöne Kind, ich bin neulich einmal hingegangen, als ich jedoch den Küster rufen will, damit er mir die Thüre zu meinem Platz aufschließe, verrede ich mich und rufe ganz laut: „Kellner, mach' Er einmal da die Thüre auf!“ Darüber aber bin ich in solche Heiterkeit gerathen, daß ich gleich wieder forgeruht.“ — Dem Theatermenschen könnte es ähnlich ergehen, nur würde er statt des Kellners den Logenschließer rufen.

Ein Reisender ist der Theatermensch selten und wird es immer weniger, je mehr er sich dem Männchenalter nähert. Ein Männchen reist nämlich schon als solches nie, noch weniger ein Theatermännchen, welches noch durch achtzehn Gründe mehr an die Scholle der Heimath gefesselt ist, als das ordinäre Männchen oder das Männchen im Allgemeinen. Wie mein Freund S. jeden Morgen, wenn er die vorhergegangene Nacht keine Schaarwache durchgeprügelt, schmerzlich ausrief: „Noctem perdidit!“, so bricht der Theatermensch an jedem Abend, da ihm ein böser Dämon den Besuch des Hauses verwehrt, in die beweglichere Klage aus: Diem noctemque perdidit! Wenn es keinen Kagenjammer gäbe für Menschen und Männchen, an solchen Abenden ginge der Theatermensch in der Verzweiflung hin und er — hängte sich doch wohl nicht? Gott behüte! Er ertränkte seinen Kummer in einer Bowle Maitrank oder Kardinal. Wie viele solcher Tage oder Abende gibt es nicht auf Reisen und wie oft sähe sich der Theatermensch genöthigt, nach diesem auf die Dauer doch sehr ungesunden Mittel, die verlorene Heiterkeit wieder zu gewinnen, greifen zu müssen. Nein, der Theatermensch bleibt zu Hause, pflegt seines Lebens und nähret sich redlich.

D ich könnte noch viel plaudern von Menschen und von Männchen — ach, erst ihre Träume! Ja, wer die nur schildern könnte! Und dann die Träume während des Wachens, die Hirngespinnste, die Projekte und Reformpläne, dem gesunkenen Geschmack wieder aufzuhelfen und das Theater zu dem zu machen, was es seiner Natur und Bestimmung nach sein müßte: Eine Bildungsschule für die Nation! Der Theatermensch — aber nur der ganz junge träumt so — geht weit in seinen Reformen, er

meint, wie der Staat Hochschulen und Akademien unterhalte, so müsse er auch für die Bühnen des Landes die Sorge übernehmen — warum ist Maler und Bildhauer der Weg geboten, sich auszubilden, und dem Schauspieler nicht? „Gebt dem Staate, was des Staates ist!“ sagt der gut staatlich gesinnte Theatermensch, aber ich fürchte, der Staat wird sich vor dem etwas kostspieligen Geschenk, welches in sämtlichen, bisher unter Privatdirektoren stehenden Bühnen der Monarchie besteht, in Gnaden bedanken. Der Staat, so raisonnirt der Theatermensch, soll die Bühnen den Händen spekulirender, vom Ungeschmack des Publikums lebender Geldmänner entziehen und dann durch besoldete Direktoren, die Leute von Geist, Geschmack, Bildung und literarischem Ruf sein müssen, leiten und überwachen lassen. Dieser Leitung und Ueberwachung, welche natürlich nicht in eine Theaterpolizei ausarten darf, schreibt der Theatermensch die erstaunlichsten Wirkungen zu. Sind die Theater erst wieder gut, so hebt sich auch der Geschmack des Publikums, ein gebildetes Publikum reizt frische Dichterkräfte — o es sind herrliche Hirngespinnste, welche der Theatermensch gesponnen und wirklich auf einem Bogen Papier zusammengetragen hat. Drucken aber läßt er es nicht, weil er Widerspruch fürchtet, Widerspruch bringt aus der Ruhe, und Ruhe liebt der Theatermensch, der sich dem Theatermännchen nähert, über Alles. Deshalb schreibt er auch keine Rezensionen, die ihm zwar sehr freundliche, aber auch sehr verdrießliche Gesichter einbringen würden, die lektorn aber haßt der Theatermensch, wie jeder ehrliche Mensch sie haßen soll.

„D morde nicht den süßen Schlaf!“ Noch weniger wecke einen Menschen, den der Traumwelt holde, beseligende Bilder umgaukeln — wir wollen auch den Theatermenschen träumen lassen — nicht Jeder träumt in diesen Tagen so harmlos, wie er, und resolviren wird er nicht, bleiben auch seine Träume nur Schäume; wird er erst ein Männchen, dann verschwinden sie mehr und mehr — Männchen träumen nicht oder nur in sehr abgeblaßten Bildern.

Leb wohl, Glücklicher, der in diesen Tagen voll Angst, Zwiespalt und Weltlärm noch träumen kann — Glücklicher, leb wohl!

Berlin.

A. K.



Am Fenster.

(Fortsetzung.)

Nehmen wir als Uebergang

den müßigen Beschauer,

der unter den verschiedensten Gestalten, bald als Gentleman, bald als Studiosus, bald als Staatsdienstaaspirant, bald als Offizier auftritt, und gleich den obengenannten zu der Klasse der Tagesiebe gehört, es jedoch mit dem guten Ton nicht so genau nimmt. Was sollte so ein Mensch wohl anfangen, wenn er kein Fenster hätte? Er müßte sich den Tag über in den Kaffee's herumtreiben, Billard spielen, kurz mehr Geld verzehren, als ihm seine Verhältnisse erlauben. Von allen diesen Dingen hält ihn sein liebes Fenster fern, dem er treuer ist, als mancher Ehemann seiner Frau. Wenn er so weit ausgestreckt in demselben recht eigentlich liegt, und in ächtem dolce far niente seine Cigarre raucht, so beschleicht ihn ein köstlicher Humor. Alles, was vor-

über geht interessiert ihn, Kleines und Großes, Mensch und Thier, Männliches und Weibliches, am meisten das letztere. Besonders erbauen ihn kleine Prügeln, Conversationen der Mägde bei der Pumpe, dann alle Leute, die bei den Nachbarn aus und eingehen, auch Katzen, Hunde, Schweine, Kälber, Gänse, kurz jegliches Gethier, das zufällig oder gewohnheitsmäßig in seinen Gesichtskreis kommt. Nicht nur Stunden, ganze Tage verbringt er im Fenster und gesteht sich am Abend, daß er um viele Erfahrungen und Beobachtungen reicher geworden.

Sein cosmopolitischer Gemüthszustand unterscheidet sich natürlich wesentlich von dem Liebenden am Fenster, worauf wir später zurückkommen werden. Vorher noch wollen wir die Fenstergerüste bei



dem Fräulein von Stand,

die bei derselben in der Jugend ganz anderer Art sind, beleuchten. Ach das Fenster, das Fenster geht über alles, denn am Fenster lebt, liest und liebt, am Fenster schmachtet, vom Fenster aus betrachtet sie und im Fenster wird sie betrachtet. Aus wie vielen Romanen saugte sie nicht an dieser Stelle den süßen Honig der Liebe, und wie viele noch süßere Blicke sandte nicht der schlanke Husarenleutnant zu ihr hinauf, wenn er sein Kopf, ebenso feurig wie er selbst, unter ihrem Fenster Kapriolen machen ließ! Alles, alles könnte sie lassen, nur dies Fenster nicht, denn dies Fenster ist der Provierstein ihrer Schönheit und der

Herzen der vorübergehenden, fahrenden oder rettenden Herren. Und wie mancher Sieg ward ihr hier im Stillen zu Theil. Welch ein Glück, so in den Herzen männlicher Wesen lauter Liebe und Anbetung zu lesen und dafür mit einer leichten Bewegung der Lorgnette dankbar zu sein! O sie hat Recht die sehnstüchtige Blondine mit der schlanken Taille, dieser Genuß ist die eigentliche Blume und selbst von feinerer Art, als derjenige, der auf den feinsten Bällen und Soireen geboten wird.

Doch wie gesagt, nicht nur in den höhern sondern in allen Ständen kennt man die Fenstergenüsse und weiß dieselben zu schätzen.

(Fortsetzung folgt).



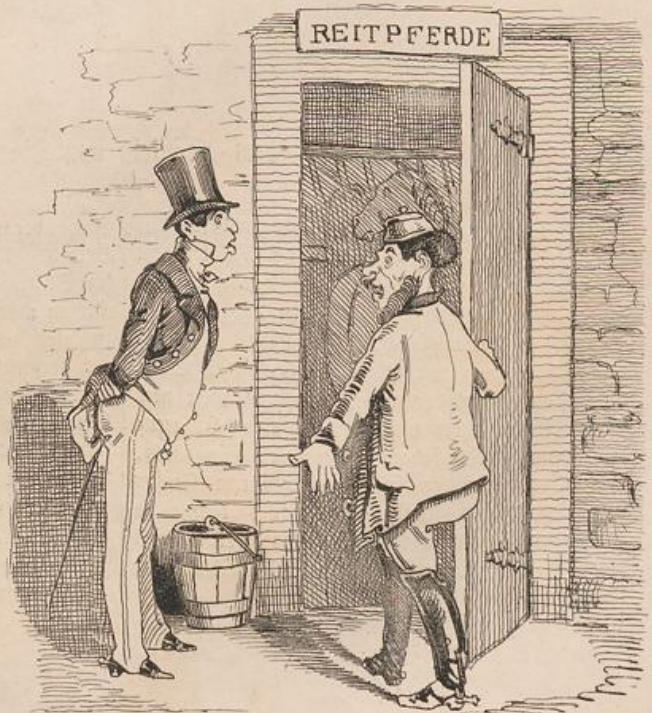
Die Waisenkuben.

„Guck' Vater, die vielen Bub'n!
 „Dös weech der Kukul! Geh' ich doch schon dreißig Jahr in de Stadt un de safrischen Bub'n
 wer'n doch net größer.“

„S' thut mir wirklich leid:
 Der Langschwanz is heut über
 Land, der Schimmel wird eben
 beschlagen, aber der neue Falbe
 steht zu Diensten.“

— Die kenne ich gar noch
 nicht. Was hat sie denn für Ei-
 genschaften? —

„Eigenschaften?! — Warum
 nicht gar; meine Pferde haben gar
 keine Eigenschaften.“ —





Stellen Sie sich vor, der Schauspieler Häufel gibt mir so eben zwei Ohrfeigen!
 „Wie?! — Das wird doch hoffentlich nicht ohne weitere Folgen abgeben?“
 Eben nicht. Den Schmerzen nach zu urtheilen bekomme ich eine dicke Backe.

Ich soll Euer Kind Laura taufen? Nein, Michel, der Name paßt nicht für Bauersleut.

„Herr Pastor, Mer homm alleweil bei unsre sieme Buwe, sieme Johr uf a Mädche gelanert; un weil es ist endlich ans is, so solls aach Laura heiße.“





**Vorposten
im Kaukasus.**

Cosa ke: He, da, Tscherkess — wir
wollen eine Wette machen — Wenn du
in 3 malen mir 2 mal die Mütze vom
Kopf schießest, so kriegst Du meinen Gaul, triffst
Du nicht, so gibst Du mir den Deinigen.
Tscherkess: „Sehr gut!“ (schießt die Mütze weg) —
Cosa ke: Wart verfluchter Tscherkessky, beim 2. Schuß sollst du sie
so leicht nicht runter kriegen. —



Jan Bänd es Bedienter.

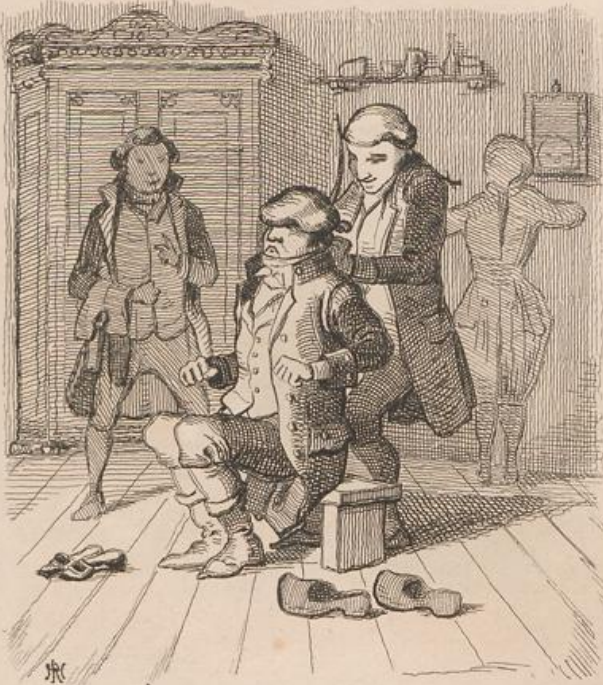
(Eine Probe Westphälischen Dialects von F. B.)

Jan Bänd was an't Plögen¹ an,
 Es Jans jüst langs de Kämpen² kwam,
 He holl den Jans so faats an't Woat
 Un holl met em en langen Proat:³
 Lest' was up't Gued en grautet Fest
 Doa es de Grävin Nam'nstag weft;
 Ut Katteköppe hävy wi schuoten;⁴
 Tätt' full Wien⁵ döär'n Halse guoten;
 Ik kann di seggen, et was te dull,
 Dat Bölsken suop⁶ doch all te full!
 Viel Dam'ns un viel Dffseeren
 Kwamm'n von Münster an kutscheeren.
 Auf Musstanten kweimen dann.
 Det Dabends gonk dat Danzen an.



(Anmerkungen): 1 Pflügen. 2 Feld. 3 Unterredung. 4 Kagenköpfe sind kleine Kanonen. 5 Wein. 6 trinkt.

7 Flug. 8 Bedienten-Kleidung. 9 Leib. 10 Halstuch. 11 Fegefeuer. 12 Noth.



Bedienters woar'n der nich genug,
 Doa holl'n se mi so von den Plog.⁷
 Ik kreeg Bedienters-Tüg⁸ an't Riev⁹
 Un auf en Halsdoef¹⁰ hang un sties,
 De mi bes' under'n Kinn hów stonn,
 So dat' den Kopp nich dreihen konn,
 Un wat noch't allerleigste woar
 Dffschonst ik hävy den Kopp full Hoar,
 Kreeg'k en Prück noch up'n Kopp
 Met so'n dummdicken Sopp;
 In de Hundsdag! — denk' di an!
 Ik meind', dat' in dat Fiäg'fuer¹¹ kwam.
 Män Jees! — wat kwam ik nu in Raud.¹²
 En Bredd es so en Diek so graut,
 D'rup Gliäser full bes' an de Rände,
 Dat deihen se mi in de Hände;
 Doamet mos' ik herüm spazeeren,
 Un Dam'ns un Häerens präsentereen;
 Doaby mos'k maeken Kapriolen



Un froagen: haben Sie befohlen?
 Män hää'r, ik wafß auk kloef¹³ derby,
 Ik befuol auk man's¹⁴ föär my!
 Denn ik soag¹⁵ dat in'n Geheimen
 De andern auk en däst'gen neimen,
 Ja! — Pläseer habb'k doch derby,
 Dat meerste ammüseerde my,
 Wenn so'n stöäd'gen Häeren¹⁶ kwam
 Un font an't Dieners-macken an;
 Erst bukedd¹⁷ he sit beß up de Teene,¹⁸
 Schlog de Hacken dann an'n eene,
 So dat dat Spuornwärf¹⁹ klingeln moß;
 Dann stonn he stramm wier ehen kloß.
 So aff un to bekeek ik my
 Dann auk wull de Danzerie.
 Doa danz'den se doch emoal, Jans!
 En rechten Pläbedanz.²⁰
 De Häerens sprung'n de Köpp' föär ut,²¹

(Anmerkungen:) ¹³ klug. ¹⁴ Manches. ¹⁵ sah. ¹⁶ Herr. ¹⁷ blühte. ¹⁸ Zehen. ¹⁹ Sporen. ²⁰ Pferdetanz. ²¹ vor aus.

²² Ziege stoßen. ²³ Damen. ²⁴ faste. ²⁵ werfen. ²⁶ fertig. ²⁷ Blut. ²⁸ unzufrieden. ²⁹ treten. ³⁰ verdrüsslich

³¹ junges Mädchen. ³² besonders. ³³ vergessen.

Weest! — dat soag di jüst so ut,
 Eß wenn de Siegen stauten wilt,²²
 De Dänkes²³ sprungen auk eß wild.
 Un dann up'n Moal poef²⁴ wier so'n Häeren
 In fullen Jyer so 'ne Dären,
 Un dreihd' se alle rund üm rund
 Eß wull hes' schmieten²⁵ an den Grund;
 Dat konn'n de Käels nich feddig²⁶ kriegen,
 Dann deih ähr't Bloed²⁷ noa'n Koppe stiegen,
 Dann tradd'n se upp ganz untesfriäden²⁸
 Eß wull'n se all's in'n eene triäden!²⁹
 Ja, — usse Groas, de olle Mann
 De soagt auk ganz verdrüsslich³⁰ an.
 En Wichtken³¹ in so'n prächtig Klee
 Dat deih my nu ganz unwies³² leed,
 Dat habb'n de Dänzers ganz vergiäten,³³
 't hävy immer up en Stohl up stäten.
 Ik saggt': niem Se enen up de Lippen!



Hier yß auk wat, üm't d'rin to stüppen;
 't yß biäter eß de Danzerie
 Ik holl't föär Menskenkwälerie!³⁴ —
 Se sagg mi niks, kiel ut de Siet³⁵
 Ik wuerde von mien Bredd niks kwiet.
 Ik dacht: dat se met di nich danz't
 Wenn du ganig höären³⁶ kannst,
 Berdent' ik nich de Jungesellen,
 De willt auk gäne wat vertellen.³⁷
 Ik gont wieder met mien Bredd
 Noa ene, de waf düstig fett:
 Dat hävy de Wind di nich anweih't;³⁸ —
 (Dacht ik;) de nimp 'ne Kleinigkeit!
 Se deih all' von „Mosje“, „Mosje“ säggen,
 Ik meinde se wull Mostert hävven;
 Ik holl ähr auk den Mostertpott,
 Un denke di, — mien Häer un Guod!
 Ik meind'! ik gönk föär Schrecken dau,³⁹
 Den Pott leit'k fallen ähr in'n Schaut.⁴⁰



(Anmerkungen:) ³⁴Menschenquälerei. ³⁵Seite. ³⁶hören. ³⁷plaudern. ³⁸angeweht. ³⁹tobt. ⁴⁰Schooß. ⁴¹Löyfe. ⁴²hinter.



Wat gont se an, wat hävy se schreit:
 Sehn Sie die Kleid, sehn Sie die Kleid!
 Ik sagg't: nu schrei Se nich so foat
 Yß Mostert noch genug parooat,
 Sind noch twee graute Pötte⁴¹ full!
 Män Jees! — wat wuerd' de Dide dull.
 Dat soag ik, schimpen hävy se doah'n
 Guod Dank! niks kon'k deryon verstoan.
 Män nu gong'k met miene badde Biären
 Noa ussen oallen Häeren,
 Un sagg to em: düit hävy'k genug
 Drei Dage leiver achter'n⁴² Plog
 Eß in den Prück un de Carvatte
 Präsentereen düit un datte!
 De lachede un sagg to my:
 „Goat nu män to un suorg' föär di!“
 Un dat leit'k my nich twee moal säggen —
 Boll kom'k kien Hand un Foet mehr weggen.



Am Fenster.

(Fortsetzung.)

Die Hoffenden und Erwartenden.

Wie viele Tausend Menschen sehen nicht täglich aus dem Fenster, in der Hoffnung den Boten einer langersehnten Nachricht endlich wahrzunehmen! Da soll das Fenster überall der Vermittler, der Bericht-erstat-ter, der Freund sein, der schon in der Ferne das Erwünschte zeigt. Dieser erwartet den Brief-träger und jene ihren Mann, der in letzter Nacht im Wirthshaus verblieben; jener dort den Arzt und diese hier den Herrn Pastor; ein Anderer den Schneider mit dem neuen Frack, ein Dritter den Schuster mit den Reifestiefeln, einige Andere wieder den Wagen der sie zum Ball bringen soll, und

ein Sechster oder Siebenter den Monatswechsel oder sonst einen Geldbrief, u. s. w. Alle wenden sich zum Fenster, je nach Zeit und Gelegenheit zehn, zwanzig Mal des Tages. — Hier ist es die Jungfer Köchin, welche dem Briefträger entgegenharrt. Der Schatz hat seit seinem letzten Drisbesuch nicht mehr geschrieben. „Sollte er vielleicht — — aber so treulos, so undankbar wird er nicht sein.“ Schon zwanzig Mal sah sie aus dem Fenster und richtig, dort kommt der Briefträger und bringt den Ver-siegelten. Was drin steht wissen wir nicht, und gehen deshalb zum Fenster



des Liebenden.

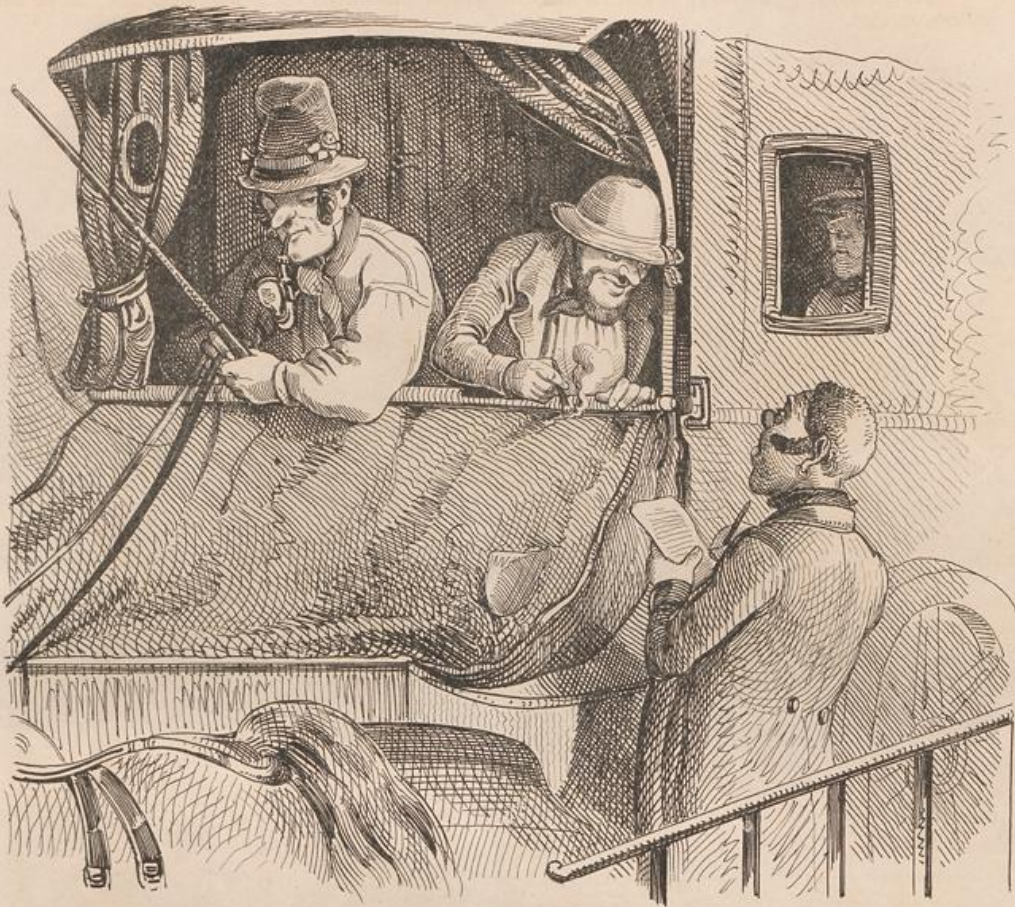
Auch hier dürfen wir nur eine bestimmte Situation der Deutlichkeit wegen im Auge behalten. Seht dort den jungen Mann im Mondschein in den Hemdärmeln am Fenster sitzen, auf der Guitarre prälabirend. Unverwandt schaut er zum jenseitigen Fenster, dessen Vorhang sich anfangs nur etwas bewegt, dann ein wenig zurückgeschoben wird. Die schöne, junge Nachbarin, welche eben in's Bett steigen wollte, wird von den bekannten Klängen verführt, noch einmal hinüber zu lauern. Beide kennen bereits den außerordentlichen Werth eines Fensters. „D

Fensterlein,“ singt er, „hör' ich dich knarren,“ und sie denkt: Im Fenster da drüben, dein thu ich harren. — Ach, ohne Zweifel sind dies die schönsten Stunden der Liebenden diese sehnüchigen Fensterstunden, denen die Thür- Zimmer- und andere Stunden einer spätern Zeit meist nachstehen müssen, einestheils weil sie materieller Natur sind, anderntheils weil das Fenster den Geliebten sowohl als die Geliebte durch seinen verklärenden Einfluß in einem rosenfarbigern Lichte erscheinen läßt.

(Fortsetzung folgt.)



Denken Sie sich nur, Verehrtester, läßt der miserable Mensch, mein Gärtner, diese Stöcke während der Nacht im Freien, jetzt wo wir immer Nachfröste haben! Der Dohse weiß, daß er ein Esel ist und doch bleibt der Stockfisch ein Kindvieh!



Am Thore.

Ihr Stand? — „Literat.“ — Literat? Was ist denn das? — „Das ist einer, der Bücher macht.“
 Ah, das nennt mer bei uns halt Buchbinder.

Philosophische Betrachtung.

„Und daher behaupte ich, daß in jedem Menschen irgend etwas Gutes verborgen ist.“

— Schau'n's, da können's Recht hab'n; dann glaub i gewiß, daß das bei mir der Moag'n ist. —



Destr. Soldat. „Schaun's, da hot eine Kanonentugel dem Verwundeten den Kopf weggenommen, un die Kerls merken's nit emol.“



Dragoner. „Wo wollen's denn mit dem Fleischklumpen hin?
 Infant. — Wir wollen ihn in's Feldlazareth tragen —
 Dragoner. „Was wollen's denn mit ihm im Lazareth, er hot ja keinen Kopf mehr.“
 Infant. — Nu schau'n's, was der Kerl aufg'schnitten hot, er hot uns g'sagt, es wär ihm blos 's Bein weg-
 g'schossen worden. —



Die beiden Camino's.

I.

„Und sehet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird das Leben gewonnen sein!“

Nief seelenvergnügt der Schauspieldirektor Künstlich aus, einen stolzen Blick auf seine gefüllte Kasse werfend. Seine kleine Gestalt hob sich, er stand da, wie Scipio auf den Trümmern von Carthago, ja mehr als Scipio! denn Scipio hatte mit einer großen Armee eine Stadt zerstört, das kann am Ende jeder, und das Zerstören einer Stadt ist außerdem ein sehr fragliches Verdienst. Künstlich aber hatte vermöge eines Zettels eine leere Kasse gefüllt, das kann nicht ein jeder, und eine gefüllte Kasse ist ohne Zweifel ein Verdienst. — Zener Zettel aber war ein Schauspielzettel. — Künstlich hatte viel dergleichen in seinem Leben angefertigt, aber nie war seine Kunst mit solchem Erfolg gekrönt worden, als jetzt in Mausenheim. Mausenheim war ein nicht ganz unbedeutendes Städtchen, und man hätte denken sollen, ein Schauspieldirektor müsse ganz gute Geschäfte dort machen. Es ging aber den Mausenheimern jeglicher Kunstsinns ab, und die Künstlergesellschaft des Herrn Künstlich spielte meist vor leeren Bänken. Nun gab es zwar einige böswillige Menschen, die da behaupten wollten, dies sei eher ein Beweis für den Kunstsinns der Mausenheimern als dagegen. Indessen sind wir völlig berechtigt das für eine ganz schändliche Verläumdung zu erklären. Nein, die Jünger des Herrn Künstlich leisteten Vortreffliches. Konnte man einen höhern Kunstgenuss haben, als die erste Liebhaberin zu sehen, wenn sie nicht sprach?? Auch noch andere als nur die Primaner des Mausheimer Gymnasiums erklärten ihr Stumpfnäschen für ganz untadelhaft. Und ihre Füßchen und Wädchen wußte sie so geschickt zu handhaben, daß sie die Darstellungen eines Quirin Müller vollständig in den Schatten stellte. Und nun erst den ersten Geld und Liebhaber, mit seiner Mark und Bein durchdringenden Löwenstimme, den nur die perfidesten Rabalen verhindert hatten, eine gleiche Stelle am Hoftheater zu Berlin einzunehmen: an ihm war jeder Zoll ein Künstler. Mit Enthusiasmus sprach man noch davon, wie er einst, als Otto von Wittelsbach, statt nur das Schachspiel des Kaisers umzuwerfen, in künstlerischer Exaltation den ganzen Tisch ergriffen hatte, und in das Drehgestel geschleudert, so daß der dicke Stadtmusikus nur durch einen verzweifelten Sprung auf die Pauken sein Leben hatte retten können. — Sei dem

willige Menschen, die da behaupten wollten, dies sei eher ein Beweis für den Kunstsinns der Mausenheimern als dagegen. Indessen sind wir völlig berechtigt das für eine ganz schändliche Verläumdung zu erklären. Nein, die Jünger des Herrn Künstlich leisteten Vortreffliches. Konnte man einen höhern Kunstgenuss haben, als die erste Liebhaberin zu sehen, wenn sie nicht sprach?? Auch noch andere als nur die Primaner des Mausheimer Gymnasiums erklärten ihr Stumpfnäschen für ganz untadelhaft. Und ihre Füßchen und Wädchen wußte sie so geschickt zu handhaben, daß sie die Darstellungen eines Quirin Müller vollständig in den Schatten stellte. Und nun erst den ersten Geld und Liebhaber, mit seiner Mark und Bein durchdringenden Löwenstimme, den nur die perfidesten Rabalen verhindert hatten, eine gleiche Stelle am Hoftheater zu Berlin einzunehmen: an ihm war jeder Zoll ein Künstler. Mit Enthusiasmus sprach man noch davon, wie er einst, als Otto von Wittelsbach, statt nur das Schachspiel des Kaisers umzuwerfen, in künstlerischer Exaltation den ganzen Tisch ergriffen hatte, und in das Drehgestel geschleudert, so daß der dicke Stadtmusikus nur durch einen verzweifelten Sprung auf die Pauken sein Leben hatte retten können. — Sei dem

nun wie ihm wolle, bis dato war das Resultat eine leere Kasse gewesen.

Was mochte es denn nun wohl sein, was heute die Einnahme zu einer so glänzenden gemacht hatte?! Was mochte das jüngste Kind der Muse unsers Künstlich, — der heutige Theaterzettel — heißen?! Etwa „der Glöckner von Notre-Dame“ mit schließlich zu verloofender Ziege der Esmeralda? Oder „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ mit Gewitter und brennender Hütte? Oder — Nichts von alle dem! Künstlich speculirte feiner, höher! Die Zauberflöte von Mozart und Schikaneder war sein Magnet! Bewundern wir den genialen Geist des genialen Directors! „Den einen Theil des Publikums“, sagte er, „zieht Mozart, den andern Schikaneder.“ Für den letztern war der Schlange, der Affen und Löwen, des Gehens durch Feuer und Wasser Erwähnung geübt. Die Rolle des einen Affen hatte Herr Künstlich selbst übernommen. Sein Gesicht, braun gefärbt, bedurfte keiner Maske weiter. „Wundern Sie sich nicht“ hatte er in der Probe gesagt, „daß ich die unbedeutende Rolle eines Affen übernehme. Shakspeare spielte in Hamlet nur den Geist.“ Löwen und Schlange waren mit Hilfe des Regisseurs, eines frühern Buchbinder-Gefellen auch hergestellt, genug Alles in der schönsten Ordnung. Was aber die Hauptsache, jetzt schon früh um 11 Uhr waren wie schon erwähnt, fast sämtliche Billets verkauft. Künstlich gaukelte auf der Spitze seiner Glückseligkeit.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Verschiedene Gestalten pflegt es anzunehmen. Dir aber, Direktor Künstlich, erschien es in Gestalt eines brieftragenden Botens. Der Brief war nur kurz, aber zu lang noch für den Unglücklichen. Er entsank seiner zitternden Hand, sein Lächeln verschwand und machte einem starrem Entsetzen Platz, vernichtet ließ er sich auf einen Stuhl nieder. Aber nur momentan vermochte die Schreckensnachricht diesen Riesengeist zu beugen. Bald ermannte er sich, mit funkelnden Augen sprang er auf, und mit seiner Linken den Brief zerknitternd, seine Rechte drohend ballend, rief er aus: „Glender, du willst mich verderben! Aber nein! Nein! Nein! Zittere Verräther! Noch lebt im Mark die schaffende Gewalt! Du sollst sie kennen lernen!“ Und fort eilte er — zum heisern Tenoristen.

Denn was sollen wir dem Leser das Schreckliche länger verbergen, was er über kurz oder lang doch erfahren muß. Der Tenorist meldete, daß er heiser geworden, und den Tamino nicht singen könne.

Vergebens würden wir versuchen, auch nur berührungsweise die Gefühle zu schildern, die den Unglücklichen auf seinem Wege zum Tenoristen bestürmten. Es gibt Gemüthszustände, deren Betrachtung medusenartig wirkt.

Mit glühendem Antlitz stürzte er in das Zimmer des Tenoristen, und donnerte die Worte: „Herr, Herr! Was haben Sie mir gethan?!“ halb drohend, halb klagend, halb bittend dem Entsetzten entgegen. Der Tenorist wollte reden.

„Schweigen Sie! Schweigen Sie!“ rief der Direktor, „reden Sie kein Wort! — Wir verstehen uns! — Ich kenne das! — Bin fünfzehn Jahre Schauspieldirector! — Ich kenne das!“

„Aber Herr Direktor! Ich bitte —“

„Schweigen Sie! hier ist ein Louis'd'or besondere Gratification! singen sie mir den Tamino!“

„Aber, Herr Direktor, ich bin wahr und wahrhaftig heiser!“

Künstlich lächelte mit dem ungläubigen Lächeln der Verzweiflung.

„Aber es muß doch irgend ein Mittel gegen diese Heiserkeit geben! Wollen Sie eine höhere Gratification? Vermehrung der Gage? Reden Sie mir! Was kann Sie heilen?“

Alle Bemühungen aber scheiterten an der wirklichen Heiserkeit des Er-Tamino, der trotz aller Versuche einen Laut zu singen, nur Mistöne erzeugte.

Künstlich, zusammengebrochen, starrte blöden Auges vor sich hin. — Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß wenn ein Schmerz seinen Culminationspunkt erreicht hat, eine Apathie eintritt, in der sich der Rest der Geisteskräfte auf irgend einen ganz unscheinbaren Gegenstand richtet. So kann man in einem solchen Zustand mit der größten Aufmerksamkeit eine Spinne beobachten, die eine Fliege fängt, oder einen Storch, der in der Luft einen Frosch verschlingt. Künstlich hatte in fürchterlicher Verzweiflung seine ganze Aufmerksamkeit dem Mausheimer Tageblatt zugewendet. Plötzlich zuckte er zusammen! Erinnerungen schienen in ihm aufzutauchen, seine Züge belebten sich von neuem, und mit den Worten: „Ich hab's! Ich hab's!“ stürzte er zur Thüre hinaus!

II.

An demselben Tage lag gegen Mittag in Nr. 13 des Gasthofs zur Sonne in Mausheim ein junger Mann nachlässig auf dem Sopha ausgestreckt. Er schien sich, nach den vor ihm stehenden Frühstückstücken wenigstens zu schließen, in jenem eigenthümlichen Zustand zu befinden, den die deutsche Sprache in so tief sinniger Weise mit dem Worte: „Kagenjammer“ bezeichnet. Es ist nun ein ganz

albernes Vorurtheil diesen Zustand absolut für einen unangenehmen zu erklären. Im Gegentheil, es ist ein unendliches Wohlgefühl, die kagenbesammerten Glieder nach einem comfortablen Frühstück in behaglicher Mattigkeit von sich zu strecken. Man fühlt schon wieder den Geist des Uebermuthes sich in ihnen regen, und ein kigelndes Verlangen zu irgend einer neuen Extravaganz. Darin liegt ja eben das Geheimniß der ewigen Kneiperei, das bei einem bössartigen Kagenjammer, den es allerdings auch gibt, zum permanenten Haarweh wird. Seine schrecklichen Folgen sind ja unsern Lehrern bekannt. Der Kagenjammer unseres neuen Freundes gehörte zur gutartigsten Sorte. Bei einer Flasche Madeira schien er mit Hilfe einer Cigarre zu überlegen, wie er den heutigen Tag resp. Abend auf eine, dem gestrigen entsprechende Weise hinbringen könne. Dazu war nun allerdings wenig Hoffnung vorhanden. Er hatte sich in Mausenheim mit einigen Freunden ein Rendez-vous gegeben, dessen dritten und letzten Tag sie mit einer Punsch-Bowle beschlossen hatten. Die andern waren schon abgereist, er aber mußte die am Nachmittag erst abgehende Post abwarten. Nach verschiedenen entworfenen und wieder verworfenen Plänen, wie er die Zeit bis dahin verbringen wolle, war er endlich zu dem Entschluß gelangt, ruhig in süßem Kar niente auf dem Sopha liegen zu bleiben, abwartend, was der Himmel über ihn verhängen werde.

Da plötzlich ertönte ein hastiges Klopfen, die Thür wird aufgerissen und herein stürmte mit hochglühenden Wangen, mit fliegenden Haaren, — unser Freund Künstlich. An der Thür blieb er einen Augenblick stehen. Dem Löwen vergleichbar, der sein Dpfer noch einmal frirt, ehe er den letzten Sprung thut. — Es ist nur ein Moment, aber ein fürchterlicher! — So stand unser Künstlich. — Dann aber, als ihn dieser Blick eine süße Gewißheit gegeben, stürzte er vor, mit den Worten: „Ja Sie sind! Ich habe mich nicht geirrt! Sein Sie mir herzlich willkommen in Mausenheim, mein theurer Herr Dr. Müller!“ Der „theure Herr Dr. Müller“ hatte sich erhoben, und erwiderte den Gruß mit einer Miene, die deutlich verrieth, daß er nicht recht wisse, wer es sei, der ihn hier als Freund begrüßte. Dem Scharfblick Künstlichs war dies durchaus nicht entgangen, er fuhr deswegen fort: „Ich las soeben Ihren werthen Namen in der Fremdenliste! Sie können sich meine Freude denken! Sofort eilte ich hierher! Wie glücklich, daß ich Sie noch angetroffen habe. Sie werden sich doch auch hoffentlich ein wenig freuen, hier den alten Künstlich zu treffen, für den Sie in H. so oft Recensionen geschrieben haben.“

Diese feine diplomatische Wendung setzte den Doctor sofort au fait: „Zabelhaft erfreut! Wahrhaftig, Directorchen,“ rief er, „sehn Sie, ich war so unendlich menschenhungrig, daß ich jedes menschliche Individuum, das fähig gewesen wäre, eine Flasche Madeira mit mir zu trinken, mit Jubel begrüßt hätte. Also wie viel mehr noch einen alten Freund wie Sie.“ — Bei dem Worte „Freund“ spielte ein eigenthümliches Lächeln um des Doctors Lippen — „von dessen Fähigkeiten, Madeira zu trinken, ich die vollgültigsten Beweise habe. Setzen Sie sich her, stecken Sie sich eine Cigarre an, ich will gleich noch ein Glas und eine Flasche kommen lassen.“

Man setzte sich und das Gespräch wandte sich bald auf die Mausheimer Theaterzustände. Künstlich konnte nicht kläglich genug den Indifferentismus der Mausheimer und die dadurch herbeigeführten Schwindsucht seiner Kasse schildern, so daß Freund Müller mehr als einmal einen tragischen Blick auf seinen Geldbeutel warf, denn auf ihn war es sicher abgesehn. Er lag so recht offenkundig auf dem Tische und ließ durch seine Maschen verschiedene Goldstücke schimmern, so daß eine augenblickliche Zahlungsunfähigkeit vorzuschützen, unmöglich war. Er athmete wieder auf, als er mit glühenden Farben die Erfolge seiner Ankündigung der Zaubersföbe schilderte. Aber das dicke Ende kam hinten nach, wie ein deutsches Sprichwort so zart-sinnig bemerkt, die Heiserkeit des Tenoristen. „Sagen Sie selbst, Doctor,“ schloß Künstlich, „was hilft alles Talent, wenn sich die Natur selbst wider mich verschwört??“

„„Sie beklagenswerthester aller Schauspiel-directoren!““ rief Müller aus.

„Ich wußte es wohl,“ sagte Künstlich gerührt des Doctors Hand drückend, „daß ich hier Mitleid finden würde! Aber ich brauche mehr, ich brauche Hilfe! Sie, Doctor, Sie allein können mich retten!“

„„Ich?! Verehrtester, Sie verwechseln die Begriffe! Ihr Unglück hat Sie verwirrt gemacht. Ich bin ja nicht Doctor der Medicin!““

„Sie sollen mir auch meinen heisern Tenoristen nicht heilen! Nein, ihn ersetzen! Doctor! Theurer Doctor! Singen Sie mir den Tamino!“

Es war heraus, das große Wort! Mit vorgebogenem Oberkörper, mit hochglühenden Wangen erwartete Künstlich seinen Erfolg. Müller brach in ein homerisches Gelächter aus: „„Parturient montes““ rief er, „„et nascitur ridiculus mus!““ Ehrlich gestanden, Director, ich dachte, Sie wollten mich anpumpen, daß Sie mich aber engagiren wollen, der Gedanke ist Geld werth! Aber wissen Sie was, engagiren Sie mich lieber als Schlange!““

Unserm Künstlich war es durchaus nicht lächerlich zu Muth. Jetzt galt es aber sein diplomatisches Talent zu entfalten. O der große Mann war zu allem geboren! Er wußte, daß in H. Müller die Rolle des Tamino schon zweimal in Concerten gesungen und völlig inne hatte, das hatte ihn zu seiner seltsamen Bitte bewogen. Jetzt entfaltete er eine glühende Beredsamkeit, den Doctor zur Erfüllung derselben zu vermögen. Er appellirte an sein Herz, seinen Ehrgeiz, seine Eitelkeit, kurz seine Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt. Müller war, wie schon bemerkt, in der Laune irgend einen tollen Streich auszuführen, und hier bot sich ja die schönste Gelegenheit dazu. In Mausenheim kannte ihn keine Seele, seine Abreise konnte er leicht um einen Tag verschieben, genug, er entließ den besetzten Künstlich mit dem Versprechen, daß er singen werde.

Und er hielt Wort! Punkt drei Uhr stellte er sich bei dem Director ein, um mit diesem dem Schauspielhause zuzuwandeln. Es war zwar unmöglich noch eine auch nur irgendwie vollständige Probe abzuhalten, doch wollten sie wenigstens einigermaßen vorzüglich das scenische der Rolle des Tamino probiren. Alles ließ sich ganz vortrefflich an. Da plötzlich wälzte sich ein neuer Felsblock auf den Rosenpfad des Directors. Der octroyirte Tamino hatte wohl die Singparthieen inne, doch an die Sprechparthieen hatte keine Seele gedacht. Aber unserm Künstlich konnte jetzt nichts mehr aus der Fassung bringen. Spielend beseitigte er Hindernisse, vor denen selbst ein Napoleon zurückgebebt sein würde. Ein Wink von ihm und ein fliegender Bote holte den heisern Tenoristen herbei. Künstlich nahm ihn bei der Hand, führte ihn in den Kreis der rathlos dastehenden Gesellschaft, und fragte ihn mit der Miene eines Imperators: „Sie können doch sprechen?“ „Ja wohl, Herr Director!“ war die erstaunte Antwort.

„Gut,“ fuhr jener fort, sich stolz emporrichtend, „Sie Herr Doctor wollen die Güte haben den Tamino zu singen, und Sie“ wandte er sich an den Tenoristen, „werden ihn sprechen.“

Der Eindruck dieser wenigen Worte war ein erschütternder. Mit ehrfurchtsvollem Staunen blickte Alles den Director an. Müller aber brach in ein convulsivisches Lachen aus, stürzte auf ihn zu, umarmte ihn und rief: „Director Künstlich, großer Mann, bis jetzt habe ich Dich nur bewundert, nun aber bete ich Dich an!“ Der Gefeierte nahm alle Ovationen mit Würde entgegen. Eine heilige Ruhe hatte sich über sein ganzes Wesen gelagert. Er wurde getragen von dem Bewußtsein eine große That zu vollbringen. So hatte man ihn noch nie

gesehn. Mit Klarheit ordnete er Alles an. Eine vorzügliche Sorgfalt widmete er dem Costüm der beiden Tamino's, um in der äußern Erscheinung eine möglichst große Gleichheit herzustellen, besonders da an und für sich der eine schon einen halben Kopf größer war als der andere.

Ehe er das Zeichen zum Beginne der Duvertüre gab, wandte er sich — schon im Costüm des Affen — noch einmal an sie. „Meine Herrn“ sprach er „bedenken Sie, die Geister Mozarts und Schikaneders blicken auf uns hernieder! Wir werden eine Zauberflöte spielen wie sie noch nie dagewesen.“

Er hatte Recht — Die beiden Tamino's leisteten aber auch Unübertreffliches. Kaum hatte der eine gesungen so wußte er so geschickt zu verschwinden und dem sprechenden Platz zu machen, und dieser hinwiederum dem singenden, und dabei wußte sich jeder so in den Geist des andern hineinzuspielen, daß diese Zweifelt eine Einheit hinstellte, wie sie kaum durch eine wirkliche herzustellen gewesen wäre. Seinen Glanzpunkt aber erreichte das Spiel, als Singen und Sprechen so schnell abwechselten, daß beide zu gleicher Zeit auf der Bühne erscheinen mußten, und dicht hintereinandersiehend nur immer den Stand wechselten.

Das Mausheimer Publikum war entzückt, berauscht, electrifirt. Der Applaus wollte gar kein Ende nehmen, und zum Schluß wurden beide Tamino's gerufen. —

Das Mausheimer Tageblatt enthielt einige Tage nachher eine Recension von dem Theaterrecensenten K. J., der Inhaber eines Freibilllets zum Parquet war, und manchmal beim Director frühstückte, aus der wir folgende Stelle hervorheben:

„Unser genialer Künstlich hat uns wieder mit einem neuen Funken seines wetterleuchtenden Geistes überrascht. Die Idee, den Tamino durch zwei Künstler darstellen zu lassen, ist eben so neu, als tiefinnig dem tiefinnersten Wesen der Oper entsprechend. Indem sich in derselben generaliter als abstracter Begriff sowohl im spirituellen, z. B. der Gegenseitigkeit des Papagens und Sarastro, als auch im materiellen, dem Abwechseln des Singens und Sprechens, ein Dualismus ausspricht, so muß dieser specialiter und zwar vorzüglich in der Figur des Tamino zur concreten Erscheinung gebracht werden. Und wie könnte dies besser als durch die wirklich wesenhafte Doppelheit des Tamino geschehen! Während bei einem Darstellen des Tamino stets ein Sprung von einem Zustand in den andern erschilich sein wird, bringt hier das in ihrem Grundtone harmonirende ruhig nebeneinander Herlaufen zweier Erscheinungen eine Totalität zu Wege, deren Wirkung nur eine wohlthunende sein kann.“



„Vor allem, meine Herrschaften, empfehle ich Ihnen mein Pariser Rattengift. Es ist von ausgezeichneter Wirkung und im Hause und in den Stuben von gar keiner Gefahr nicht, weil es weder den Menschen noch den Thieren Schaden bringt.“

Im Bade. Nr. 1.

Weshalb so niedergeschlagen, gnädige Frau? Vielleicht Migräne nach dem gestrigen Ball?

„Ach, denken Sie sich nur: arbeite ich doch seit 3 Monaten an meinem Ehetyrann, daß er mir die Badereise erlaubt und eben bekomme ich die Nachricht, daß er morgen nachkommen wird!“



Im Bade. Nr. 2.

Weshalb trinken Sie denn den Brunnen, schönes Fräulein?

„Aus bloßem Muthwillen.“

Fühlen Sie schon Besserung?

K. Schmidt del.

Aber, mein Gott, Sie tragen ja keine Handschuhe!

„D, mein Fräulein, thut nichts: ich wasche mich nach dem Tanze.“



Was steht zu Befehl, mein Herr?

Ich werde Morgen früh abreisen, weshalb Sie mich um 4 Uhr wecken wollen!

Sehr wohl, mein Herr, belieben Sie nur eine viertel Stunde vorher zu klingeln, dann werde ich den Hausknecht schicken.



Franzöf. Dragoner. „Madame, ich muß Sie berichten groß Malheur, ihr Mann ist gemacht capot, von die verfluchte Cosaques.“

Groß-Mutter. „Na, da haben wir's — ich hab ja mei Tochter immer gewarnt, sie soll keinen Franzosen heirathen, — was sollen wir nun mit dem armen kleinen Franzosentindchen anfangen? — Ich kann kein Franzöfisch, mei Tochter auch nit. Der arme Wurm wird uns kein Wort verstehen!“



Die Wirthin von Schwarzenstein.

Eine Sage.

In Schwarzenstein, einem Dörflein im Preussenland da geschah es, daß vor vielen Jahren eine Wirthin hauste, so vonwegen ihrer starken Kreide und ihres schlimmen Mauls in gar übler conduite stand, und im Dorfe von männiglich gemieden ward, falls nicht das stets leere Geldbeutel ein die Günstsothaner Wirthsfrau als nothwendig erscheinen ließ.

Besagte Wirthin hatte auch den üblen Brauch, allzeit den *salva venia* Herrn Satanas insonders in Red' zu führen, und selbigen jedesmal als Zeugen für ihre Redlichkeit zu benennen, so oft ein erschrockener Gast gen die Wirthsrechnung Protest einlegen wollt.

„So sollt' doch gleich der Teufel drein schlagen, dafern ich nicht getreulich und nach bestem Rechte eure Zeche machte!“

Also, oder wenigstens ähnlicher Art verlautete der Kernspruch sothanan Weibes, deren verrosset Wirthshauschild, wie allbereits dargethan, just nicht recht honorirt ward in und außer dem Dorfe.

Nun war Herr Satanas geraume Weile nimmer aus seinem höllischen Reich fortgekommen, zumal zur Zeit wichtige Staatsgeschäfte die gesammte Attention Seiner infernalischen Majestät lebhaft in Anspruch nahmen. Gleichwohl gedachten hochdieselbe in großer Huld ihrer getreuen Anhänger hier oben, und machten denselben die scherzhaften

Reden der Wirthin zu Schwarzenstein ein ungemaines Gaudium.

Sintemal die Regierungsgeschäfte jezo minder pressant waren, so entbrannte in Satanas das heftige Verlangen, wieder einmal auf seiner geliebten Erde sich umzuthun, werohalben er nach förmlich instituirter Reichsregentschaft eines Abends seine Staaten verließ, und diesmal contra regulam hinter der frommen Stadt Köln durch einen halb verschütteten Gesundbrunnen zur Erde heraufstieg.

Nun hält heutzutag kein Seel mehr dafür, daß der Teufel mit Bocksfüßen, Hörnlein und einem garstigen Schwanz solch Visiten machet, sondern männiglich weiß auf's beste, wie auch der Gottseibeiuns mit der Zeit fürschrilt, und dormalen je nach Bedarf gleich einem andern Menschenkind einherschreitet. Ja sogar, wo's gilt, pflegt er große Toilette, und es hat sein gut Ding, den Teufel von einem Gentleman zu unterscheiden.

Also ritt er am Abend auf einem starken, schwarzen Rößlein vor's Wirthshaus Thor zu Schwarzenstein, ein schmucker Geselle das, und zog an der Glocken, daß zu gleicher Zeit Wirthin zusammt dem Knecht und der Dirne herzusprangen. Unter allerhand possirlichen Grimassen sprang der Gast von seinem Rappen herunter, nahm ein schweres Felleisen unter'm Arm, und stolzierte, von der

Wirthin höflichst becomplimentirt, nach der Schenkstube, darinnen Niemand war, denn der Küster des Dorfs, so hinterm Ofen schnarchte. Dem wackern Weiblein hüpfte das Herz im Leib ob solch stattlichen Anblicks und sie multiplicirte schon die Procente, die sie dem Reitersmann abzukreiden gewillte.

In der Wirthsstube angelangt, warf der Teufel sein schweres Ränzlein dergestalt auf die Eichenbank nieder, daß selbe krachte, und es gleichwie von Tausenden Goldgülden erklang, so im Felleisen versteckt lagen.

Der Küster aber wachte bei diesem Plump auf, und rieb sich die Augen und glogte den Störenfried mit gläsernen Blicken an.

„Hol der Henker das viele Geld!“ schrie Satanas lustig. „He, altes Faß“ — dabei rüttelte er den Küster, daß diesem Hören und Sehen verging — „du sollst mir ein Duzend lustige Gesellen aus dem Dorfe herbeiholen, so mir ein Theil meines Gewinnstes vertrinken helfen, dafern ja die hübsche Frau Wirthin kein Gegenred hat.“

Solch liebliche Worte zusammt dem feinen Klang des Goldes im Ränzlein, sowie des Gastes feines Aussehen überhaupt versetzten die Frau in große Heiterkeit, da sie von derartiger Freigebigkeit viel Abschöflinge hoffte für ihren bodenlosen Säckel.

Dieweil aber der Küster mit weit offenen Augen unter der Thür stand und sonder Zeichen seines Fortgangs, so drehte ihn die Frau unter heftigen Scheltworten zum Tempel hinaus.

„Soll mich doch gleich der Teufel fressen, ihr fauler Tagdieb, so ihr zögert, dem Wunsch dieses Herrn nach zu thun. Der Teufel soll das faule Vieh schütteln bis zum jüngsten Tag! — Aber ich vergaß eurer Anwesenheit, werthester Herr!“ setzte sie höflich bei.

Herr Satan gab ihr die artige Versicherung entgegen, daß ihn die Müßigkeit seiner Wirthin insonders gaudire, bat sie, sich feinehalten nicht zu geniren, und lachte dabei unbändig.

Derlei Komplimente wurden noch mehre gewechselt, und erzählte der Teufel dem begierigen Weib, wie er seines Standes ein Kaufmann wäre von Köln, wie er gestern mit kaiserlichen Offizieren im Nachtquartier geknöckelt, und selbigen all ihr Löhnung sammt der Beute von drei Monden habe abgewonnen. Sothanen Gewinnst, dieweil ihm dessen Transport zu schwer sei, gesinne er nunmehr zu einem Theil in Schwarzenstein sitzen zu lassen, und hoffe dafür, daß ihm die Wirthin sammt seinen muthmaßlichen Gästen einen guten Schluck Wein und hinterher eine, so er ganz gewiß hoffe, passable Zecher werde bringen da er gern, was Rechtens, zahle aber nie einen Heller drüber.

„Ei ei,“ vermeinte die Frau etwas spitzig „der Teufel weiß, daß ich ein armes Weib bin, so nur thut, was Rechtens gilt, und ihres Leibes Nothdurft heischt.“

„Ja ja,“ versetzte der Fremde, noch stärker lachend, „ich weiß das, lieb Fraulein! und ergöze mich nur ob eurer köstlichen Redensart, aber siehe da, meine Gäste kommen.“

Ein Duzend Zechbrüder und wohl drüber, die der Küster im Dorfe zusammengelesen, schlichen nacheinander herein, und grüßten tölpisch den fürnehmen Gast, der ihnen einen Freudentag wolle schaffen.

Herr Satan hieß die Bauern freundlich willkommen, lud sie ein, auf seine Gesundheit eins zu trinken, und nahm mitten drunter seinen Platz just neben dem Ofen, dessen Wärme ihn an sein verlassnes Reich vermahnete.

Das Zechgelag nahm sofort seinen Anfang.

Von vorneherein wollt's mit den Bauern nicht recht gehen, und sie nippten gar jüngferlich an der großen Zinnkanne voll des besten Weins, die der Kaufherr unaufhörlich füllen ließ. Als aber selbiger gar zuthunlich ward, und sie eifrig zum Trinken vermahnete, auch mitunter viel tolles Zeug erzählte, kurzum als lustiger Teufel sich zeigte, da wich bald alle Scheu, und es wär kein Leichtes gewesen, aus den aufgedunsenen Weingefächtern den Durftigsten herauszukriegen.

Der Küster allein, wie solches ob des einer derartigen Person anklebenden heiligen Geruches immer der Fall ist, fühlte sich nicht recht behaglich, trank nur wenig, und beguckte alle Manieren und Bewegungen des Kaufherrn, wobei er jedesmal dessen stechenden Neuglein begegnete, so in ihm großes Unbehagen rege machten. Eins fiel ihm an dem unheimlichen Gesellen noch weiter auf, daß sothaner von Zeit zu Zeit mit einer Kreide dünne Strichlein auf die Krampe seines Gutes zeichnete, wof' Absicht halber, wollt' dem frommen Mann nicht eingehen. Er hätt' es auch gern der Wirthin gesagt, aber der Fremde ließ ihn nicht aus dem Auge. Kanne um Kanne flos in die durftigen Gurgeln hinunter, denn der Teufel, wenn er drein kommt, ist kein Bruder Schmalhans. Darob rieb sich die Wirthin vergnügt die fetten Hände, und gedachte auch für heut der Kreide nimmer, zumal sie des morgigen Tags die Tafel, so jetzt die Dirne besorgte, schon einer Revision unterziehen wollte. That daher auch dem galanten Teufel in manchem Becher tüchtig Bescheid, und zählte in Gedanken die Goldstücklein die aus dem gespikten Felleisen in ihre Tasche wandern würden.

Aber mit dem Trinken wollt' es auf einmal nimmer gehen, und fingen die Bauern allesammt

nacheinander einzunicken an, und schnarchten lustig um die Wette, so sehr sich Satan wirklich abmühte mit Zuspruch und allerlei Kurzweil. Der Küster allein war bei Verstand geblieben, ob er schon die Neuglein scheinbar zudrückte, und mit dem Kopf hin- und herwackelte gleich einem Schlaftrunkenen.

Da erhob sich der Fremdling vom Tisch, gähnte ein paarmal nach Herzenslust, und rief dann nach seinem Rößlein. Zugleich langte er nach seinem Geldsack und fragte die erschrockene Wirthin, was er schuldig sei.

Nun hatte aber der Wein derselbigen stark zugesetzt, und war sothane Frau in großem Verlag ob diesem Ansinnen, da ihre Schreibtafel nichts weniger als in Ordnung und Abschluß war. So versuchte sie mit allerlei zärtlichem Gerede den Gast zu bewegen, daß er erst Frühmorgens möge von hinnen zieh'n, worauf jedoch Herr Satan nicht einging.

„Ei, so laßt mich nach der Tafel dort sehen, damit ich drauß im Kämmerlein Eu'r Sach' ordentlich addire.“

Wie nun aber der Fremde sie artig zurückhielt, wasmassen dieß ein Geschäft für die Dirne sei, die heut die Kreide geführt, und als nun gar der Teufel dem Mägdlein rief, da stotterte die Wirthin ganz consternirt: „Ei, lieber Herr! ich hab ein fürtrefflich Gedächtniß, und, so ich Eu'r Sach' schon berechnet, vermag ich Euch allgleich zu dienen.“ Dabei nannte die Schlaue eine so hohe Zahl, daß selbst, was gewiß seltsam, der Teufel erschrak, und vermeinte es sei ein Irrthum dabei im Spiel.

Da ward das Weib giftig, und schwoll ihr der Kamm, und schrie selbe, daß alle Schläfer aufwachten: „Was glaubt ihr, o Herr! von einem ehrlichen Weibe, daß ihr sie des Betrugs mögt zeihen? Soll mir gleich der Teufel das Haar ausraufen — au au! zum Teufel, was habt ihr mit meinem Haar?“

Der Fremde strich lachend mit seiner Hand über den Hinterkopf der Wirthin und lobte ihr schönes Haar über die Masken. Aber selbige tobte und schimpfte, daß selber der Küster den Part des Kaufherrn ergriff, und die Bauern, dafern sie der Wirthin Kreide schon kannten, laut durcheinander brummen.

„Hab hier,“ sprach der Teufel kaltblütig, „für jede Kanne ein Strichlein auf meinen Hut gemacht, keins mehr, keins weniger, und wohlgezählt sind's ihrer dreißig. So nun aber das Mägdlein dort auf der Tafel ein Gleiches stehen hat, wer behält dann Recht?“

Als nun die Frau dieß hörte, wollte sie der Dirne, die eben die Tafel herzuschleppte, selbe entreißen und die Schrift darauf verwischen, aber die Bauern, so mit des Fremden Vorschlag consentirten, hielten die Wirthin zurück, und ward der Küster insgemein aufgefordert, die Strichlein auf der Tafel zu nummeriren.

Der that es, und verlas sonach eins ums andere, und beim dreißigsten hielt er inne und schüttelte den Kopf, und schlich unter dem großen Spektakel leise davon, denn es graute ihm gleichwohl immer mehr vor dem Fremden.

„So soll mich doch gleich der Teufel in die Schmiede reiten,“ brüllte das Weiblein in großem Grimm, „sofern ich um eine Kanne diesen Landstreicher betrügen wollt!“

Da geschah es, daß der wohl passionirte Teufel zum erstenmal aus der Art geschlagen, und ein verdienstlich Werk that, als er seine Gentlemanstracht abwarf, und als leibhafter Teufel schnell auf den breiten Rücken der Wirthin sprang, sonach aber mit obligatem Schwefel- und Pechgestank zum großen Entsetzen aller Zuschauer durch's Fenster davon sauste, schnurrstracks der Dorfschmiede zu. Daß sich sein Felleisen in Roth und Unflath verwandelte, versteht sich von selber.

Just nun, vom Küster begleitet, kam der Pastor mit Wadel und Weihwasser des Wegs daher, um die Natur des seltsamen Fremdlings zu untersuchen, und nöthigenfalls mit frommen Traktätlein zum Bekenntniß zu erequiren, dieweil der Küster den geistlichen Herrn in großer Hast und Verschreckniß aus dem Bett geholt.

Sothane unliebe Bewegung war dem Teufel sehr unbequem, und er verließ in heftigem Zorn das Dorf Schwarzenstein, nachdem er sein Rößlein im Vorplatz der Schmiede abgesetzt hatte.

Was nachher aus der Wirthin geworden, darüber verlautet nichts mehr in der Chronik. Der Teufel aber scheint seither alle Lust verloren zu haben zu einer derartigen Excursion; wenigstens pflegen die Leute in und außerhalb Schwarzenstein bis heutigens Tags jedweder Wirthin, so allzu starke Kreide führt, vergeblich mit dem Spruchlein zu drohen: wenn dich nur der Teufel in die Schmiede reiten thät, allwie die von Schwarzenstein!

Es war dieß aber eins der besten, was Seine höllische Majestät jemals unternahmen, und kömt wohl jegiger Zeit ein solcher Ausflug über Köln in's Deutsche Reich viel Tage und Nächte dauern, dafern Herr Satan nur ein Wirthshaus in jeder Stadt besuchen würde. — Die Moral aus der Geschichte mag sich Jeder selber holen. —

Friedholz.



Am Fenster.

(Fortsetzung.)

Der Schuster Lustig.

O, es wäre eine stinkende, finstere Pechhöhle und Schuster Lustig selbst wäre der beklagenswertheste Pechvogel, den es jemals gegeben. So aber hat er sein gemüthliches Fenster, von Nachbars Neben bewachen, versehen mit einem Vogelbauer, dessen flinker Bewohner mit ihm um die Wette singt. Wenn so der helle Tag in's Fenster scheint, gedeiht das Handwerk besser als bei der besten Lampe, und wenn beim Anziehen des Pechdraths der Blick über die Straße schweift, wird es ihm gedankenreich, wie

dem alten Hans Sachs zu Muthe. Weshalb versauert so mancher Schuster beim ledernen Handwerk? Weil er eben nicht den Werth und Einfluß des Fensters kennt, das auch den Einsamsten und Dürftigsten in einer gewissen Verbindung mit dem anziehenden Treiben der Welt erhält. Und diese Verbindung bleibt uns Bedürfniß, bis der bretterne Deckel uns hier jede Aussicht benimmt.

Wenden wir uns jetzt zu jener



gemüthlichen Bürgerfrau,

deren Geschäft — sie verkauft Bäckerwaaren — es ex officio mit sich bringt, den größten Theil des Tages am Fenster sitzen zu müssen. Dort theilt sie ihre Aufmerksamkeit zwischen Gebetbuch, Semmeln, Brezeln und dem Fenster. Genau besehen nimmt jedoch das Fenster den bei Weitem größern Theil derselben in Anspruch, denn nichts entgeht ihrem Gehör oder Gesicht, was sich draußen begibt. Mit einer leisen Wendung des Kopfes weiß sie sich vollständig zu unterrichten. Obgleich nicht selten die eine oder die andere Nachbarin hinzutritt und sie von den Neuigkeiten in Kenntniß setzt, so plaudert sie selbst jedoch nur wenig. Alles aber nimmt sie entgegen und hebt es sorgfältig in ihrem großen

Busen auf, der gleich einer umfassenden Chronik reicher, seltner, curioser und merkwürdiger Geschichten ist, welche alle am Fenster und vom Fenster aus gesammelt wurden. Seit dreißig Jahren kennt sie das Leben und des Lebens Genüsse nur von diesem Fenster aus und höchst wahrscheinlich wird dereinst der Knochenmann auch an dieser Stelle und durch das Fenster ihre Bekanntschaft machen.

Was wäre nun das Dasein dieser Frau ohne dies Fenster? Es wäre weniger als ein alter verschimmelter Semmel, während es so ein stets genießbarer, mitunter mit Korinthen und Rosinen versehener Kuchen bleibt.

(Fortsetzung folgt.)



Geschäftsklage.

Ja, 's halt nir
mehr mit unserem
Geschäft, 's fei
Geld mehr un-
ter'm Publikum.

Im Bade. Hr.

Ich weiß nicht, Jo-
hann, das Bad will bei
mir gar keine Wirkung
zeigen.

— O, r'Gnaden, 's
wird sich schon noch
bessern. r'Gnaden sind
heute schon viel nasser
wie's erste mal!





Thüringsche Geschichte.

Ich hob's eben seit fünf Jahren im rechten Been un do hob ich mer vun Scharfrichter bei uns, vun' Herten (Hirten), vun' Boder (Chirurg) un vun' Dokter ä Recept schreib'n lasse: nu such' er mer's beste raus, Herr Abdeker. (Apotheker.)



Unverhofftes Vergnügen, Sie zu sehen, Herr Hofrath; wie geht's? was macht dero liebe Familie?

— Ach, man hat immer sein Kreuz. Die leidige Politik stört mich immer noch zu sehr; meine Frau ist demokratisch, meine Tochter rothrepublikanisch, mein Sohn constitutionell-monarchisch; ich selbst bin streng conservativ und mein Bauch ist für den ungehemmten Fortschritt! —



Ersparniß.
„Wo ich's ankomb un las es die Stund nachlaufe, spar ich doch fuffzehn Strecker.“



Wie Frau Veronica Wintergrün ihren Namenstag feierte,

o d e r:

Daumöl und Essig.

— Frontem nugis solvere discere meis.
Martialis.

Lange nach jener Zeit, wo, um mit Corporal Trim zu sprechen, „die Niesenweiber bereits auf gehört hatten, Kinder zu kriegen,“ mithin in den 1770er Jahren, lebte im Schleichgäßchen zu Köln ein feinaltes Mütterchen, Namens Veronica Wintergrün. Die Hausnummer vermag ich aus mehrfachen Gründen, besonders aber deshalb nicht anzugeben, weil die Wohnungen in Köln erst in der Franzosenzeit numerirt wurden, eine, wie mein zur streng conservativen Partei gehöriger Barbier behauptete, ganz zwecklose Einrichtung, da doch jeder Kölner, wenn er beim „Schöppeln“ nicht gar zu arg über die Schnur gehauen, sein Haus auch ohne Nummer leicht wiederzufinden vermag. Alle Welt weiß auch, daß in jener Zeit und auch noch lange Jahre nachher, sämtliche Kölner dem Stabilitäts-Prinzip huldigten. Nur Jodocus, der längst verstorbene Mann der Frau Veronica, machte hierin eine Ausnahme, denn er war ein Mann des Fortschritts im eigentlichsten Sinne, obgleich er hierbei trotz seiner unaufhörlichen Bestrebungen eigentlich um keinen Schritt weiter gelangte. Wahrscheinlich dachte er, das ist ja der Welt Lauf; jedenfalls hat man von ihm nie eine Klage in dieser Beziehung vernommen. Ich muß mich deutlicher ausdrücken: Jodocus war ein Eichhörnchen, oder noch deutlicher gesagt, bei Lebzeiten ein städtischer Angestellter gewesen, der nach damaliger Einrichtung der Rheinkrahen, wodurch die Ein- und Ausladung der Schiffe geschieht, gleich jenen gezähmten Thierchen, in einem Dreirade ging, eine Arbeit, die zwar etwas mühsam und langweilig, doch in Vergleich mit anderen Beschäftigungen ein keineswegs kärgliches Auskommen gewährte.

Besagtes Mütterchen, dessen ich mich aus meinen Knabenjahren noch sehr wohl entsinne, und das wir, weil es die schlaffe Unterlippe tief das Kinn hinab hängen ließ, unter uns im jugendlichen Uebermuth — Gräfin von und zur Lippe nannten, lebte

fromm, still, ärmlich und doch zufrieden in einem reinlichen Häuschen von einer kleinen, städtischen Pension; dabei hatte sie aber auch noch einige hundert Thaler, wie man in Köln zu sagen pflegt, „im Kumpchen“, von deren Zinsen sie aber erst „bei berannahendem Alter“ Gebrauch zu machen gedachte. Außer ihren 88 Jahren, ihrer Geistes- und Gedächtnißschwäche und übertriebenen Sparsamkeit, war an dem in Gott und in ihr Kaffeepödtchen versenkten Matronchen auch nicht das Mindeste auszusagen. Mit ihr haufte seit mehren Jahren in schönster Eintracht ihr einziger Enkel Peterchen, (Kölnisch Peterchen) Sohn einer längst verstorbenen Tochter, ein aufgeschossener Bursche in der Blüthe der Flegeljahre, dem Dummheit, aber auch Gutmüthigkeit deutlich aus den großen, blauen, nichts sagenden Augen zu lesen war. In einer Schnupftabaks-Fabrik angestellt, drehte er jeden Tag, Sonn- und Feiertage und seinen Namenstag abgerechnet, regelmäßig seine acht Stunden an der Rappmühle; auch brachte er seiner Großmutter (in der Kölner Volkssprache: Bestemoder) nicht selten ein Dütchen Tabak mit; denn auf diesen legte sie besondern Werth, und pflegte zu sagen: „Ein Kaffee ohne Schnupftabak ist wie eine Besper ohne Magnificat.“

Der Frau Veronica quer gegenüber wohnte ihre einzige noch lebende Tochter, eine kinderlose ziemlich betagte Wittwe, alleinige und schuldenfreie Inhaberin eines Lagers von ost- und westindischen, wie auch chineesischen Producten, die sie jedoch nicht auf den großen amsterdamer und rotterdamer Auctionen, sondern in Köln selbst aus der dritten Hand einkaufte. Einem holländischen Großhändler würde dieses Lager nicht besonders bedeutend vorgekommen sein, denn es bestand, vollständig assortirt, aus einem Viertelcentner gemahlten, zum Theil durch Seewasser verdorbenen Cheribon-Kaffee, eben so viel Candis von der dunkelsten Sorte, ein paar Hüten Melis und einigen Büchsen Thee. Ich habe nie darin geguckt, kann also nicht sagen, ob Haysan, Urin, Soulong,

Gunpowder Thy-Congo, Pecco, oder Caravanen-Thee in den Büchsen enthalten war. Auch that sie in Seefischen, denn sie weichte für die Fasttage Stockfische ein, denen sie durch Wässern in Kaltwasser eine schneeweisse, gar angenehm in's Auge fallende Farbe zu geben verstand. Ueberdies kaufte sie jährlich von andern Fischhändlern, wenn diese für ihre alten Häringe vom vorletzten Fange keinen Absatz mehr fanden, eine Parthie ein, die sie ein paar Wochen in Rauch hing, und dann ihre proletarischen Nachbarn, nämlich sämmtlichen Bewohnern des Schleißgäßchens, vielleicht etwas gewissenlos, als Voll- und Speckbücklinge anpries und verhandelte. Salz, Del, Essig und eine bedeutende Menge Schwefelspäne und Lohfuchen machten den Rest des Lagers aus. Uebrigens war der Verstand dieser Frau noch beschränkter, als der ihrer Mutter und Pitterchens zusammengenommen.

Ich komme nun zu meiner eigentlichen Erzählung.

Am Aten Februar 1788, morgens acht Uhr erwachte Frau Veronica, richtete sich halb auf, wischte die rothgeränderten Augen, tastete mit dem Daumen und Zeigefinger in das an der Bettwand befestigte Weisheitsföschchen, bespritzte andächtig das von Runzeln durchfurchte Antlitz, und griff dann nach dem daneben hängenden Stadtkalender, um zu sehen, in welcher von Kölns damals unzähligen Kirchen an dem Tage ein Fest sein möchte. Erstauent ließ sie nach einigem Lesen den Kalender auf die Bettdecke fallen, schlug die Hände zusammen, und rief: „Zum erstenmal seit länger als achtzig Jahren nicht an meinen Namenstag zu denken! Hab' ich denn auf einmal mein Concept verloren?“ Das Alter kann es doch nicht thun; so weit ist es gottlob bei mir noch nicht gekommen. Ist doch meine Mutter 97 Jahr alt geworden, und hatte noch ihr volles Gedächtniß, angenommen, daß sie sich zuweilen auf ihren Vor- und Zunamen nicht bestimmen konnte, und mein Vater, wäre er nicht vor fünfzig Jahren gestorben, würde jetzt — laß sehen — 123 Jahr alt sein. Wahrhaftig, ein hübsches Alter; wer weiß, ob ich es so weit bringe; doch Alles wie Gott will!“

Während dieses Monologs und des Morgengebets hatte sie sich schnell in den Sonntagsstaat geworfen, setzte sich sodann in den alten Lehnstuhl, und wartete nun, die Augen auf die Thür geheftet, der Dinge, die, wie stets an diesem feierlichen Tage, so auch nothwendig heute kommen mußten. Auch dauerte es kaum einige Minuten, als sein zierlich angeklopft ward. Auf das: Herein! präsentirte sich Pitterchen, Gesicht und Hände diesmal rein gewaschen, das Haar gepudert, im Sonntagsrocke, auf der Brust einen grandiosen künstlichen Blumenstrauß, haltend in der einen Hand ein ihm vom Fabrikmeister geschenktes Pafetchen Schnupftabak, in der andern eine aus eignen Mitteln angeschaffte Flasche Moselwein. Mit spanischer Grandezza und ernster Miene ging er langsam auf die Großmutter zu, machte ein paar Schritte von ihr eine tiefe Reverenz, begleitet von einem stupenden Krassfuß, der die Thür hinter ihm in's Schloß warf, brachte nun die uralten in Köln allbekanntesten Gratulationsreime vor:

Ich hört' ein Glöckchen läuten,
Und wußt' nicht, was es bedeuten;
Als ich mich aber recht bedacht,
Da war der Bestemoder ihr Namenstag!

und schloß dann seine Allocution mit dem Estmar: „Die Bestemoder lebe hoch! noch einmal hoch! und zum drittenmale hoch!“ Den Schluß machte eine wunderschöne, wenn auch etwas unbeholfene Capriole, wobei jedoch das Pafetchen aus der Hand flog. Frau Veronica dankte in beinahe so gewählten Ausdrücken, wie vorzeiten König Ludwig Philipp von Frankreich an Gratulationstagen dem päpstlichen Nuntius, versicherte dabei dem Glückwünschenden, falls er, was immerhin möglich sei, sie überleben sollte, er finden würde, daß sie seiner nicht vergessen habe. Wegen des gefallen Päckchens Schnupftabak aber bemerkte sie: „Pitterchen! Pitterchen! gib acht! Heute geschieht noch ein großes Unglück. Wenn mir am frühen Morgen zufällig ein Prischchen zwischen den Fingern durchglitt, da gab es des Nachmittags immer etwas Verkehrtens oder gar Schlimmes. Und nun ist ein ganzes Paket zur Erde gefallen!“

Das Frühstück hatte mit einem englischen, außer daß es sitzend eingenommen ward, besonders mit einem „Lungeon“ nichts gemein. Es bestand nämlich des Festtages wegen, aus einem Gebräue von $\frac{3}{4}$ Echorien, — an gewöhnlichen Tagen wurden $\frac{7}{8}$ genommen — aus einem Loth Cheribon, und zwei, diesmal mit Butter, statt des gewöhnlichen Klarschäses, belegten „Fettmännchens Nöggelchen.“ Das Diner war in ungefähr gleich grandiosem Styl; doch erschien als Dessert noch ein in Del gebackener Buchweizenkuchen.

Nachmittags ging Pitterchen wie gewöhnlich zu seiner Maysmühle, und Frau Veronica benutzte diese Abwesenheit zur Abzählung des Inhalts ihres „Lümpchens,“ den sie in mehreren alten Fußsöcken, die sie zwischen den Dachsparren, jedem menschlichen Auge unsichtbar, eingewängt hatte, als sehr klüglich versteckt erachtete. Während dieser Operation gedachte sie der von Pitterchen verehrteten Flasche Moselwein, mit dem Vorzuge, nur zwei Gläschen zu nippen. Aus zwei wurden aber ganz zufällig drei, und als das Bestemoderchen bei näherer Besichtigung die Flasche über ein Drittel geleert fand, ward es für angemessen erachtet, der bessern Uebersicht wegen, grade bis zur Hälfte herab zu trinken. Es ward noch ein Glas geleert, die Flasche wieder gegen das Licht gehalten, und nun fand sich, daß die Hälfte etwas überschritten war. „Ei, ei!“ sprach die Trinkerin, „du sollst mir aber nicht sauer werden; den Rest will ich meiner Namenspatronin zu Ehren austrinken.“ Auf diese Weise geschah es, daß am 4. Februar 1788 Frau Witwe Veronica Wintergrün, des Weintrinkens etwas ungewohnt, ein Bißchen aus dem Häuschen kam.

Nun machte sie die nöthigen Einkäufe zum Souper, und als das Enkelchen von seiner Tagesarbeit zurückkehrte, sprach sie zu diesem: „Pitterchen, diesen Abend wollen wir ä Schlöche, ä Gebröche, un ä Pinfche Nuhs (ein Salächchen, ein Brätchen und ein Fläschchen Rothen) zu uns nehmen.“ Dieser gab seine herzliche Zustimmung durch die Antwort: „Jo, Bestemoder,“ zu erkennen. „Aber“, sprach diese weiter, „nun merk' ich erst, daß uns noch Del und Essig zu dem Schlöche fehlt, das wirst du uns bei deiner Nöhn (Nahme) da draußen holen müssen.“ „Jo, Bestemoder“, erwiderte Pitterchen. „aber wo soll es hinein?“ — „Ei,“ sprach Frau Veronica,

„du denkst doch an alles; mir ist es wahrlich nicht eingefallen. Laß sehen.“ Nun musterte sie, den Zeigefinger aufrecht an die Nase gestreckt, das ärmliche Küchengeräth; nichts aber schien ihr recht zu passen. Plötzlich fühlte sie sich erleuchtet, klatschte die knöchernen Hände, man meinte eine Castagnette zu hören, zusammen, und rief freudig: „Gesunden, gefunden! Gott sei Dank! hab' ich doch mein Conceptchen noch nicht verloren!“ Nun humpelte sie, so schnell sie vermochte, auf ihre Schlafkammer, und brachte von dort das Gesuchte herunter.

Dieses aber bestand aus einem ungewöhnlich großen Römer, einer Art Gläser, die zwar, seit die Rheinweine jüngerer Jahre den älteren vorgezogen werden ziemlich außer Gebrauch, aber nicht außer Andenken gekommen sind; denn jeder Rheinländer sieht noch gern den grünweißen, dickbäuchigen Römer mit dem hohlen rundgerippten Fuße, gefüllt mit ächtem, wenn auch nur sechsjährigem Hochheimer vor sich stehen. Dieses Glas aber stammte aus der Nachlassenschaft eines Veters der Frau Veronica, Mönchs in der im Oberbergischen gelegenen, im Jahr 1805 aufgehobenen Benedictiner-Abtei Siegburg. „Der geistliche Herr Vetter“, wie ihn Frau Veronica, wenn von ihm die Rede war, stets mit hoher Ehrfurcht nannte, zeichnete sich unter allen Benedictinern der katholischen Welt durch seine Dicke aus.

Eines Morgens fand man den guten Pater mit lächelndem Angesicht im Bette erstickt. Die Abtei überließ den sehr unbedeutenden Nachlaß den Erben, und Frau Veronica erhielt für ihren Antheil ein Duzend leere Flaschen, einen Römer, ein porzellanenes Weiskesselfchen und ein Brevier. Auf den Römer, dessen Fuß durch das unzählige derbe Niedersetzen ziemlich beschädigt war, legte die Erbin ganz absonderlichen Werth, und hätte ihn nicht gegen das Stück Gentel des Kruges von der Hochzeit zu Cana in Galiläa, in dessen Besitz die Abtei zu sein sich rühmte, vertauscht. Die hohe Verehrung aber, die sie vor dem Brevier hegte, befandete sie sattem nicht nur dadurch, daß sie diesem Buche, dessen Blätter, ob schon über dreißig Jahre im Besitze des Verstorbenen, fast sämmtlich durch den Goldschnitt noch zusammengeklebt waren, ein Futteral vom dicksten Pfundleder machen, sondern es auch an hohen Festtagen durch Pitterchen vor sich hertragen ließ.

„Wie dafür gemacht!“ rief sie, als sie mit dem Römer die Treppe herunter kam, „grade wie dafür gemacht!“

„Jo, Bestemoder,“ erwiderte der Enkel. —

„Darein soll wohl der Essig?“

„Ei, auch das Baumöl.“

„Durcheinander?“

„Wie du nur fragen kannst! Sonst bist du doch so geistreich. Sieh her! Hier oben hinein läßt du dir für ein Zeitmännchen Essig, und hier unten — hier drehte sie den Römer um, auf den hohlen Fuß deutend — für einen Stüber Baumöl schütten!“

Pitterchen war bei dieser Demonstration anfangs etwas verdutzt; denn er ahnte dunkel, daß bei dieser Sache irgend ein Häckelchen sein müsse. Grübeln war indessen nie seine Sache, und in der Ueberzeugung, die Großmutter werde es am Besten wissen, antwortete er bloß mit seinem gewöhnlichen: „Jo, Bestemoder.“

„Nun geh' hinüber zu deiner Frau Moen; schlabbere mir aber nicht!“ Nun ging Pitterchen, den Römer mit beiden Händen weit von sich haltend, langsam und vorsichtig, als wollt' er sich im Nichtschlabbern üben, quer über die Straße zu seiner Muhme. „Taag, Frau Moen! Einen schönen Gruß von der Bestemoder; ich hätte gern für ein Zeitmännchen Essig und für einen Stüber Baumöl.“ „Soll geschehen, Vetterchen,“ antwortete die Muhme, und goß den Essig in den ihr aufrecht gehaltenen Römer. — „Aber wo soll nun das Baumöl hinein?“

„Hier,“ erwiderte Pitterchen, indem er das Glas umstülpte. — „O Donner Zackerlöichen!“ rief er erschrocken, als der Essig zur Erde platschte; — „Da habe ich doch geschlabbert! nu, nu, es wird nicht viel sein, und wir werden, denk' ich, noch genug haben.“

Bei der Rückkehr beobachtete er noch mehr Vorsicht, als beim Hingange. In der Küche angelangt, fragte ihn Frau Veronica: „Du hast doch nicht geschlabbert?“ „Nur ein ganz klitzchen klein wenig, nur ein paar Tröpflein,“ war die Antwort. „Wo ist denn das Baumöl?“ „Hier!“ „Und der Essig?“ „Hier,“ antwortete Pitterchen, indem er den Römer wieder umdrehte, wodurch nun auch das Del zur Erde fiel.

Pitterchen stand wie versteinert. Die Großmutter war außer sich und schrie: „Jösses, Maria, Josef! Kein Del und kein Essig! Wie hast du dich angestellt? Wer ersetzt mir den Schaden? Hab' ich nicht diesen Morgen beim Fallen des Paterchens Schnupstabaß prophezeit, es werde uns noch heute ein großes Unglück treffen. Da haben wir es ja leibhaftig! — Ach Herr Je, Herr Je! Da brennt mir, wie ich rieche, auch noch das schöne Gebröckchen an! Ein Unglück kommt doch nie allein!“ Schnell humpelte sie nun zum Brattiegel, stieß aber in der Eile das nahe beim Heerde stehende „Pintchen Ruths,“ aus dem sie während der Köcherei bereits ein paar Gläschen zur Stärkung genippt hatte, über den Haufen. Entsetzt, als hätte sie eine Natter gestochen, fuhr sie zurück und schrie: „Kind! Kind! Alles Alles ist verloren! O du heilloser Unglückstag!“

Pitterchen aber, nachdem er sich vorerst überzeugt hatte, daß wenigstens das Unglück mit dem Gebröckchen ganz unbedeutend war, lief auf sein Kämmerlein, nahm das Sparbüchschchen zur Hand, dann rasch zur Frau Moen, bei der er diesmal zur größeren Sicherheit in zwei verschiedenen Gefäßen sich Del und Essig geben ließ, und nun zum nahen Weinwirthe, wo er statt des Pintchens einen vollen Krug einkaufte. Bei der Rückkehr fand er seine Großmutter mit andächtig gefalteten Händen in der Küche fest eingeschlafen. Er weckte sie, zeigte ihr das auf seine Kosten eingekaufte, und nun strahlte Lust, Freude und Ueberraschung in ihrem Gesichte. „O du Herzens, du Zucker, du Candis- und Meliskind!“ krächte sie, „das vergesse ich dir nun und nimmermehr.“

Fröhlich ward nun das Souper eingenommen, und die Bestemoder, mit sich, mit Pitterchen und mit der ganzen Welt innigst zufrieden, ließ sich endlich nach geleertem Krüge, und als beim Versuche des Aufstehens die Beine nicht recht gehorsamen wollten, von ihrem Enkel mit beiden Armen ins Schlepptau nehmen und in ihr Kämmerlein bugfieren. —

Also beging Frau Wittwe Veronica Wintergrün am 4. Februar 1788 ihren Namenstag.



Cabale und Liebe,

oder:

Der geheimnißvolle Bote.

Großes Zauber-Drama in vier Akten von ihm selbst.

Gekröntes Preisstück der Düsseldorfer Künstler-Gesellschaft „Malkasten.“

Personen:

Raugraf Streidel von Waldeck.	Eine Bäuerin.	V. Elfe.
Ritter Hugo von Gagenstein.	Titania.	VI. "
Ritter Urach von Unfengruff.	I. Elfe.	Ein Irrlicht.
Der alte Waldeck.	II. "	Ein altes Weib.
Rosalinde, Waldecks Mündel.	III. "	Der Mond.
Ein Bote.	IV. "	Säue ic.
Ein Bauer.		

Erster Akt.

I. Scene.

Waldeck. Ein Bote.

Waldeck (besieht den Brief).

Ein Brief von meinem Todesfeind,
 Ein Brief von ihm an mir?
 Trink' du, indeß ich les', mein Freund
 Ein' Schoppen bairisch Bier.
 Sag deinem Herrn, sobald ich seine
 Absicht werd' erblicken
 Wird' ich ihm gleich die Antwort schicken.
 (Bote ab. Waldeck erschrickt.)
 Wie, was, der Brief ist nicht an mich?
 Ein Mißverständniß —
 Er ist an meine Mündel.
 Geschrieben steht schwarz auf wiß
 „Geliebte Rosalinde.“
 Verdamm! wer hat hier hinter meinem Rücken
 Ihr solchen süßen Brief zu schicken.
 Hier wird wahrscheinlich was entdeckt, was sie
 nicht will,

Daß ich es wissen soll, zum Donnerkiet.
 Laß sehn die Unterschrift:

„Dein Gagenstein“. —

Ha wär das nicht gewesen!
 So schlag ein Donnerwetter drrein,
 So hätt' ich's nicht gelesen.
 Verlegen das tiefe Schweigniß
 Von einem Briefgeheimniß.

(er liest.)

„Geliebte Rosalinde“ — Ha saufen sollst du die Tinte
 Womit du dies geschrieben —
 „Wie sehr thu ich dich lieben,
 Geliebter Engel du, geliebter süßer Engel
 Wie hab' ich dich so lieb, geliebter Zuckerhängel,
 Ich hab' dich schon so lang, so schrecklich lang geliebt,
 Rosalie dich, und deine große Mitgift.
 Es schlagen ja auch deine Flammen
 Mit meinen in einem Mittelpunkt zusammen,
 Und unserer Verbindung thut nichts entgegen sein
 Als der harte Mann, dein grimmiger Dheim —
 (— Ha, da bin ich gemeint —)
 Darüber hab' ich schon manchmal geweint.



Ach wollte Gott sein Herze wenden doch,
 Daß er uns thäte in der Ehe Joch.
 Wenn man dich so lang nicht gesehen hat
 So wird man das Leben ganz satt.
 Ich wollt dich daher bitten, lieber Schatz,
 Heut Abend zu kommen an unsern Sammelplatz,
 Damit ich nur wieder sehe dich
 Und an deinem Herzen liege,
 In deinen weichen Armen
 Und an deinen Küßten erwarme.
 Mit ewiger Liebe erwartet dein
 Dein treuer Hugo Gagenstein."
 — Ha, der glow ich, meine Mündel die Eisloch,
 Wie klug der Kerl ist, sieh doch,
 Ne daraus wird nichts, Herr Mieter
 Was hätt' ich denn da von ihre Jüter.
 Der Kerl hat ja nicht einmal was zu beißen,
 Ne Männcken, was soll das heißen,
 Das Briefschreiben werd ich ihm legen auf immer,
 Und sie kommt mir nicht aus dem Zimmer;
 Und ist sie mit ihm einverstanden,
 So schlag ich sie zuerst zu Schanden

Und ihn werd ich dann sogleich tödten,
 Und sie hindreïn mit mir verheiröthen.

(ab).

II. Scene.

Hugo von Gagenstein.

O Rosalinde ach!
 Dir fließt mein Seufzerbach,
 Seit ich dich kennen gelernt
 Ist alle Heiterkeit von mir entfernt,
 Noth brennt in mir der Liebe Gluth, —
 Wie soll ich bändigen sie, die mir so wehe thut.
 Bei Tage in des Sonnenbrandes Hitze
 Denk an mein Mädchen ich und schwitze,
 Bei Mondenschein und Sterngeflimmer
 Schallt unter ihrem Fenster mein klägliches Gewimmer.
 Selbst in des zarten Traumes Lichtgebilden
 Seh' ich nur meine süße Rosalinden;
 Ihr Augenpaar gleich Kohlenglut
 Mir mein Herz durchlöchern thut.
 O hätte ich erst Antwort auf meinen Brief,
 Den ich Dir heute Morgen schrieb.

Mein Bote ist zurück, doch ohne die Antwort dein,
 Das macht mir große Besorgniß und Pein.
 O wie freue ich mich auf heute Abend sehr,
 Doch machen bange Ahnungen das Herz mir schwer.
 O schlimme, böse Scheidewand,
 Die uns Liebende hält auseinand.
 O Ahnung, Ahnung, ahnende Ahnung, —
 Ich höre Tritte, ein Bote vielleicht von ihr,
 Der Leben oder Tod bringt mir,
 Die Nachricht ob sie mein Leben will verdoppeln,
 Oder mich mit dem Schmerz zusammenkoppeln.

III. Scene.

Bote (tritt auf). Hugo (berieht den Brief).

Hugo.

Ein Brief von meinem Todesfeind,

Ein Brief von ihm an mir?
 Trink du, indeß ich les', mein Freund
 Einen Schoppen bairisch Bier.

Sag' deinem Herrn, sobald ich seine Absicht werd
 erblicken,

Werd ich ihm gleich die Antwort schicken.
 (Bote ab.)

Ach sollte vielleicht! ich will's nicht denken,
 O möge Gott alles zum Guten lenken.

(er liest den Brief).

O weh, Tod das bist du, ich fühl's!

Der du mir so im Gebeine wühlst,
 Entdeckt, entdeckt.

(er fällt in Ohnmacht.)



IV. Scene.

Urach (kommt.)

Wie, mein Freund, was fehlt dir,
 Was liegst du auf dem Boden hier,
 O lieber Gott bist du tot?!
 Nein sein Athem regt sich noch,
 Sein Herz pocht, er erwacht.

Hugo (erwacht.)

Ach laß mich sterben.

Urach.

Erkennst du deinen Freund,
 Gott sei Dank! Du lebst, ich dachte schon, ich sollte
 dir den letzten Dienst bezahlen und dir in die
 Ahnengruft begraben.

Hugo.

O, wäre es so Urach,
Ach, ach ich sterbe, ach!

Urach.

Was ist, das dich betrübt so tief?

Hugo.

Les' diesen Brief.

Urach (liest laut.)

Herr Ritter,
Was ich euch sage, klingt vielleicht bitter,
Aber es ist die reine Wahrheit,
Die zu verfechten ich bin bereit;
Euer Brief an meine Mündel Rosale
Ist mir in die Hände gefallen.
Es soll und kann auf dieser Erden
Mit meinem Willen nichts aus euch werden.
Und wenn euch ferner der Liebeshaber sollte jücken,
So werde ich Euch zur Hölle schicken.
Laßt Euch nicht in meiner Burgnähe blicken,
Sonst bläue ich Euch den glatten Hofmannsrücken,
Schmeißt Euch im Dreck

Raugraf von Waldeck.

Hugo.

O, daß ich es noch einmal hören muß,
Besonders den beleidigenden Schluß.

Urach.

Klar mich auf, ich begreife noch nicht ganz
Der grausen Sache Kopf und Schwanz.
Ueberhaupt, schon Tagelang verfolgt ich deine Spur,
Du scheinst mir auszuweichen nur.
Seit wann denn kennst du deinen Freund nicht mehr,
Der doch ganz dir geopfert hat sein Coeur;
Sag' haust des Lindwurms schreckliches Gewinde
In deines Unterleibes Binde,
Daß deshalb dein Gesicht sich so verzerrt,
Dder hab ich mich geerrt. —

Hugo.

Ein Lindwurm klein und mit zwei Fittichen
Sitzt in meines frankten Herzens Mittichen,
Und von dort aus peinigst er
Mit großer Glut meinen ganzen Körper.
Doch Ruhe! Nur kannst du meinen Schmerz vergrößern,
Ihn aber wahrlich nicht verbößern.

Urach.

Ach, wenns anders nichts ist,
Warum denn, wenn Liebe dein Herze zerfrisst,
Führst du das Mädel nicht zum Altare?
Nach meiner Ansicht ist das die einzig wahre
Direktion, um diesen Schmerz zu dämpfen.

Hugo.

Wie aber wenn man muß bekämpfen
Des Oheims harte Efelshaut,
Der mit tausendfachen Hindernissen sie umbaut.

Urach.

Ha! pfeiffst du aus dem Loch,
Du sprichst von Rosa, die in Waldecks Loch.
Allerdings erzählt das Gerücht,
Das nur von ihrer Schönheit spricht,
Auch viel von Waldecks Härte,
Und daß er sie in seinem Schloß absperre.
Doch kann das einen Mann, wie du
Abhalten, ihn zu hintergehn, diesen Erzflou!

Hugo.

Hol' mich der Teufel ich merke was! —

Urach.

Also setz dich hin und schreib fürbaß
Ein Briefchen ihr, daß du morgen
Abend, wenn die schwarze Nacht bedeckt der Mensch-
heit Sorgen,
Das Zeichen wollest geben und sie mit Hülfe eines
Rosses
Sogleich entführen wolltest, glaube mir,
Mit Weiberlist im Bunde wirst du hier
Am besten reuffren. Wenn Urach dir, dein Freund
Noch sonst was nützen kann, so steht er dir bereit.

Hugo.

Ach laß dich tausendmal umärmeln,
Laß mich an Freundesbrust erwärmeln
Bei dem ich Rettung fand aus dieser Klemme,
Der mich zum Eigenthümer macht von dieser Gemme.
Wohlan denn, laßt uns Alles schnell bereiten,
Auf daß mit Rosa ich kann bald von dannen reiten.
(Beide ab.)
(Fortsetzung folgt.)



— Warum tragt Ihr
den Korb auf dem Kopf?

— „Ach die armen
Pferde dauern mich die
haben so genug zu
schleppen!“



Mama ich
mag die
Puppe nicht
mehr.

Cabale und Liebe,
oder:
Der geheimnißvolle Bote.

Großes Zauber-Drama in vier Akten von ihm selbst.
Gekröntes Preisstück der Düsseldorfer Künstler-Gesellschaft „Malkasten.“
(Fortsetzung.)



V. Scene

Rosalinde (am Stützbalken).

So sit' ich Tag und Nacht,
Und hab nur an ihn gedacht.
Sitz hinter meinem Stützbalken
Und alle Stiche werden zu seinem Namen.
Nach ihm nur schau ich zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich aus dem Haus.
Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer und nimmer mehr.
Thränen fließen am Boden genug
Und schreiben seinen Namenszug.
Sie wühlen sich tief zum Boden hinein
Und wühlen auf das Grab mein;
Darein will ich liegen,
In Form seines Namenszugs mich schmiegen.
Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer und nimmer mehr.
Wir Edelfräulein sind übel dran,
Daß wir so selten kommen zu einem Mann.

Müssen hinter den langweiligen Spitzfenstern sitzen
Und vor Verlangen und langer Weile schwitzen.
Jetzt habe ich zwei Tage nichts von ihm gehört,
Weil mir der Dhm das Ausgeh'n verwehrt.
O, wie süß ist draußen der Blumen Geruch,
Die Blumen duften alle seinen Namenszug
Und die Vöglein in ihrem Flug,
Sie fliegen alle seinen Namenszug.
Mein Busen drängt nach ihm sich hin,
Ach, könnt ich fassen und halten ihn,
Und küssen ihn so wie ich wollt,
An seinen Küß'n vergehen sollt.
Vergehen an den Küß'n dein
Mein Hugo, Hugo von Gassenstein!

VI. Scene.

Waldeck (tritt ein mit einem Prügel).

Rosalinde.

Grüß Gott mein edler Dhm.

Waldeck.

Guten Morgen Kind! hast ausgeschlafen schon



Ich habe ein ernstes Wort zu reden mit dir.
 Sieh diesen Brief allhier,
 Kennst du die Hand?
 Ist an dich gesandt,
 Und mir in die Hand gefallen.

(Rosa will reden.)

Schweig ich bin benachrichtigt von allem
 Hör meinen sehr milden Beschluß,
 Daß du mich heirathen mußt
 Und von Hugone lassen,
 Sonst mußt du mit ihm erblassen.
 Bedenke dich bis morgen
 Und thue gleich für die Aussteuer sorgen. (ab.)

Rosa (sieht den Brief, Pantomime des Schreckens.)
 O weh! was fang ich an,
 Entdeckt hat der grimme Mann
 Unserer Liebe Verhältnis;
 Und will es zerstören mit arger List.
 O, grause, grause Schicksalsführung,
 Daß ich ihm brechen soll den Traurung.
 Ob Hugo das schon weiß.
 Oh sterb' ich, eh' ich ihm brech' meinen Eid
 (Hugo's Diener tritt auf).

Ein Billet von dem Liebsten mein,
 Ein Brief von ihm an mir;
 Trink du indes ich les' mein Freund
 Ein Schoppen Doppelbier!
 Sag Deinem Herrn, sobald ich seine Absicht werd'
 erblicken,
 Wird' ich sogleich ihm Antwort schicken.

(Bote ab. Rosa liest den Brief.)

Liebe Rosalinde!
 In Eile sag' ich dir das
 Dein Ohm hat meinen Brief abgefaßt,
 Und hat dich mir rund abgeschlagen,
 Und will mir obendrein an den Kragen!
 Du siehst, daß wir dem entfliehen müssen,
 Und ich bitte dich, dich schnell zu entschlehen,
 Wenn du noch thust für mich glüh'n,
 Heut Abend mit mir zu entflieh'n.
 Heut Nacht um halber neun
 Komm ich mit meinem Freund vor dein Fensterlein,
 Und das Zeichen, daß ich es bin, wird sein,
 Wird sein ein italienisches Ständchen fein.
 Dann machen wir uns aus dem Staub

Und lachen den alten Onkel aus.
Auf einem meiner Güter entfernt weit,
Treten dann an den Altar wir beid'
Und so ist alles abgemacht
Also bestimmt heute Nacht.
Entschuldige das schlechte Schreiben mein,
In Eile dein Hugo Gassenstein.

(P. S.)

Bei meinem letzten Rendez-vous hab ich meinen
seidenen Regenschirm und Cigarrenspitze liegen
lassen, bringe Beides mit.
Ha, ein Hoffnungsstrahl ihr guten Engel,
Er ist doch ein kuragirter Bengel.
Ha ich mache mich gleich bereit,
Und wenn der Dheim kommt sind wir schon weit.

VII. Scene.

Rosa (auf dem Balkon).

Einsam bin ich nur bis Neune,
Dann erscheint ja süß und mild,
Bei des Mondes Silberscheine
Sein geliebtes, theures Bild.
Dann kommt er als Bauer verkleidet,
Angerhan im Kittellein.
Und ich stieh' von ihm begleitet,
In die Burg der Väter sein.
Ach, wenn er nur käme
Wie ist das Warten so unbequäme.
O! Wie die tausend Sternlein flimmern am
Firmament.
Da fällt eins und zergeht in Nacht,
Man sagt sie seien Welten groß,
Zu unsrer Seelen Aufenthalt am Himmel angebracht.
O, welcher Stern wird einst, wenn wir gestorben sein,
Mir zum Ruheort, und meinem Gassenstein!

Ach, mir ist so wohl so wehe.
Wo weilst du mein Geliebter, bald mein Gatte,
Keuscher Mond, vom Himmel sehe
Freundlich hin auf seine Pfade.

(Nachwächter bläst Neun.)

Schon Neun und Niemand läßt sich seun.
Ach, wenn ihm was wiederfahren wäre!
Schon ist's die Stunde, die wir ausgemacht,
Und ich habe auch schon alles gepackt.
Ich warte nun so lange schon;
O bange Nacht wirst du vorüber gehn.
Wenn sie vorüber ist, wie ist es dann so schön,
Wenn wir als Gatten Hand in Hand durch's süße
Leben gehn!

Wenn ich dann selbst befehlen kann,
Und nicht mehr brauche zu gehorchen
Meinem Vormund dem harten Mann.
O Gassenstein mein Tauberich,
Ich denke immer nur an dich.

(Hugo und Urach treten auf.)

Hugo.

Wir sind am Ort still ist die Nacht,
Glücklich werde das Werk vollbracht.
Laß uns stimmen die Saiten rein,
Der Alte hört nicht, er wird betrunken sein.
Ich kann nicht fassen die Glückseligkeit all.

Urach.

Drum dämpfe sie mit der Zitter Schall.

Hugo (singt.)

Aqua tinta mezzo forte Delawaghiri benedetto
con amore, al Chimborazzo, dolce farniente
avec mia, colportando forte piano, cabalero
rinzforzando, Rosalinda.



Altes Weib (am Fenster.)
Wer stört ehrliche Leute in ihrer Ruh!

Rosa.
Wie schilfst du mich, mein Geliebter
Ich hätte mehr Ursache dazu.
Wenn du mich schilfst, geh' ich nicht mit! —

Hugo.
Wie, Geliebte! ich dich schelten?
Komm herab, o eile! —
Das hat Deiner Nachbarin gegelten.
Komm laß uns nicht lange weilen!
Wir sind sonst verloren, die Nacht hat Ohren.



Beide zusammen.

So hab ich dich,
So hast du mich.
Ich entflieh mit dir
Ich entflieh mit ihr.
Ewig dein
Ewig mein.
Leb wohl, du armes Dheimlein,
Leb wohl du meiner Kindheit Wiege,
Bin froh, daß ich einen Gatten kriege.

(beide ab.)

Uraçh.
Ha, was habe ich erblickt,
Daß Hugo und nicht ich sie in mein Netz verstrickt,
Daß selbst ich helfen mußte,
Damit recht sicher sie entwuschte.
Was schöneres sah' ich nie als diese Rosa,
Die ist wirklich ganz famos!
Ha! soll ich überfallen ihn,



Ihn morden, und so endigen mein Pin!
Doch schon ist er mit ihr davon
Und spricht wohl gar noch Hohn
Ueber seines Uraçhs Stupidite.
Ist denn da nichts zu machen, ach Herr Je!
Doch halt, halt, das wäre was!
Wie wär's ich machte mir den Spaß,
Dem Dheim die Geschichte zu entdecken,
Und dann sogleich mit fünfzig seiner Recken
Ihm nachzueilen, sie ihm zu entreißen.
Der Waldeck wird die Mündel dann in meine Arme
schmeißen.
Also frisch an's Werk und abgejagt die Beute,
Dem frechen Räuber mit der ganzen Meute!

Zweiter Akt.

I. Scene.

Waldeck (noch hinter der Scene.)

Rosalind! Rosalind! —

(eintretend.)

Wo bist du mein Kind!
Rosalind! Rosalinde!
Ich kann sie nicht finde.
Ihre Bedenkzeit ist jetzt vorbei
Und sie sollte bald meine Gattin sein;
Straf' mich Gott,
Erwisch ich sie, so schlag' ich sie halbtodt.
(Uraçh kommt.)

Uraçh.

Gott grüß euch, edler Burgherr!

Waldek.

Des Teufels Dank, was wollt ihr so in der Frühe
Wo man noch nicht einmal ist angezehen!

Urach.

Wenn ihr fein höflich seid,
Entdeck ich euch was von der jungen Maid —

Waldek.

Von meiner Mündel Rosalinde?
— Mein Herr verzeiht
Meine Ungezogenheit —
Wißt ihr von ihr, erzählt geschwinde!

Urach.

So wißt daß sie sich durchgemacht.
In der vergangenen Nacht,
Mit ihrem Lieb dem Sagensteinerig,
Aus welchem Grunde, weiß ich nicht;
Doch hielt ich es für Pflicht, sogleich
Dies zu entdecken Herr Ritter euch.

Waldek.

Himmel, Mord, Tod, Feuerement!
Ist das von meinem Streben das End.
— Aber der schwärzeste Satan hol euch
Wenn ihr mich beleugt —
Ich glaub euch nicht.

Urach (beleidigt.)

Herr Graf mein ehrlich Gesicht,
Ich bin kein ganz gewöhnlicher Schuft.
Mein Name ist Urach aus der Unfengruft.

Waldek (reicht ihm die Hand.)

Euer Vater war mein bester Freund
Warum solltet ihr es nicht auch seind.
— O, ich glaube euch Alles,
Ha, ihr Götter, wo habt ihr eure Donnerkeile,
Daß ich die Welt vernichte
Mit sammt meiner Richte. —
Ha, wie der Wind jag ich ihr nach,
Und versteckt sie sich in einer Federspule,
Sie muß gefunden sein mit ihrem Buhle.

Urach.

Bedenkt, vergeudet keine Zeit mit eitler Naserei,
Die nicht dem Mann sich ziemt.
Ihr wollt verfolgen,
Wißt ihr den Weg auch, den sie nimmt?

Waldek.

O Schockschwernoth! O wehe mir!
Wie schaff ich Rath? Wenn er sie kriegt, so bin ich
ruinirt.

O bitter, bitter, bitter, bitter!
Wißt ihr dann gar kein Rath, Herr Ritter?

Urach.

Ich will euch helfen zu ihrer Findung,
Aber nur unter einer Bedingung,

Waldek.

Und sei sie groß auch noch so sehr,
Sie ist euch schon im Voraus gewährt.

Urach.

Die Hand darauf, eurer ritterliches Wort!

Waldek.

Hier ist sie.

Urach.

So laßt sogleich uns fort!
Ich weiß, auf welchem Weg sie sind entronnen
Und wenn wir sie haben gefangen genommen,
So schlagen den Sagenstein wir zu Drei
Und Rosalinde wird mein Weib.

Waldek.

Halt! davon kann keine Rede sein,
Denn finden wir sie, so wird sie mein.

Urach.

„Und ist die Bedingung groß auch noch so sehr,
Sie ist euch schon im Voraus gewährt.“
Dies sagt mir zu eu'r ritterliches Wort.
Wollt ihr nicht, so weiß ich allein den Ort
Wo sie sich aufhält schon zu finden.
Und kann sie allein dem Hugo entwinden.
Doch wäre mit seines Vaters Freund,
Der Sohn nicht gern geworden Feind.

(will gehen.)

Waldek (ihn zurückhaltend.)

Zum Teufel, welche Noth — ihr habt sie — halt
(Urach kommt zurück.)

Wenn ihr sie nur helft finden bald.
Was thu' ich auch mit dem eigensinnigen Kind,
Das mich doch nicht liebenswürdig find'.

(bei Seit.)

Haben wir sie nur, so stech ich ihn über den Haufen
So vermeid ich auch ein unsich'res Raufen.
Es ist ja eine alte Geschichte,
Man braucht den Verräther aber liebt ihn nicht.

Urach.

So laßt uns ohne Weilen
Der Rath' entgegen eilen
— Die Pferde gesattelt —

Waldek.

Tornister geschnattelt —

Beide.

So laßt uns ohne Weilen
Der Rath' entgegen eilen.

(Sie ziehen die Schwerter und gehen nach dem Hinter-
grund man vernimmt ein unterirdisches Gebel. Waldek
kommt zurück.)

Waldek.

Einen Augenblick nur noch Geduld,
Ich hab' noch in der Eile zu bezahlen eine Schuld
Und mich hier sicher zu stellen
Vor allen möglichen Unglücksfällen.



Wartet gütigst am Burgthor auf mich
Ich werde auch dahin kommen foglich.

Und wenn ihr habet lange Weil,
So trinkt in der Halle einen Humpen Wein.
(Uraach ab. Man hört wieder das Geheul.)



Waldeck (allein.)

Ha! so hab' ich doch recht gehört — —
Ha, Alter bist du noch nicht todt,
Heulst du noch in deinem Thurm?
So will ich vergiften dein Blut roth
Und dich zertreten wie ein Wurm.

(zusammenfabrend.)

Vatermord! — was —
Fort Angst so blas,
Selbsterhaltung geht über alles,
Nothwehr ist erlaubt, und ich bin in dem Fall;
Nach meinen rechtmäßigen Gütern verlange,

Die sein wachsendes Alter mir voreuthielten zu lange,
Daß er sie doch nicht mehr konnte geneusen,
Bewog mich, ihn in den Thurm zu schmeißen.
Ha! wie mild war das noch gethan,
Man sollte gleich todtzuschlagen, so einen unnützen Mann
Jetzt lebt er immer noch und zwingt mich selbst,
Das Messer ihm an den Hals zu setzen
Weil er sonst in meiner Abwesenheit
Meine Diener zur Rebellion könnte verbezen.
Und den Eingang mir wehren bei der Rückkehr,
Ich bring ihn also um aus bloßer Nothwehr.
(Fortsetzung folgt.)



Mr. Green wird wegen Gewerbsbeeinträchtigung von den Vögeln angefallen.



Wie konntet Ihr denn ruhig zusehen, daß der Mann sich erbenkte?

„Jau, Herr Pastor, ick hadde de Mens al drimol üt dem Water gehahlt, wie he sich versüpen wullde, nu dacht' ick, he wulld sich man en beetken in de Sünn drüngen laaten

Cabale und Liebe,
oder:
Der geheimnißvolle Bote.

(Fortsetzung.)



II. Scene.

(Gefängniß, der alte Waldeck in Ketten, er nagt an den Beinnochen seines ermordeten Vaters.)

Der alte Waldeck.

Huhu, huhu, schreit das Käuzlein,
Das Käuzlein wird hungrig, wie ich, sein.
Ich nage schon seit zwanzig Jahr
Diesen Knochen seines Fleisches baar.

(Er rasselt mit seinen Ketten.)

Wie lange soll ich rasseln noch
Mit euch in diesem Kerkerloch,
Wo's dunkel ist, wo kein Tag hin scheint,
Wo ich mir die Augen blind geweint
Mit blutigen, bittern, salzigen Thränen;
Wo vertrocknet sind meine straffen Sehnen —

(Er erhebt sich.)

Wer hat euch kalte Ketten geschmiedet —
Wer hat mich in dies Loch geschmissen,

Wo Unken und Molche über mich glitschen — —
Mein Sohn, mein Sohn, mein verfluchter Sohn
Vor langen, langen Jahren schon! —
— Woraus sind meine Ketten geschmiedet? —
Aus meinem Schwert, meinem blutigen Schwert,
Aus dem Schwert die Ketten, die ich trage,
Womit ich meinen Vater erschlagen.
Ein undankbarer Sohn, des undankbaren Sohnes,
Dien' ich selbst zum Hohn,
Nun meinem undankbaren Sohne,
Dies Erbtheil hat jeder Waldeck seinem Sohne
übermacht,

Das Andre hat er ihm durchgebracht.

(er fühlt an der Erde her und springt wüthend auf.)

Ha, Blut, Blut, klebriges Blut
Von meinem erschlagenen Vater.

(er strauchelt über einen Todtenschädel.)

Wo ich hintrete falle ich über Gebein,
Von gemordeten Ahnen mein.

Und inmitten dieses Mordtheaters,
Ueber den Schädel meines gemordeten Vaters.
(ragt an den Wänden umher, fragt daran.)

Ha! können diese blutigen Tiegertagen
Nicht meine Kerkerwände zerfragen! —
(dunyl zurückfallend.)

Ich habe Hunger, Hunger, Hunger
Ach an dem Knochen da ist längst nichts mehr.
(Der alte Waldeck singt, während dessen erscheint N.
von Waldeck, mit Laterne, Schlüssel und gezogenem Säbel
an der Kerkerthür und horcht.)

Der alte Waldeck.

Ich bin ein reicher König, von einem großen Reich
Ein Schädel meine Krone, mein Scepter Todtenbein,
Mein Reich voll Leichen und Moderduft,
Diese furchtbar blutige Ahnengruft.

(Schlägt mit einem Beinnochen auf einen Schädel.)

Waldeck (draußen.)

Ha! Sohnesgefühl mach' mich nicht wanken,
Du siehst in seinem Kopf spuken Herrschergedanken,
Wie hochfahrend und gefährlich ist der Mann,
Daß zwanzig Jahre Kerkerschaft ihn nicht christlich
machen kann.

Ogleich seine Knochen sind gelähmt,
So ist doch noch nicht sein Hochmuth gezähmt.
Phantasirt von Kron und Scepter und Reich,
Und wird mich wahrscheinlich absetzen sogleich
Wenn ich das Schloß nur hinter mir habe.
Doch ha! Du hast dich zu früh verrathen,
Drum will ich um alle Gefahr von mir abzuwenden,
Den meutrischen Kopf ihm abtenden.
(er geht hinein.)

Der alte Waldeck.

Ha, wer kommt mit Licht,
Das mir in die Augen sicht?
Lößt' dein Licht, gib mir Nahrung —
Bist du der Engel meiner Befreiung?
Ha, Freiheit, Freiheit,
Hinaus zur Sonne, hinaus weit —
(Ihm ins Gesicht sehend.)

Hu, wer bist du —
Bist du meines Vaters Geist?
So sah er aus in den Jahren,
Da ich ihn habe erschlagen.
Sieh' mich nicht so an,
Fort, fort, komm todter Mann,
Mach Friede mit mir
Deine Sühnung siehst du hier,
Mein Sohn hat sich an mir grimmig gerächt —
Hubu! bringst du mir den Tod —
Den blutigen Tod!
Was glitzert an der Seite im Lichterschein,
Es wird doch kein Schwert sein.
Du kommst mich zu ermorden, dein Blut ist längst
erstarrt,
Weg Angstbild! was schüttelst du so die Locken
gegen mich —
(Waldeck ergreift ihn.)

Ach ich fühle deine starke Faust,
Wie sie mir im Haare zaut't,
Erbarmen, fordre was du willst, laß mich leben,
Ich will dir ja Alles geben —
Hülfe, Hülfe, ach du bringst mich gewiß nicht um.
Au — laß mich nur erst beten —

Ach die Hölle, Hölle, Hölle, Hölle —
Ach nur nicht umbringen. —

(Waldeck schneidet ihm den Kopf ab, betrachtet den
Kopf. — Er läßt den Leichnam liegen und stürzt fort. —
Käugegeheul.)

Waldeck.

So mag dich die Hölle verschlingen —
Hu, was hab' ich gethan,
Angst packt mich an
Du schüttelst mit dem Kopfe
Vatermörder, Vatermörder.
(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

I. Scene.

Hugo. Rosalinde.

Rosalinde.

Ach! Ach! ich kann nicht weiter ach,
Oh, wie erduldet' ich Pein und Schmach,
Wie der Donner in den Lüften brummt
Ach Gott ich komme gewiß noch umb
Ach wie thun mir die Füße so weh
Ach ich sterbe ganz gewiß noch, Horrjöh!

Hugo.

Ach weine doch nicht zu sehr du Süßel

Rosalinde.

Aber warr' du sollst mir alles büße,
Ich entziehe Dir meine ganze Huld,
Denn du bist an meinem Unglück Schuld,
So klettere doch auf einen Baum
Ob du kein Licht siehst im weiten Raum?

Hugo.

Ach Gott mein Lieb' wenn ich von dir ginge,
So möchte dich ein Bär verschlinge.
Komm, Muth! und laß uns weiter gehn
Wir werden doch endlich den Ausweg sehn.

Rosalinde.

Es geistert mich ganz fürchterlich,
Mein armes Herz entsetzt sich;
Auch war ich nie so spät alleine
Bei Donner, Mond und Blitzeerschein!
Ach es giebt gewiß hier Zigeuner und Diebe,
Das kommt von der unbefonnenen Liebe,
Ach, wär' ich doch wieder dabeime
Bei meinem lieben Dheime!
Ach, was wird er sagen zu meinem Verschwinden,
Wenn er mich morgen früh im leeren Bette thut finden
— Geh verlaß mich, ach nein geh' nicht weg,
Ach warum verlierst du dann aber auch den Weg.

Hugo.

Ach du machst mich weinen
Ach wüßtest du, wie mir geht zu Herzen,
Die Müdigkeit von deinen Beinen
Komm' ich will dich ein Stück Wegs tragen,
Es wird ja wohl bald tagen.

Rosalinde.

Nein! laß uns hier ruhen;
Die Beine mir thun
Erschrecklich wehe,
Ich kann nicht mehr weiter

Die nassen Kleider
Hängen mir centnerschwer am Leib.

Hugo.

Sei ruhig mein Kind;
Der Regen und Wind
Erlauben es nicht, hier auszurasen,
Du würdest Schnupfen und Husten kriegen,
Denn auf dem nassen Boden zu liegen
Bringt immer fatale Folgen mit sich.

Rosalinde.

O laß uns hier schlafen,
Gott soll mich strafen
Wenn ich noch einen Schritt gehen kann;
Wir schlafen bis morgen
Vergessen die Sorgen
Die diese Flucht uns gebracht schon hat.

Hugo.

Du willst es nicht anders,
So lege dich unter — diesen Baum
Und ich dir zur Seite.

Rosalinde.

Nein für Brautleute
Schickt sich das nicht.
Zwei Schritt mußt du dich von mir legen,
Und zwischen uns der Schirm des Regen
Komme zu liegen während der Nacht.

Hugo.

In Allem will ich stets dir folgen,
So schlafe bis zum nächsten Morgen.
(sie legen sich nieder.)

Rosalinde.

Du hast mir aber doch auch verziehen.

Hugo.

Gewiß, du Engel der du bist.

Rosalinde.

Du hast mich auch noch nicht geküßt.
(Hugo küßt Rosalinden.)

O komm Schlaf,
Schließe die Augenlein mir und ihm mit deinen
schönen schwarzen Händen, komm Schlaf und wiege
ihn und mich ein in süßen Träumen unseres Liebes-
glücks, komm Schlaf und laß mich vergessen, alles
was ich um ihn gelitten. O komm, Schlaf, süßer
Gespieler und laß mich einschlafen. — Ach meine
schöne Schuh sind ganz vom Regen durchnäßt,
wenn ich nur Morgen keinen Schnupfen kriege —
Schläfst du —

Hugo.

Ja.

Rosalinde (singt.)

Schlaf wohl mein süßes Leben.
(gähnt und schläft ein.)

II. Scene.

Titania. Elfen.

Titania.

Elfen kommt herbei, herbei,
Laßt uns sehen was dies sei,
Kommet, kommet all' hierhin;
Hört das Wort der Königin.
Elfen aus dem Elfenreich

Folgen den Spuren der Menschen,
Verfolgen den blutigen Bösewicht
Mit schrecklich, schrecklichem Strafgericht;
Aber den guten Unglücklichen
Helfen sie auf die Beinigen.
Elfen tanzt den Ringelreihen
Und lockt den lieben Mondenschein.
Es hat ein keusches Pärchen hier
Geschlagen auf sein Nachtquartier.
Die Armen hat's Unglück genug geheßt;
Sie sollen Ruhe haben jetzt.
Winde still, hört auf zu blasen,
Ein liebendes Pärchen liegt hier im Grase. —

Elfen (Gesang mit Tanz.)

Klingenschnauz und Mückennas,
Verfluchte Dilettanten,
Frosch im Raub und Grill im Gras
Ihr seid doch Musfanten.
Laßt uns spielen ein Traumgesicht,
O Königin der Guten im Grase.

Titania.

Tanzt lieblich um sie her,
Schlaf deckt alle Sinne schwer;
Und der Elfen lieblich Thun
Stört sie nicht in ihrem Ruhen.
Trocknet ihre nassen Glieder,
Zu neuem Wohlbehagen wieder,
Schlaf deckt alle Sinne schwer.
(sie tritt näher vor.)

Nur nicht das innere Gehör.
Hörtet dann ihr lieben Kind'
Den Spruch der Elfenkönigin,
Die euch giebt ihren ganzen Segen
Eures guten Betragens wegen,
Und die sehr betrübet ist,
Daß euer Leid nicht abzuwenden ist.
Aber ich muß so euch führen,
Daß ich eure Lieb' durch Leid probiren.
Ihr werdet erst noch getrennt sein müssen,
Und keins vom Andern etwas wissen.
Doch werdet ihr treu gewesen sein,
So sollt ihr durch ungebeures Schwein
Euch glücklich wieder zusammenfinden,
Und werden die Eltern von vielen Kindern.

Elfen.

Und werdet ihr treu geblieben sein,
So sollt ihr durch ungebeures Schwein
Euch glücklich wieder zusammenfinden,
Und werden die Eltern von vielen Kindern.
(Elfentanz mit Gesang wie vorher.)

Bauer und Bäuerin.

Bauer.

Dat soll mech woll en Wäder sin. Et es so
steckedüster bei em Bosh. Ech weiß keene Weg mie;
Ech ben so nash wie en Raß; Wief, mer welle ons
bei schlofe lege, denn ech ben ganz kapot, mech
dout alle Knoche wief.

Bäuerin.

Jo et es mech recht, mech dout doch de Höhner-
oogen so wief, mer wädde äver nasse Knöch kriege,
bei onger de Bööm un en dem söchte Bosh.

Bauer.

D wat, komm, mer welle ons emol von enwendig
naß make, wo böste, Zackerment, et es so düster hei
se könnte och wol nöger em Bosch Gaslaterne
make, als wie en de Stadt, do singd mer doch
de Weg von selver.

Bäuerin.

Hei ben ech, loot mech ens drenke, dann wolle
mer ons schlofe leege. Also gode Nacht, Pitter.

Bauer.

Gode Nacht Trüdecke. (Legen sich nieder.)

Rosalie (erwacht.)

Was habe ich geträumt die Nacht,
Daß es mir noch im Kopfe tracht.
Ich glaube es war etwas von Schweinen,
Wenn ich nur wüßte, was das sollte seinen.
Es war ein Traum, lieblich und schaurig,
Daß es mir hier wird unheimlich;
Drum will ich meinen Hugo wach machen,
Daß wir uns aus dem Staube machen.
Hugo, steh' auf du fauler Kumpen,
Sieh' ich bin schon ganz gezogen an.
Wir wollen des Weges fürbaß gehen,
Und aus dem Walde zu kommen sehen.

Bauer.

Wat wellst du?

Rosalinde.

Gott, welche Sprache!

Bauer.

Wie, welche Sprache, wat soll dat?

Rosalinde.

Gott, jest geht mir ein Licht auf, herrlich, köstlich,
ganz famos, du spielst den Bauer vortrefflich, nur
so fortgefahren, so kriegt unsere Flucht etwas pikantes.
Man hat dann etwas zu lachen. Bitte sprich weiter.

Bauer.

Wenn ech net wößt, dat du gestern Dovend zusöll
gedronke hädßt, on jest voll wörcht, so dät ech sage,
Wieß, du bößt doll.

Rosalinde.

D ganz famos, mein guter Junge, komm laß uns
unsern Weg jest suchen, ich habe neuen Muth.

Bauer.

D, heilige Zackerment, wat es do zu make, komm
du ald Schennoos.

Rosalinde.

Herrlich, ich habe das Schauspielertalent in dir noch
gar nicht vermuthet, komm fort. (ab.)

Hugo (erwacht.)

D, wie träumte mir so lind,
Ich wär vereint mit meinem Kind.
D wie süß aus dem Traum in der Wirklichkeit
Sie schlafen zu hören an meiner Seit'.
Sie schläft gut auf die Strapaze lang,
Aber so allein in der Dunkelheit wird mir ganz bang.
Und wär nicht mein Schwert und Rosalind,
So möcht' ich wahrhaftig hier nicht sind.
Der Sturm hat dem Monde Platz gemacht;
Wie schön ist geworden die stürmische Nacht.
D dürft' ich doch näher bei ihr liegen,
Und mich an ihrem Busen schmiegen,
Und bei der Nachtigall süßem Schall,
Sie küssen als mein trautes Gemahl.
Gedanken, Busen tobe nicht so wild!
Morgen wird ja wohl euer Sehnen gestillt.
Doch will ich sie wecken ohne Zaudern,
Und ein wenig die Zeit mit ihr verplaudern.
Rosalinde wache auf,
Keine Antwort —
Wie, was ist das?
Das ist nicht mein Lieb,
Eine Bäuerin ist das,
D weh, o weh, wie bin ich betrogen,
Wie hat mich der böse Traum belogen,
D Rosa, Rosa, du süße Taub',
Wer hat dich deinem Hugo geraubt?
D du süßes, gutes, geliebtes Kinde,
Wo werde ich dich wiederfinde?



Ach Gott, ach Gott, ach Gott, ach Gott!
 Wenn sie nur noch nicht ist todt,
 Ich will sie suchen bis an's Ende der Welt,
 Bis mein Leib in Asche zerfällt.
 O weh, o weh, o wehe, wehe!
 So allein durch diesen Wald zu gehe.
 (ab.)

Waldeck, Urach und Irrlicht.

Urach.

Verdammtes Irrlicht, wo führst du uns hin?
 Wie thust du uns an der Nas' herum ziehn!
 Dir zu folgen in dieser finstern Nacht,
 Hat unsern Gäulen den Tod schon gebracht.

Irrlicht.

Ueber Sumpf und Stiel und Stock und Stein,
 Führ' ich euch glücklich zum Sumpfe hinein.
 Laßt Ritter, laßt Ritter, laßt, laßt, laßt,
 Daß ihr nicht im sumpfigen Moor erkaufet.
 Euch verfluchte Bösewicht!
 Führt in die Irre das Irrlicht.
 Mögt ihr euch hier im Dickicht winden,
 Und nimmer die rechte Straße finden.
 (ab.)

Waldeck.

Halt ich geh' nicht weiter!
 Laß hier den Tag erwarten uns beide.
 Steck doch ein Schwefelbölzchen an,

Daß man den Ort sich besehen kann!
 So hab' ich doch schon bestanden manche Gefahr,
 Noch nimmer mir aber so grauslich war.
 Mein Mord thut in meinem Gewissen aufstehen,
 Ich glaub' überall einen blutigen Mann zu sehen.
 Und zu hören ein Todesröcheln,
 Das mir fährt durch alle Knöcheln.

(Urach steckt ein Schwefelbölzchen an. Die Bäuerin schießt, — furchtsam ab.)
 (Urach deutet auf die Erde.)

Urach.

Halt, ich thu hier Fußspuren spüren,
 Wir wollen Rosa's Schuh drin probiren.

Waldeck.

Wie zum Donnerwetter, was,
 Hier, hier, der paßt!

Beide (lachend.)

Ha, glücklicher Zufall, wir sind auf der Spur,
 Sie ist gefunden, ha, Rache Stunde!

(Der alte Waldeck erscheint im Hintergrunde.)

Der alte Waldeck.

Ha, Rache Stunde.

(Wirft seinen Kopf nach hinten: sie entfliehen.)

(Der Vorhang fällt)

(Fortsetzung folgt.)





Theater. (In der Garderobe.)

Kannst Du Esel mir denn keinen gescheutern Kopf machen?

Doctor. Nun mein
Vester, wie hat die Medicin
bei Ihrem Sohn gewirkt?

Bauer. Ganz guod
Gehr Doctor, ober dat Inniem-
men dat gont gewöltig schwor.

Dr. Das ist ja auffallend
— die Medicin war doch ganz
wohlschmedend.

Br. Ja dejenige de in
dat Glaisfeken woar wul, ober
noher dat Footbad to niemmen,
dat wass doch tu vall up
ennohl, un dat schlimmste woar,
es he noher an dat Dicke
kwaim, doa ist em gewöltig
suhr bi woudden.



Zwei Rheinfahrten.

I.

Es dreht ein Schiff um's Binger Loch
Mit Sausen und mit Brausen;
Wie knurrt der Bass! Das Hörnlein gelst,
Die Geigen fideln und sausen.

Es singt und klingt in tollem Chor;
„Trag sanft uns, traute Welle!
Du trägst in voller Gloria
Kurfürstns berühmte Kapelle!“

Und in der Mitte des Bootes geht
Der Bratspies in bestem Schwunge,
Dran steht als Koch und Kellner zugleich
Ein struppiger, schwarzer Junge.

Wie auch des Buben Feuerblick
Die Felsenschlösser betrachtet,
Es hat der wackere Küchenjung
Doch auch den Braten beachtet.

Und ob er gleich entzückten Ohrs
Den Sängen der Liede lauschet,
Er hat doch weder die Suppe versetzt,
Noch Essig mit Del vertauschet.

Und als darauf bei Rüdesheim
Das Schiff zum Ufer gelenkt wird,
Da heißt es gleich: „Sagt, wo allhie
Der Rüdesheimer geschenkt wird?“

Als sich daran gar grausamlich
Gelabt die braven Gesellen,
Da fordern sie Dint' und Pergament,
Eine Urkund' auszustellen,

Auf welcher guten Urkund' war
Zu schwanken Zügen zu lesen:
„Wie daß Beethovens Ludwig
Ein trefflicher Koch gewesen.“

II.

Die lustigen Schreiber sind lange todt —
Nach vielen, vielen Jahren
Da kam derselbige Küchenjung
Des selbigen Wegs gefahren.

Er war kein Küchenjunge mehr,
Er kam in Erz getrieben,
Und trug ihn ein gewaltig Schiff,
Zu den Heimathbergen, den sieben.

Wie da in wunderbarer Pracht
Der Rhein einhergeflossen!
Von Berg zu Berg schwamm süßer Duft,
Den blühende Neben ergossen;

Die Vögel sangen im hohen Blau,
Die fröhlichen Wolkenpoeten;
Von Schlucht zu Schlucht ging Glockenklang;
Von den Burgen Wimpel wehten;

Die Dörfer hatten sich aufgeputzt
Und lagen in süßen Banden,
In Banden von Eppichs und Rosenflor,
Den zierliche Bänder umwanden;

Viel Böte glitten um's hohe Schiff,
Drin grüßende Hörner klangen;
Am Ufer zogen in bunten Reih'n
Geschnüchte Kinder und sangen;

Und Alles war so wunderbar
An des Stroms lichtblühenden Borden —
Wie gerne wäre der Mann von Erz
Wieder Küchenjunge geworden!

Alex. Kaufmann.



Das sage ich euch, wenn wir am Schützenkönig vorbei kommen, daß ihr mich dann gehörig durchschlägt. —



— Warum grüßt denn Herr
Krazmann nicht mehr?

— Oh er will mit Profit
grüßen, drum wartet er bis
mehrere Bekannte beisammen
stehn.

Cabale und Liebe,
oder:
Der geheimnißvolle Bote.

(Schluß.)



Vierter Akt.

I. Scene.

Hugo.

Oa Triumph, Triumph, Triumph,
 Hier ist 'ne Spur von ihrem Strumpf!
 Denn gestrickt ist in demselben hinein,
 Mein Name Hugo von Gagenstein,
 Jest weiß ich wo sie steckt,
 Ich glaubte schon, sie wäre gar ver — storben.
 Des Schicksals dunkel grimme Macht,
 Hat uns so weit voneinander gebracht.
 Gleich jest hin zu ihren Füßen,
 Und von ihren Wangen des Grames Spuren küssen.
 Doch halt, vorher gethan, nachher bedacht,
 Hat manchmal schon Manchem viel Leid gebracht.
 Könnte nicht der Freude Sprung,
 Ihrem Herzen wehe thun genug?
 Singt nicht vielleicht, wenn sie mich wiederseht,
 So plötzlich sie ihr Schwanenlied?
 Auf eine feine Weise muß ich ihr nah'n,
 Und peu a peu suchen dran
 Zu kommen, sonst stirbt sie mir vor Schreck,
 Und meine Liebe liegt im Dreck.

(ab.)

Waldeck und Urach.

Waldeck.

Dank dir, lieber Urach, durch deine Müß
 Sind wir gekommen auf die rechte Rue.
 Wie wär's, wenn wir zuerst verstoßen
 Zu nahen suchten unserm Fohlen,
 Um zu sehen, was sie mit Hugo treibt.
 Nochmals schwör ich dir hier den heil'gen Eid,
 Durch Hugo's Blut mir diese Schmach zu sühnen,
 Du kannst als Braut alsdann die Rosa minnen.
 Auf fürchterliche Weise wollen wir uns rächen.
 Daß Kindes-Kinder noch von unserm Wüthen sprechen.
 Doch jest komm mit, den Plan zu überlegen;
 Wie wohl am besten wir beginnen mögen.

(ab.)

Rosalinde (Schweine hütend.)

Ach liebes Publikum, weißt du noch selbige Nacht,
 Als ich unter'm Baume lag,
 Und schlief voller Unschuld und erwachte,
 Und mich statt Hugo, mit dem Bauer formmachte,
 Den ich für Hugo hielt,
 In der schrecklichen Dunkelheit.
 Bei diesem Bauer muß ich nun verbringen mein Leben,
 Und zwar ohne Hugo, und das ist ja eben,

Was mein zerrissnes Herze zerreißt.
D wär ich nur einmal erlöset aus meiner Verbannung.
Schreckliches Dasein, anstatt zu leben in seiner Um-
gebung,

Ah ich die Schweine hüten muß.
Schweine heraus!
Und wo mag er nur erst sein,
Der liebliche Hugo von Gagenstein!
Vielleicht denkt er, ich sei böswillig mit dem Bauer
entfloht,

Und hat sich darum gegeben seinen Tod.
Vielleicht ist er auch, nein, nein, ich darf nicht denken
Ich muß meine Sinne auf anderes lenken. —
Doch wie hat die Erinnerung an ihn meine eben
vernarbtten Wunden wieder aufgerissen, o könnt ich
doch sterben.

Doch das sind sündhafte Gedanken,
Die muß ich zu entfernen trachten.
Doch wer weiß wie sich die Sache noch macht,
Es ist ja noch nicht aller Tage Nacht.
Wie selig waren die Zeiten, wo ich hoch auf dem
höchstem Altane des Schlosses mit aufgeschleiertem
Schleier stand und hinabsah in die unendlich schöne
Landschaft, voller Thäler, Berge und Seen, und
aus Kurzweil Nüsse knackte, Papierschnitzelchen her-
unter warf, oder gar mit meinen Tauben spielte
und koste, Ah was mögen meine Tauben jetzt
machen. Wer weiß, ob sie nicht von der blutgierigen
Tage des Marders, wie ich von dem schändlichen
Rachen des Geschickes zerrissen wurden.

(Hugo tritt auf als Schwein verkleidet.)

Rosalinde (singt.)
Alles was auf Erden schwebet,
Gleicht keiner Taube nicht.
Taube ist ein schönes Thier;
Tauben die gefallen mir.
Morgens früh um halber Achte,
Wenn ich von dem Bett aufstehe,
Seh ich was die Tauben machen,
Ob sie schlafen oder wachen,
Ob sie noch am Leben seind.

(Hugo nähert sich ihr.)

Waldeck und Urach (als Schweine beobachtend.)

Urach.
Ah Herr Ritter, ich kann mich kaum halten,
Wenn ich da so sitzen sehe, die schöne Gestalten.
Ich möchte gleich stürzen in ihre Arme mich,
Wenn's nur als Schwein hier schickte sich.

Waldeck.
Gemach, gemach, du junger Fant!
Wir müssen das fangen geschickter an.
Denn erschrecken wir sie so ohne Noth
So fällt sie uns in die Arme todt,
Denn wo ist das jemals dagewesen,
Daß zwei Schweine sind vernünftige Wesen.

Urach.
Ich dächte, wir lockten sie fort,
An einen sichern Ort,
Und zeigten ihr unsern innern Kern.
Ich bin überzeugt jetzt ginge sie gern
Mit uns auf unsre Burg zurück,
Um dort zu machen mit mir ihr Glück!
Doch sieh, was will nur das dumme Schwein,

Es schmiegt sich so dicht an die Rosa an,
Grad als wollt es werden ihr Mann.

Waldeck.

Mit dem Schwein kommt es mir nicht richtig vor,
Das hat mit der Rosalinde was vor.
Es schmiegt sich so innig an — an sie;
Es steckt was Vernünftiges in diesem Vieh.

Urach.

Herr Ritter, ich glaube ihr habt Recht,
Denn das schöne Geschlecht
Giebt sich so leicht nicht ab mit Schweine,
Die Sache muß etwas anderes seine.
Wir müssen übrigens sehen auf den Grund zu kommen
Denn das ist klar wie am Tag die Sonne,
Daß das Schwein von der Rosalinde was will.
Doch was machen sie jetzt, o stille, o still!

(Hugo schabt sich an ihr.)



Rosalinde.

Schwein!

Hugo (die Hülle abwerfend.)
Ha! ich bin erkannt!

Rosalinde.
O komm an den Busen mein!
Du theures, theures, theures Schwein!
Ah, was hab' ich um dich gelitten,
Mit Noth, Elend und Kummer gestritten!
Und hier bei diesem Bauer,
Verbracht ich mein Leben in Trauer!

Hugo.
Und ich durchstrich die Thäler und Wälder,
Durchsuchte die Städte, die Klüfte und Felber,
Um dich zu suchen, und endlich thäte ich vernehmen,
Daß du bei diesem Bauer die Schweine müßtest
hüten und zähmen.
Ich hab' darum zum Schweine-Costüm meine Zu-
flucht genommen,
Um dadurch besser in deine Nähe zu kommen.
Drum jetzt rasch fort, auf mein nahes Schloß,
Wohin uns noch heute bringt unser Roß!

Urach und Waldeck.
Halt! darin haben wir mitzusprechen,
Wir werden, wir werden, wir werden uns rächen!

Titania.

Zurück!!!
Halt! darin hab' ich noch mitzusprechen!
Ihr werdet, ihr werdet euch nicht rächen!
Rosalinde du und Hugo,
Mit euch soll's nun werden so:
Wie's schon lange war euer Wunsch,
Daß ihr bei Bier, Tobak und Punsch
Feiert euren Hochzeitschmaus,
Vergnügt in eurer Alleen-Haus!
Doch ihr, ihr schändlichen Verräther,

Maskirte Schweine, Attentäter,
Waldeck du und Unkengruft,
Du o aller Schufte Schuft,
Bleibet was ihr bisher war't,
Schweine von der schlimmsten Art!
Kreßt des Eichbaums bitter Frucht,
Bis euch einst der Tod abruf't.
Elfen thut hier eure Pflicht,
Sprecht den Zauber, säumet nicht!
Lebt wohl, Rosalind und Gaxenstein,
Wir werden uns nicht wiedersehn.

Ballet, während die Elfen tanzen fällt der
Vorhang.

(Ende.)





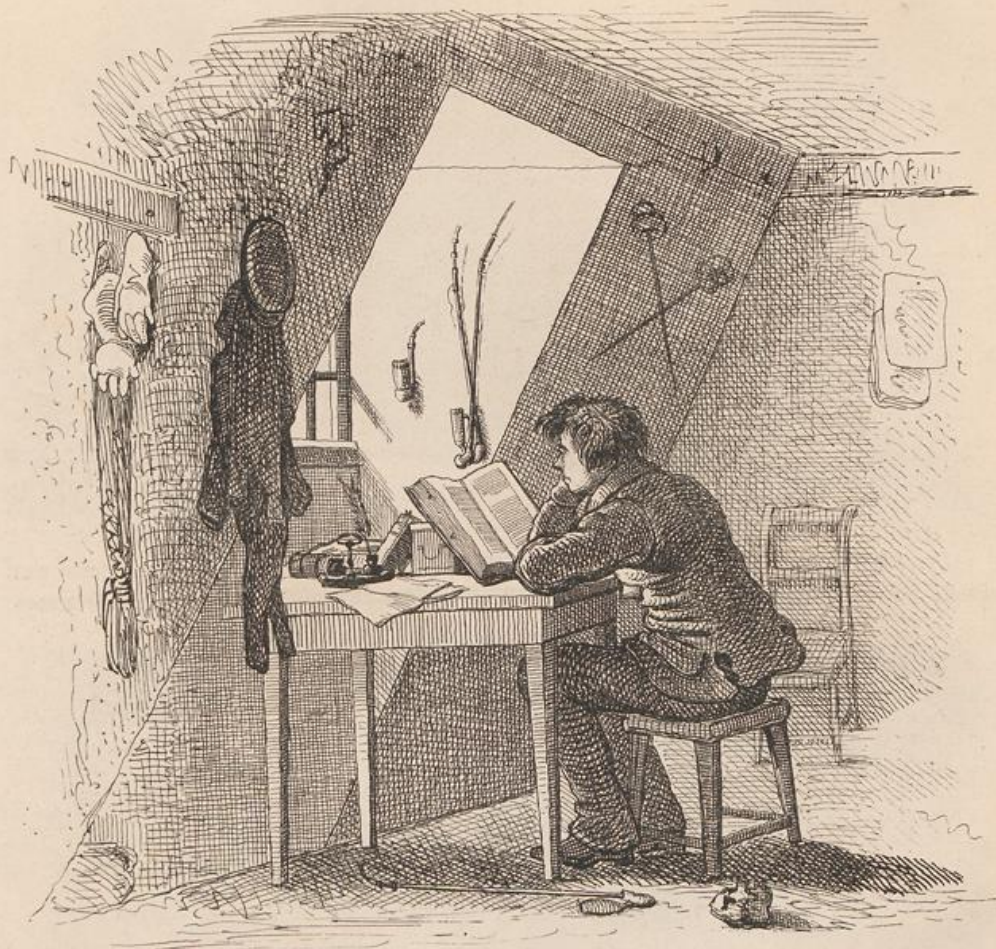
Am Fenster.

(Fortsetzung.)

Die Näherin,

ist so zu sagen am Fenster geboren, sie lebt seit ihrer frühesten Jugend am Fenster, aber wie? Nach tausend Nadelzügen darf sie kaum einmal aufsehen, wenn sie nicht von dem Moment des Einfädels profitirt. Entweder die eigne Noth oder ihre Brod- herrschaft verlangte es so, diese Tantalus Qualen zu dulden, so am Horn zu sitzen, nicht schöpfen zu dürfen; Durst zu haben und nur Wassertröpfchen zu erhalten. Und dennoch, hätte sie das Fenster nicht, vermöchte sie nicht manchmal einen streifenden Blick hinauszusenden, sie wüßte nicht, wie die Welt und das Leben bei Tage aussehen. Erst wenn die Nacht

einbricht erhebt sie, die gleich einem brütenden Huhn ihr Plätzchen warm gehalten, sich vom Sige. Allein wie anders sieht da alles aus! — Noch freilich ist sie jung und in der Dämmerung läßt sich manches nachholen; hat sie aber soviel nachgeholt, daß sie endlich mit oder ohne Mann Mutter geworden, dann bleibt ihr nichts als von Zeit zu Zeit der streifende Blick durch's Fenster. Erst wenn sie am Ende ihres kümmerlichen Lebens die Hände in den Schoos legt, dann wirft sie einen langen Blick zum Fenster hinaus und seufzt wohl: Ohne Dich, du Fenster, hätte ich gar nichts gehabt von der Welt!



Der Absolvent,

sei er nun Gymnasiast oder Candidat, der einsam auf dem Dachzimmerchen sitzt, und in den letzten Monaten vor dem Examen, das nachzuholen sucht, was er im Jahre versäumte, entbehrt gern Alles, Kneipe, Regalbahn und Commerz, entbehrt es mit Resignation; nur nicht sein Fenster, welches ihm Trost und Aufmunterung gibt. Wenn er von den trocknen Büchern aufsteht und die Morgen- oder Abendsonne sein stilles Stübchen heimsucht, oder die Wolken am Himmel seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, dann denkt und hofft er wohl, es werden auch einmal bessere Tage kommen und das Leben

da draußen ist doch der Mühe werth, daß man sich einige Monate abquält, um es nachher, wo möglich, genießen zu können. Wer ist nun eigentlich dem bösen Dämon des Examins gegenüber sein schützender Engel? Niemand als sein Dachfenster, das selbst bei trübem Himmel noch freundlich und nie störend und zudringlich ist, das ihm stets Gesellschaft leistet und doch nichts verzehrt.

Freilich gibt es auch Menschen, welche trotz dem Fenster beklagenswerth sind und bleiben. Allein weshalb? weil ihnen der Fenstergenuß zu spärlich, zu verkümmert zuertheilt ist.

(Fortsetzung folgt im nächsten Bande.)



Der alte Fritz hatte in seiner Garde einen Lieutenant, der seiner Improvisation wegen bekannt war. Einstmals traf er ihn und befahl ihm einen Vers zu machen. Augenblicklich sagte der Lieutenant folgenden:



Gott sprach in seinem Zorn —
Zum Lieutenant Schmiedeborn

Du sollst auf dieser Erden
Nie mehr als Lieutenant werden:



Das ist nicht wahr, er ist Hauptmann, mach' er aber gleich noch einen Vers:

Das Blättchen hat sich gewandt
Hauptmann werd' ich genannt

Doch hätt' ich Equipage
Hätt' ich noch mehr Courage.



Die soll er auch haben, aber von jetzt an halt er auch's Maul mit seiner Reimerei.



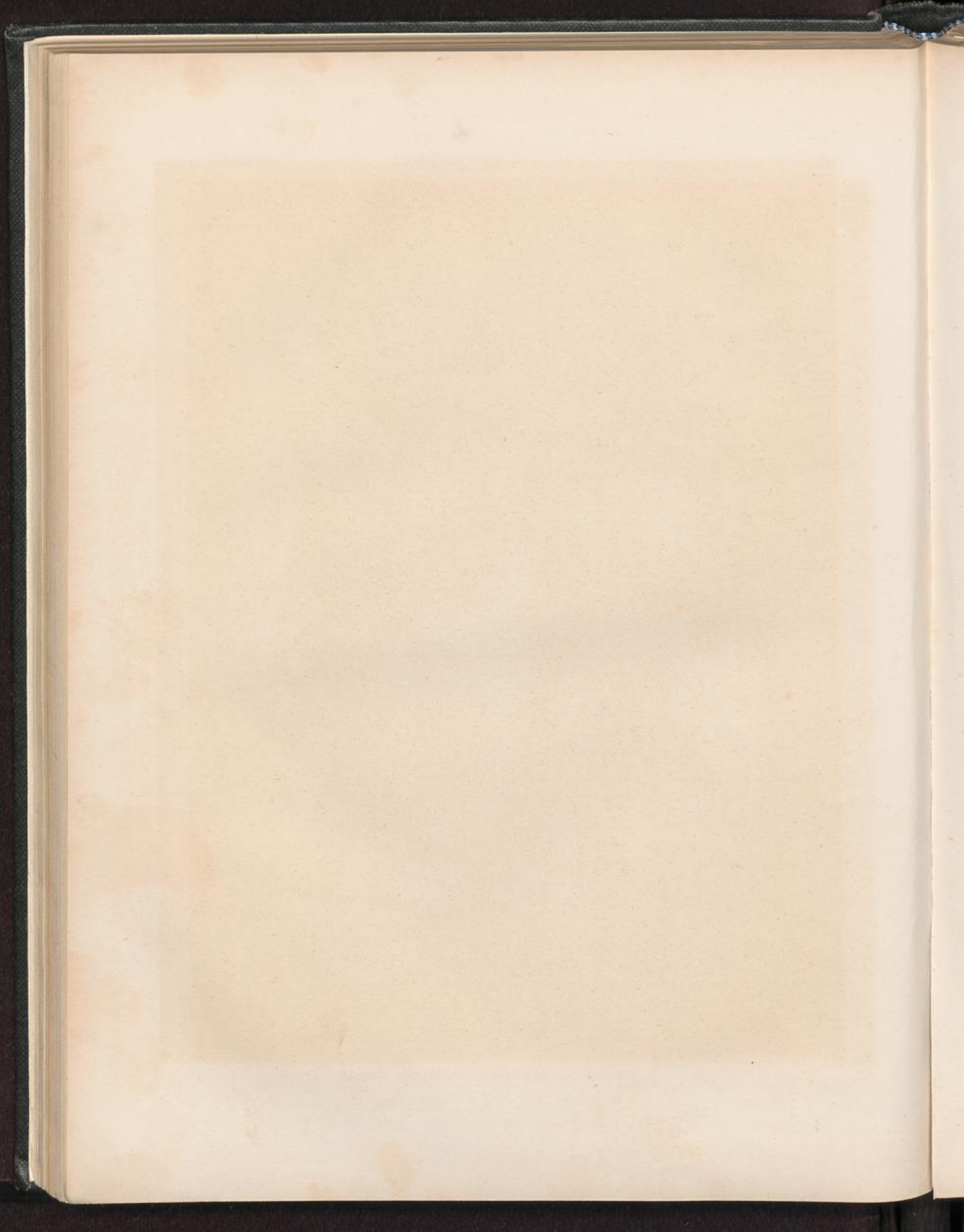
Nu, Kleiner was heulst du so?
— „Ich han mei Vadder uf'm Markt verlore.
Wie heist dann dei Vadder?
— „Gans“ sagt die Mudder immer zu ihm.
Wie nennt sie ihn denn noch anders?
— „Saufmichel und Brummbär!“ —



Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Dusseld.

Vorposten Gespräch in Hessen.

Oestreicher — J bitt schön gebens mir halt a wenig Feuer, halt a kloan wenig! —
Preulse — Darf nicht! Telegraphische Depesche kein Feuer geben! —

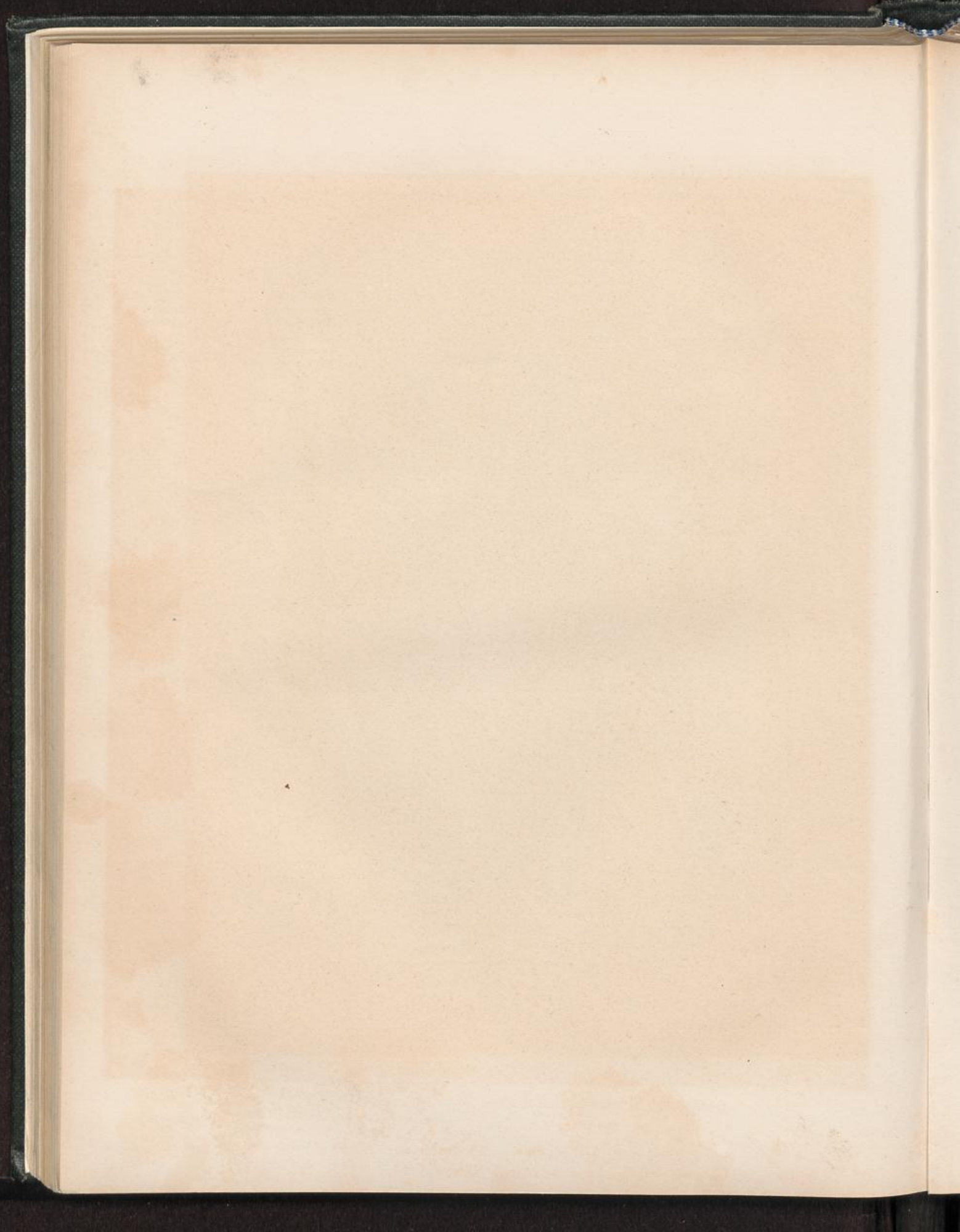




Lith. Josef v. Armz & Co. in Düsseldorf

In den Flitterwochen.

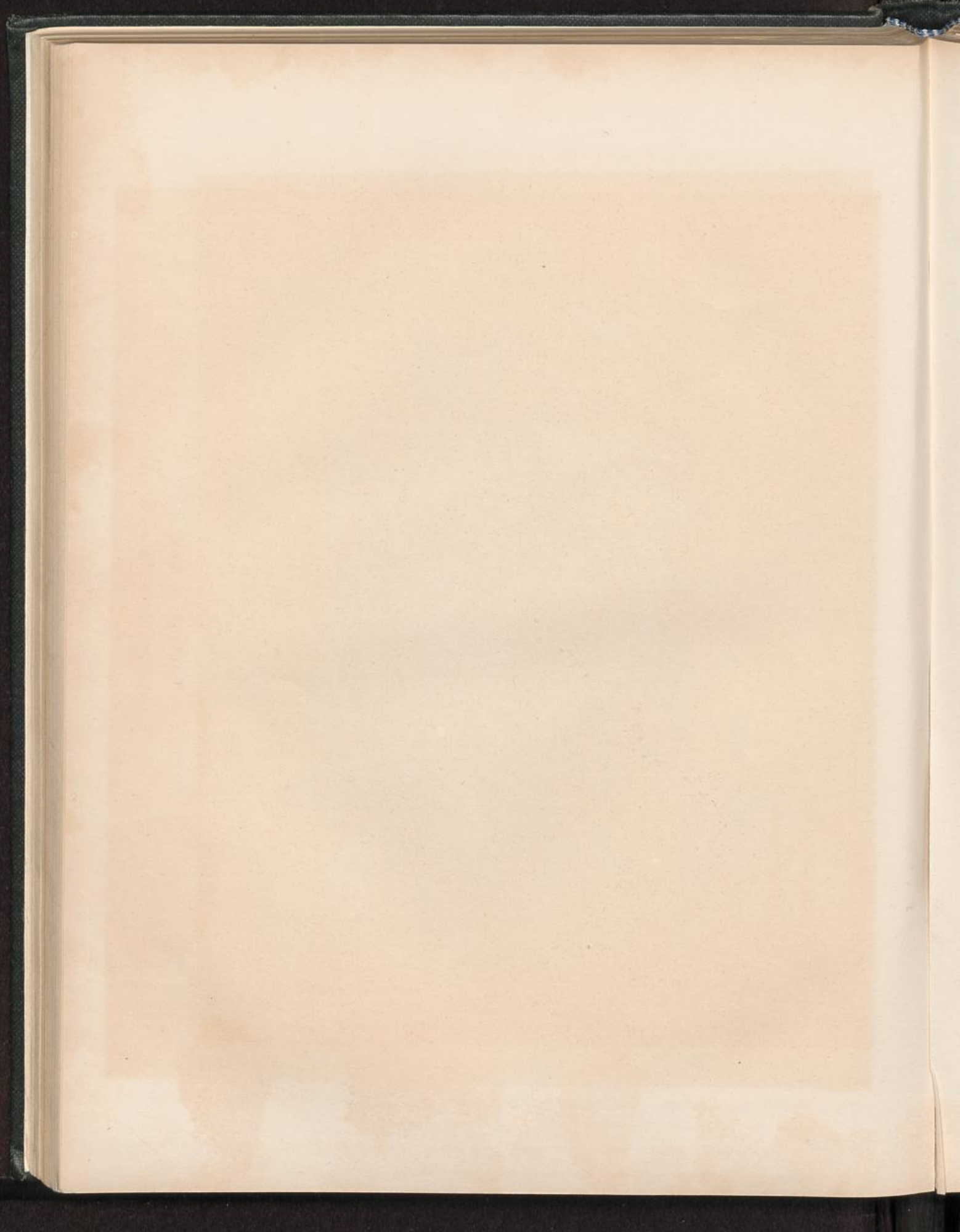
Wenn ich mir den Gedanken denke, Emilie, dass ich dir in Wochen oder Monate weniger lebenswürdig erscheinen könnte! —





Lith. Jnst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

- Meines Mannes alter Steuermann wird doch auf meine Gesundheit trinken wollen? — Was trinkt Ihr lieber, ein Glas Wein, Genever oder Groß? —
— Ja, Ew. Gnaden, wenn's denn doch **eins** sein muss, so — so möcht' ich um ein Glas Wein bitten, und Genever trinken, bis der Groß gemacht ist. —

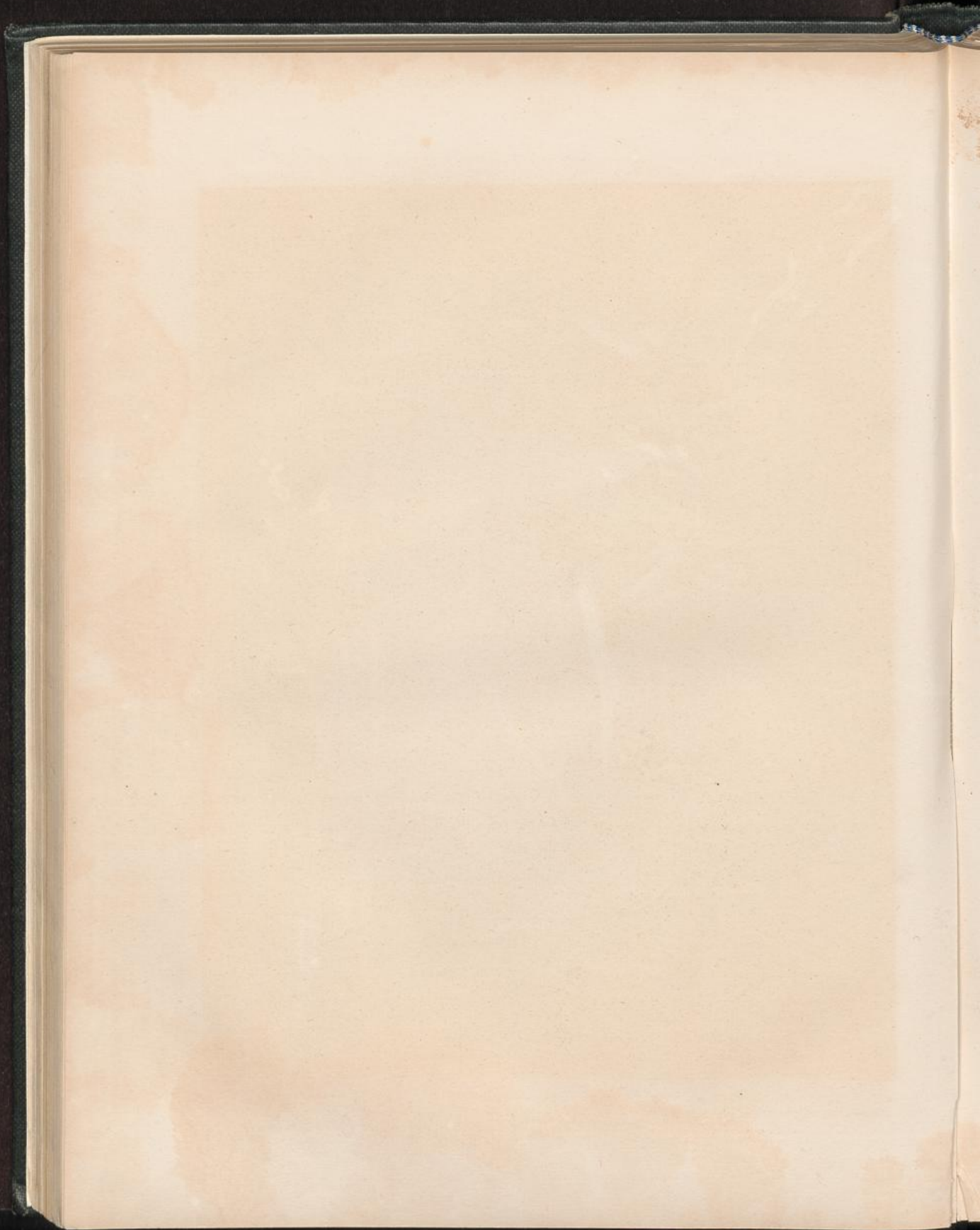




Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

November 1850.

„Da kömmt ja auch mein herrliches Kriegsheer!“





I. Act.

Landwehrr. Ich han och noch es minge Kumpmann
stillsion kummendret hätt für singe Was' de
Tummelent (Purzelbaum) geschlage
Pastor. Mein Sohn des ist sehr Unrecht, man muß
die Leute nicht schlagen.
Landwehrr. Ne Herr Pastor ör verstoht mich nit, ör
han de Tummelent geschlagen!
Pastor. Mein Sohn auch die dummen Leut' darf
man nicht schlagen.
Landwehrr. Ich seh ör verstoht mich noch nit, Herr
Pastor, ich wil et öch ens stürmde



Das Beicht-Geheimnis.
(eine neubaltische Comedie.)

Dramatis personae.

Ein Pastor. } im I. Act hütten
Ein Landwehr-Cavalierist. } im II. „ in der Mütze
Fräulein von Piefke. } im III. „ vor.
Johanna ihre Gesellschaftsdame.

II. Act.

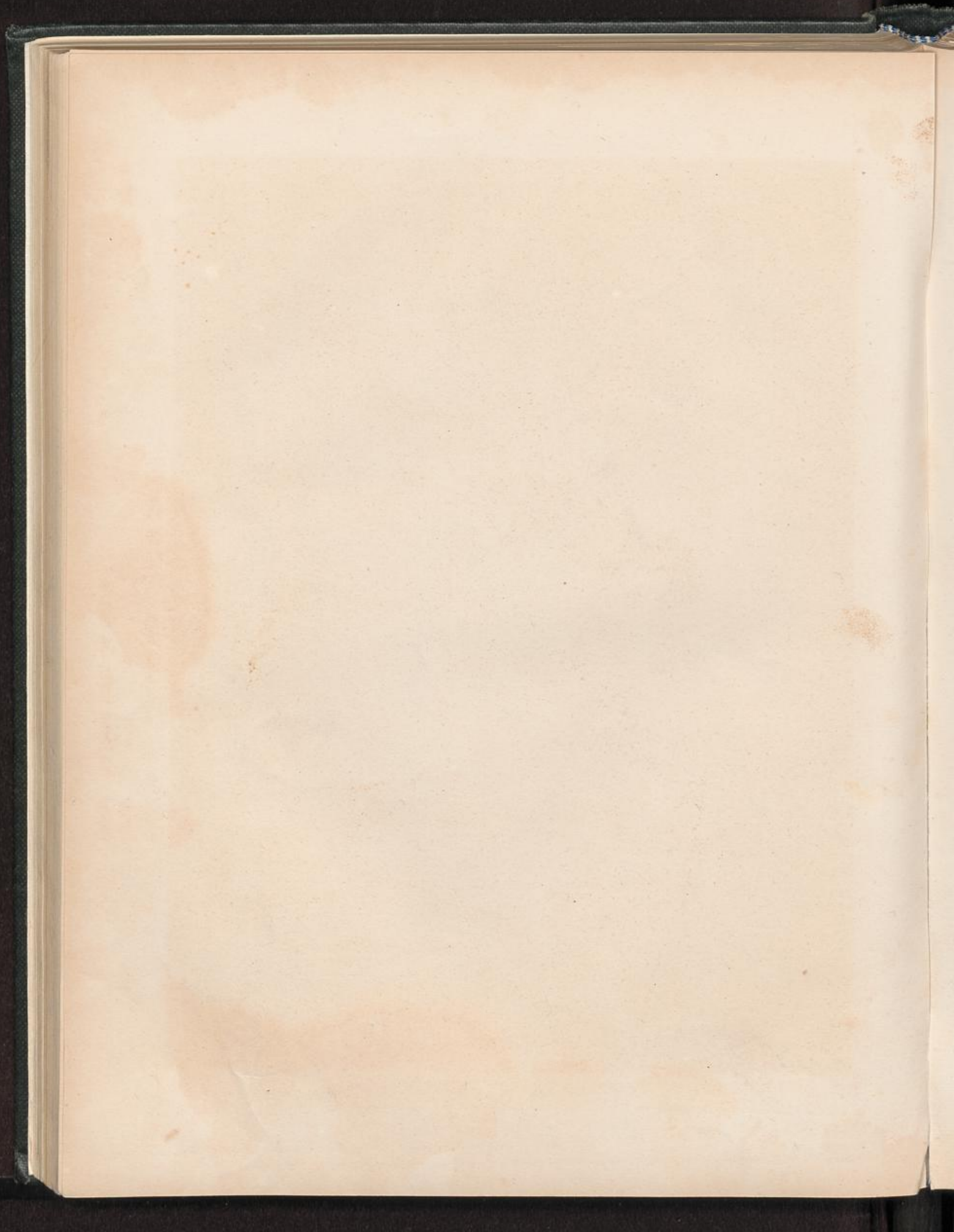
Landwehrrmann. Klockt ens - Evo!
(schlägt seiner Purzelbaum)

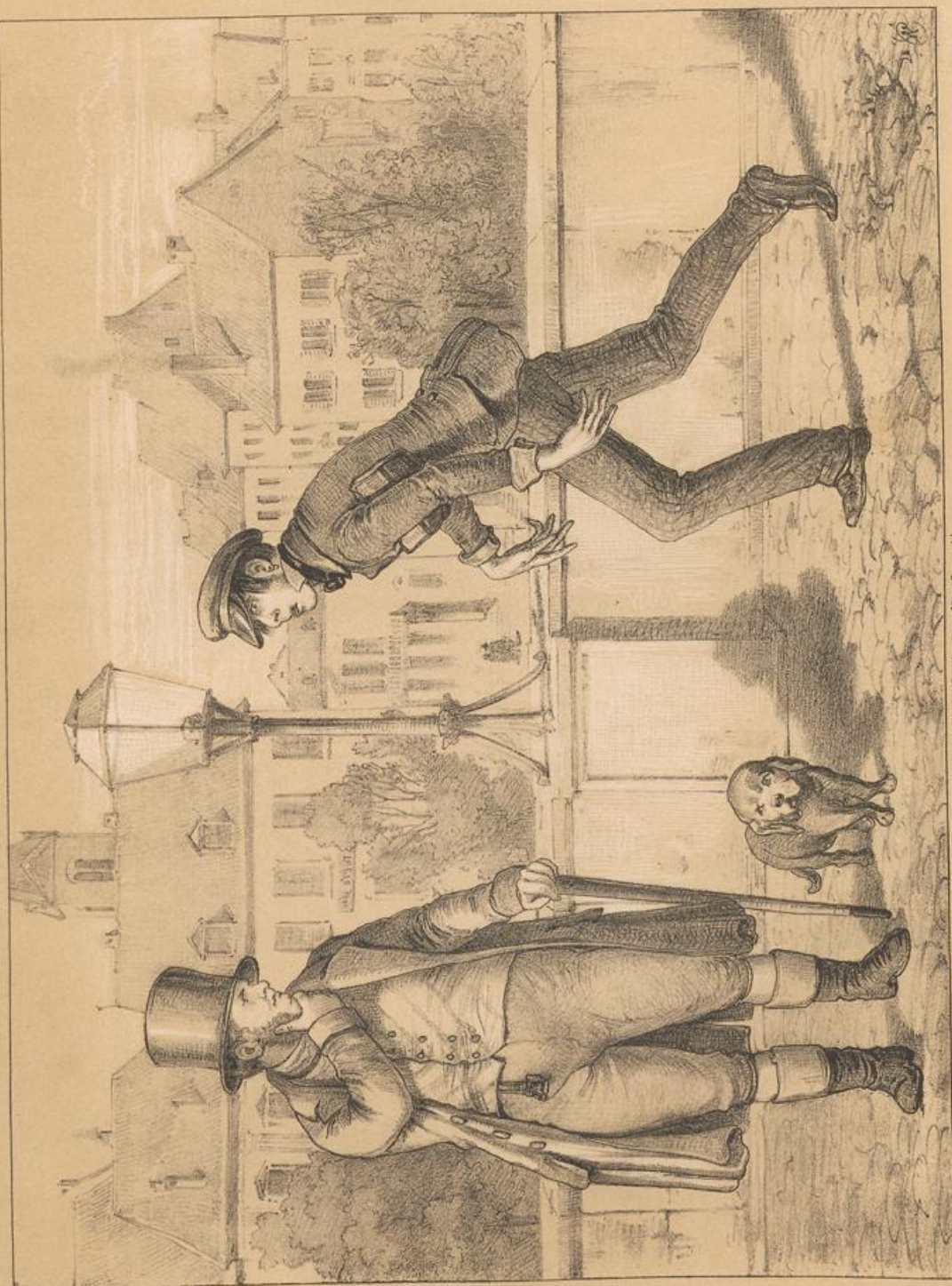


III. Act.

Fräul. v. Piefke (im großer Agitation zu Johanna).
Des Mirra, Joseph! Wenn der Herr Pastor
solche Tulse außgeht, dann wollen wir zu
emom andern gehen. (beide schreit ab.)

Lith. Inst. v. Arm. 8 in Düsseldorf



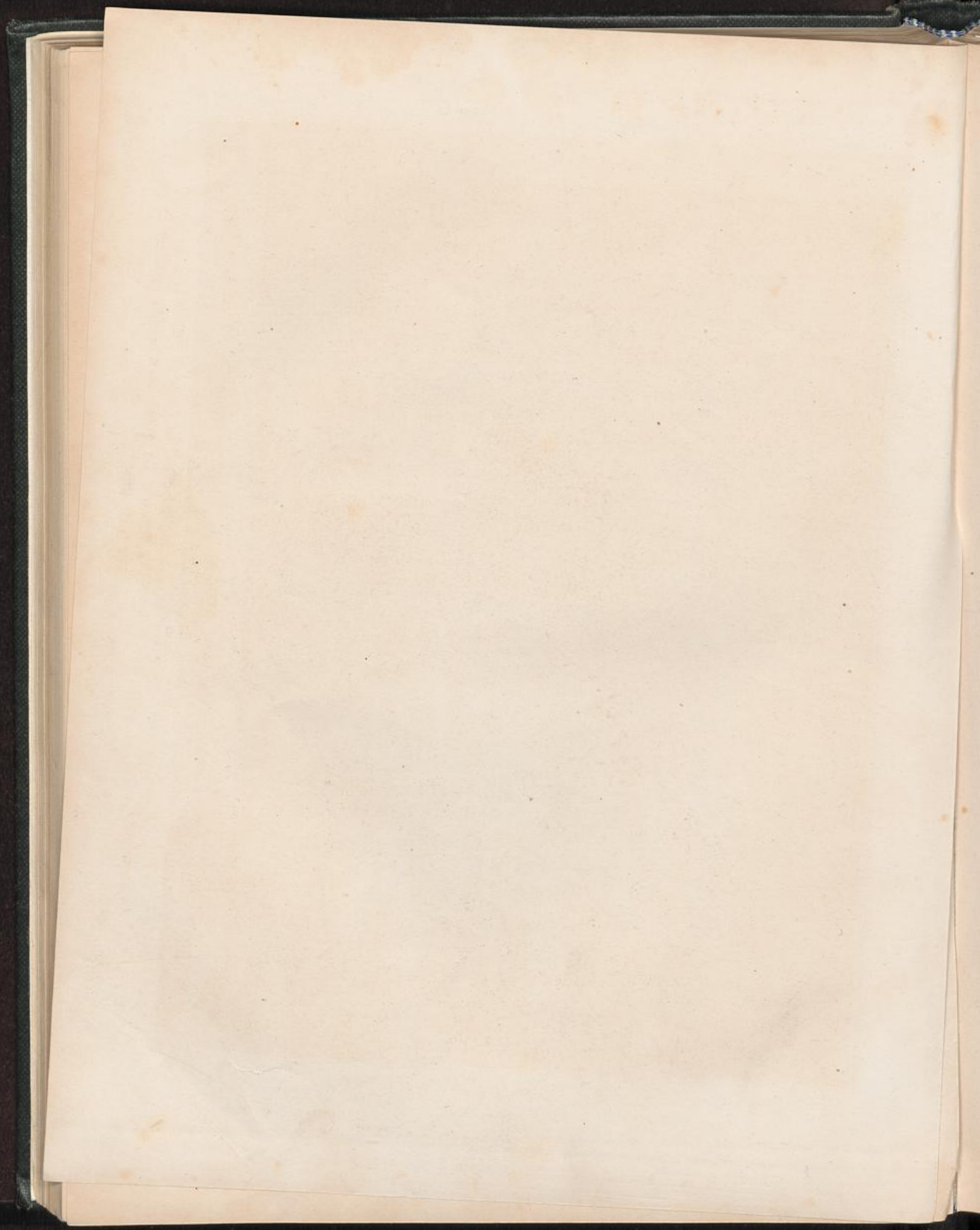


Lith. J. J. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Pächter (zu einem vorbereitenden Barbier): „Haben Sie Zeit? —“

Barbier: „Ja wohl.“

Pächter: „Na, denn loofen Se nich so!“ —

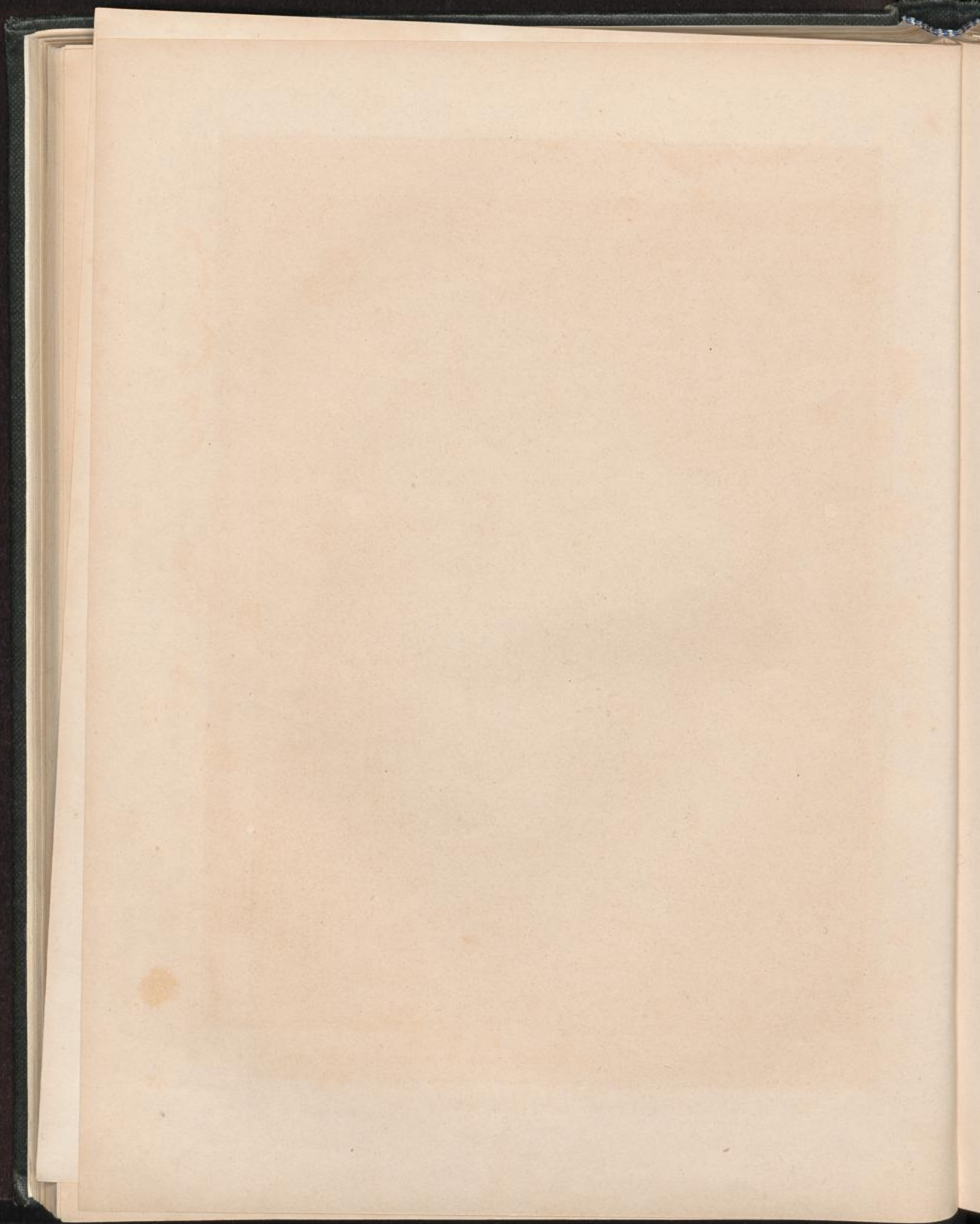




—Heren Se, lieber Freind, wenn Se mer malen den ganzen Hausgãng, was kost? —
—Ganz fein ausgemalt, 20 Thlr, Herr Commerzienrath, blos gespritzt ist es billiger.—
—Na denn spritzen Se'n mer! —



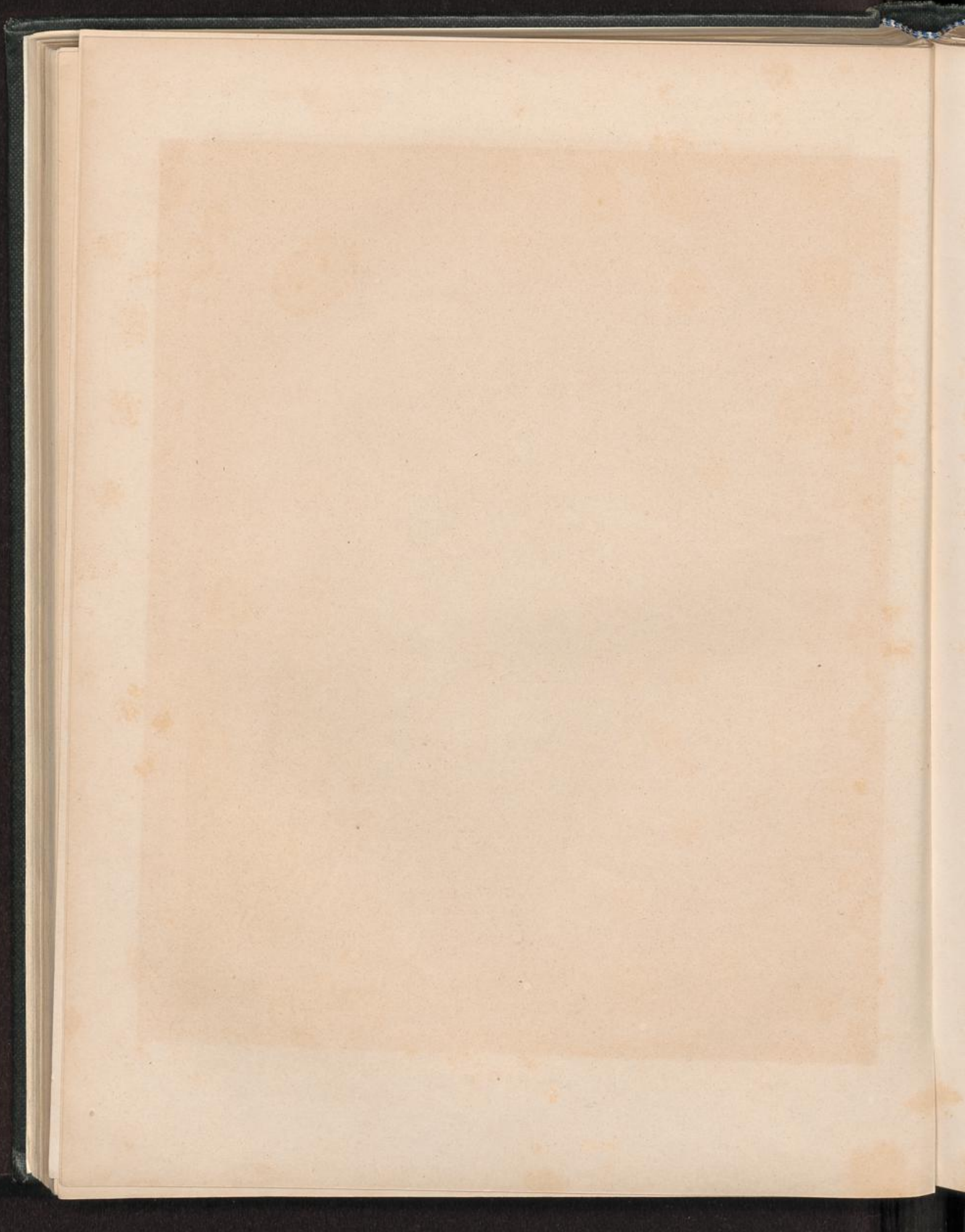
Erlauben Se ausgezeichnet Herr Kunst-Maler, wenn Se mer malen meine Frau in natirliche Grefse, was kost? —
— ein Brustbild, 20 Louisdor mein Herr. —
Ach, versaih'n Se, wissen Se was, dann spritzen Se se mer doch lieber! —





Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseld.

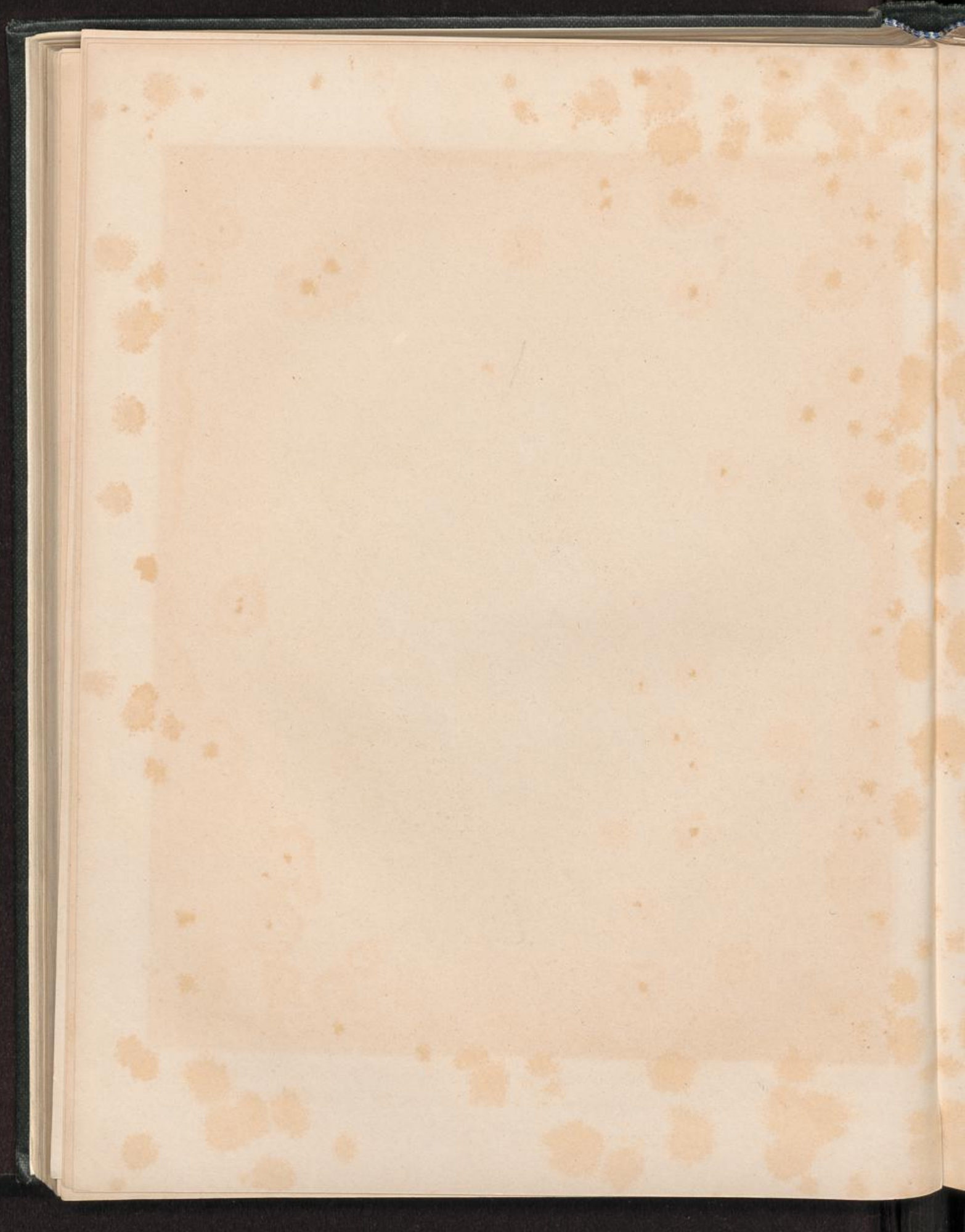
— Nun, nun Hulda! ich will dich ja nicht durch Widerspruch reizen, eifere dich nur nicht so, ich weiss ja doch dafs ich ein liebes sanftes Weibchen habe. —
— Was du Einfalts-Pinsel, den Teufel hast du! —





Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Dusseld.

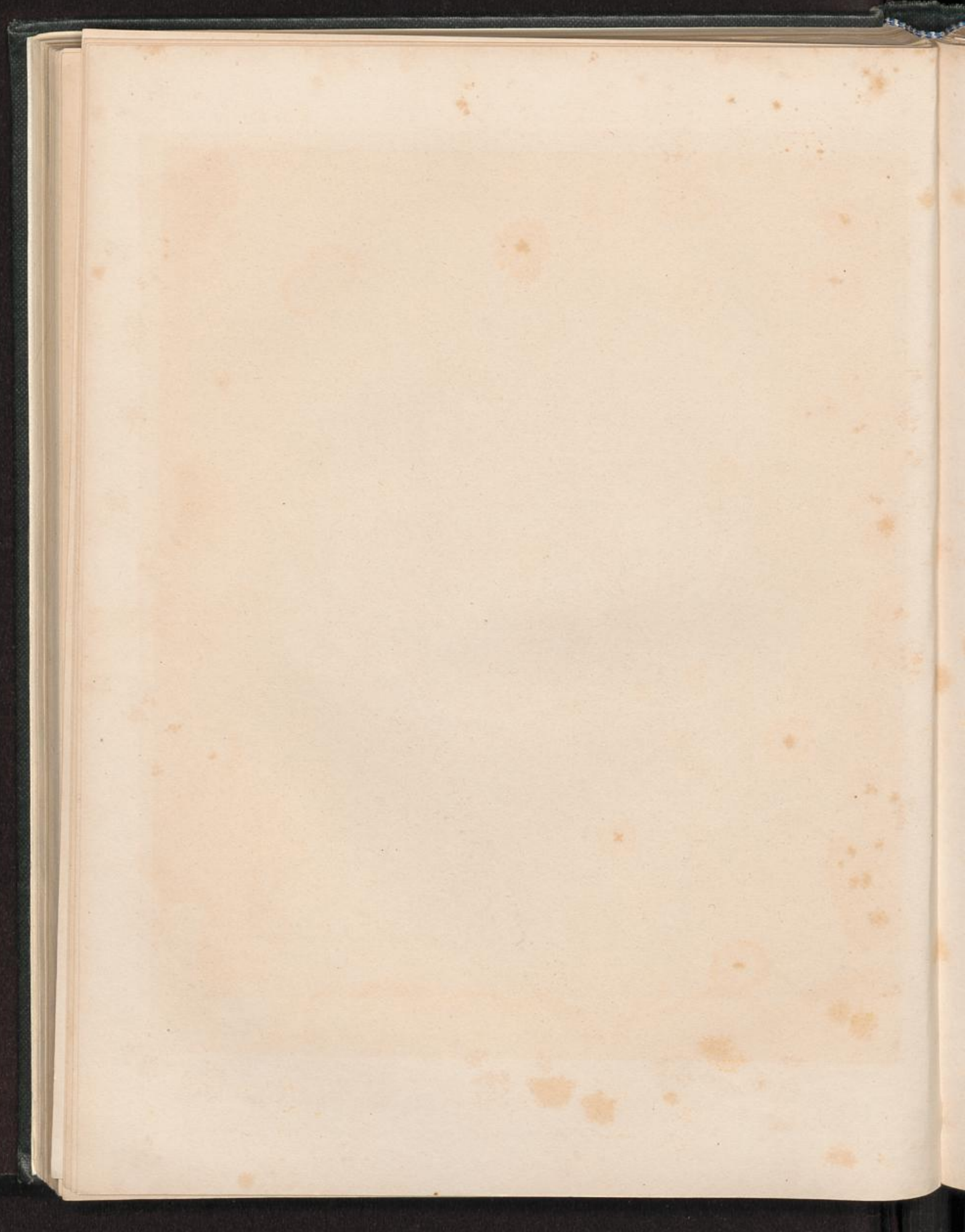
Portrait des jungen Mannes der durch seines Schwiegervaters Vermittlung ein schönes Stück Brod erhielt aber ein hässliches Stück Fleisch mit in den Kauf nehmen mußte.





Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf

— Sie glauben gar nicht Herr Oberst, wie ungemein wenig meine Töchter zu sich nehmen!
— Sie werden wohl, meine Gnädigste, denken wie ich als Kavallerie-Offizier: Putzen ist halbe Fütterung! —

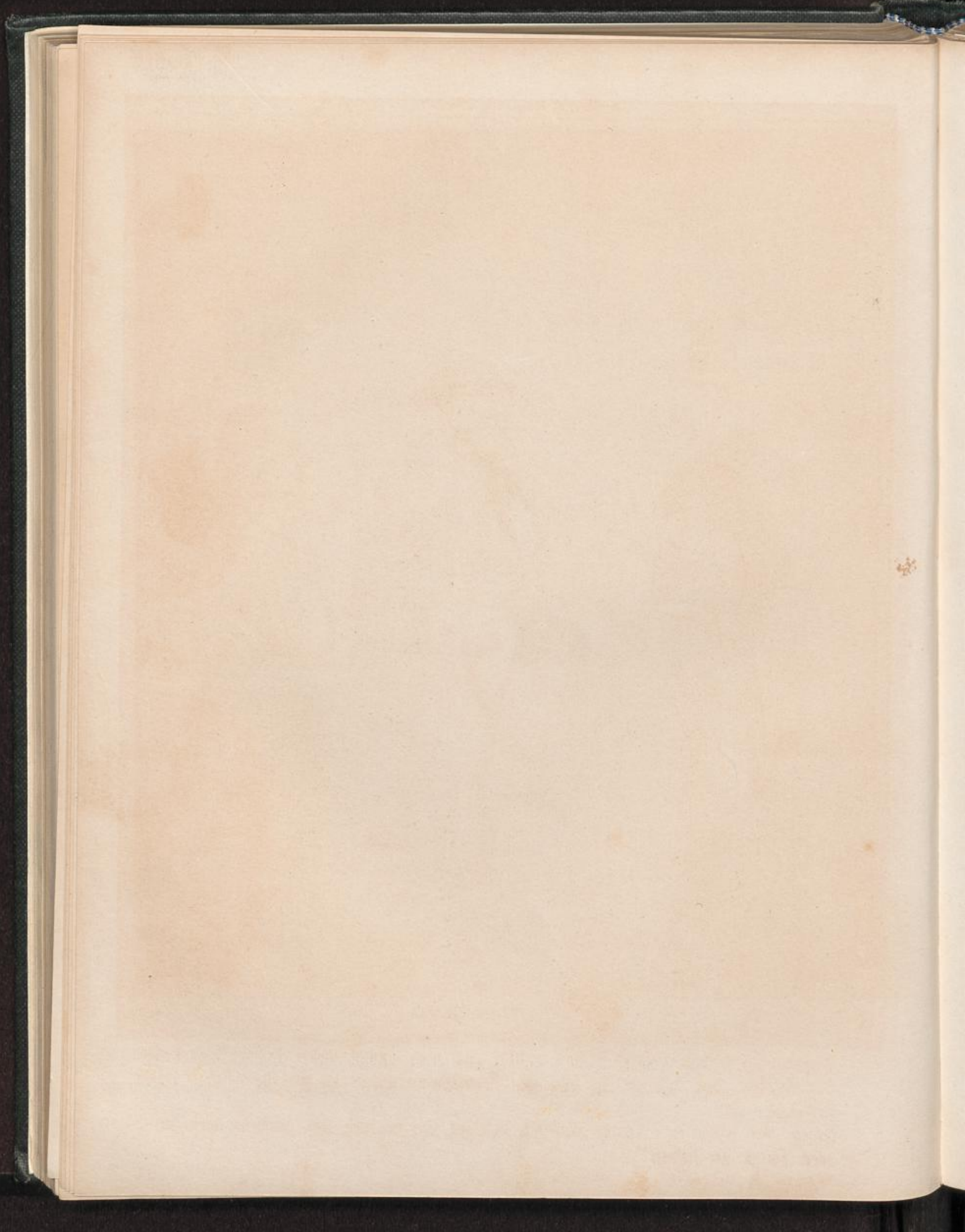


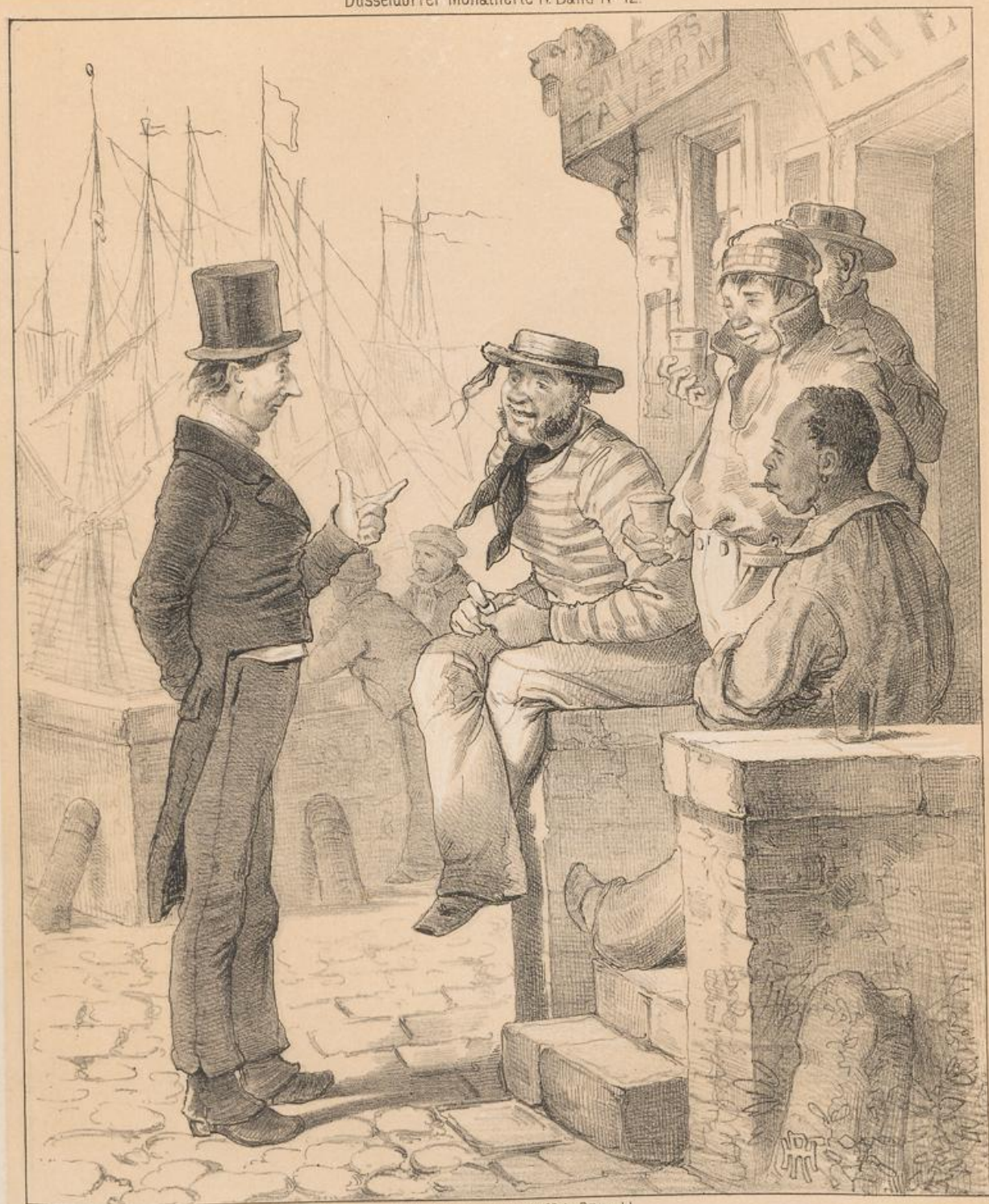


Lith. Jnst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

Wohlfeiles Hundefutter.

- Das Hündchen scheint auch nicht recht zu wissen was hier mit mir vorgeht!—
— Oh doch, der wartet nur bis ein Stückchen Fleisch abfällt...Ami, pafs auf!—

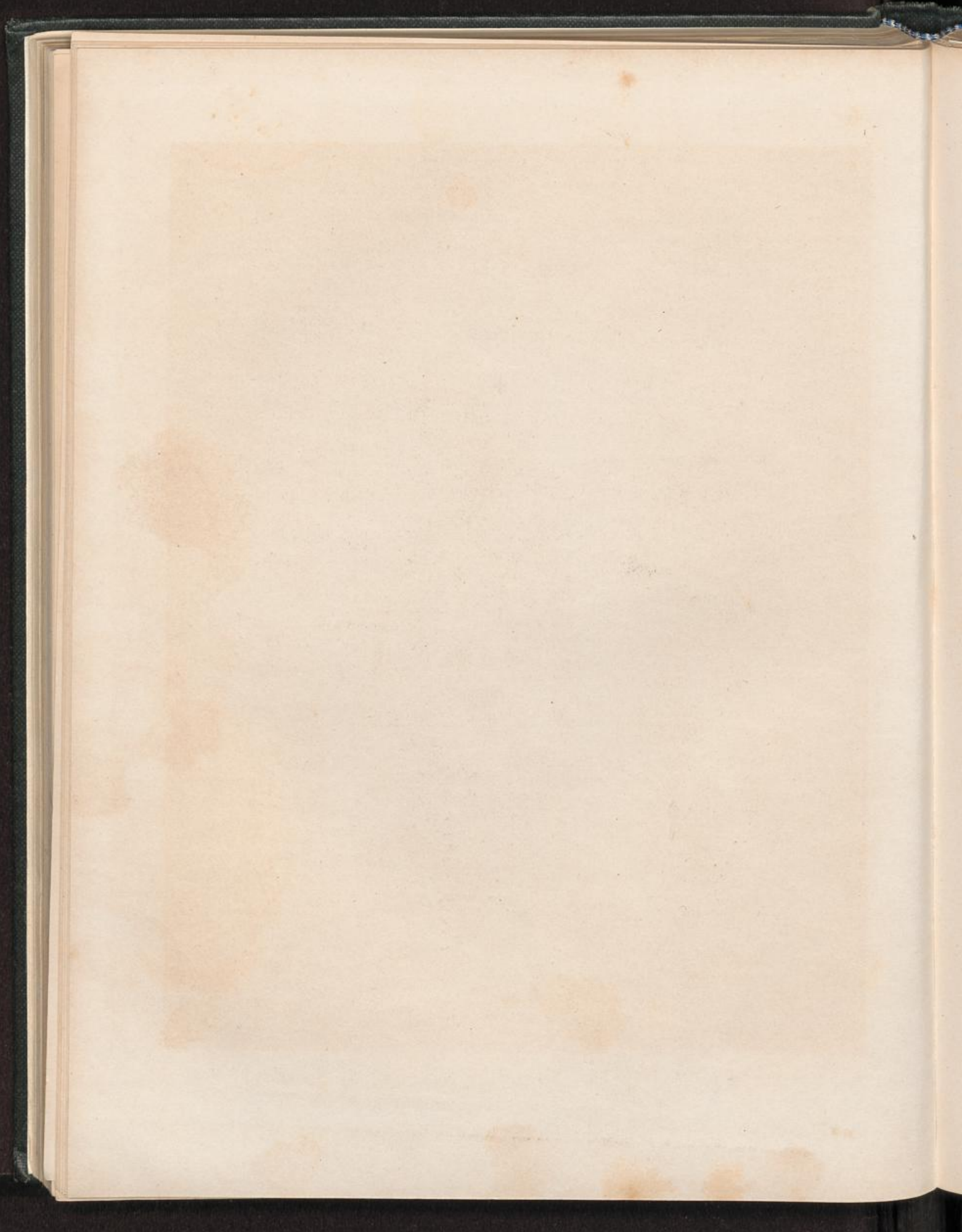




Lith. Jnst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

Mäßigkeitsprediger. Und schließlich und zuletzt und noch einmal, wollet Jhr nicht im ewigen Schwefelpfuhl ewig brennen, so gebt den Brantwein auf, er ist und bleibt Euer ärgster Feind!—

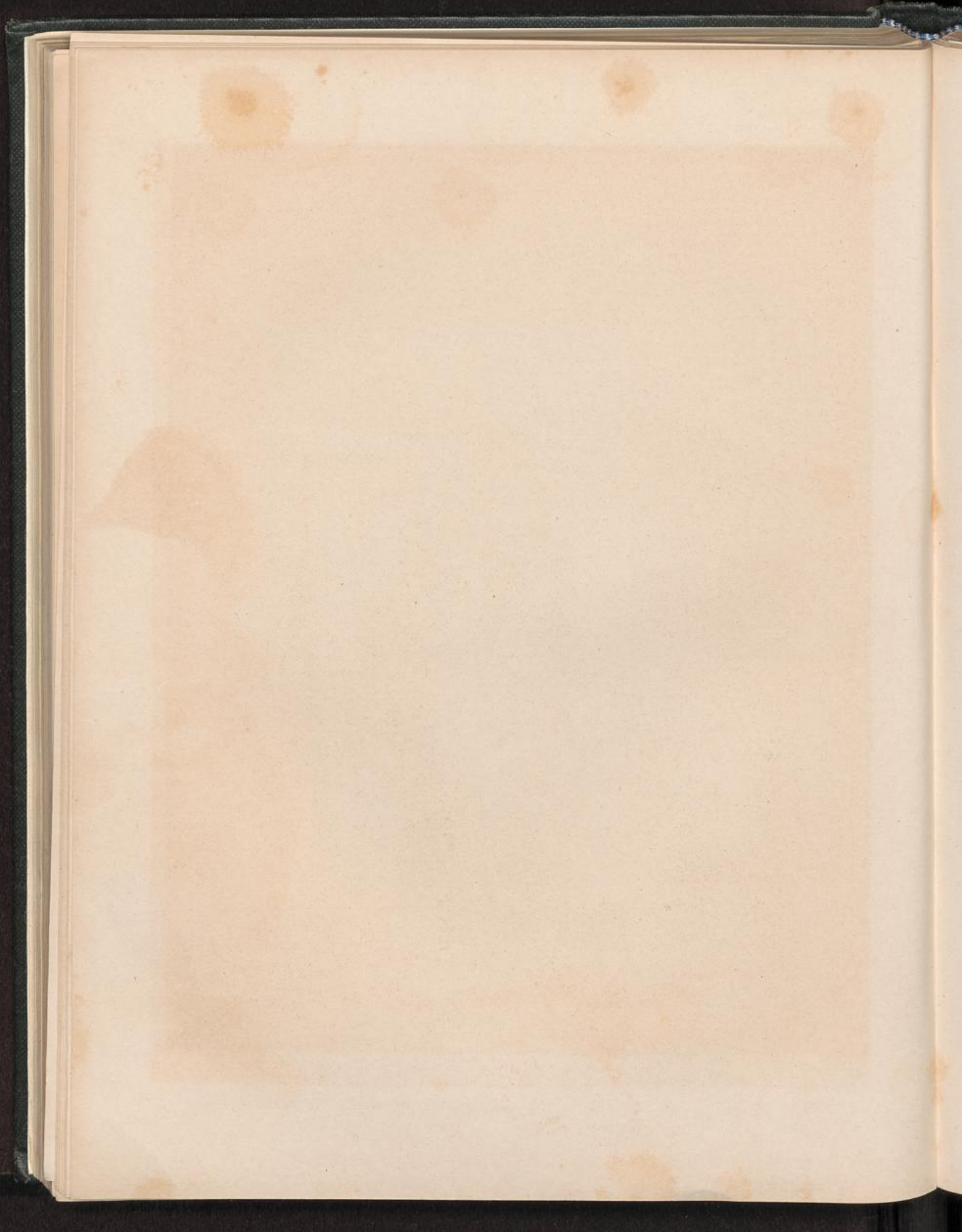
Matrose. Wir wollen Jhre Lehren pünktlich befolget, uns bessern und geloben: auch „unsern Feind zu lieben!“—





Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

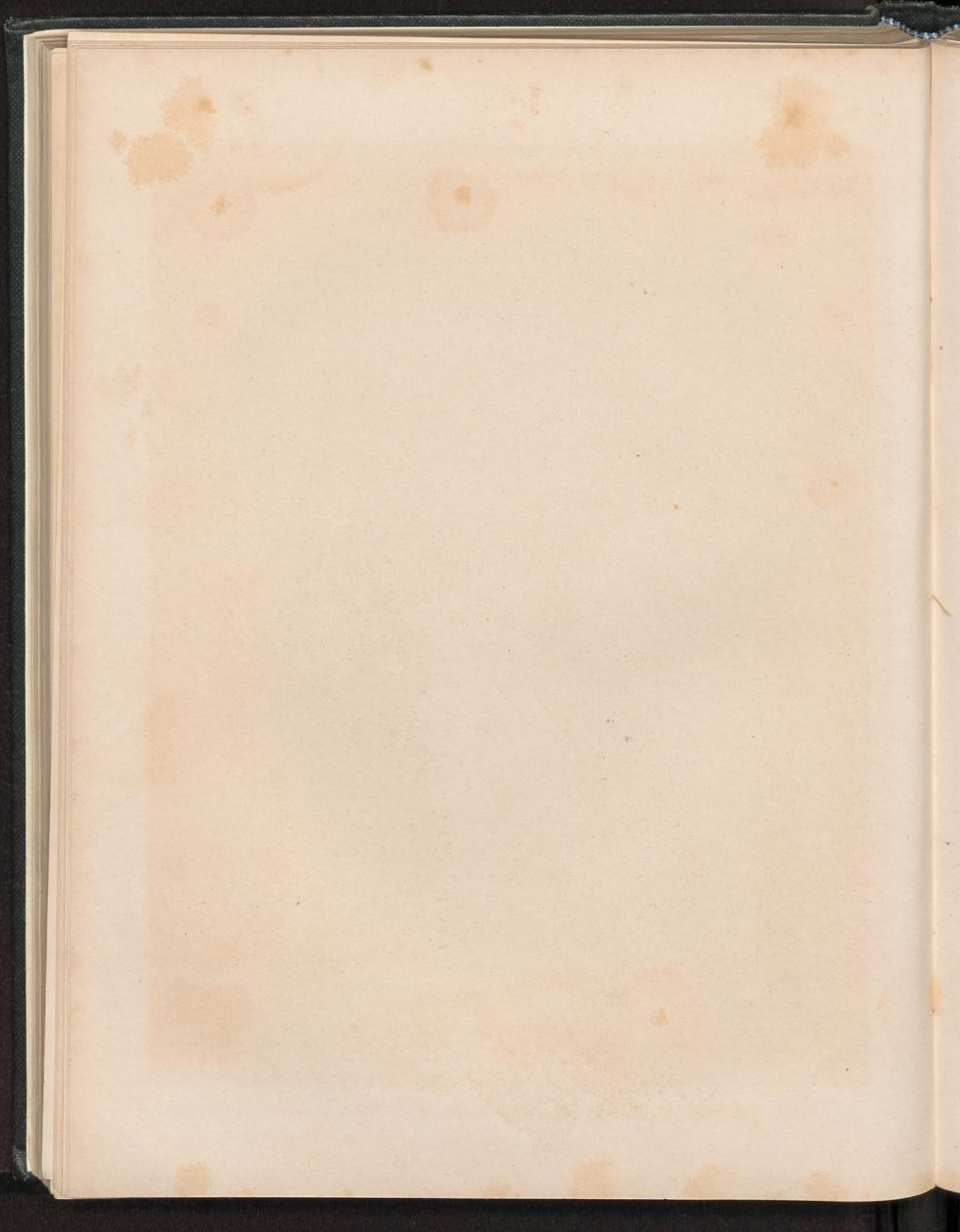
'S is a verfluchte Lüg'n, daß an Ei un a Glas Wein an Menschen 24 Stund
erhalten könn't. J hab wohl a Mandel Eier gessen un mehr wie 30 Glas Wein
trunken und hab a Noth, auf'n Beinen zu stehen!





Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseld.

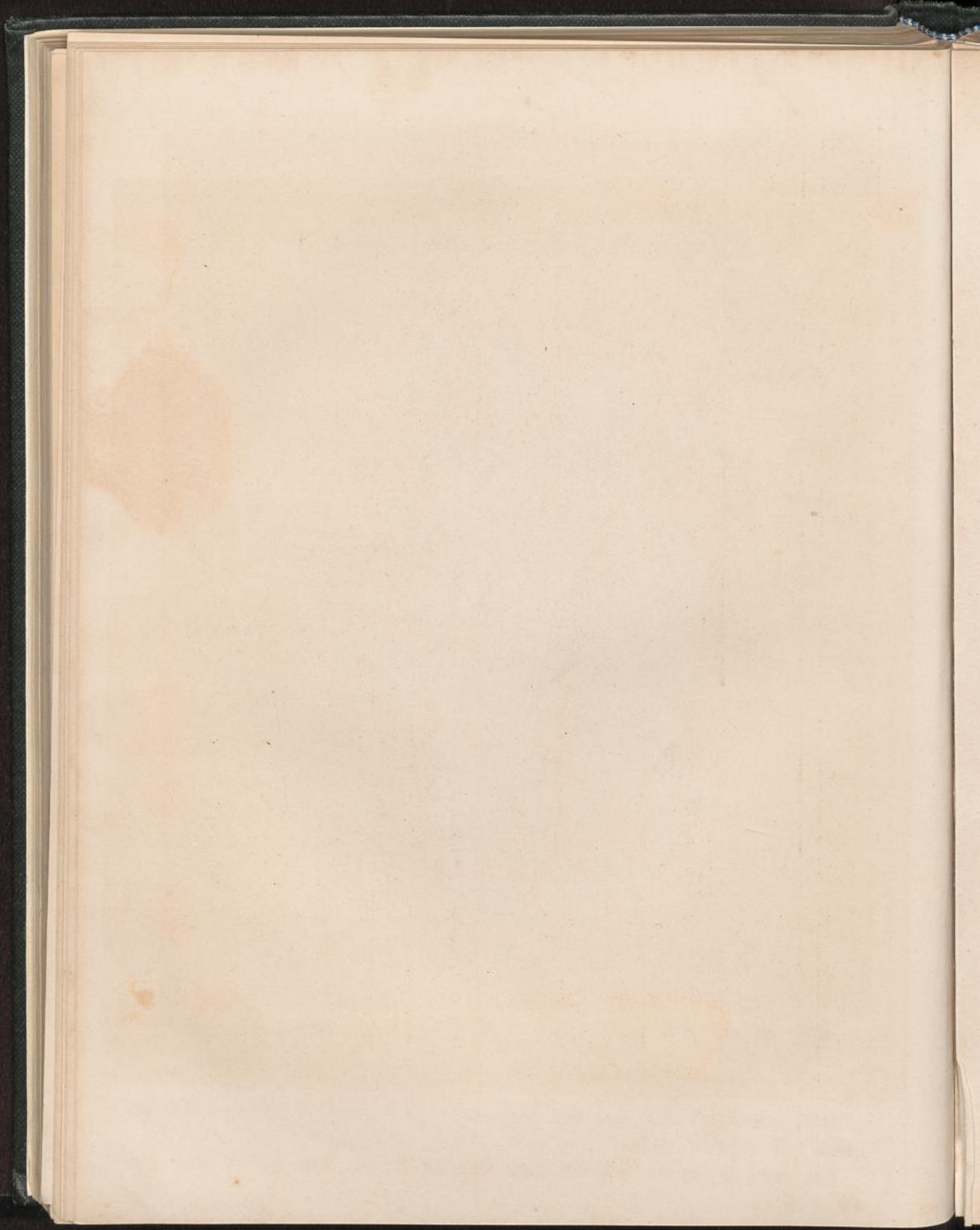
— Aette, ich hab dich eingekauft in de Begräbnisskasse für 2 Thaler, nu kannst de naus-
fahre, wenn de gestorbe bist.
— Au wai, seind se doch weggeworfen de 2 Thaler, de wais ja, dafs ich's Fahren nit
vertragen kann.





Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseld.

— Herr Schritzmeier, es stehen vom vorigen Jahre noch 16 Glas Bier. —
— Schütte sie weg, schütt' sie weg, altes Haus, sie müssen ja längst sauer sein! —

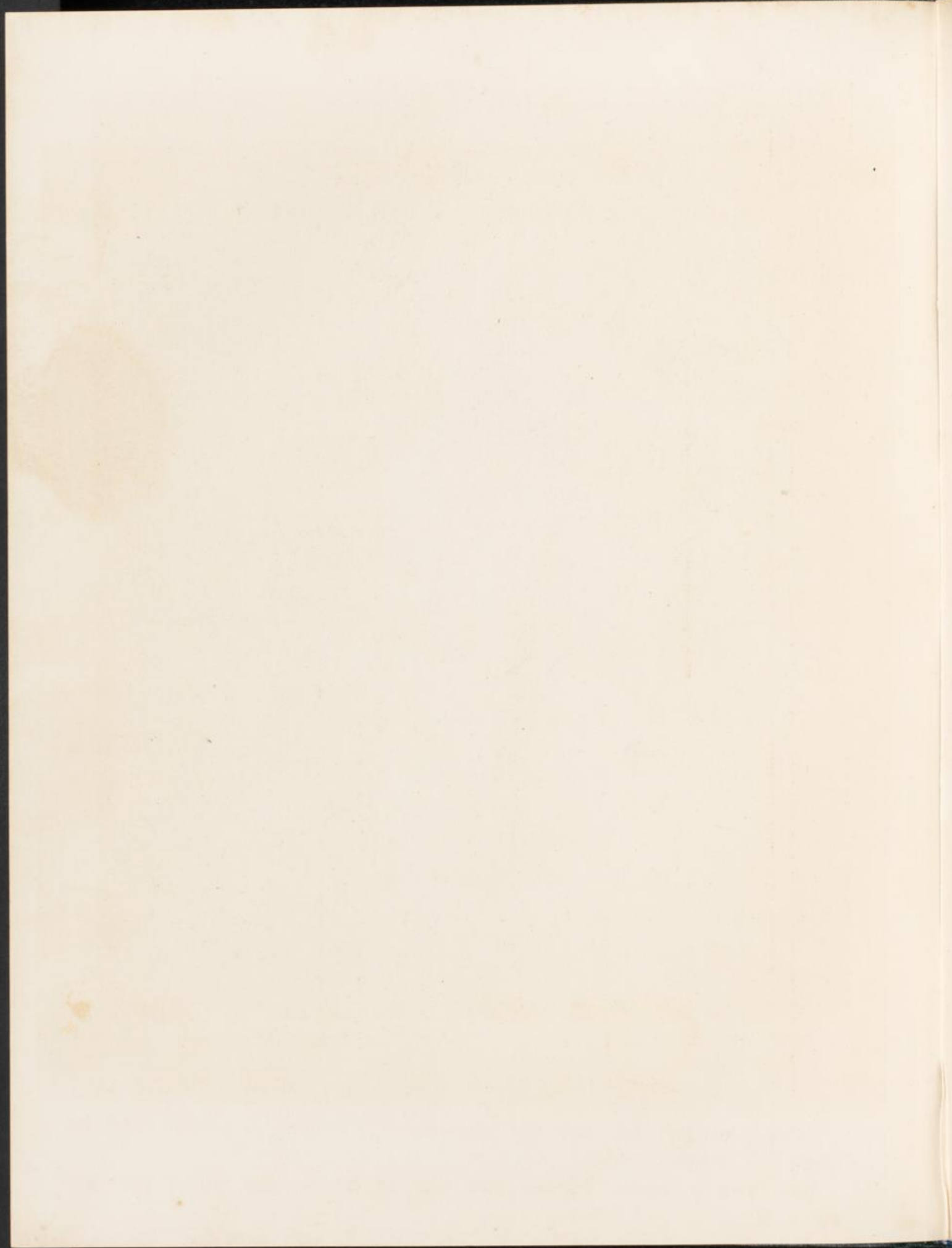




Lith Inst v. Arnz & Co in Dusseld.

— Hermann, Hermann! muß nicht dein Schandwucher, 9 Procent zu nehmen, selbst den lieben Gott ärgerlich machen? —

— Was wird er werden ärgerlich, sieht doch die 9 von oben gesehen grad aus wie a 6. —

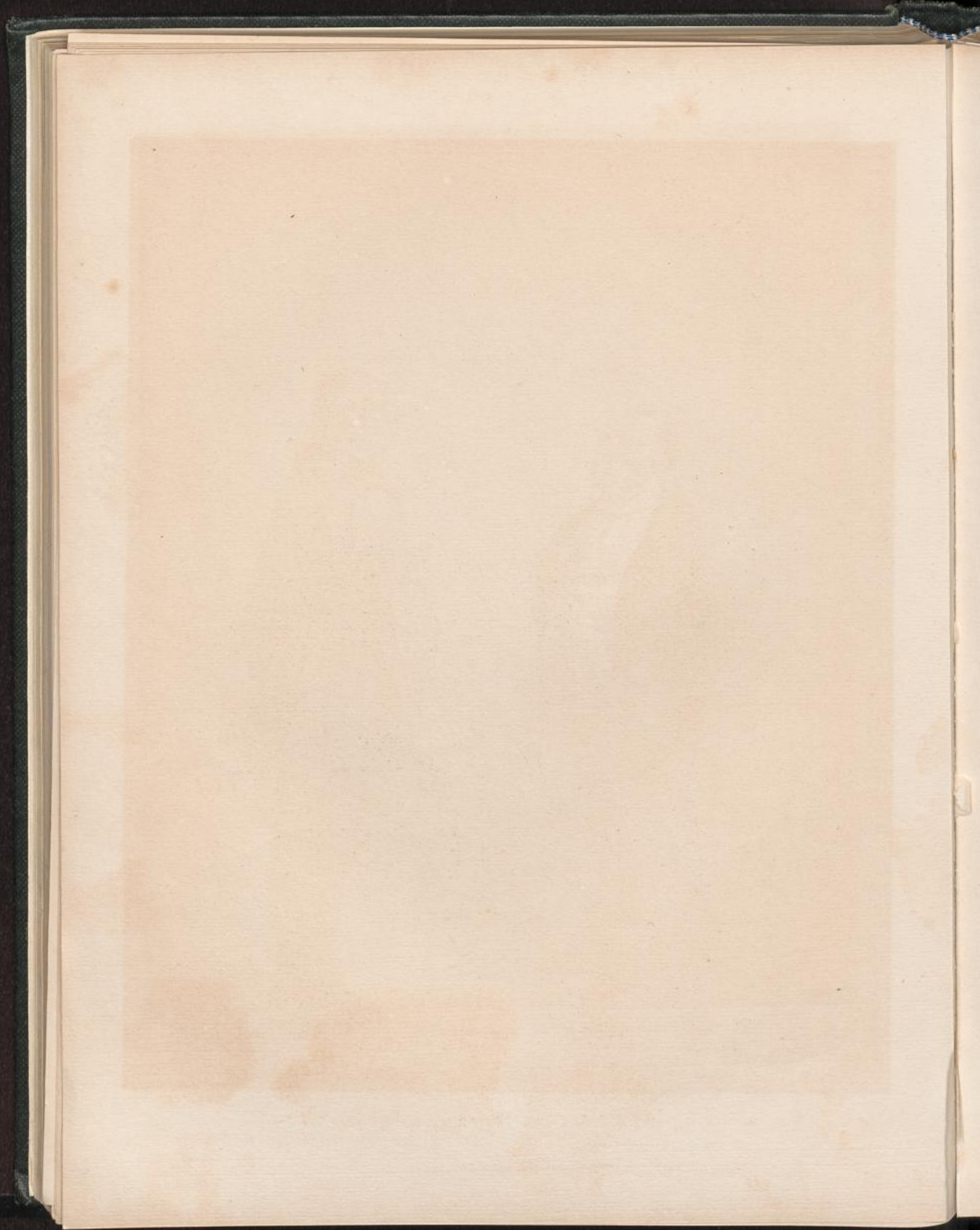




Lith. Jnsst. v. Arnz & CP in Düsseldorf

Haushälterin. Herr Hofrath es brennt unten im Hause! Um's Himmelswillen Herr Hofrath es brennt lichterloh!—

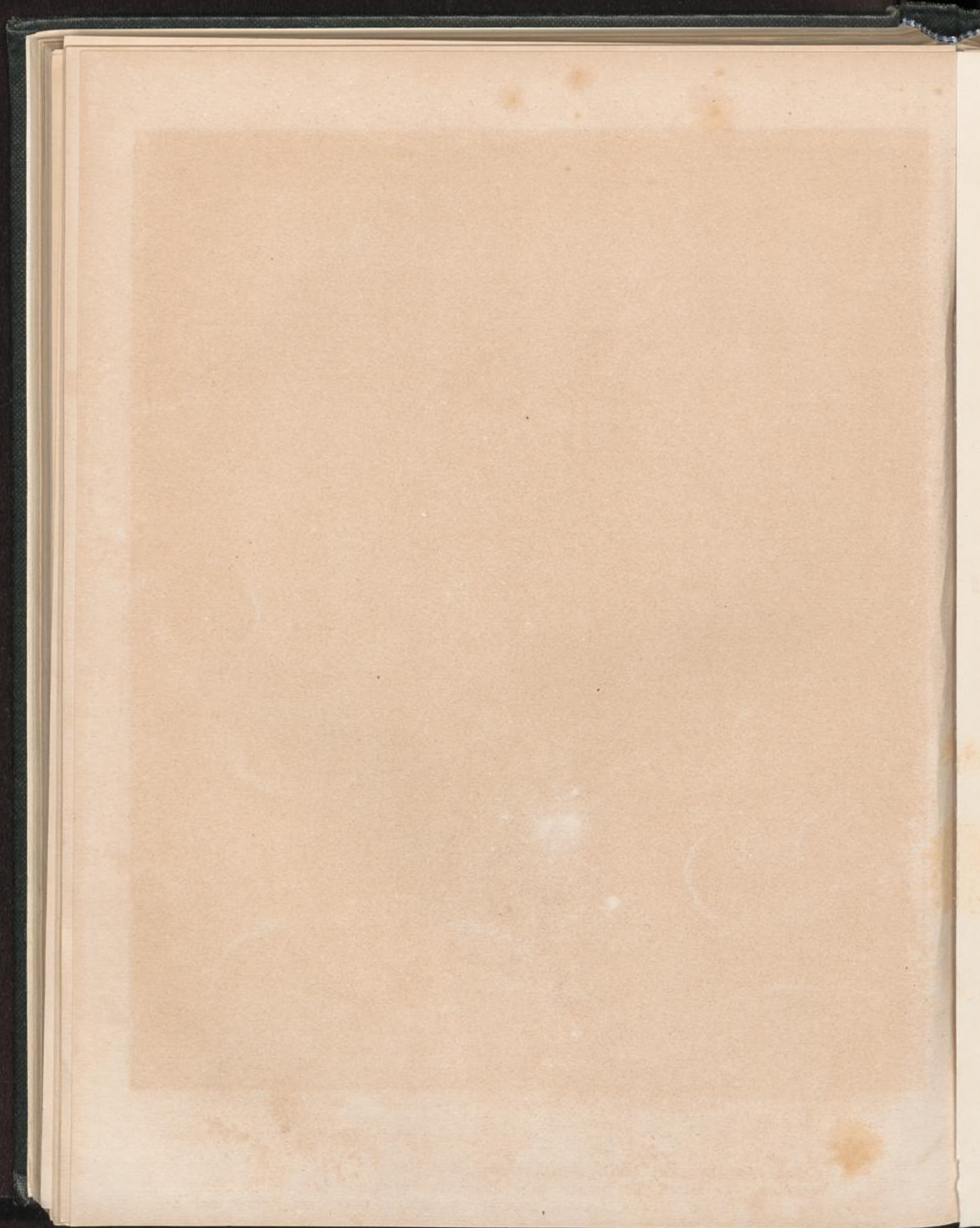
Hofrath. (ohne sich umzusehen) Pst! Pst! liebe Caroline stören Sie mich nicht mit dergleichen allotria, gehn Sie zu Herrn Schmitz dem Hausherrn, ich wohne hier zur Miethe!





Lith. Instifut. von Arnz & Co. in Düsseldorf.

— Jean, wo ist die Uhr die du vom Uhrmacher mitbringen solltest? —
— Ist sie noch nicht hier? Sie sagten ja sie ginge nach, sie wird's
Haus vielleicht nicht haben finden können. —





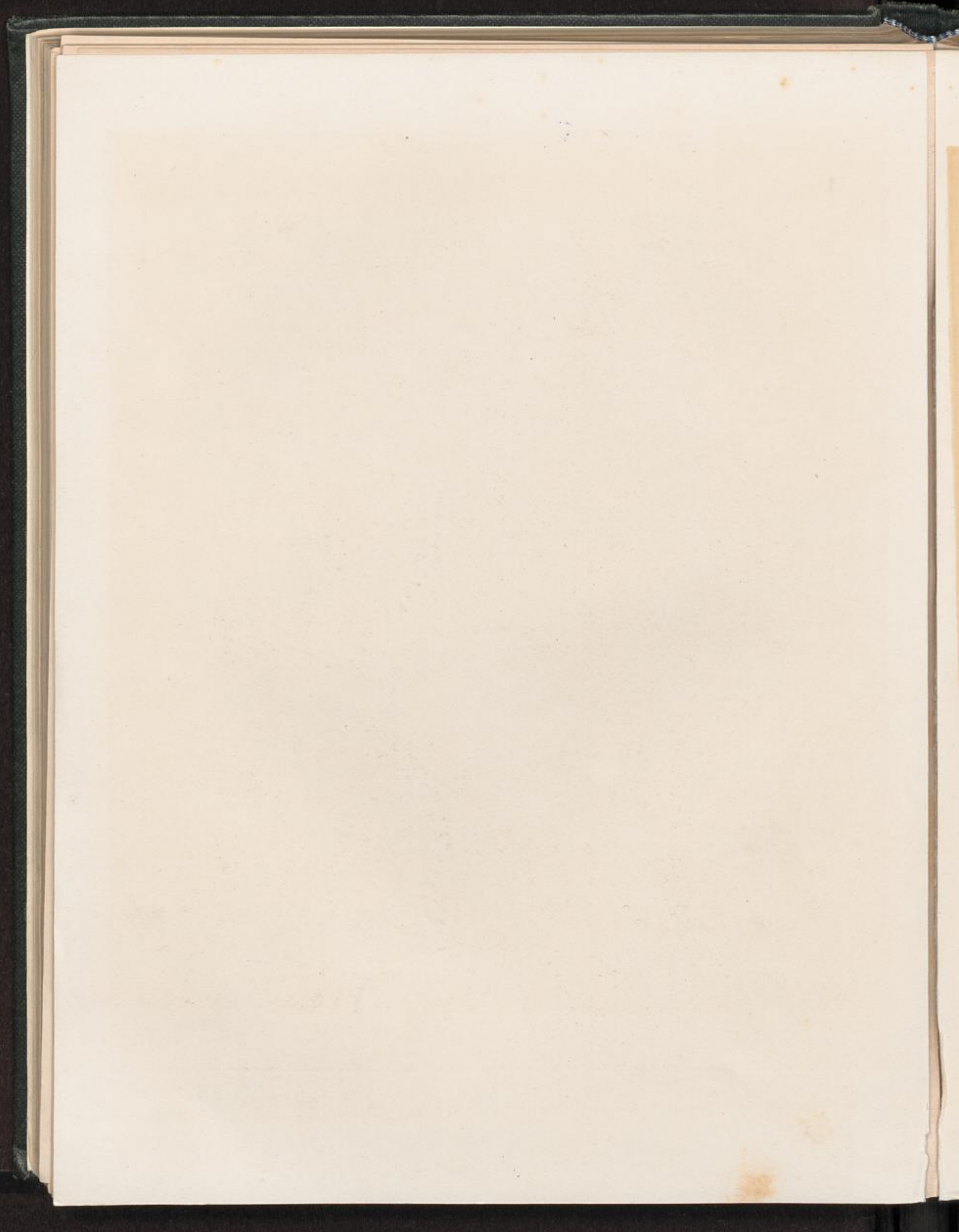
Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Sohn Albions (die Rechnung musternd.), Kucken! uir— aben—nix—Kucken ge—äbt!— uir—mussen—nix—
Kucken besahlen!—

Gewandter Kellner: Erlauben Sie, Milord, es ist nicht Kuchen sondern Kücken: Schicken, poulet
Monsieur!

Sohn Albions: Aber—uir aben—auck nix „chicken—ge—äbt.—

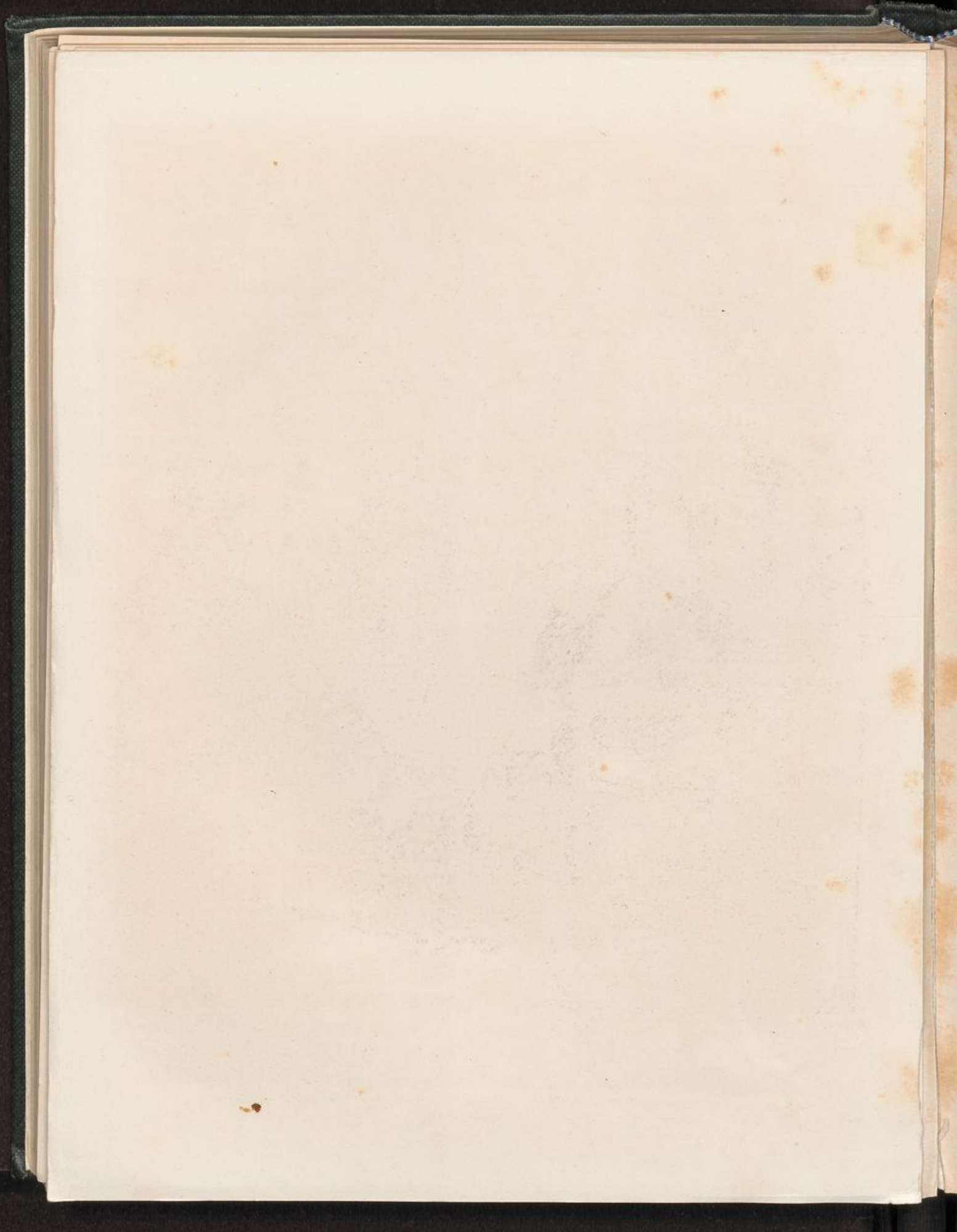
Kellner: Verzeihen Sie Milord, Sie werden sich gütigst doch erinnern, dafs, als ich Jhnen
gestern Abend die 12 Eier brachte, Sie sich beschwerten dafs in einem ein Kücken sich be-
fände: ist zu 15 Sgr notirt





Lith. Jnst. v. Arsz & Co in Dusseld

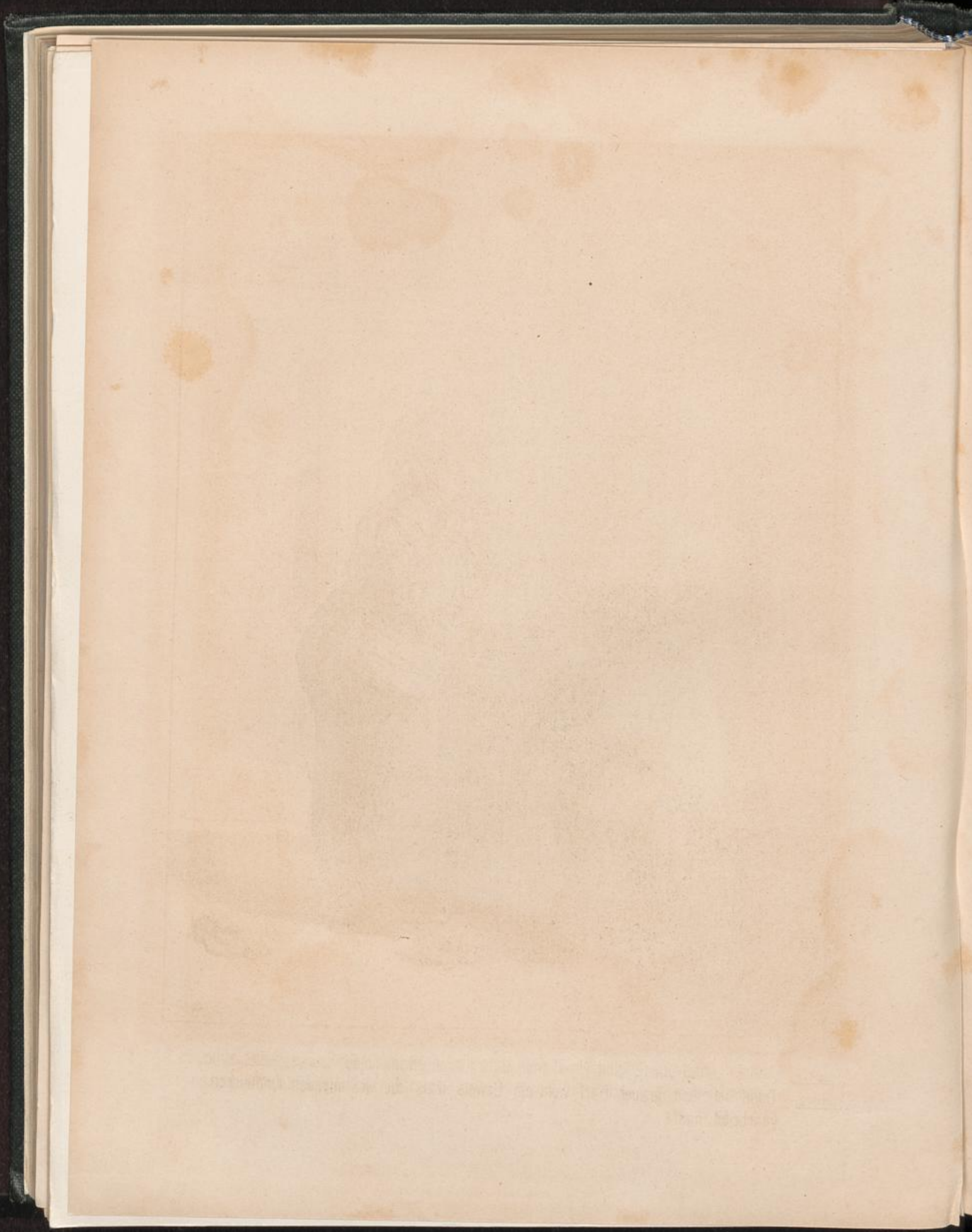
— Ach gnädiger Herr, mein Mann ist doch bei dem Bau Ihres Hauses umgekommen und hat mich mit acht unversorgten Kindern hilflos zurückgelassen. —
— Die Anforderungen die das Proletariat an uns stellt, häufen sich täglich mehr, man muß ein Rothschild sein um allen genügen zu können. Ihr Mann ist, wenn ich nicht irre, des Morgens um 8 Uhr vom Gerüste gefallen, ich werde Ihr jetzt den ganzen Taglohn auszahlen lassen. Damit wird Sie doch zufrieden sein? —





Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

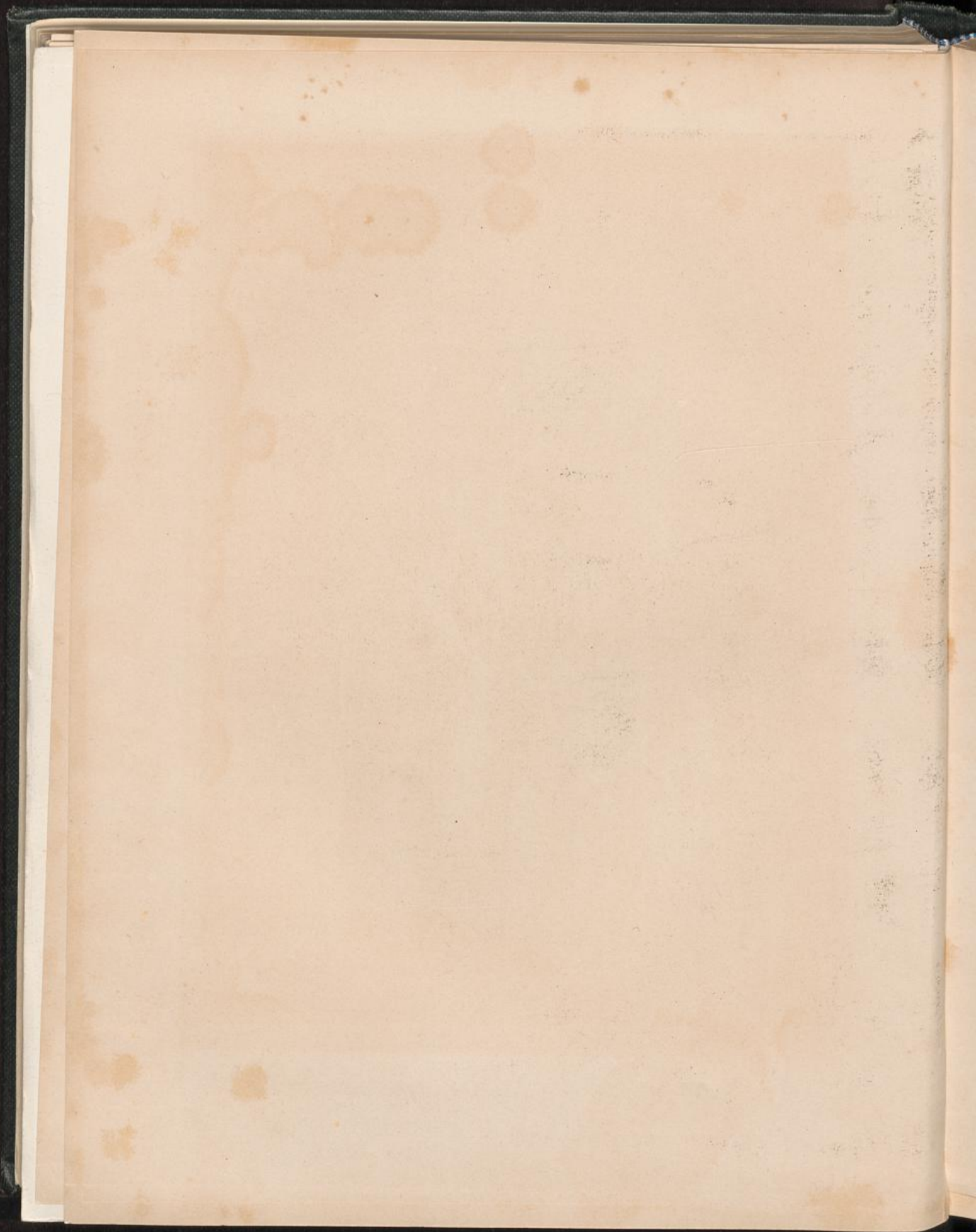
Familienvater. Meine grauen Haare sind ein Beweis daß ich mit dem Kopfe viel gearbeitet habe.
Sprössling. Dann ist dein grauer Bart wohl ein Beweis daß du viel mit den Kinnbacken gearbeitet hast?





Lith. Juel. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

—Meine gnädigste Frau, ich komme, Sie um eine große Günst zu bitten.—
—Lassen Sie hören, wenn es in meinen Kräften steht, von Herzen gern.—
—Ich bitte Sie um.....jenes Nipptischchen dort.—
—Das ist doch wohl nur Jhr Scherz!—
—Nun, wenn Sie mir Jhr Nipptischchen nicht geben wollen, so.....so.....
so.....bitte ich Sie um die Hand Jhrer Fräulein Tochter.—

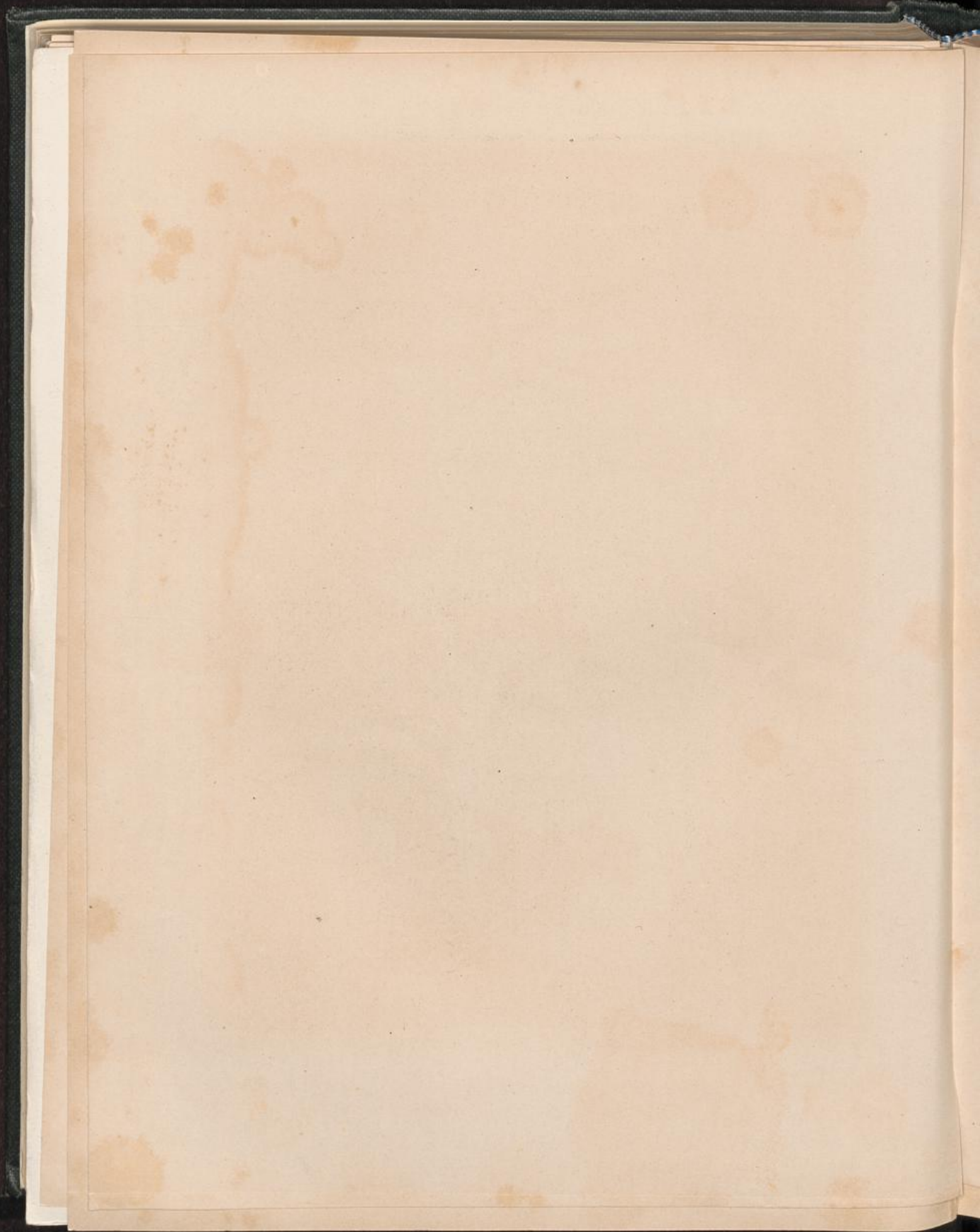


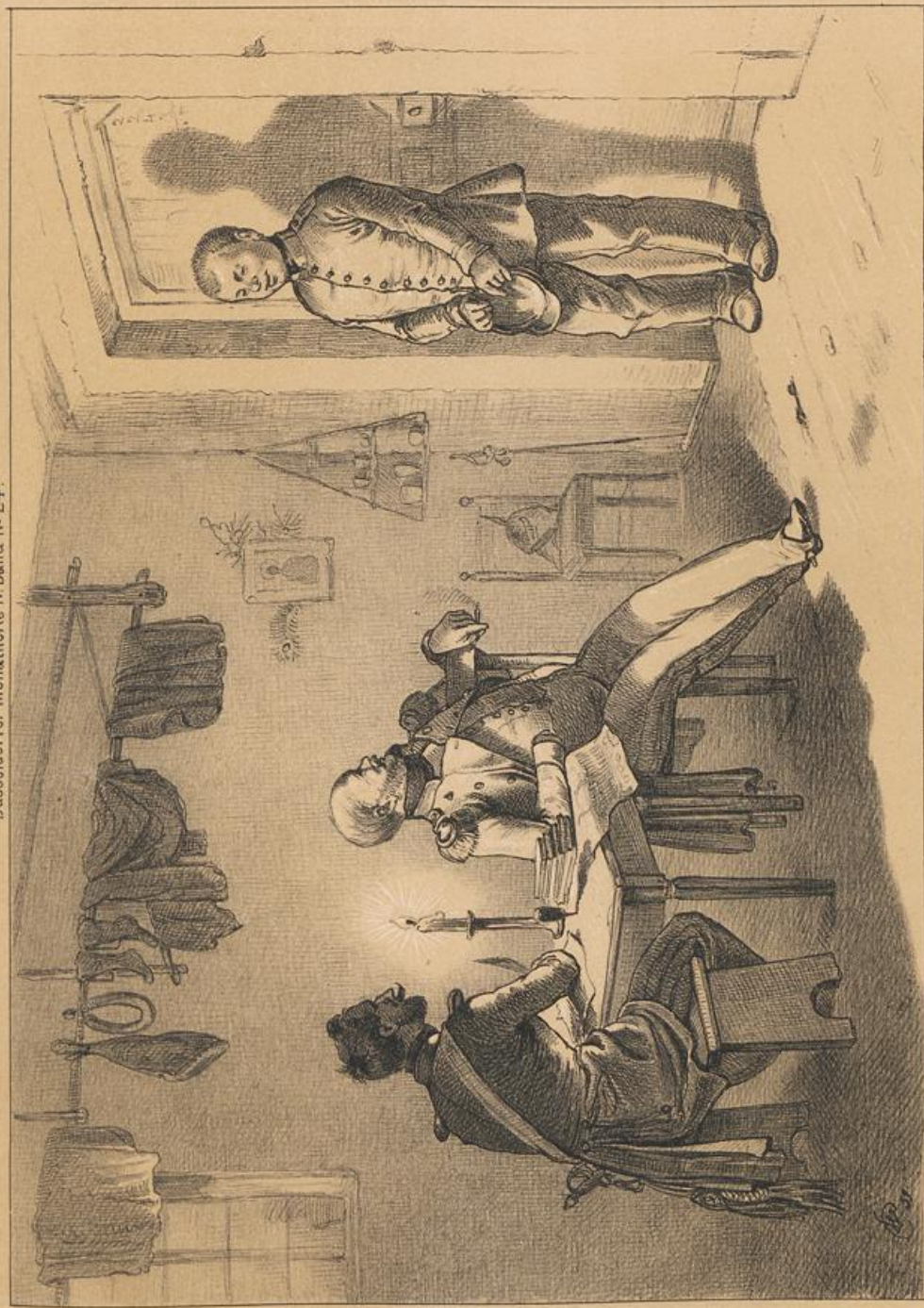


L.H. Jost v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Gespräch Düsseldorfer Astronomen am 28. Juli 1851.

—Sag, glöbst du, dat et e Onßlück gövt?—
—O wat, äwer wann emol en Sonnefinsterniss on en Mondfinsterniss
op eene Daß kömmt, dann kannst de di Testament make.—





Lith. Jüst von Arndt & Co in Düsseldorf.

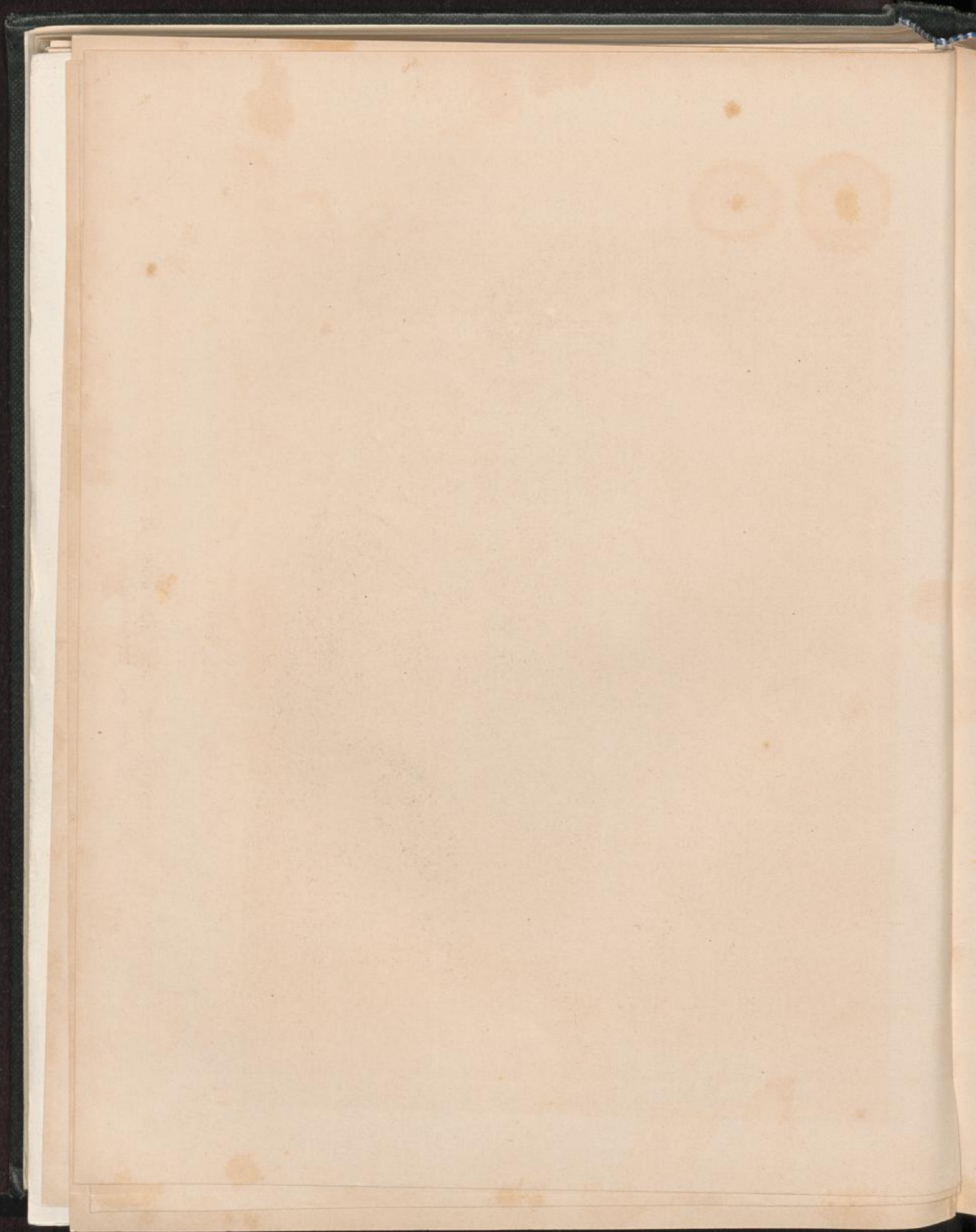
Abends nach dem ersten Marschtage, im Quartier des Generals.

(Es klopft sehr leise.) „Herein!“

Trainsoldat (gestern erst einberufen): „Guten Abend, Herr General!“

„Guten Abend mein Sohn, was willst du denn?“

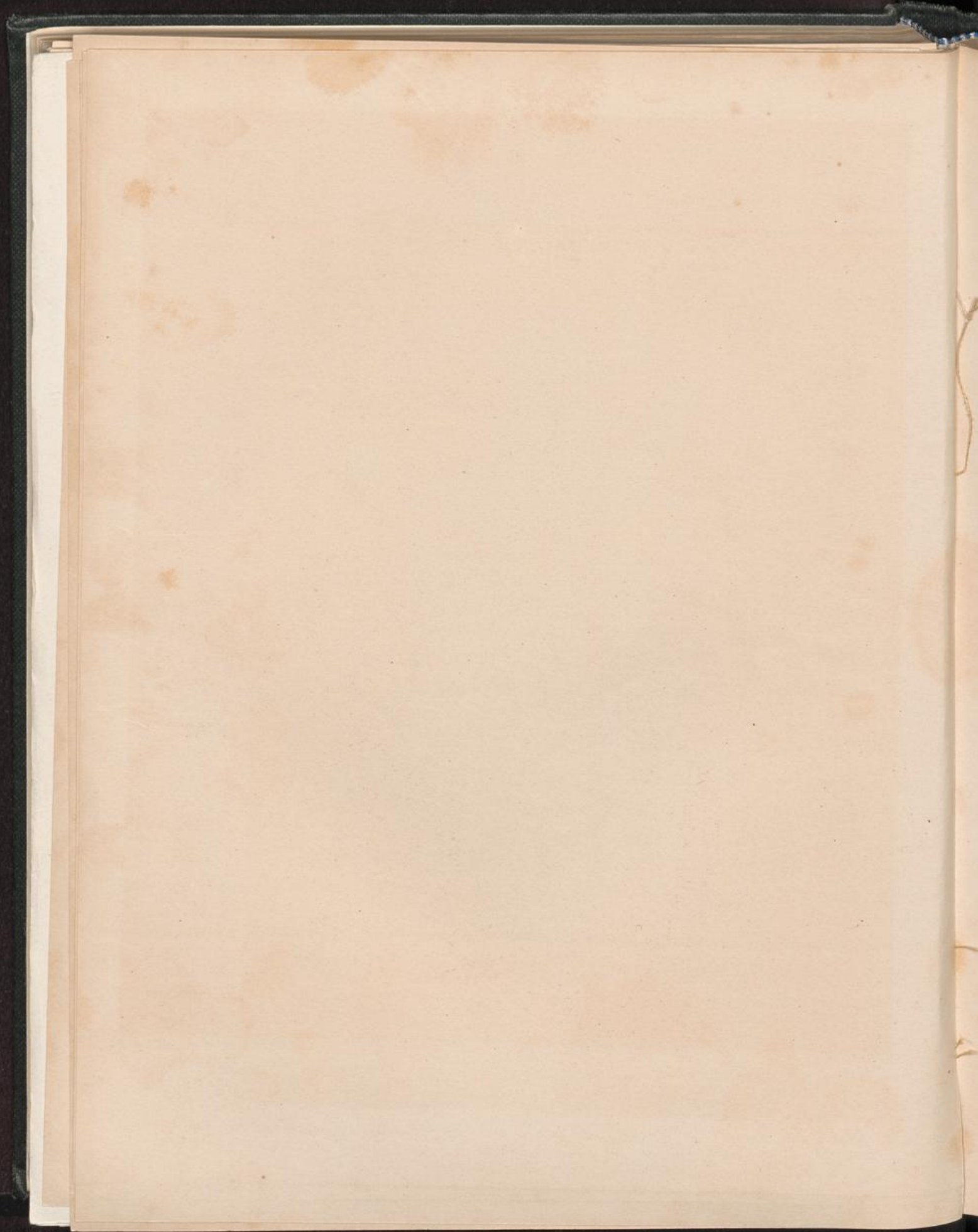
„Ech wollt üch ens besöche!“

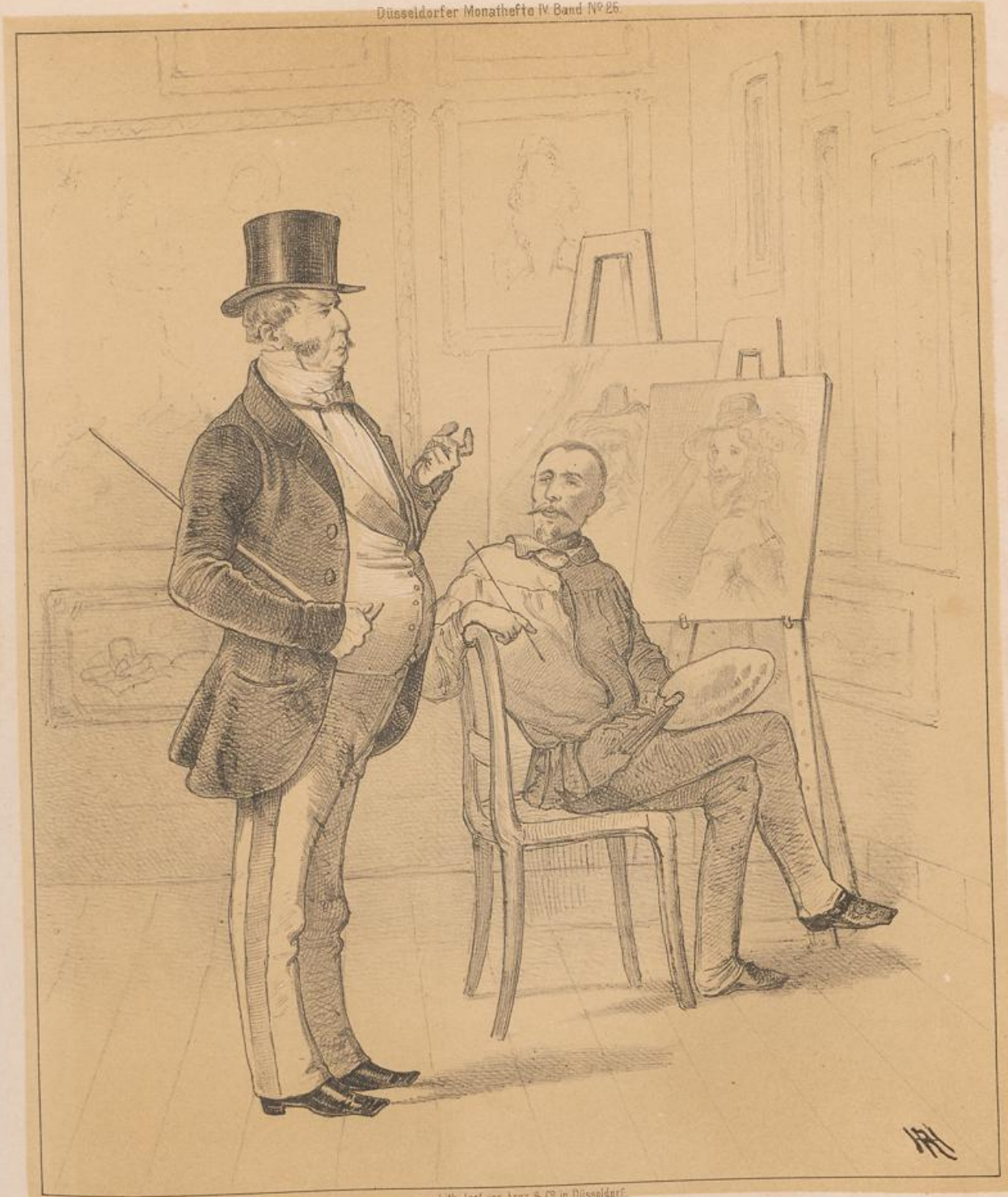




Lith. J. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

„Welt ehr eronger vom Jhs, ehr Zackerlöter, meent ehr dann, dat öch
överal ne Schutzengel am Stärtz hält!“

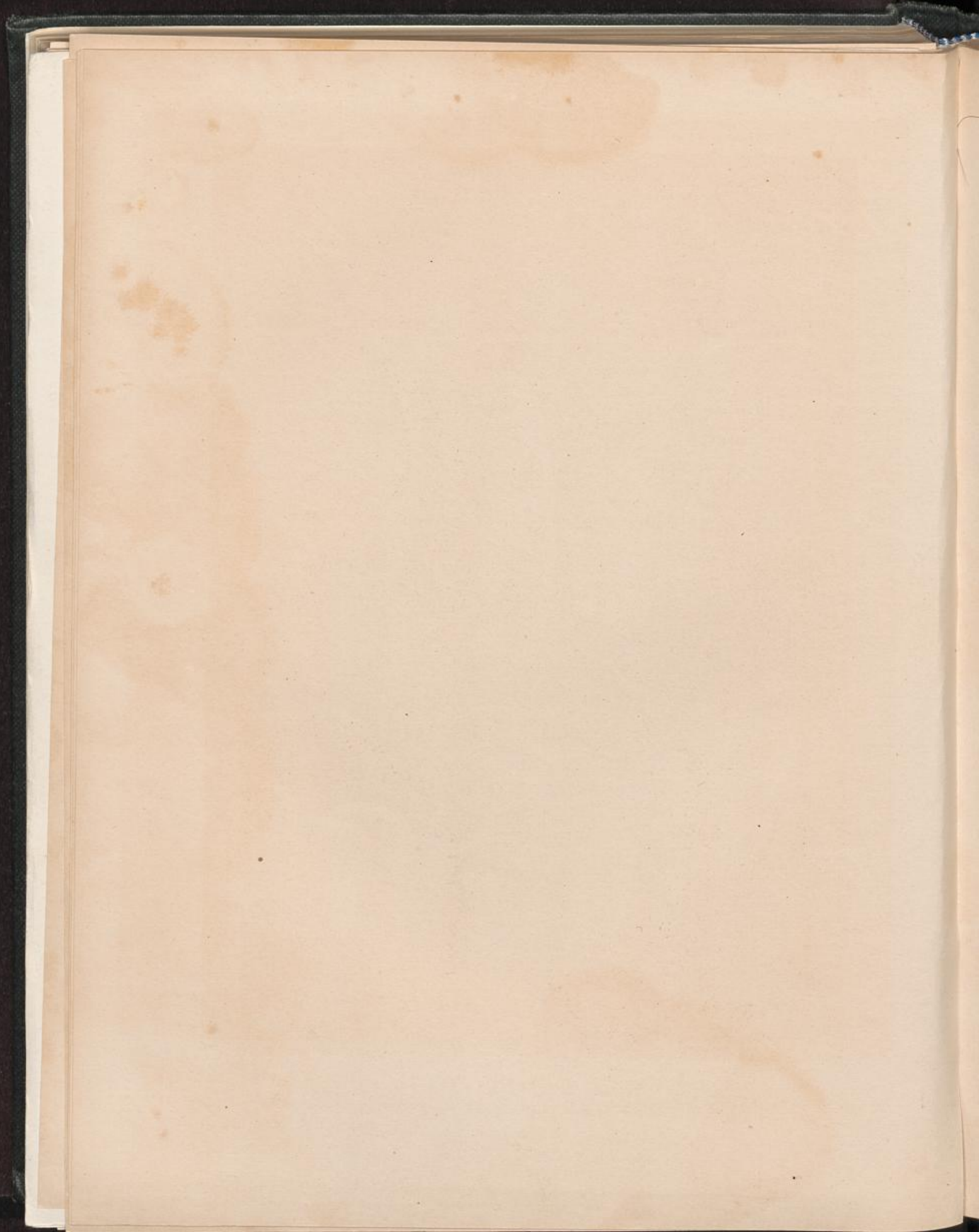




Lith. Inst. von Arnz & Co. in Düsseldorf.

Auf der Dresdener Gallerie

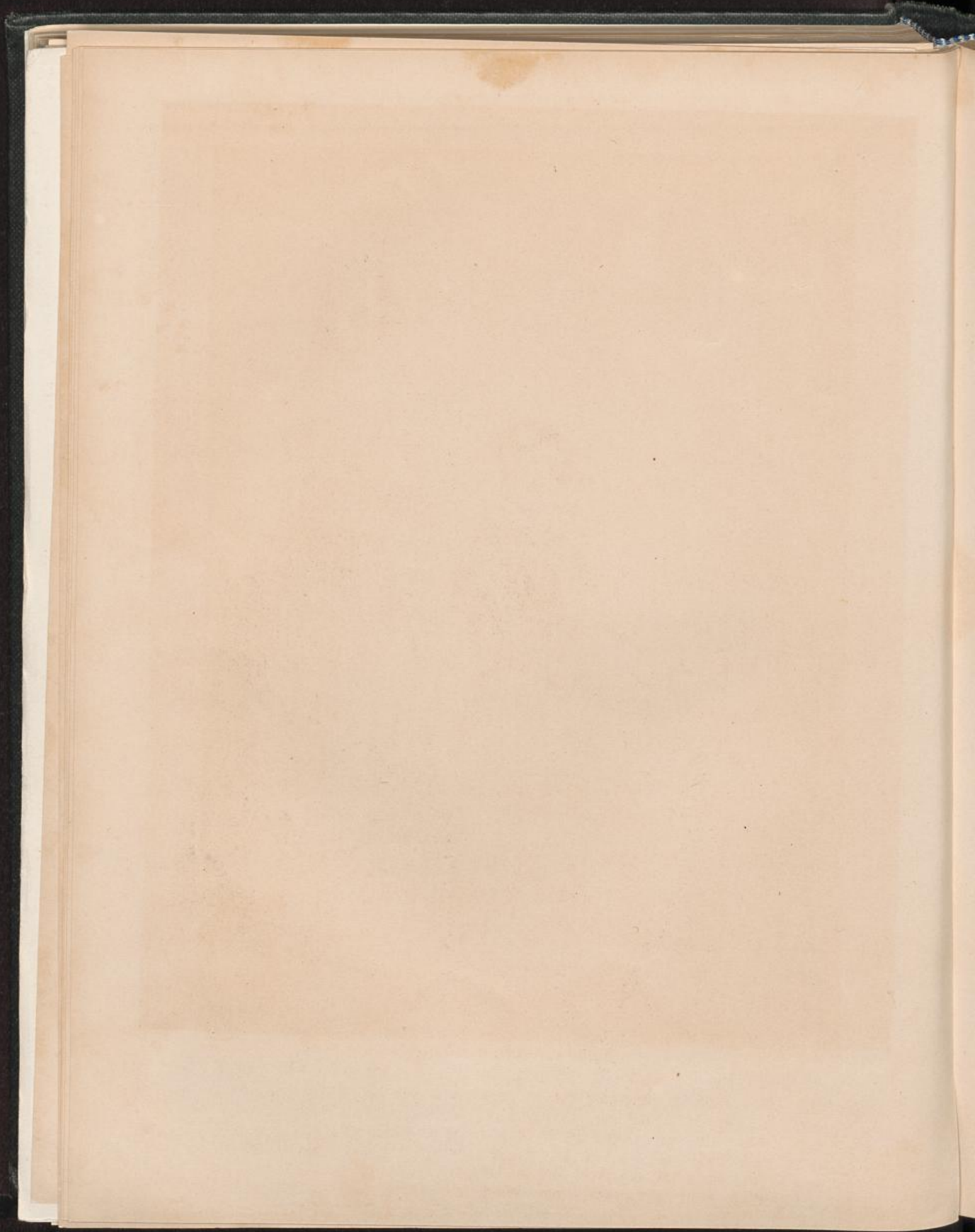
- Sagen Sie 'mal, wie oft müssen diese Gemälde denn wohl erneuert werden? —
— Oh so alle zehn Jahre. —
— Wo kommen denn die alten hin? —
— Die werden auf den Speicher gestellt und wenn eine Anzahl beisammen ist, werden sie verauctionirt; so können Sie immer Raphaels, Rubens, Tintoretto's und andere berühmte Meister zu ganz billigen Preisen bekommen. —
— Entschuldigen Sie, mein Herr, Sie scheinen mich nicht zu kennen, ich bin der Banquier **Güldenberger**, wenn ich mir ein Gemälde anschaffen will, so besitze ich die Mittel mir ein neues zu kaufen.





Lith. Inst. von Arnz & C^o in Düsseldorf

• Wenn ich am Fenster steh'
Mein Traktement besch'
So ganz alleine,
So muß ich weine! •

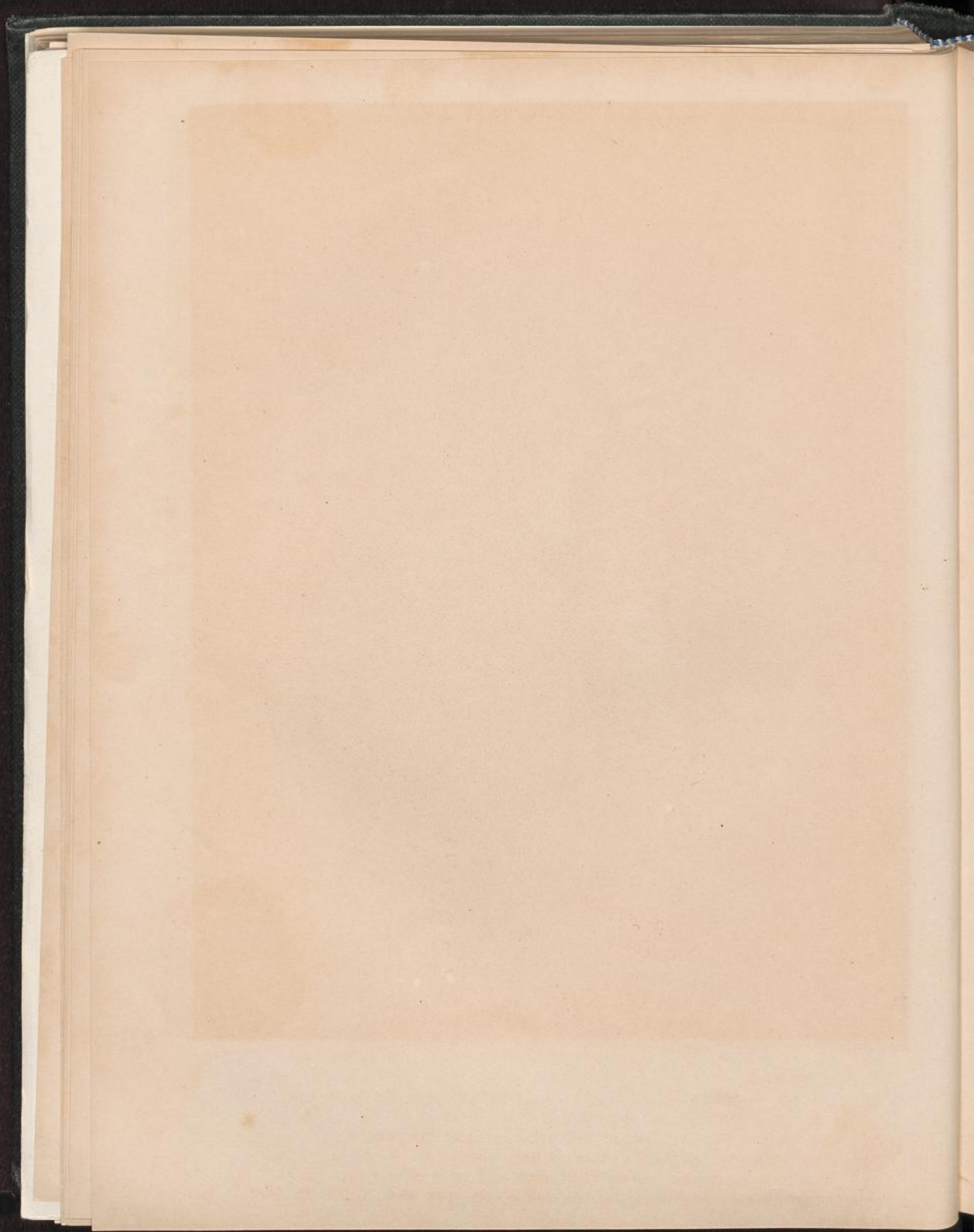




Lith. Josef v. Arx & Co. in Düsseldorf.

Zarte Umschreibung.

- Guste. Gnädige Frau ich werde zu Ostern ausziehen, ich verheirathe mich. — — —
Frau von W. So? Nun ich gratulire! Was ist denn dein künftiger Mann? — — —
Guste. Er ist — er ist — an der Domkirche angestellt — — —
Frau von W. Was? an der Domkirche? Ist er denn geistlich? — — —
Guste. So halb und halb — — — er ist Musici und geht auf die Orgel. — — —
Frau von W. Ach, dann ist er wohl Organist? — — —
Guste. Eigentlich nicht, er macht den Wind zur Orgel. — — —





Lith. Just v. Arx & C^o in Düsseldorf

Officiersbursche En Brief von Herr Leitnant von Kettwitz, den sall ick frei macken.

Post-Secrétaire Kostet 8 Sgr.

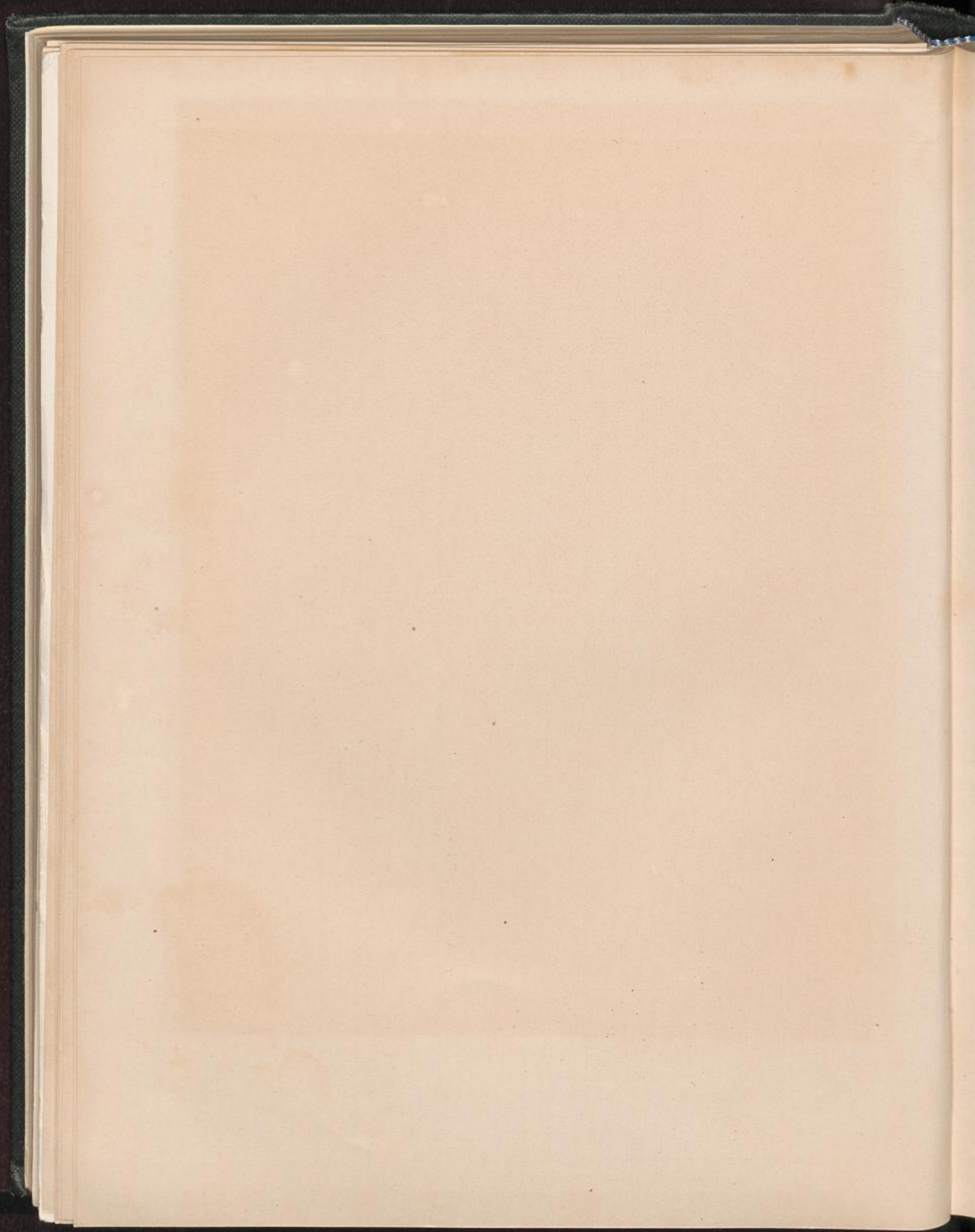
Offic. B. Här Jes, ick denk twee Grossg^{ens} sind auk genog, ick hävve in Münster nie mehr ge^{ev}ven.

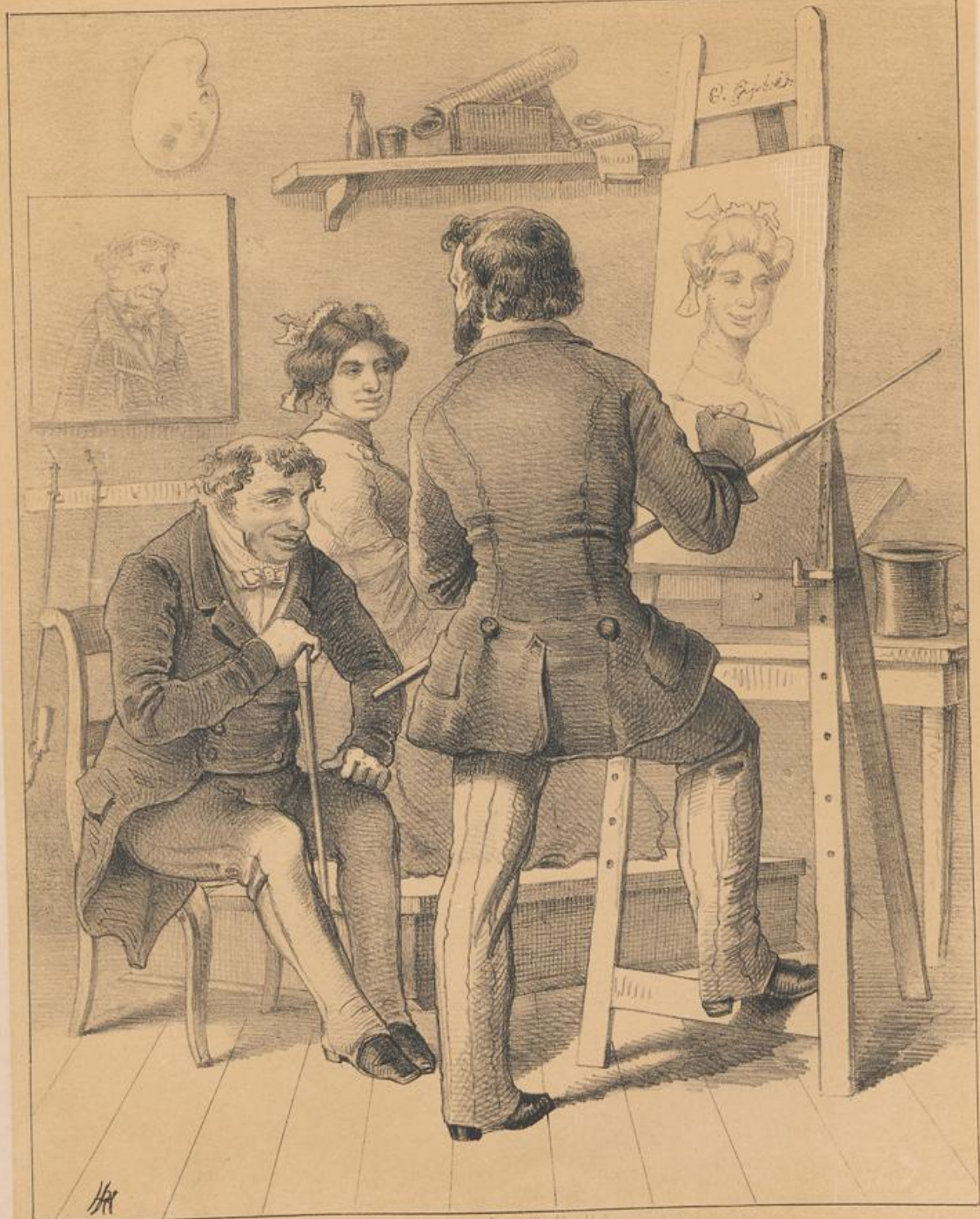
Post-Secr. Hören Sie nicht, der Brief kostet 8 Sgr.

Offic. B. Na hier sind vier Grossg^{ens}, doamit molsen Se aber tofreden sien.

Post-Secr. Herr, in des Teufels Namen, halten Sie mich nicht auf!

Offic. B. Et is to verdreitlik, wat hier de Saken düerer sind, as in Münsterland, — da hävvt Se eer 8 Grossg^{ens} (nimmt heimlich den Brief wieder mit u. entfernt sich schnell) dann sallst du doch den Brief nich hävven. —

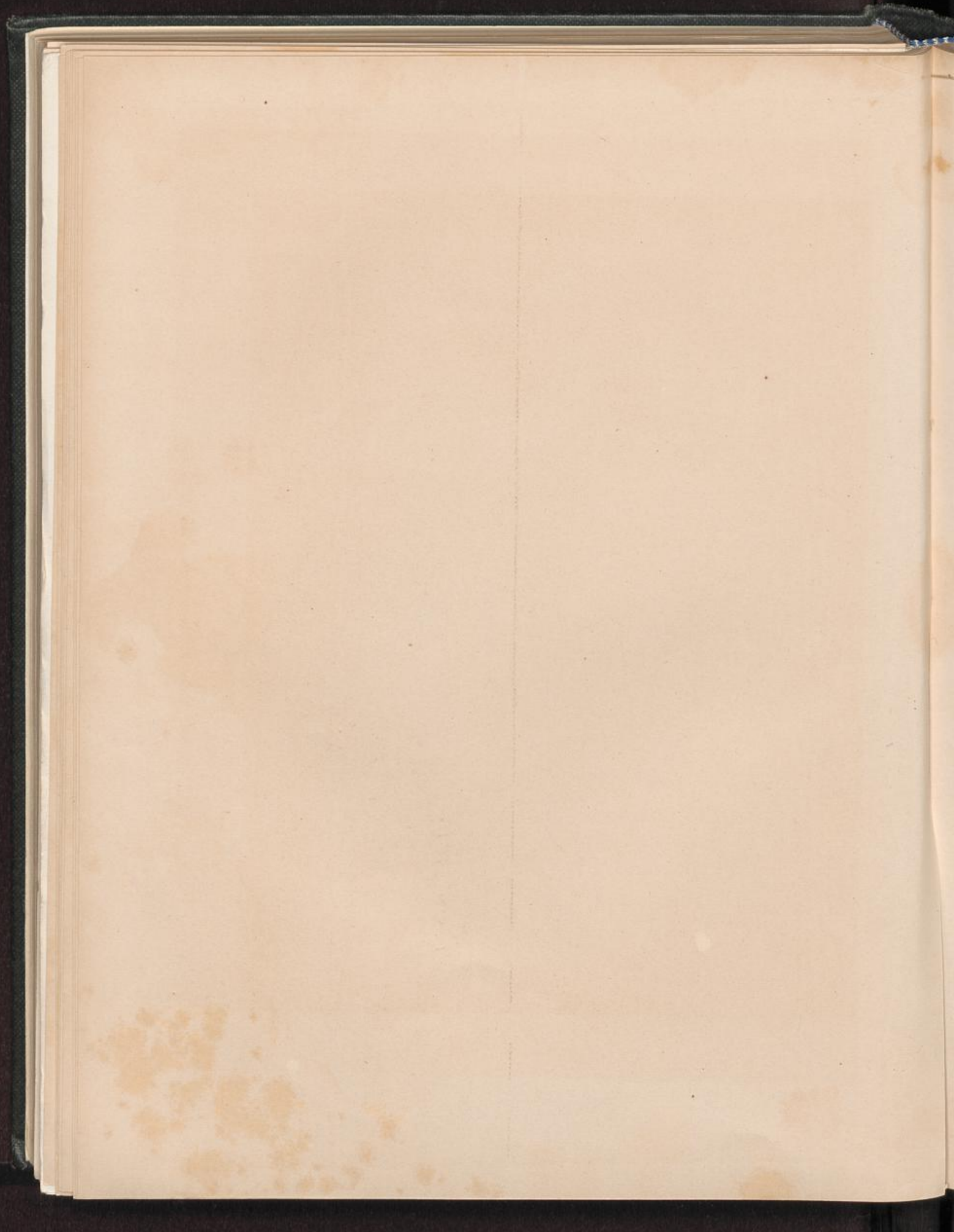




1841. von Arndt & Nöbbele in Düsseldorf.

Levy Hoffmann. Gott's Wunder! des Portrait ist wie geschnitten aus dem Spiegel! — Ausgeseuchnet.
Der Maler. Man muß nur seinen Gegenstand gänzlich in sich aufgenommen haben, dann ist der wahre Künstler auch im Stande, ihn ganz wieder zu geben.

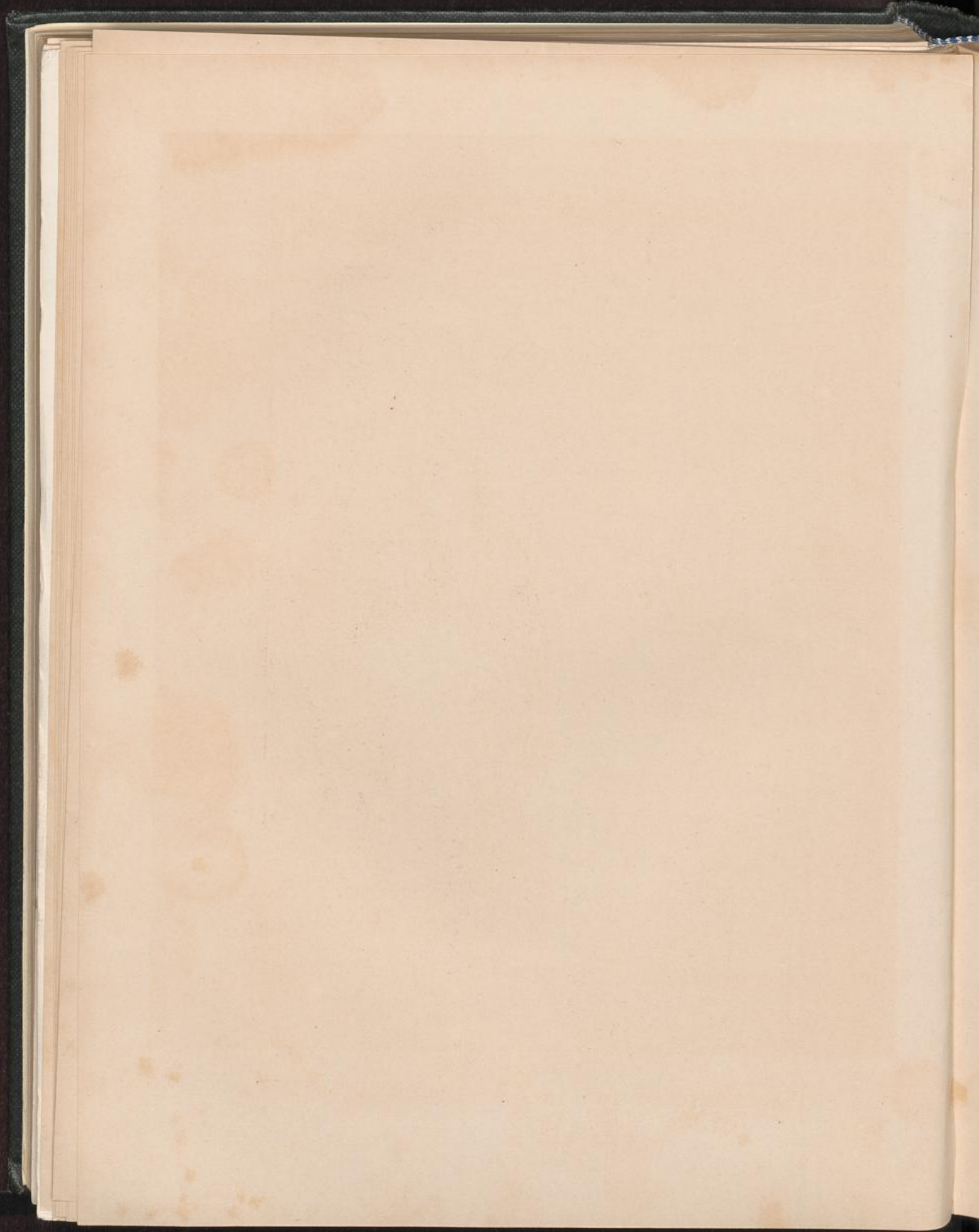
Levy Hoffmann. Ach, wenn doch der Herr Baron von Wind auch wollten sein ein wahrer Künstler! Ist er mer doch schuldig 8000 Thaler und hat se gänzlich in sich aufgenommen, denn er hat se richtig alle verfresse und versoffe — aber glaube Se, das er kann wiedergeben einen einzigen lumpigen Luqedor? —





Lith. Just. von Arntz & Co. in Düsseldorf.

— Nicht wahr Susanna, die Kühe geben Milch? —
— „Ja freilich!“ —
Dann geben die Ochsen wohl Kaffee? —

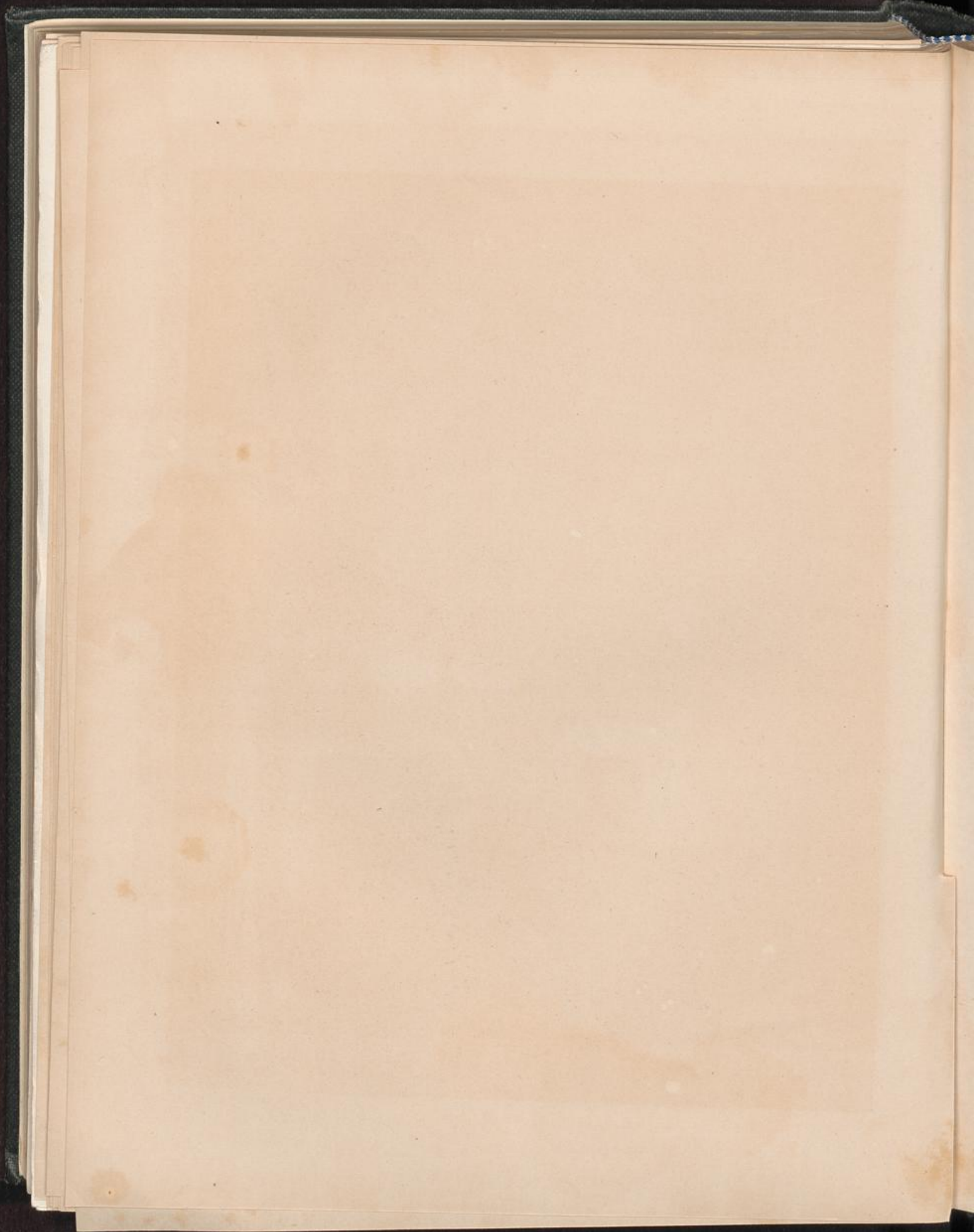




Druck u. Verlag v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Heilige Einfalt.

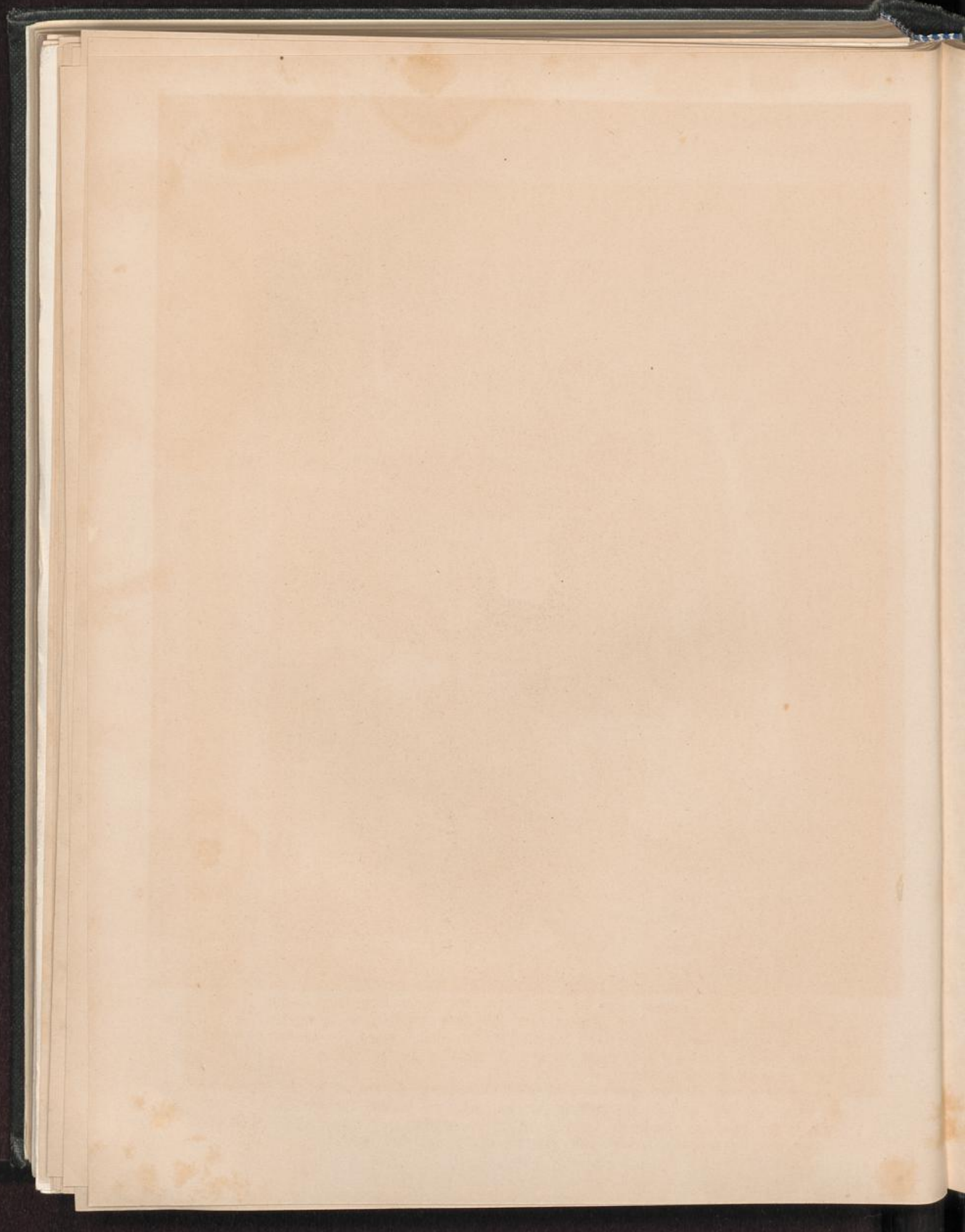
— Mutter da lese ich da von Zierb-Engeln, was sind das für Engel die Zierb-Engel? sind das wirklich Engel die so Nachts im Kamin zierpen?—





Lith. J. Neid, von Arz. & C. in Düsseldorf.

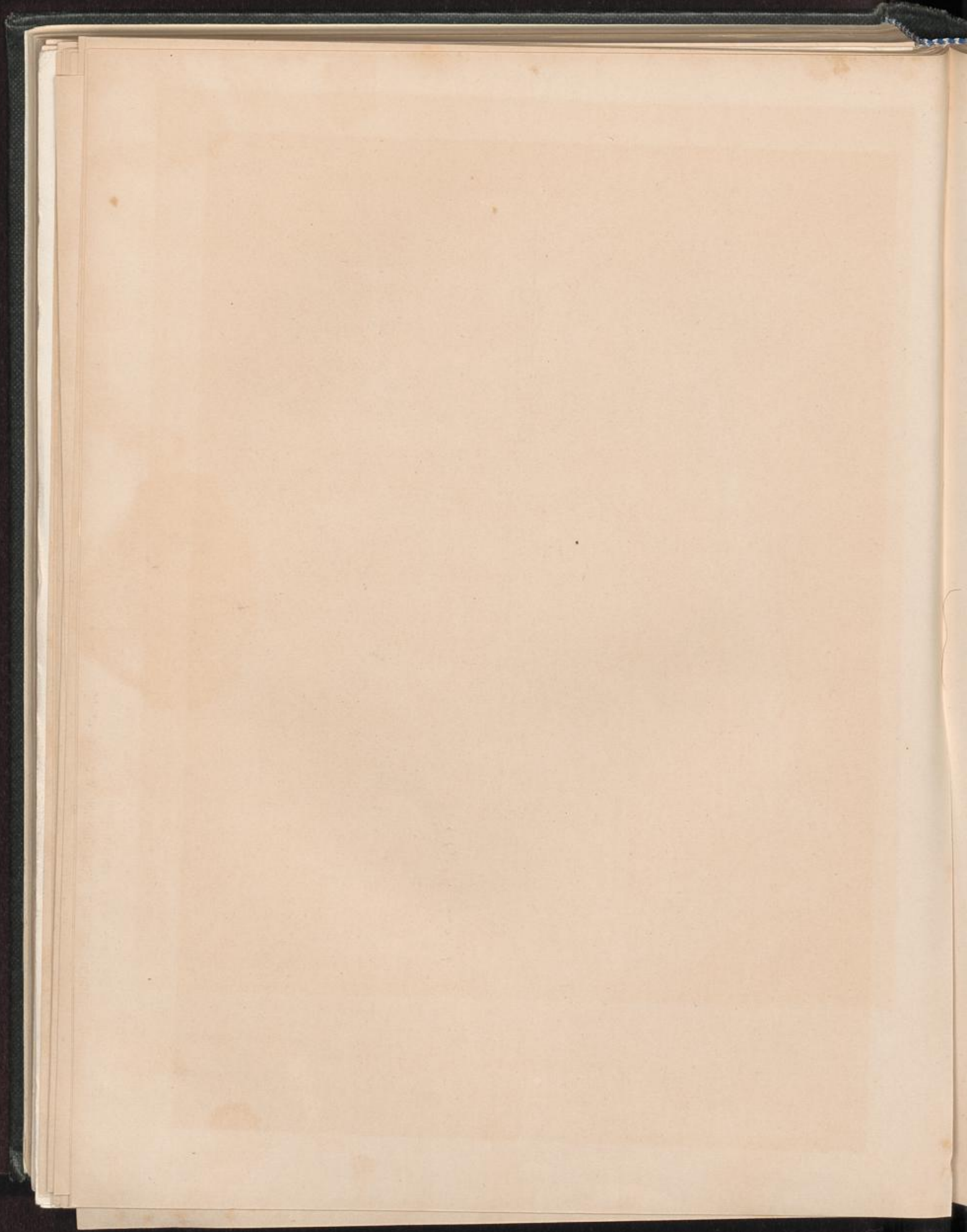
— Här Jeses ! Fritze ! ich globe gar se ham dich nausgeschmissen !—
— Ja ! Awwer 's macht nischt, denn ich wär so gleich gegangen !—

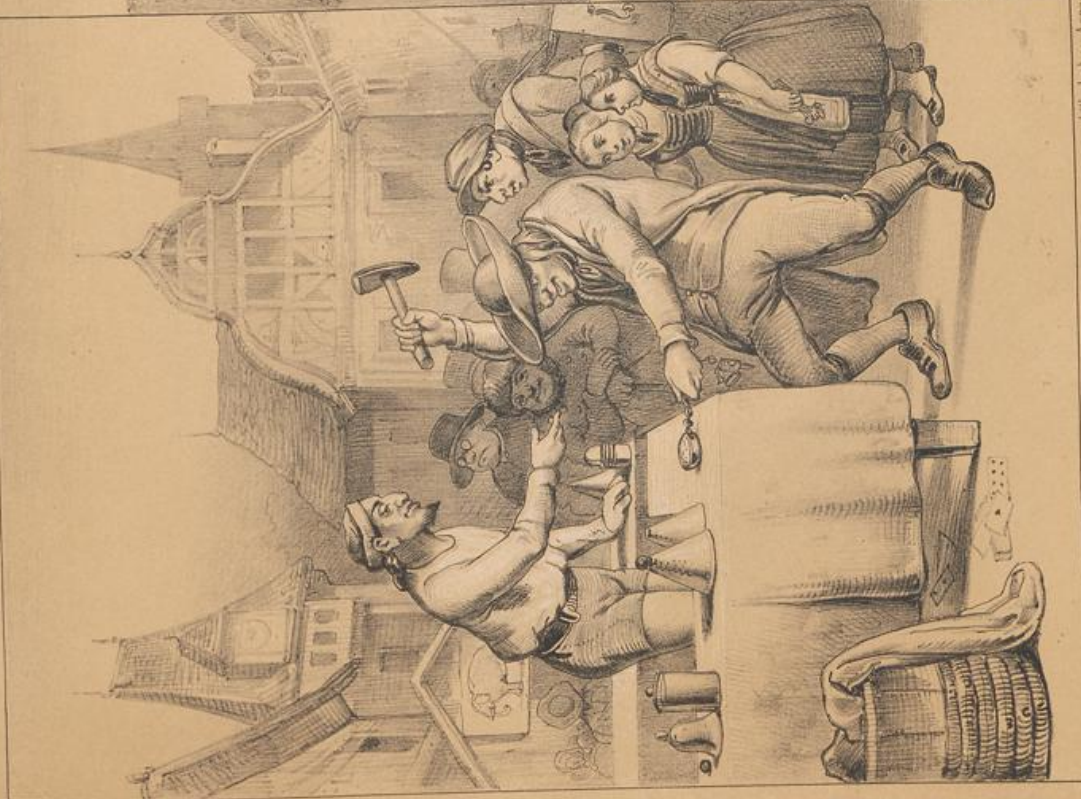




Lith. Jnst v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

- Liebes Kind können Sie mir sagen, wo hier herum der Maler Pinselhuber wohnt. —
— Ja wohl, ja wohl, gehn Sie nur die Strasse noch eine Weile hinab, dann schwenken Sie sich links, dann rechts in die zweite Gasse, wenn Sie da hinunter sind, kommen Sie an Herrn Meyer vorbei an der Kirche, dann an dem blauen Hirsch, und zuletzt in die Quiringasse, da hat er zuletzt gewohnt.
— Wohnt er denn da nicht mehr? —
Oh nein, solche Herren behalten ihre Wohnung nicht lange; aber Sie können bei der Hauswirthin leicht fragen, wo er sich jetzt aufhält, die muß es wissen, denn sie wäscht für ihn. —
— Wäscht für ihn, — das glaube ich kaum, er ist ja verheirathet. —
So? dann muß es wohl ein Anderer sein, aber ein Maler hat dort gewohnt. —





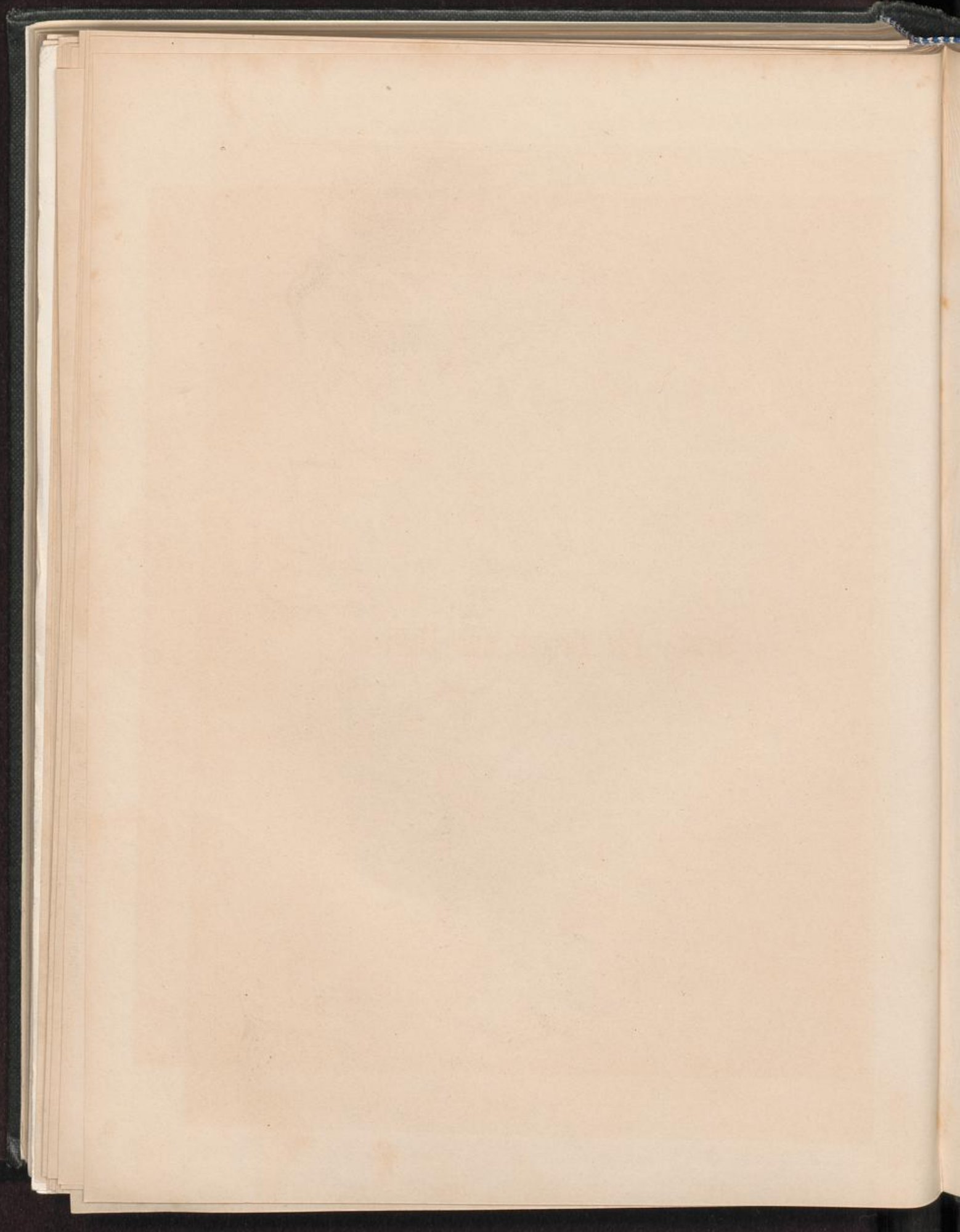
Taschenspieler. Wollen Sie mir eine Uhr geben, — ich werde sie vor Jhren Augen zerschlagen — sage jedoch blos -allez-passez in die Tasche zurück- und Sie werden Ihre Uhr unverseht in Jhrer Tasche finden.
Bauer. Kann ich sie auch selbst zerschlagen.
Taschenspieler. Können Sie doch ganz machen wie Sie wollen.



Bauer. So, nun machens se wieder.
Taschenspieler. Bedauere recht sehr, kann ich sie doch nur wieder ganz machen, wenn ich sie kaputt geschlagen hab.

Leith. Jacq. v. Arnz 8. 08. in Düsseldorf

u. Beck





Für Herren und Bauern.

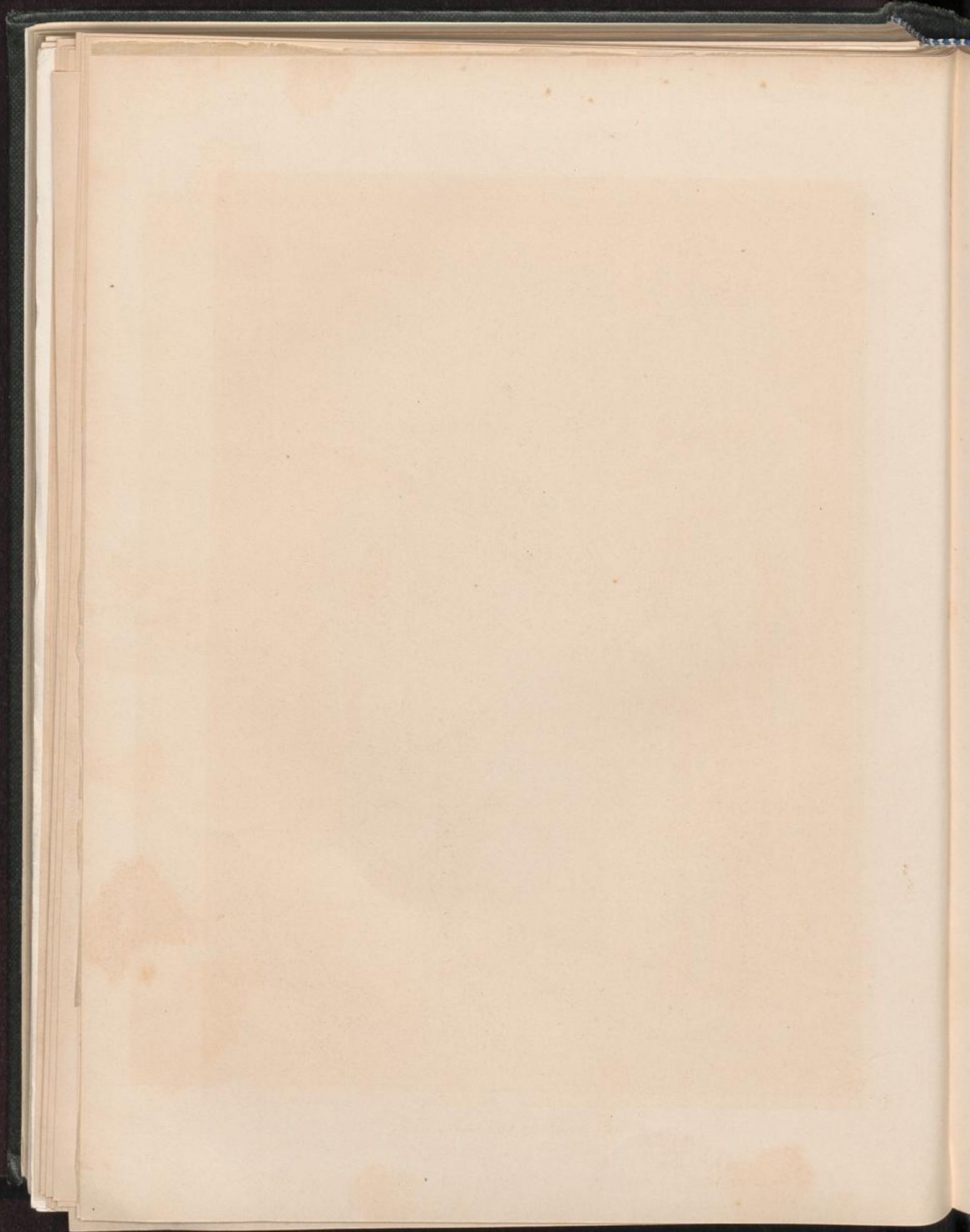
— Für Herren, für Damen! Donnerwetter wo aber für die Bauern?!

De iure iuri iuri iuri



Lith. J. v. Arndt & Co. in Düsseldorf.

— Für Herren, für Damen! Donnerwetter wo aber für die Bauern?!

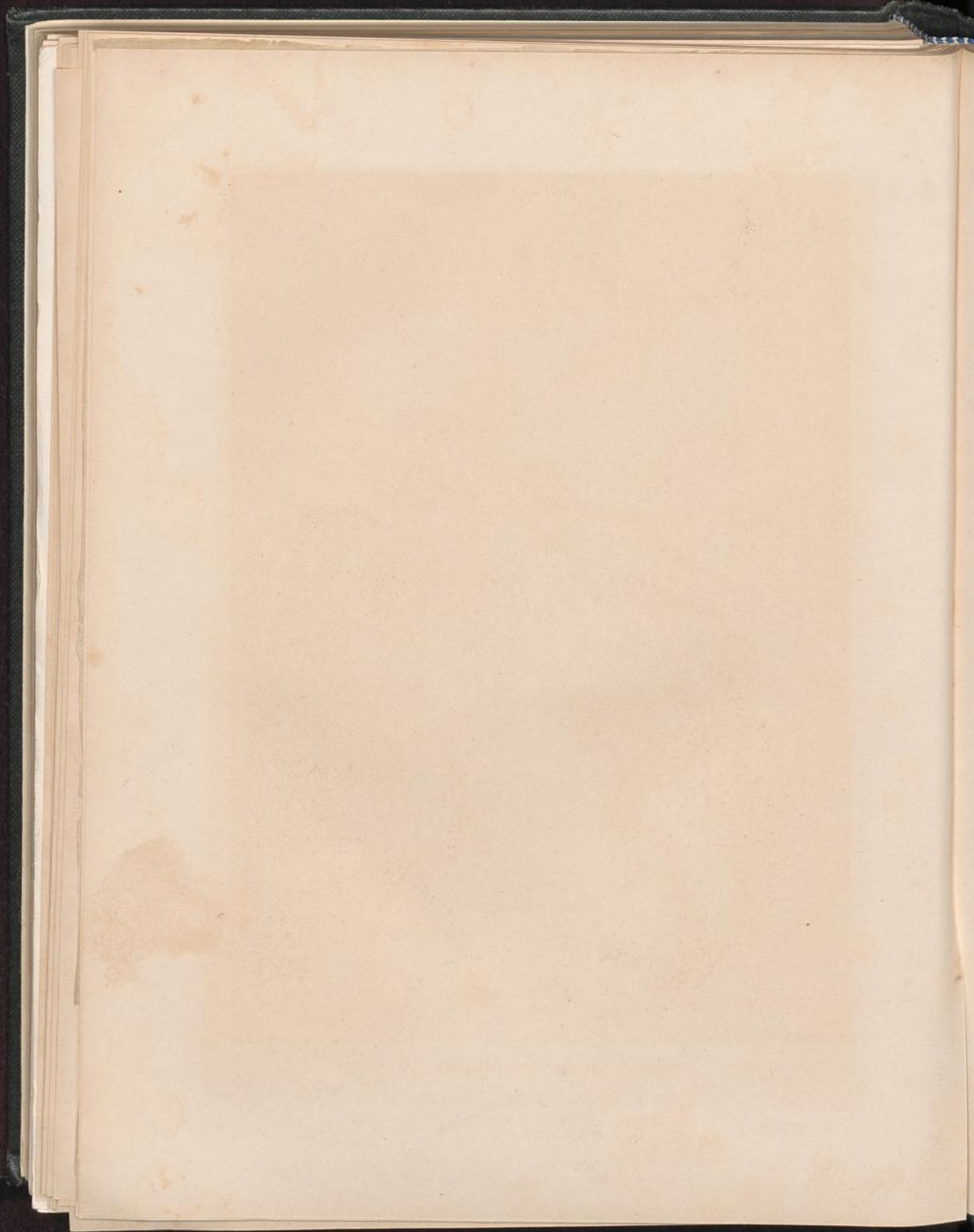




Lith. Inst. von Arnz & Co. in Düsseldorf.

Winzerhoffnung im October 1851.

— Wie stehts denn mit dem Wein in diesem Jahre? —
— Ja, Madamche, wann mir en gelinde Winter kriege, dann kann er noch gut werde. —

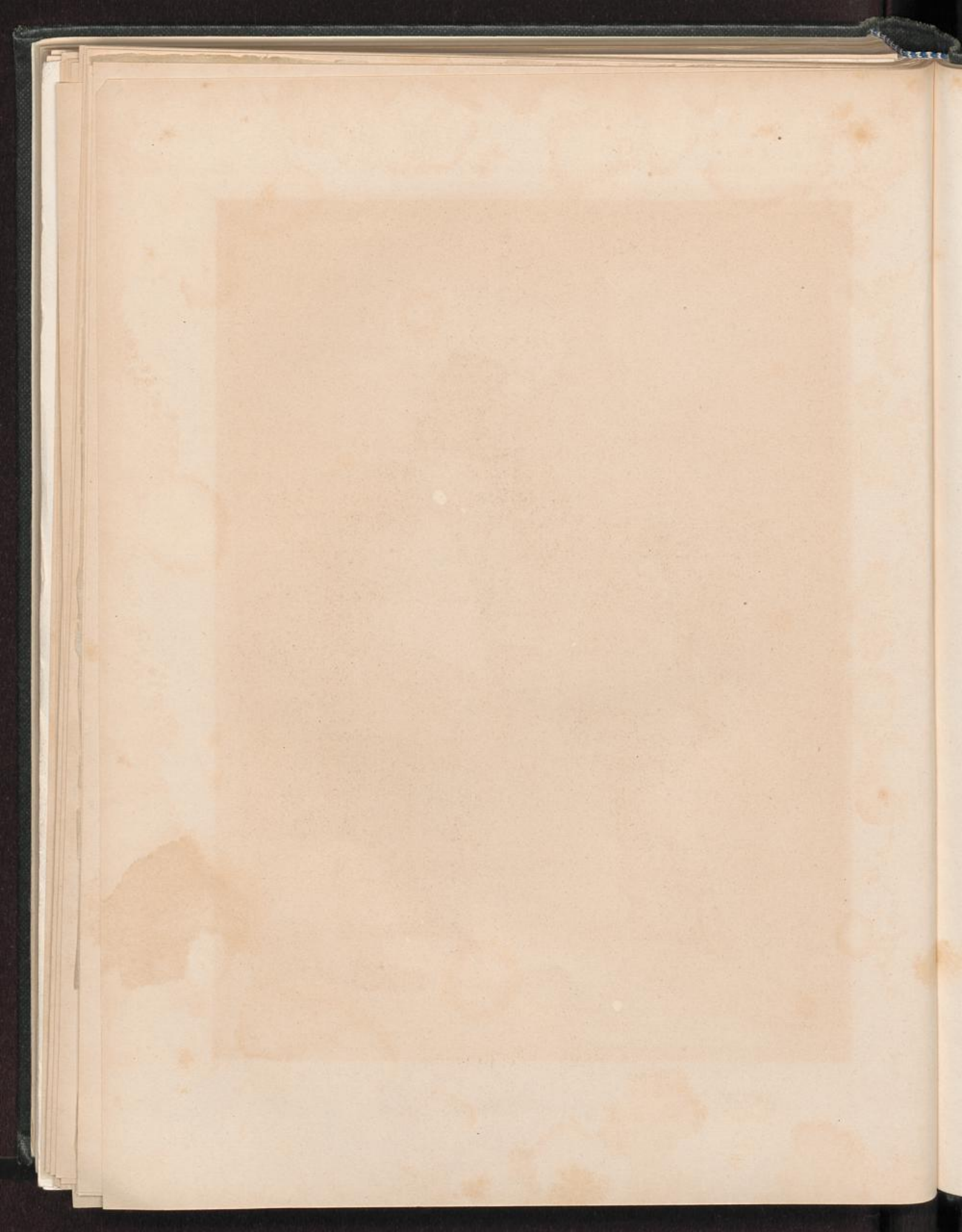




Lith. Josef von Arnz & Co. in Düsseldorf.

Indirecte Strafe (oder Humanität)

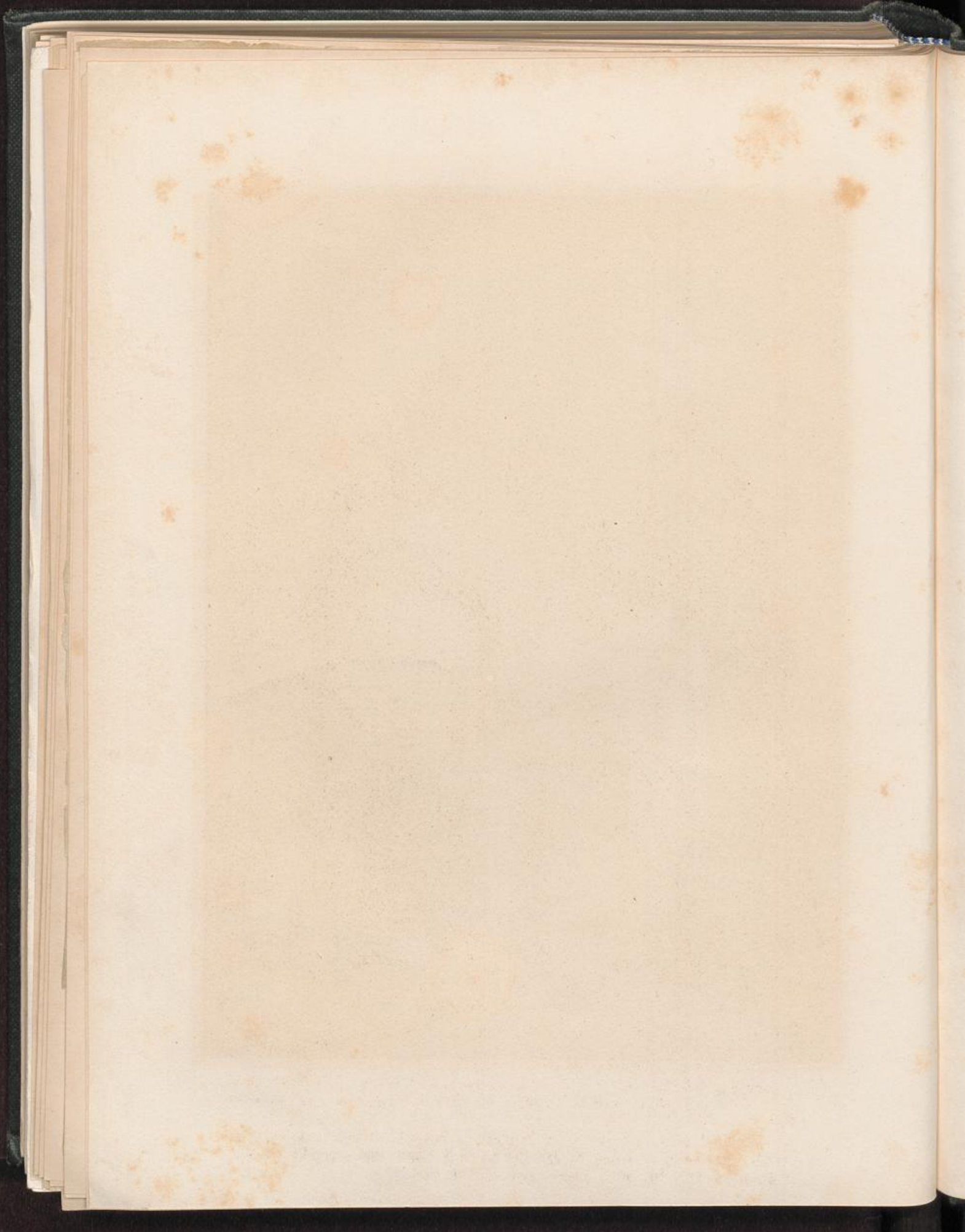
Siehst du Kerl! prügeln will ich dich nicht! Aber allemal wenn du so schlechten Kaffee gekocht hast, wirst du beim Gewitter an den Blitzableiter gebunden.





Lith. Inst. von Arnez & Co. in Düsseldorf.

— Klei — Klei — Kleiner, ka — ka — kann Deine E — E — E — Elster
sprechen? —
— Besser wie Sie, sonst dreht' ich ihr den Hals 'rum. —



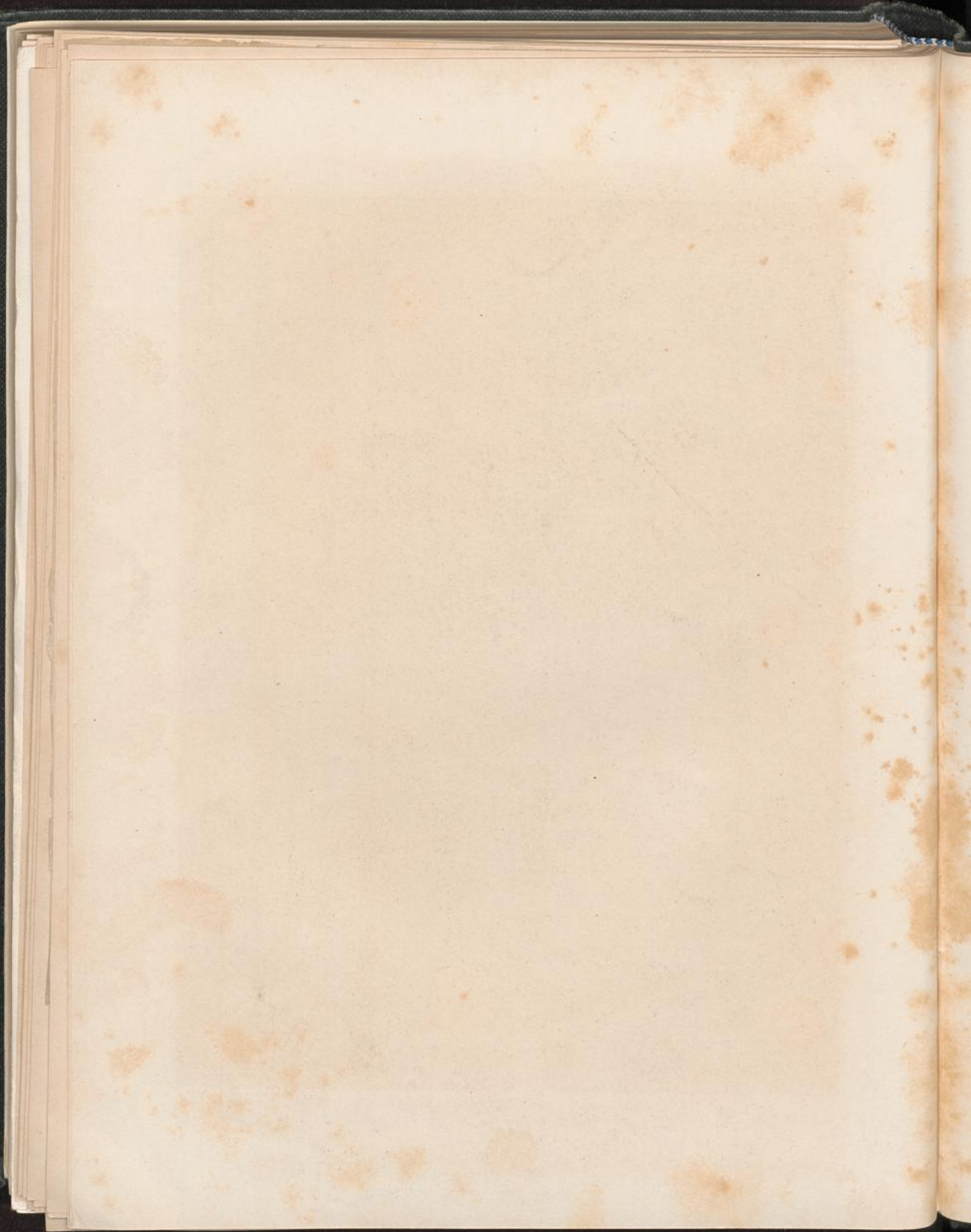


AB

Lith. Just. von Arndt & Co. in Düsseldorf

— Ach Gott, Herr Pastor, no es et Onglück do, he es doht, minne göhde Mann, gester Nacht es he gestorve un no wollt eich ens fröge,—denn he verdient et—wat en Grab-Predigt kost?—

— Liebe Frau, es ist gut, daß er ausgerungen hat, nun ist ihm wohl — Ja — eine Predigt — die könnt ihr haben zu 22½ Sgr. bis zu 10 Thaler, aber aufrichtig gesagt, zu denen von 22½ Sgr. bis 3 Thaler rathe ich euch nicht. —

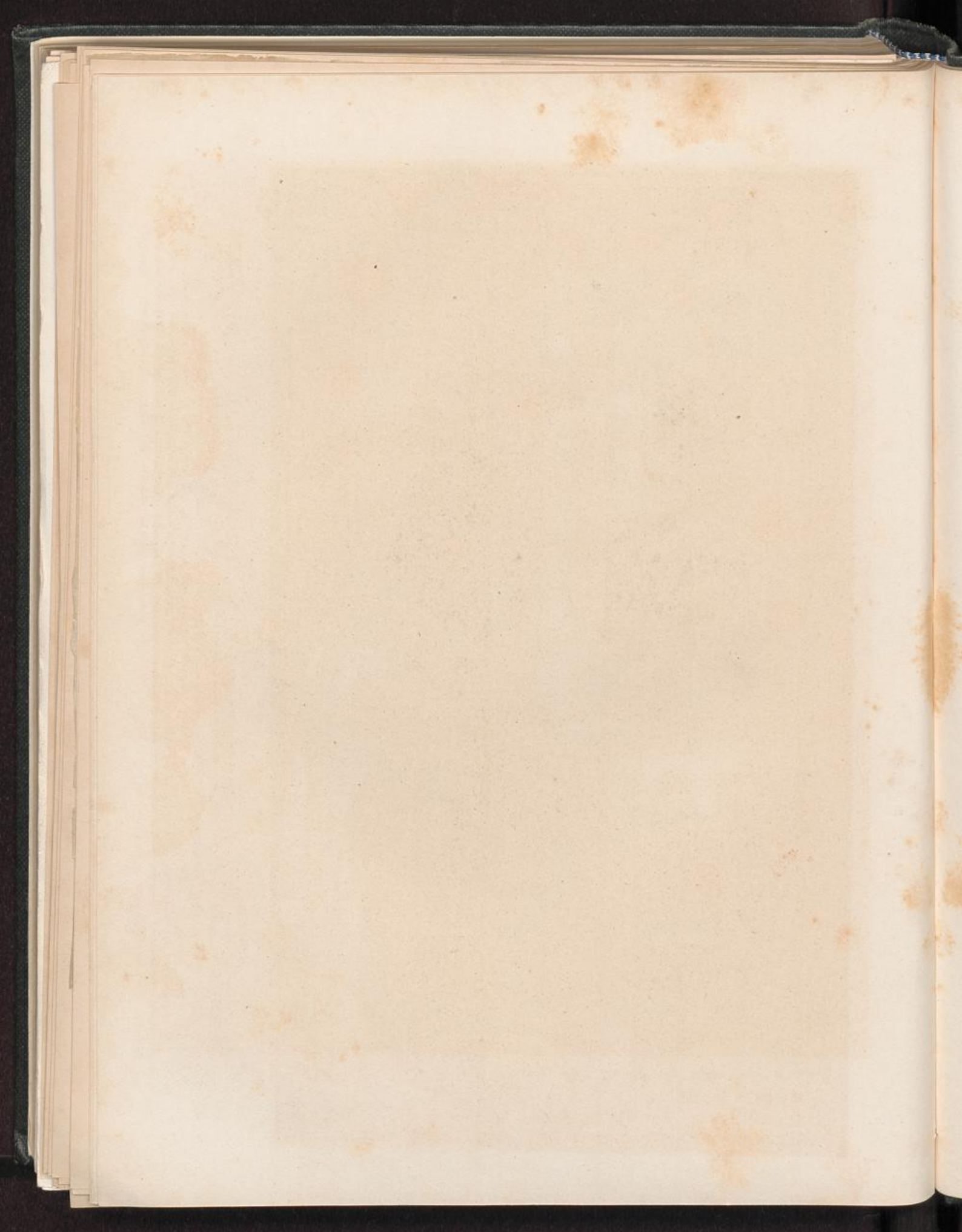




Lith. Jnsf. v. Arnz. 8. 1/2 in Düsselhoff

Sehste, Luud, del is mein besler Broschen!
 —Der na wo so denn! der is ja prundfelsch.—
 Na, denn were ich mir deiner mal annehmen! Sehste, wenn ich in de Tabagie komme, so sage ich: Rounebohln, sag ick, verabfolge mich mit vor diesen Broschen Kümme! Jul, sagt er, au jeyst mich in, ick stecke meine Härline mit u Kümme in, er nimmt natürlicheweise meinen Broschen, besichtig ihm an, sagt: der is falsch, Mänken, nen andern! Na sag ick: ja mit den andern werd et sluckern, del is mein letzter, denn were ich da woll den Kümme wiedergeben müßsen! Na, pags al! nu aber, jeb ich ihm aus de andere Kochtasche ene paar ebensönigle Palle mit klaren Wasser, das er ooch richtig wieder in seinen Kümme jeßsen duht. Sehste, nu nehme ick meinen beslen Broschen retour, nu were ooch, stleich mit Broschen un de Palle voll Kümme unsihtbar! Begriffen?

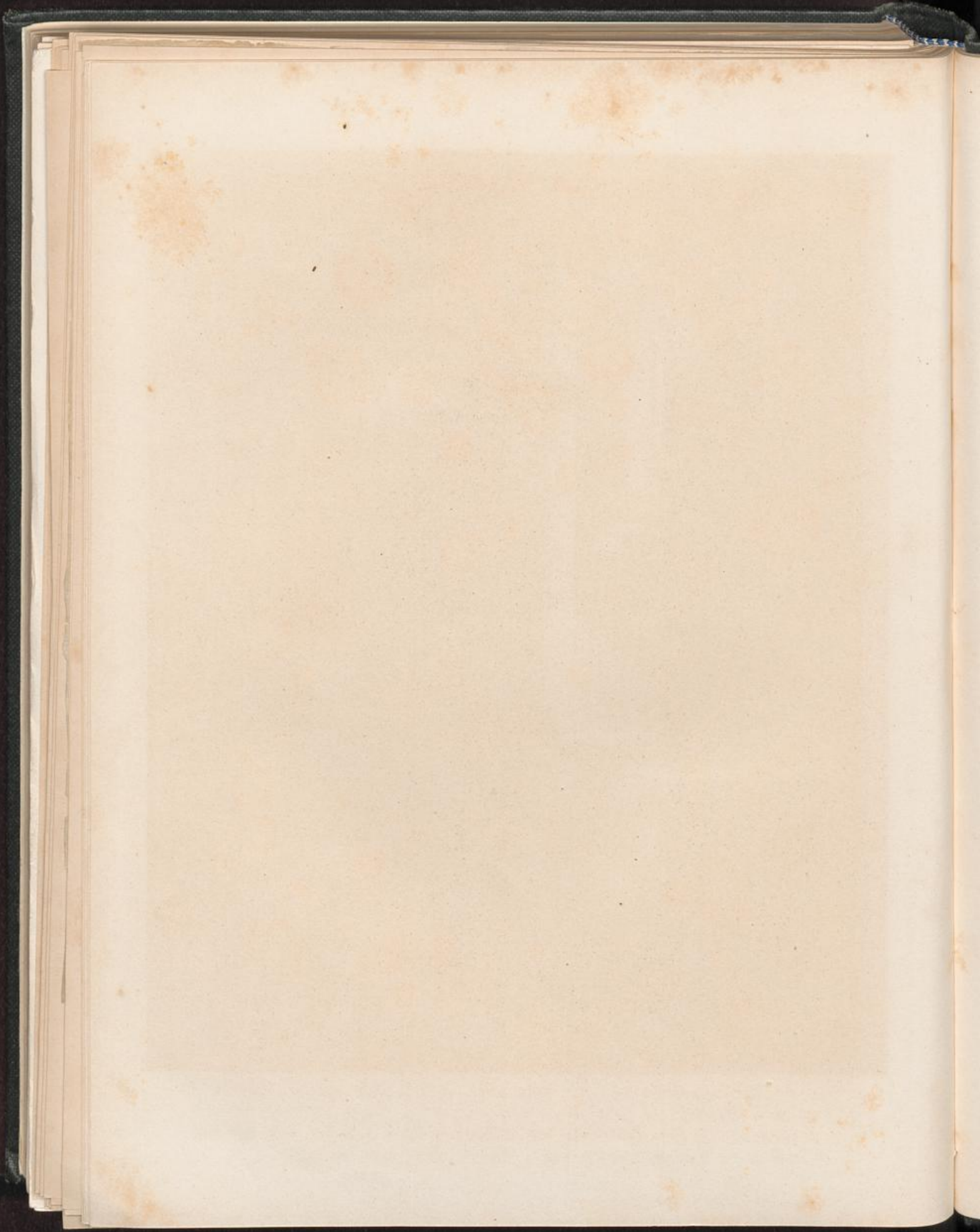
B. Ventur





Lith. Inst. von Arnz & C^o in Düsseldorf.

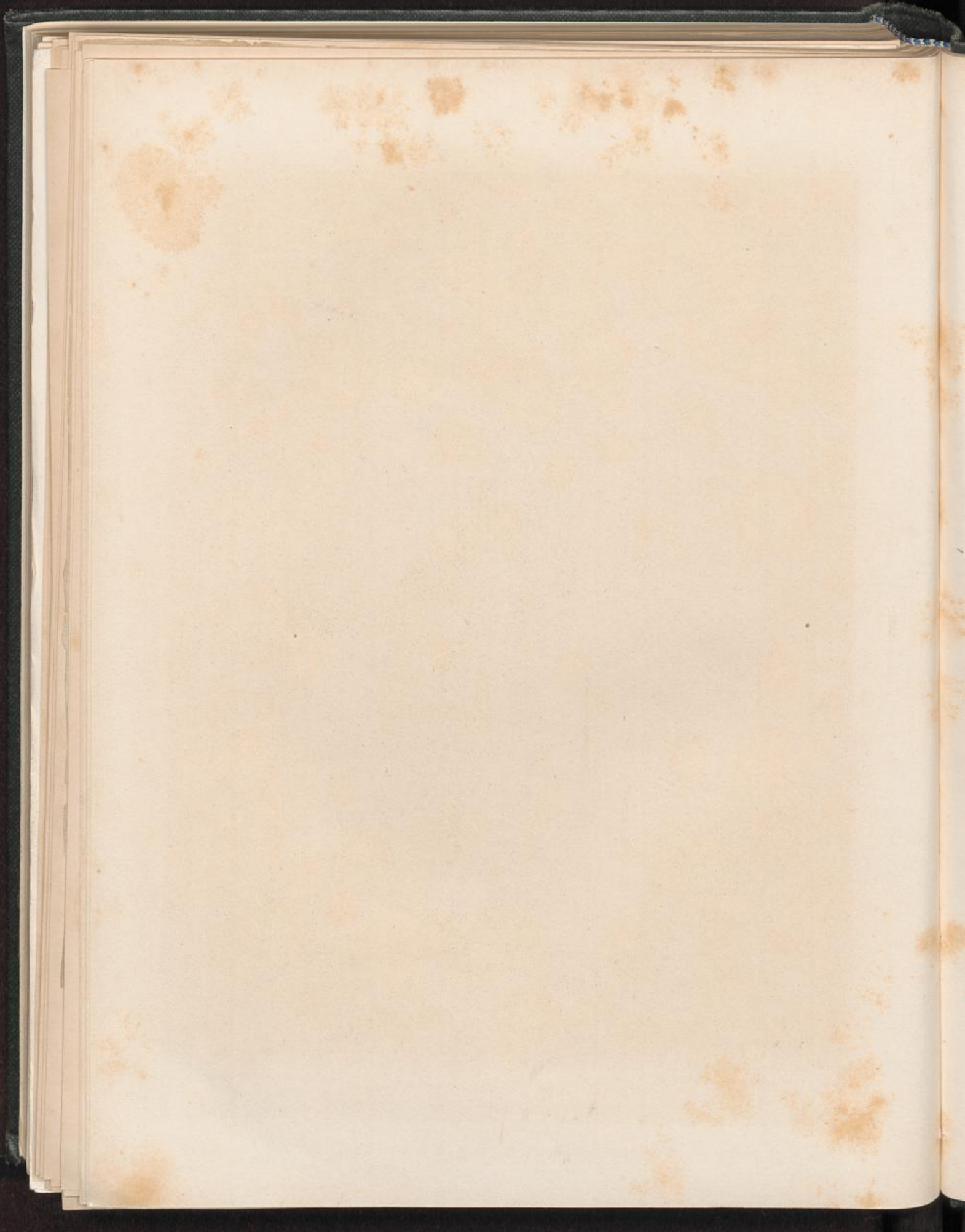
—Dunnerwetter, was kloppe se ähm dann mitte in der Nacht aus de Feddere mit Jhne Jhr'm Geschell?—
—Ja, exkisirn' se, Herr Postmeister, ich wollt Jhne blos anzeige, defs ich ewe en Brief in de Kaschte geworfe hab! Wünsch' Jhne wohl zu ruhe!—





Lith. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Wie in Allem, Sýbilla, gehst du auch mit dem Baumel viel zu verschwenderisch um! Ein Mundvoll über den Salat ist völlig genúg! —
— Ein Mundvoll über den Salat ist völlig genúg! —



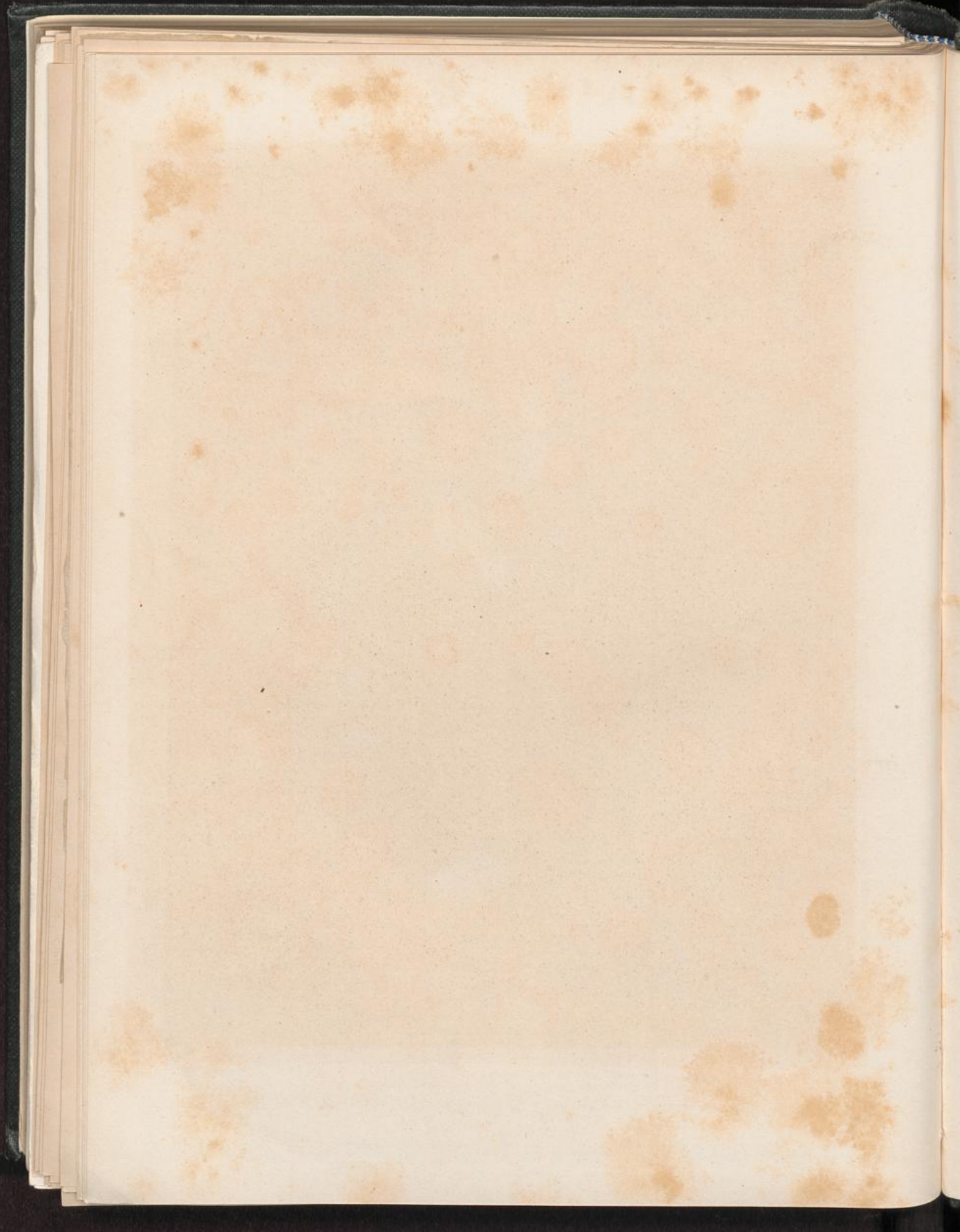


Lith. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Als noch det Roochen uf der Strafse verboten war.

Frau: Det wird de arme Soldaten noch Mühe kosten, det wilde Dier wieder zu bekommen.

Junge: Na, wenn et män né Cigarre in't Maul hätt', denn hätten't de Schandarmen gleich. —





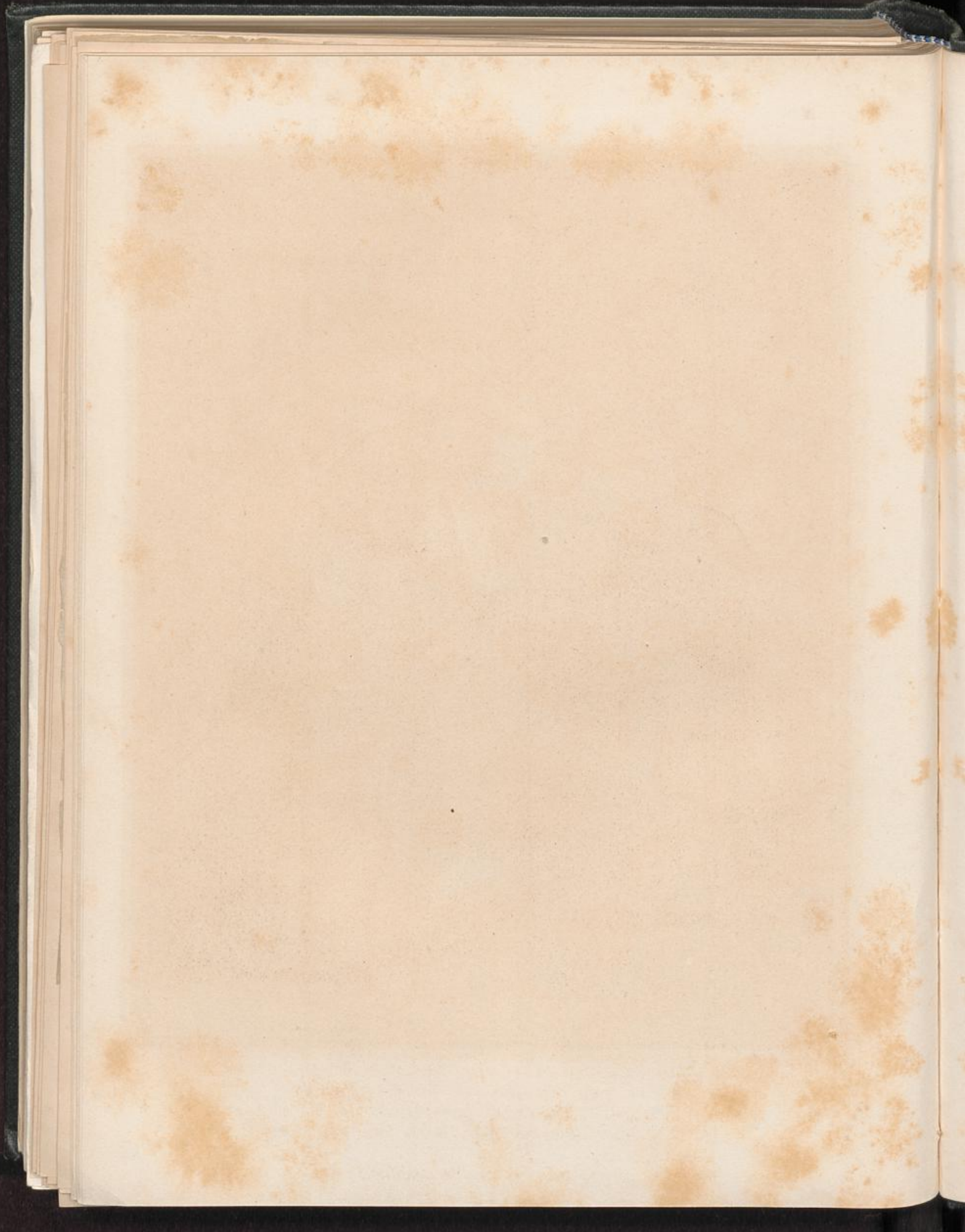
Lith. nach A. Kuntz & Co. in Düsseldorf.

Kammerjungfer.

J, der abscheuliche Proletarierbub, schlägt unsern jungen Herrn Baron! wart', ich werd' ihm gleich helfen!

Schusterjunge.

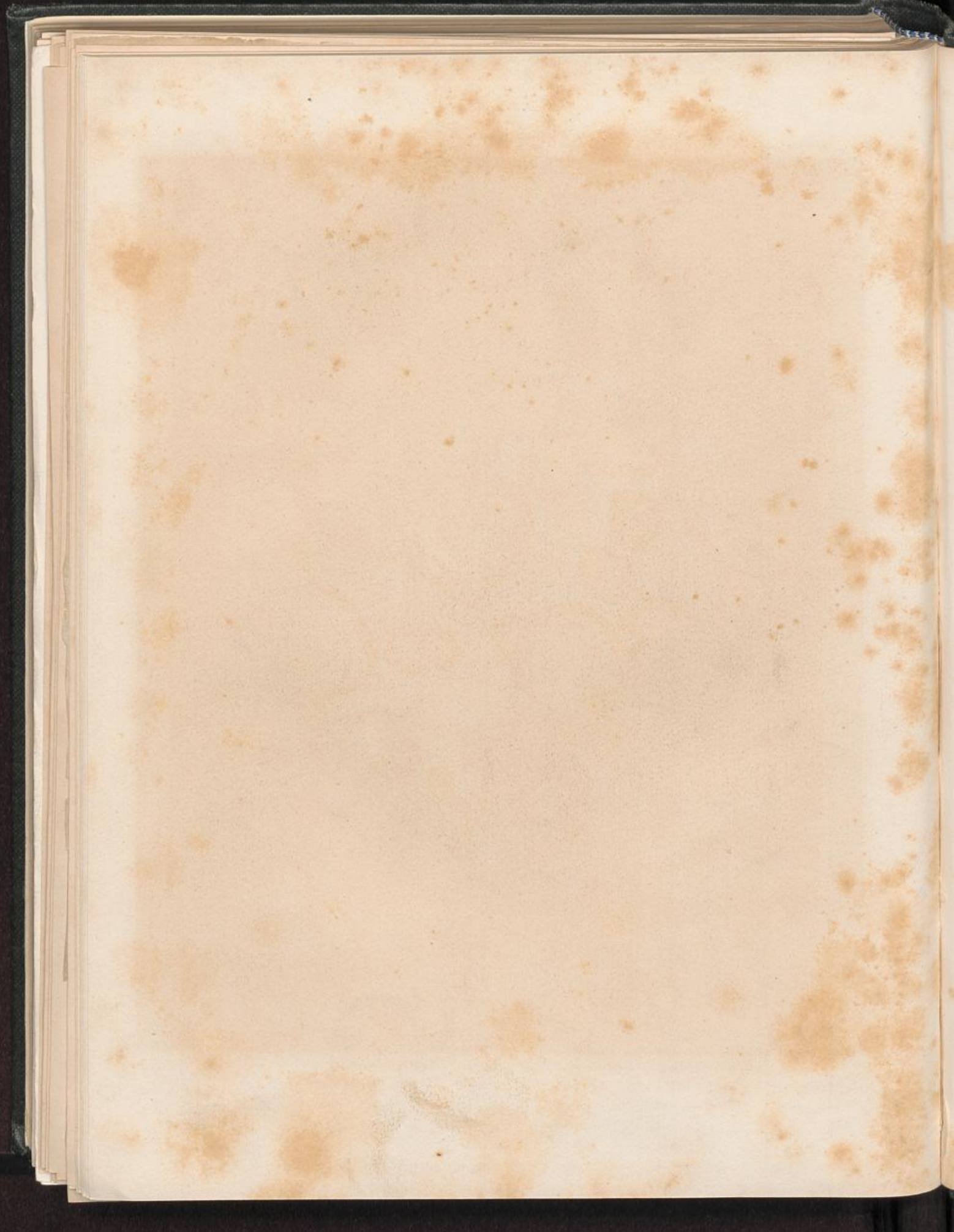
Hat mir Bürgercanalie geschumpfen, aberst helfen brauchen Se nich, ick were mit det Bischen Hautfoloh schonst alleene fertig. —





Lith. Inst. v. Aruz & L^o in Düsseldorf.

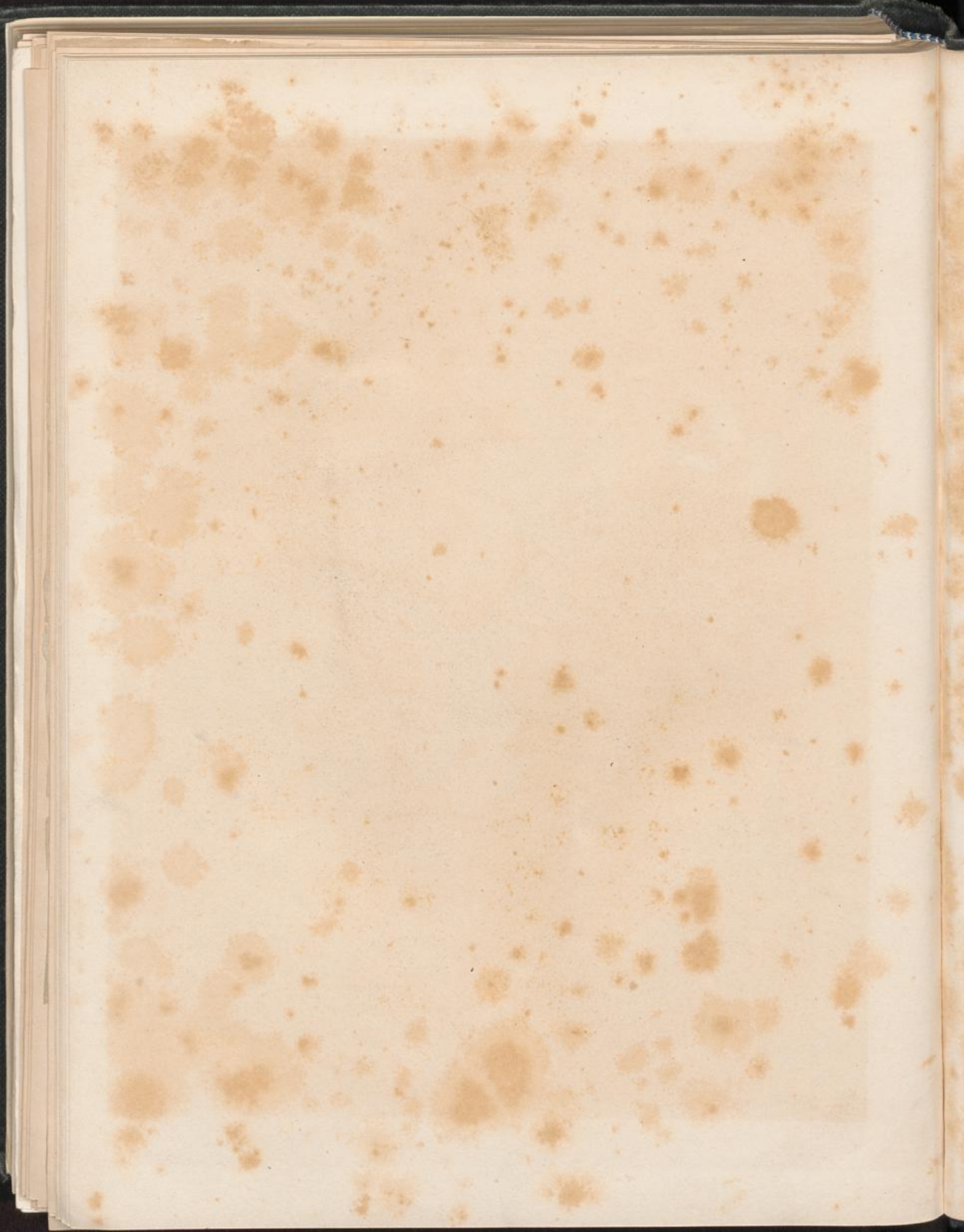
Pastor Wie wünschen Sie, daßs das Kind heissen soll?
Schneider Heissen? ja — wie war's denn? ja **Manchester!**
Pastor Unmöglich, das ist ja kein Kalendername.
Schneider Dann ist es **Buckskin**. Anne Marie, wie war's doch? —
Anne Marie **Casimir**.
Schneider Wufst ich doch, daßs es ä **Hosestöffche** war. —





Lith. Just u. Arns & Co. in Düsseldorf.

— Ah! brillant genommen den Graben mein Fräulein, brillant!





Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Wenn die eingebildete Person so wenig **Geschmack** hat um Dir einen Korb zu geben mein Herzens Alfred, so mußt Du es unter Deiner **Würde** halten, noch ferner an sie zu denken.

